

# Göttingische gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band  
auf das Jahr 1820



Göttingen,  
gedruckt bey Friedrich Ernst Suth.

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1826

by unknown author

Göttingen; 1826

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



## Verbesserungen.

- S. 35. Z. 13. v. u. st. Carnad l. Canard  
 — 211. = 20. Poincot l. Poincot  
 — 213. = 3. l. Jagellonica  
 — 267. = 21. 22. l. viel Besonderes  
 — 271. = 20. l. Principe  
 — 271. = 37. l. National: Gefühl  
 — 272. = 2. l. auf den  
 — 309. = 15. v. u. Pores l. Sorel  
 — 409. = 22. st. Schoolkraft l. Schoolcraft  
 — 409. = 23. st. Americayn l. American  
 — 427. = 20. v. u. st. 2 Uhr l. 8 Uhr  
 — 449. = 10. v. u. Huguemin l. Huguenin  
 — 469. = 20. st. denn auch l. denn doch  
 — 473. = 10. v. u. l. daß man daß  
 — 478. = 3. st. auch nicht l. noch nicht  
 — 479. s. die Berichtigung S. 528  
 — 489. = 11. v. u. st. Keymond l. Ramond  
 — 498. = 16. st. allgeplettete l. abgeplattete  
 — 609. = 15. v. u. l. T. 1. st. T. 2.  
 — 778. = 16. st. holden l. hohen  
 — 779. = 20. st. Zürich l. Zurich  
 — 781. = 11. st. jenem Vereine l. jenen Vereinen  
 — 782. = 17. st. erfordern. l. erfordern,  
 — 782. = 3. v. u. st. damahligen l. dermah-  
     ligen  
 — 783. = 18. st. bestimmen l. beystimmen  
 — 784. = 4. v. u. st. verstärkt l. verkannt  
 — 784. = 15. st. muthiger l. männlicher  
 — 905. = 17. v. u. st. Konapack l. Konopack  
 — 945. = 16. l. daß sich  
 — 947. = 27. l. Lebenden

- G. 948. 3. 32. l. forte des  
 — 948. = 33. l. magnus, fingit  
 — 948. = 37. l. sächsischen  
 — 955. = 3. l. up sek  
 — 982. = 4. v. u. cutide l. cuticle  
 — 990. = 14. Macgillioray l. Macgillivray  
 — 595. = 3. ist nach St. zu setzen Traill  
 — 1220. = 13. st. Hauptorgan l. Hauptagens  
 — 1231. = 12. v. u. st. Torullo l. Torullo  
 — 1573. = 5. v. u. l. Wirken st. Winken  
 — 1582. = 21. v. u. l. Wasserscheu st. Was-  
     fersucht

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 1. Stück.

Den 2. Januar 1826.

---

Liverpool und London.

Speeches of the Right hon. George Canning delivered on public occasions in Liverpool. 1825. XVIII u. 417. S. 8.

Die in England bis zu einem vor fünfzig Jahren ungläublichen Grade ausgebreiteten Neigung zum Lesen, über deren Einfluß auf die ganze Denkart der Nation Lord John Russell in seinen, in St. 194. Jahrg. 1825 angezeigten Betrachtungen über die englische Staatsverfassung so lehrreiche Bemerkungen macht, veranlaßt täglich das Erscheinen von Büchern, an deren Bekanntmachung vormals gar nicht gedacht werden konnte. Alle öffentliche und Privat-Archive werden geöffnet, um die Geschichte früherer Zeiten aufzuklären; und Alles was in unzähligen Versammlungen aller Art gesprochen wird, verhallt nicht in ihnen, sondern wird aufgezeichnet, und in allgemein verbreitete Zeitungsblättern aufgenommen. Durch jene Sammlungen von urkundlichen Nachrichten über Wichtiges und Großes, so wie auch über das Unbedeutendste, erhält allmählich die Wissenschaft der Ge-

X (1)

schichte einen ganz neuen Charakter. In Frankreich war längst das Schreiben und Lesen von sogenannten Mémoires ein Haupttheil der litterarischen Beschäftigung. Die Engländer haben vormals weniger Neigung dazu bewiesen, und noch jetzt erscheinen weniger Erzählungen von Begebenheiten aus der Feder mithandelnder Personen oder Augenzeugen, als Sammlungen von Briefen und andern handschriftlichen Nachrichten. Bey dieser Bekanntmachung von Quellen kann der Liebhaber der Geschichte, von dem Schriftsteller der sie bearbeitet, verlangen, daß er den innern Zusammenhang der Begebenheiten und ihre bewegenden Ursachen im kleinsten Detail darstelle. Wo so viel mehr geleistet werden kann, wird auch so viel mehr verlangt. Nun verdient die edle Freymüthigkeit so vieler vornehmer Personen, welche Papiere, welche ihr geheimes Familiengut ausmachen, zu öffentlicher Mittheilung hergeben, allerdings das Lob und den Dank der ihnen zu Theil wird. Auch sind die Bemühungen, welche angewandt werden, die Neben bedeutender Männer zu verbreiten, ehrenwerth. Aber die historische und politische Literatur schwillt auch in solchem Grade an, daß es denjenigen, die diese Wissenschaften in einem etwas größern Umfange bearbeiten, unmöglich wird, die allzureichen Quellen alle selbst zu benutzen. Sie werden sich bald wieder begnügen müssen, sich auf Schriftsteller zu verlassen und zu berufen, die ihnen die ungeheure Masse verarbeitet haben werden. In so fern wird die Geschichte, unerachtet aller Fortschritte, dem Vorwurfe doch nicht ganz entgehen, den Voltaire, wichtig genug, so ausdrückte: *L'histoire, c'est à dire, la fable convenue.* Nur, — um doch einmal einen der Mode gefälligen Ausdruck zu gebrauchen, — höher potenziert.

In Ansehung der Politik des Tages wird es immer nothwendiger, denen welche sich einer ernstli-

chen Beschäftigung mit ihr widmen, unter der Menge von Schriften die täglich erscheinen, diejenigen auszuzeichnen, die von Werth sind, und anzugeben, was in ihnen Lehrreiches zu finden ist

Die öffentlichen Reden vorzüglicher Staatsmänner, die seit sechzig bis siebenzig Jahren mit immer zunehmender Ausführlichkeit niedergeschrieben werden, sind häufig gesammelt, und solche Bücher machen einen der lehrreichsten Theile der politischen Literatur aus. Bisher hat man sich inzwischen in solchem Sammeln mehrentheils auf Parlamentsreden beschränkt. In diesen werden die großen Fragen über Gegenstände des Nationalinteresses in Gegenwart aller Parteyen und gegenseitig discutirt. Dadurch erhält die Ausführung einen höhern Charakter, und selbst persönliche Beziehungen werden interessant. In andern Vorträgen gilt es mehr der Persönlichkeit, im edelsten, und auch in einem gemeinern, zu Zeiten dem niedrigsten, Sinne des Ausdruckes. Bey Gelegenheit der Parlamentswahlen, bey Zusammenkünften in Grafschaften und Städten, dergleichen aus mannigfaltigen Veranlassungen gehalten werden, um das Interesse mehrerer Menschen zu berathen, insonderheit auch bey Wahlzeiten, die in England als Vereinigungspunkte der Parteyen und als öffentliche Ankündigung ihrer Gesinnungen eine ganz eigne Bedeutung haben, müssen angesehene Männer Reden halten. Dieses gehört zu den beschwerlichen Obliegenheiten der politischen Bedeutung: oft auch zu ihren Vergnügungen und Belohnungen. Denn was kann wohl erfreulicher seyn, als der Beyfall eines ausgesuchten Kreises! Und was ist wirksamer, eigne Gesinnungen zu beleben, das Interesse für Grundsätze und Meinungen und den Muth der sie geltend macht und versicht, lebendig zu erhalten!

Alle solche Vorträge werden nachgeschrieben, und in die Zeitungen gesetzt, damit ganz England sie



höre. In solchen Blättern ist aber auch ihre eigentliche Stelle. Die Reden, welche der jetzige Staatssecretair für die auswärtigen Angelegenheiten seit 1812 bey Gelegenheit viermahliger Wahlen zum Parlamentsgliede für Liverpool gehalten, sind hier von einem seiner Verehrer zu einem Buche gesammelt. Die Ereignisse, welche Veranlassung gegeben, sind für ihn höchst ehrenvoll. Er ward von einer Stadt, die wenn man auf den Umfang des Gewerbes und Handels sieht, für die zweyte des brittischen Reichs gelten kann, ohne eigenes Ansuchen und ohne eigne Bemühungen (ein höchst seltenes Beyspiel) bloß durch die allgemein herrschende Achtung gegen die ausgezeichneten Fähigkeiten, die er während seiner politischen Laufbahn bewiesen, zum Mitgliede des Parlaments erwählt. Die Sammlung von Reden, die er bey diesen Gelegenheiten gehalten (mehr als fünfzig an Zahl) ist aber eigentlich für den Canning-Club der sich in Liverpool gebildet hat, geeignet. Sie sind mit wenigen Ausnahmen, die Rec. anzeigen wird, so arm an Inhalt, und haben auch als Producte der Redekunst, obwohl in reinem Geschmacke, in würdiger und wohlklingender Sprache abgefaßt, so wenig hervorstehendes, daß man sich wundern kann, wie ein so sehr beschäftigter Staatsmann es hat der Mühe werth achten können, (laut der Vorrede des Herausgebers) sie nachzusehen, und zu verbessern. Doch muß auch bemerkt werden, daß sich in ihnen keine Spur des harten, bittern und zu Zeiten das Gefühl beleidigenden Witzes findet, der manche Vorträge des Verfassers im Parlamente verunziert, und oft so nachtheilig gewirkt hat.

Es liegt in den Verhältnissen etwas, dadurch dieser Mangel von bedeutendem Inhalte begreiflich wird. Hr. C. ist anfangs nicht als selbstständiges und unabhängiges Mitglied des gemeinen Wesens aufgetreten. Noch weniger besaß er die Mittel,

Haupt einer Partey zu werden. Er hat vielmehr nur durch hervorstechende Talente und große Geschäftsfähigkeit als Untergebener von Will. Pitt seinen Weg gemacht, und ist unter dem Schutze dieses großen Mannens, auch noch späterhin, nach Pitts Tode emporgestiegen. Lange Zeit hindurch hat er nur die Ideen ausgeführt, und Grundsätze befolgt, die er von demselben angenommen, und dieses sogar laut angekündigt: dahingegen Burke, der bey seinem ersten Eintritte in das öffentliche Leben, nicht viel mehr Gewicht hatte, sogleich die Seele der Partey ward, mit welcher, und durch welche er, in Opposition, und in der Regierung, so großes geleistet hat. Auch nach Pitts Tode hat Hr. C. sich jedesmal, da er die Leitung öffentlicher Angelegenheiten übernahm, an das Ministerium angeschlossen, das er vorfand: nicht selbst ein anderes gebildet. Seine Aufgabe war daher, nicht der Politik Englands eine neue Richtung nach seinen Ideen zu geben, sondern das bey dem jedesmaligen Zustande der Parteyen thunliche, auf die beste Art auszuführen. Auch darin war Will. Pitt sein Vorbild. Man wird sich erinnern, daß er auch nach seiner neuesten Ernennung zum Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten im Jahre 1822 anfangs ankündigte, er befolge nur die von Lord Londonderry hinterlassenen Entwürfe und Anweisungen.

Im Jahre 1812 mit welchem die gesammelten Reden zu Liverpool anheben, war er aus dem Ministerium ausgetreten; unterstützte dasselbe aber in dem Hauptgegenstande der Regierung, der kräftigen Fortsetzung des Kriegs gegen Napoleon: er erklärte sich daneben bereit, in das Ministerium wieder einzutreten; wie auch bald geschah. Er konnte also die Ansichten und Maaßregeln der Minister (die er wenig achtete) weder angreifen noch vertheidigen. Er durfte sich nicht einmal erklären, ohne seine eig-

ne Lage zu verderben. Man lernt daher aus den meisten dieser Reden nichts, weder über die Lage von England, noch selbst über die Verhältnisse der Parteyen im Lande. Die ganze Reihe von Speeches und einige Bemerkungen des Herausgebers geben zwar ein, jedoch nicht sehr lebendiges Bild von den Bewegungen einer Parlamentswahl. Aber auch in dieser Beziehung ist in Liverpool nichts erhebliches vorgefallen, so wie etwa bey den berühmten Wahlen zu Westminster mehreremal der Fall war. Aus einer Stelle kann sich indessen der deutsche Leser eine deutliche Vorstellung von der Lage eines Mitgliedes des Parlaments machen, das von einer großen gewerbreichen Stadt erwählt ist. Dr. C. erwähnt mit dankbaren Aeußerungen, daß die Wähler zu Liverpool ein ordentliches Bureau für gegenseitige Mittheilungen zwischen ihm und seinen Constituenten, in London errichteten. Ohne dieses, sagt er, hätte er den Geschäften nicht vorstehen können, zu denen er sich verpflichtet gehalten. Die Mitglieder des Parlaments sind nehmlich zwar durchaus nicht an Instructionen gebunden, und gesetzmäßig von den Wählenden ganz unabhängig. Aber diese halten sich, wie auch aus Burke's Schriften erhellt, und das mit vollem Rechte, befugt, ihren Repräsentanten ihre Gesinnungen über alle wichtige Gegenstände der Berathungen im Parlamente mitzutheilen, sie nehmen ihre Fürsorge für das besondere Interesse ihres Orts in Anspruch, und verlangen insonderheit, daß sie sich der Bittschriften annehmen, welche von ihnen gelegentlich an das Parlament gerichtet werden. Ferner glauben sie sich berechtigt, ihren Deputirten als den Vertreter ihrer Angelegenheiten auch außerhalb des Parlaments anzusehen: und das erstreckt sich weiter als auf Sachen der Corporation. Jede Genossenschaft in derselben, jeder bedeutende Einzelne wendet sich an

ihn als an den natürlichen Protector. Hr. Canning erwähnt, mit gerechtem Selbstgeföhle, des rühmlichen Zeugnisses, das ihm ertheilt worden, daß er die Angelegenheiten, auch derjenigen Einwohner von Liverpool, welche seiner Wahl entgegen gewesen waren, und seine politischen Gegner immerfort blieben, eben so eifrig betrieben habe, als die Sachen derer, welchen er seinen Sitz verdankte. Welche Masse von Sorgen und Bemühungen liegt daher auf einem Manne, der im Parlamente bis tief in die Nacht hinein mit Anstrengung thätig, daneben jene Privat-Angelegenheiten überlegen, berathen, oft dafür sollicitiren muß, um sein Ansehen zu behaupten! Daher ist auch ein großer Unterschied zwischen der Lage der für große Städte gewählten Mitglieder des Unterhauses, und denen, welche ihren Sitz den Patronen oder gar Grundherrn kleiner Orte verdanken. Hr. C. hat sich deswegen bewogen gefunden, den Sitz für Liverpool, als er Staatssecretair ward, mit einem andern, für Harwich, zu vertauschen.

In der ganzen vorliegenden Sammlung sind nur zwey Reden von einem höhern und allgemeinen Interesse. In der einen S. 297-329., vertheidigt der Redner die vom Parlamente im Jahre 1819 ergriffnen Maßregeln zur Beschränkung der in gefährvolle Unruhen ausgearteten Freyheit, offene Volksversammlungen zu berufen. (Die berühmten Six acts). Hier wird bestimmt behauptet, die erste Zusammenkunft dieser Art sey die im Jahre 1760 von Lord George Gordon veranlaßte, die mit einem schrecklichen Auslaufe endete. Von da an habe man ähnliches nicht gesehen, bis 1819, zu Manchester und in Spaffields bey London. Könnte nicht Lord John Russell aus diesen Thatsachen einen Beweis seiner Behauptung nehmen, (S. 1939. dieser Blätter v. J.) daß der aufrührerische Radicalism so viele Anhänger erst durch die große Theurung erhalten,

welche für so viele Menschen in England zu einer wahren Hungersnoth ward? Hr. C. macht in seiner Rede darauf aufmerksam, daß jene Zusammenkünfte so vieler Menschen gefahrvoll waren, weil diese durch kein besondres Band mit einander vereinigt, und daher keiner Art von Disciplin unterworfen waren: daß solche Zusammenkünfte aber, den wesentlichen Grundzügen der englischen Verfassung zuwider laufen, in welcher man allenthalben auf Corporationen stößt, und deren eigenthümliche Beschaffenheit gerade von dem Geiste wohlgeordneter besonderer Gemeinheiten abhängt.

Von eben dieser Ansicht geht die Erklärung des Redners in dem zweyten bemerkenswerthen Vortrage S. 349-376. über die Parlamentsreform aus. Er hat sich allen Vorschlägen zu Veränderungen des Unterhauses zu jeder Zeit entgegengesetzt, und allen solchen Ideen sehr abgeneigt bewiesen. Hier aber erklärt er sich bestimmt nur gegen die Pläne, welche auf eine Reform nach gewissen allgemeinen Grundsätzen und abstracten Ideen gerichtet sind; weil eine jede solche Abänderung eine wesentliche Verrückung der Verhältnisse der brittischen Constitution mit sich bringen, und daher ihren Umsturz herbeyführen würde. Alles was er hierüber sagt, ist sehr treffend, und einfach aber einleuchtend und kräftig vorgetragen. Nach diesen Aeußerungen dürfte es jedoch so schwer nicht seyn, ihn mit solchen Reformatoren zu vereinigen, wie Lord John Russell, und Lord Milton, welche den Radicalen nicht weniger abhold sind, als Hr. Canning selbst.

Die letzte sehr kurze Rede in der Sammlung, S. 376, worin er von der Stadt Liverpool Abschied nimmt, ist sehr anziehend, durch den empfindungsvollen, würdigen und treuherzigen Ton, der den englischen Nationalcharakter und Alles auszeichnet, was aus demselben hervorgeht.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

2. Stück.

Den 5. Januar 1826.

---

Erlangen.

Bey Palm und Enke: Bernh. Gottlob Schreger, Med. et Chir. Prof. P. O. in Universitate Erlangensi, etc. etc. de Bursis mucosis subcutaneis. Accedunt Tabulae IX Lithographicae. 1825. 50 Seiten in Folio.

Hofrath Schreger, durch mehrere originelle, theoretische und practische, in schönem Latein abgefaßte, Schriften bekannt, setzt, durch gegenwärtiges in jeder Rücksicht classische Werk, seinen Verdiensten die Krone auf. Sehr richtig bemerkt er: Man müsse sich wundern, daß es in unsern Zeiten Leute gebe, welche den Bau des menschlichen Körpers und dessen Beschreibung, für so vollendet halten, daß man nichts Neues hinzufügen könnte. Ohne Zweifel seyen jedoch noch heutzutage mehrere Gegenstände im menschlichen Körper übrig, deren Untersuchung eine eben so reichliche als wichtige Erndte erwarten ließen. Sehr bescheiden überläßt der Verfasser das Urtheil über die Neuheit und Wichtigkeit seiner dormaligen Leistungen tüchtigen Richtern. Schon vor einigen Jahren stieß er

nämlich bey Ergründung des Sitzes der hygromatum, auf Stellen, deren Anblick um so unerwarteter war, als derselben, außer einer Stelle an der Kniescheibe noch nirgends gedacht worden. Erst im Winter 1819, wo ihm fünfzig Leichen zu Gebote standen, konnte er sich der genauern Erforschung derselben überlassen. Er fand nun eine solche Menge dieser Schleimsäcke, daß er nach Wahrnehmung ihrer gemeinschaftlichen Structur und Verrichtung, ein System derselben aufzustellen vermochte. Mit Recht könne er sich rühmen, die Grenzen des Synovial-Systems durch Hinzufügung dieser neuen ansehnlichen Provinz vorgerückt zu haben, so daß wir solches nun in einer doppelten, und der Lage nach entgegengesetzten Reihe ausgebreitet sehen; die eine Reihe gehört bekanntlich den Sehnen der Muskeln an, die andere, neuer, von ihm entdeckte Reihe, dagegen ist unter der Haut der Gelenke gelagert und aus einem innern Blatte der Haut selbst gebildet. Demnächst sorgte der Verf. für die Abbildung dieser Theile. Er verfolgte sie vom viermonathlichen Foetus an, durch die verschiedenen Stufen ihrer sowohl zu- als abnehmenden Umwandlung, woraus sich ergab, daß in ihrer äußeren Gestalt, ungeachtet man sie nach Alter und Entwicklungsweise bald einfach und roh, bald zusammengesetzt, und ausgebildet antreffe, dennoch eine beständige Gestalt und eine gewisse Allgemeinheit des Typus sie beherrsche. Auch die Untersuchung ihrer krankhaften Beschaffenheit mußte ihm zur Kenntniß ihres Baues dienen, um so mehr, als sie gegenseitig über Gelenkkrankheiten Licht verbreitete. Ueberdies fand er eine gleiche Einrichtung bey Säugthieren und Vögeln. Mit Wahrheit kann Ref. dem würdigen Verfasser, der seines Collegen Fleischmann Hülfe zur rühmen nicht vergißt, bestätigen: Patent igitur, quae diuturna aetas absconderat, eaque satis clara luce illustrata. Caput. 1. Dis-

putantur universe nonnulla de natura et vi bur-sarum subcatanearum. Die Einrichtung, welche die bis jetzt bekannten secernirenden Schleimbeutel, (*bursae mucosae*) der Sehnen haben, fand H. Hofr. Schreger auch in den bis jetzt unbekanntem, von ihm neu entdeckten Schleimbeuteln unter der Haut. Caput 2. De apparatus subcutanei origine, structura variisque ejus modis ac formis et muneris ratione. Diese Schleimsäcke oder Schleimtaschen, würden von dem Zellstoffe unter der Haut gebildet. Eine Species derselben fände man fast überall unter der Haut, meistens an sehr fetten Stellen, eine andere an den Gelenken der Glieder, wo die Haut nur träger bewegt, und wegen der Weichheit der darunter befindlichen Theile, keinen starken Widerstand erleidet, eine dritte endlich, wo die Haut bey häufiger und starker Beugung und Sträubung über hart wiederstehende Theile starker Spannung ausgefetzt wird. An allen solchen Stellen zeigt sich ein besonderer Theil der allgemeinen Bedeckungen welchen der Verf. *membrana subcutanea loculosa* benennt, deren bis jetzt unbeschriebene Eigenheiten er sorgfältig zu schildern sich bemüht. Sonach dient diese Kenntniß unter andern zur Schlichtung des Streites über den Sitz und die Beschaffenheit der Speckgeschwülste unter der Haut *lipomata subcutanea*, indem einige Aerzte ihnen eine eigene Haut zuschrieben und sie dem gemäß für Balggeschwülste erklärten, Andere dagegen dieses nicht staturten. Nun man aber die Zusammensetzung der Speckgeschwülste näher kenne, sey es auch klar, daß sie weder einerley Sitz noch Ansehen, sondern verschiedenartige Beschaffenheit und Grade haben müßten. Einige Speckgeschwülste nämlich gehörten bloß dem *panniculus adiposus* an, und beständen auch aus bloßer Fettansammlung, seyen deshalb von unbestimmtem Umfange, weich, leicht zusammendrückbar, mit der *cutis* so fest zusammenhaftend, daß



sie sich nicht leicht verschieben ließen, und unter einer verdünnten cutis befindlich, daher sie bey dem ersten Einschnitt vom Messer getroffen würden. Andere, von diesen verschiedene Speckgeschwülste würden durch eine vermehrte und veränderte Vegetation der ersten und zweyten Art der Schleimbeutel gebildet. Diese seyen tiefer liegend, von umschriebenerm Umfange, elastisch hart, leicht verschiebbar, und, was sie vorzüglich auszeichnet, mit einem eigenen Sacke oder Balge versehen. Es gebe also zwey Arten Speckgeschwülste, eine nackte, und eine mit einem Balge versehene Art. Noch andere Speckgeschwülste hätten eine aus Fett und krankhaftem Zellstoffe gemischte Beschaffenheit. Zur Untersuchung der dritten Ordnung der Schleimbeutel, sowohl in Menschen als Thieren, gibt der Verf. genau die besten Handgriffe an. Bey der Untersuchung des Mechanismus der Entwicklung dieser Schleimbeutel bemerkte der Verf. gewisse Stadien oder Stufen, so, daß die Natur zuerst den unter dem Leder der Haut befindlichen Zellstoff in eine Membran umändert, woraus die Blätter, welche nachgehends den Schleimbeutel bilden, entstehen. In Embryonen bis zum siebenten Monath, auch wohl darüber, findet man an solchen Stellen bloß ein Häufchen Zellen, welche bey dem Luft-einbringen sich als Bläschen erheben, die sich überall hin, nicht selten über das ganze Glied hin, verbreiten. Nach dem siebenten Monath tritt das Stadium der zweyten, in der Verwachsung der Ränder bestehenden, Umwandlung ein. Dieser Isolationsproceß eines Schleimbeutels endigt sich bisweilen früher, schon im ersten Monath nach der Geburt, bisweilen später, erst in den Jahren der Mannbarkeit. Ist diese Periode zu Ende, so beginnt die dritte, in der vollkommenen Sonderung der Blätter von einander bestehende, Periode. Debet enim effici, ut, libere utraeque laminae sibi opponantur, et polarem, quam dicunt, in-

ter se rationem ineant. Merkwürdig ist hiebey, daß beständig die Einsaugung des Zellstoffs vom Centro gegen die Peripherie, die Begränzung des Schleimbeutels dagegen, umgekehrt von der Peripherie gegen das Centrum fortschreitet. Zur polaren Trennung der Blätter behält das äußere an der Haut haftende Blatt seine seröse Natur, wenn dagegen nun, das innere auf der fascia lata haftende Blatt, die Synovial-Natur annimmt; denn so bald sich die zellige Materie zu vermindern beginnt, erheben sich auf dem Grunde Hügelchen oder Wälzchen von drüsiger Beschaffenheit. Am ansehnlichsten erscheinen diese Schleimbeutel der dritten Ordnung an den Gelenken, welche die größten und heftigsten Bewegungen verrichten. In neugeborenen oder einjährigen Kindern findet man sie verhältnißmäßig größer als in Erwachsenen, auch im weiblichen Geschlechte größer als im männlichen. Mit dem hohen Alter scheinen sie nicht viel abzunehmen. — Genau werden die Blutgefäße nebst dem sie leitenden Bandwesen beschrieben. Eine substantia collicularis ist allen Schleimbeuteln eigenthümlich, welche in der zweyten Stufe ihrer Entwicklung auf dem Grunde einiger Schleimbeutel in eine substantia papillaris seu acinosa vallo tendineo cincta übergeht. Einige Papillen werden zu processibus clavatis oder acinosis verlängert, welche sanft mit den Fingern gestrichen eine schlüpfrige Feuchtigkeit durchlassen, ohne daß man, selbst mittels des Vergrößerungsglases, Mündungen wahrnimmt. Die Flüssigkeit der Schleimbeutel ist von doppelter Art, entweder serös oder schleimig, auch wohl aus beiden gemischt, welche, wenn sie sich verdickt, sogenannte melicerides bildet.

Cap. III. Bursarum mucosarum subcutanearum hactenus detectarum enumeratio 1. Bursae m. s. capitis, oculi et trunci. Solcher werden zehn genau beschrieben und drey auch trefflich abgebildet.

II. Bursae subcutaneae extremitatum superiorum. Zwölf derselben beschrieben und abgebildet.

III. Bursae subcutaneae extremitatum inferiorum. Sechszehn beschrieben und abgebildet. Ausführlich sind besonders die am Kniegelenke befindlichen, wegen ihrer vielfältigen, auch in Deutschland nicht seltenen Krankheiten, dem practischen Arzte wichtigen Schleimbeutel lehrreich dargestellt. *Ironum Explicatio.* Diese schulgerechten, die Gegenstände meistens in natürlicher Größe versinnlichenden, lithographirten, Abbildungen sind die schönsten, die wir kennen, und den besten Leistungen der Franzosen in diesem Kunstfache gleich zu stellen.

Tab. 1. A. Schleimbeutel der ersten und zweyten Ordnung, welche in den Weichen und am Schenkel sich befinden. Tab. 1. B. Schleimbeutel der dritten Ordnung, am Ellenbogen und im Speichen-Gelenke Tab. 2. Schleimbeutel an der Kniescheibe in mannigfaltiger Gestalt. Tab. 3. Geöffnete Schleimbeutel des Ellenbogen-Knorrens und der Kniescheibe. Tab. 4. Schleimbeutel am oberen und untern Ende des Schienbeins und des Wadenbeins. Tab. 5. Vorzüglich schöne Abbildung der Schleimbeutel an der Hand und am Fuße. Siebt einen recht auffallenden Beweis, wie viel Neues vom Verfasser wirklich geleistet worden. Tab. 6. Schleimbeutel am Knie einer Kuh, einer Hirschkuh, am Fuße eines Fuchses, Kranichs, Falken und eines Wasserhuhns. Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre,

Paris.

Observations sur les Maladies des Organes génito - urinaires par M. F. Lallemand, Professeur à la Faculté de Médecine de Montpellier. 1825. 220. S. in Octav.

Wenig medicinische Werke hätten so lebhafte und

so allgemeine Sensation erregt, als Ducamp's, auch von uns (Anz. 1823. St. 141. und 1825. St. 61.) wie billig gerühmtes Werk. Nach einem methodischen Plane angelegt, leicht und bestimmt geschrieben, reich an klaren Begriffen, fast mathematischen Demonstrationen und entscheidenden Thatsachen, sey es mit Begierde von Kranken gelesen, und mit Beyfall von Aerzten studirt worden. Beydem allen habe Hrn. Ducamp's Methode Gegner gefunden, daher noch viel an dem guten Erfolge fehle, den man sich von ihr zu versprechen schien. Der Verf. untersucht deshalb, warum Ducamp's Methode nicht noch allgemeiner angenommen sey, und ob solche sich noch verbessern ließe. Er geht ohne weiters zur Erzählung seiner Beobachtungen über. Obs. 1. Ungeheurer Krebs der Harnblase, Entzündung der Niere u. s. f. Folge der Verengung der Harnröhre nach einem Tripper. Schneidende Schmerzen hinter den Schambeinen, und Abgang faulichter Fleischlappen, verrathen nach des Verf. Meinung außer den Blutungen, den Krebs der Harnblase. Dieser erste Versuch der Ducamp'schen Methode fiel unglücklich aus. Obs. 2. Drey Verengungen, deren letzte durchs Cauterisiren in 28 Tagen geheilt ward. Den Kerzen aus Darmsaiten sey der Vorzug vor denen aus Federharz, zur Erweiterung der Verengungen zu geben, wie weiter unten gründlich bewiesen wird. Obs. 3. Neun Linien lange Verengung, falscher durch Ducamp's porte caustique gemachter Weg. Nach dreymaligem Gebrauche eines gekrümmten porte caustique ward die Zerstörung der Verengung in 20 Tagen erreicht. Die eigentliche Art der Entstehung des falschen Weges ist durch Abbildungen sehr anschaulich dargestellt. Obs. 4. 5, Uehnliche Fälle. Obs. 6. In diesem Falle, wo 42 Mal geätzt ward, währte die Cur vier Monate. Sieben Verengungen waren zusammen 68 Linien lang, von den allmähligem

Veränderungen der Form dieser Verengungen, welche sich nach jedesmaliger Anwendung der ätzenden Kerze an dem Klebwachse der Sonde verriethen, sind gegen dreißig Abbildungen dem äußerst umständlichen Tagebuche beygefügt. Obs. 7. Vier Verengungen, complicirt mit Callositäten, Eiterung der Vorsteherdrüse und Blase, nebst einem Nabelbruche, gehoben durch 31 Aetzungen in 48 Tagen. Ringsum wurden inwendig nicht nur die Harnröhre, sondern selbst das collum vesicae cauterisirt. Nur eine einzige von diesen 31 Cautérisations circulaires verursachte Schmerzen. Obs. 8. Zweymaliges Aetzen der in der Vorsteherdrüse befindlichen Portion der Harnröhre. Mittelft einer spritzenartig eingerichteten elastischen Hohlsonde brachte der Verf., auf die geätzte Stelle, eine besänftigende Pomade. Réflexions concernant les rétrécissemens organiques ou coarctations permanentes de l'urètre. Man mache gewöhnlich die Sonden zu lang, und veranlasse dadurch schwere Zufälle. Lisfrancs Schätzung der Länge der Harnröhre zu 9 bis 10 Zoll, sey übertrieben. Nicht einer catarrhalischen Affectio, sondern einer tieferen Entzündung müsse man die Stricturen der Harnröhre zuschreiben. Mit dem Alter und dicker werden der Stricturen, werden sie auch unempfindlich, so daß der Kranke das Aetzen gar nicht einmal empfindet. Der Nachtheil von vorn nach hinten die Stricture mit Hunter zu ätzen, so wie umgekehrt, der Vortheil von hinten nach vorn mit Ducamp zu ätzen, wird überzeugend bewiesen. Verständiger und ernsthafter oder im größeren Umfange als Hr. Vallemand, hat man wohl kaum den Höllenstein gegen Verengungen der Harnröhre bis jetzt angewendet. So viel möglich sucht Hr. L. jedesmal gleich auf der Stelle, alles den Abfluß des Harnes hindernde oder hemmende mittelst desselben wegzuräumen. Zwey lithographirte Tafeln versinnlichen die gebrauchten Instrumente, nebst den Formen der Stricturen, welche wegzuschaffen waren.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

3. Stück.

Den 7. Januar 1826.

---

R o s t o c k.

Bey Stiller: Commentatio de C. Annio Cimbro Lysidici F. ad Ph. E. Huschkium — scripsit Immanuel G. Huschkius. 1824. 76 S. 4.

Der Verf. begrüßte mit dieser Schrift seinen Neffen, Herrn Professor E. Huschke, als Collegen, da dieser aus unserer Mitte nach Rostock berufen wurde. Gelehrte und geistreiche Behandlung des Gegenstandes, anmuthige, mitunter scherzhafte und witzige Darstellung und echtlateinischer Vortrag zeichnen diese Schrift aus, und der Name des Verf. sichert ihr eine größere Anzahl von Lesern zu als sonst gewöhnlich solchen Gelegenheitschriften zu Theil wird. Da der Gegenstand dieser interessanten Abhandlung zu den weniger bekannten gehört, so werden unsere Leser es gern sehen, wenn wir den Inhalt näher angeben, und der würdige Verf. wird es nur als einen Beweis unserer Aufmerksamkeit ansehen, wenn wir bey einigen Stellen einige Zweifel und Einwürfe nicht verhalten. Zuerst handelt der Verf. von dem Namen des Annius

E (1)

Als Vorname wird gewöhnlich C. angegeben (s. Burmann's Analecten Th. I. S. 423). In Cicero's Philipp. XI. 6. wo er als Spießgeselle des Antonius angeführt wird, schwankt die Lesart des Vornamens zwischen C. Annium und T. Annium. Der Verf. bemerkt sehr treffend daß bey Priscian S. 700 statt Gannius G. Annius zu lesen ist, wodurch der Vorname Cajus erwiesen wird. (Gelegentlich wird der Name Minius Crassus des Uebersetzers der Iliade, und des Gn. Mattius an mehreren Stellen wieder hergestellt). Der Beyname Philadelphus bey Cicero Phil. 13, 12. ist ironisch und wird durch XI 6. erklärt, wo es heißt Germanum Cimber occidit. Ad. Att. XV. 13. wird mit vieler Wahrscheinlichkeit itane Gallo C. Annio verbessert. Auch in den Briefen ad Fam. II. 17. schreibt der Verf. C. Annio Sallustiano statt Caninio Sallustio und verhilft damit seinen Annius zu einer Quästur in Syrien. Er findet nämlich in den Beynamen einen Scherz des Cicero auf den Annius, der in seinen Schriften die veralteten Ausdrücke des Geschichtschreibers Sallust nachahmte und aufnahm, und daher in dieser Rücksicht öfters mit demselben zusammengestellt wird. Von der Richtigkeit dieser Verbesserung haben wir uns nicht überzeugen können. Sollten auch damals schon Schriften von Sallust bekannt gewesen seyn, wogegen sich manches sagen läßt, so scheint doch ein solcher Scherz mit dem ernstern Tone dieses trocknen officiellen Schreibens sehr im Widerspruche zu stehen, und noch weniger wahrscheinlich ist es, daß ein Abschreiber diesen Scherz hinzufügte. Mit Recht scheint deshalb Vighius und andere statt Caninii Cnei zu lesen. S. 22. ff. wird nun von den Schriften des Annius Cimber gehandelt, wozu die erwähnte Uterthümlichkeit der Schreibart den Uebergang bildet. Er heißt gewöhnlich der Rhetor, aber er schrieb auch Gedichte, aus welchen Priscian und Varro Bruch-

stücke anführen, und als Geschichtschreiber bezeichnet ihn ein Epigramm vom Virgil (Catalecta II. bey Henne) welches uns im Quintilian erhalten ist. So erklärt nämlich der Verf. den Ausdruck Thucydides Britannus, allein es ist höchst ungewiß, und wir müssen dem Annius die Ehre eine schlechte Geschichte geschrieben zu haben noch streitig machen. Denn der Ausdruck bezeichnet bloß einen unglücklichen Nachahmer der Eigenthümlichkeiten des Thucydides, und dies wird, wie der Verf. S. 29. selbst gezeigt hat, öfters an Rednern getadelt. Man nennt sie Thucydidii sagt Cicero u. a. Die Erklärung dieses schwierigen und räthselhaften Gedichtes, das von jeher den Auslegern viel zu thun gemacht und eine Menge wunderbarer und abenteuerlicher Vermuthungen veranlaßt hat, nimmt den übrigen Theil der Abhandlung ein, sie ist mit Scharfsinn und großer Gelehrsamkeit durchgeführt, und wenn auch nicht überall genügend und einleuchtend, hat sie doch zum Theil mehr Wahrscheinlichkeitsgründe für sich als die frühern Auflösungen. Nur können wir dieses von der Erklärung des Tau Gallicum nicht sagen, wenn der Verfasser meint, daß dieser Ausdruck als Benennung des Annius Cimber seinen aestus ingenii bezeichnen soll. Vermuthlich habe dieser in seinen Schriften des aestuarium Tatum und des Flusses Taus (die Tweed an der Gränze von Schottland und den Römern erst viel später bekannt geworden! Tacit. Agric. 22.) gedacht, und dieses Wort, nach seiner Weise abgekürzt: Tau, woher Virgil scherzhaft ihn, wegen seines aestus ingenii, Tau Gallicum nenne, denn Gallicum sey eben so viel als Britannicum da die Cimbern, auch Gallier genannt, einen Theil Britanniens bevölkert haben, wie Hüllmann gezeigt. Hierbey hätte auch noch angeführt werden können, daß eine keltische Stadt desselben Namens *Taoviov Tavium* auch in Galatien vorkommt, aber wir glauben nicht daß diese Erklärung Eingang finden



wird. (Dabey ist auch nicht zu begreifen wie der Verf. mit einem Vorwurf für die Herausgeber den Ausdruck *flumen ingenii* in der Rede pro Marcell. 2. durch III. de Orat. 15. *otio nimio et ingeniiis uberrimis affluentibus* erklären kann, man müßte sonst etwa auch *otii flumen* oder nach andern Stellen *honoris, divitiarum, frumenti flumen* damit belegen können.) Weit mehr Wahrscheinlichkeit hat die Erklärung von Pithou nach welcher Tau in dem Sinne von *crux* genommen wurde. Daß die Alten den Buchstab T mit dem Kreuze verglichen, wissen wir aus Lucian wo Hemsterhuis und Du Soul zu vgl. (Th. 1. S. 350. Lehmann.) u. sonst, ähnlich ist auch der Ausdruck, Graecum II. Kadlof der in seinem Keltenthum S. 411. dieß Epigramm behandelt, aber nichts Neues darüber vorgebracht hat, bemerkt, daß das t auch in der Runenschrift Gestalt und Namen von dem Kreuzdorn habe. Dieses bedarf aber so wie mehreres ebendasselbst gesagte noch einer Berichtigung, und erklärt in dieser Stelle nichts. Der Sinn wäre also *cruce dignus Gallus*. *Crux* kommt in dieser Bedeutung bey Plautus (Pers. V. 2. 17.) vor. Aehnlich *κρόνον, τρύπανα* u. a. S. Valcken. ad Ammon. S. 43. Hemsterh. ad Thom. M. S. 140. Er wird aber so genannt, weil er wegen der Vergiftung seines Bruders den Tod verdiente. Der Annahme, daß Britannus und Gallicum gleiche Bedeutung habe, bedarf es gar nicht, da nur Gallicum das bekannte Vaterland des Annius bezeichnet, Thucydides Britannus aber ist von den Verf. nach Gesners Vorgange richtig erklärt (nach Cic. ad Trebat. VII. 11.) Es ist eben so lächerlich als ein *ICTus Britannicus* (zu einer Zeit, wo die *causidici Britanni* und ein Rhetor in Thule (Juvenal. 15. 111.) etwas unerhörtes waren) ein *poeta Getes*, ein Johannes von Müller aus Lappland. Zum Verständnisse des Folgenden müssen wir das Epigramm hersehen mit Weg-

fassung des zweiten Verses, den der Verf. mit Recht für verdächtig erklärt, weil man nicht weiß woher er gekommen ist:

Corinthiorum amator iste verborum,  
 Thucydides Britannus, Attice febris,  
 Tau Gallicum min al spinae male illisit,  
 Ita omnia ista verba miscuit fratri.

Die dunkeln Worte min, al erklärt der Verf. für alterthümliche Abkürzungen von mihine und ala, welche der nach ungewöhnlichen Ausdrücken haschende Annius gebraucht hatte. Letzteres wird durch die Analogie des alten facul, coel, famul des nicht ganz gewissen natal und ähnlicher Wörter erklärt, uns ist jedoch wahrscheinlicher, daß al eine kürzere Form für alis (andere Form alius) war, nach der Analogie von debil (debilis) u. a. oder für alter wie facul (faculter) u. s. w. Diese Erklärung aus dem alten oscischen, Sprachgebrauch ist aber des Verses Eigenthum und hat des Ausonius Zeugniß gegen sich, der Al bestimmt für ein Celtisches (oder Gallisches) Wort an dieser Stelle erklärt und sich die Sache so gedacht zu haben scheint, als habe Annius, wie der Rhodier Pitholeon, fremde Wörter und zwar Gallische eingemischt. Der Verf. löset diese Schwierigkeit, indem er meint, Ausonius habe durch das Metrum gezwungen, was zu Tau gehört, zu al gesetzt, allein wir können dies nur dann für glaublich halten, wenn auch auf al dieses Merkmal Gallicum passe. Ausonius Meinung läßt sich also hiermit nicht vereinigen, aber wir müssen dennoch die vorgeschlagene Erklärungsart für viel wahrscheinlicher erkennen, da der Zusammenhang, in welchem Quinctilian das Epigramm anführt, aufs deutlichste beweiset, daß nicht von Gallischen Wörtern, sondern von alterthümlichen Ausdrücken, dem bekannten und oft erwähnten Fehler des Annius, die Rede ist. Den Hauptgedanken des Gedichts, daß Cimber seinen Bruder

nicht gerade mit Gift, sondern mit seinen alterthümlichen Redensarten vergeben habe, hat der Verf. genauer als Gesner und Spalding durchgeführt, und trefflich erläutert. In dem folgenden ist aber gewiß noch ein Fehler; die Erklärung der Worte *spinae male illisit*, müssen wir, weil sie in der That etwas schwer zu begreifen ist, mit den eigenen Worten des Verf. hersehen: *rhetor iste (in rhetorico illo sermonum curriculo) verba Latina decurtavit, mutilavit ac quasi spinae (Circi) vel metae illisa frustillatim ac minutatim confregit*. *Spina* würde selbst mit dem Beyspiele *Circi* nicht zu verstehen seyn. Dazu kommt, daß es nicht in das Versmaaß paßt, denn an dieser Stelle kann unter keiner Bedingung ein *Spondeus* stehen und wir wundern uns, wie dies unbemerkt bleiben konnte. Auch ist die Lesart *spinae* gar nicht so fest durch Handschriften begründet, indem einige statt der Worte *min al spinae* lesen: *minae ipsemet*; einß *minet prosinet*, mehrere *ehim et spinet* (*andere spinae*) alte Ausgaben *imminet ipsimet* und *enim et spinet*. Hiernach ist *spina* sicher unrichtig und als ein böser Dorn auszureuten, eine dritte alterthümliche Abkürzung scheint gestanden zu haben, und zwar eine zweysilbige, die *Ausonius* deshalb nicht erwähnen konnte; so viel ist wohl gewiß, aber eine sichere Verbesserung möchte sich nach jenen wunderbaren Lesarten nicht machen lassen. *Rec.* wurde durch sie auf die Vermuthung *min, al, simil male elisit* geführt. In einigen alten Ausgaben steht wirklich *sil*. Zu den getadelten Ausdrücken, die dicht hintereinander aufgeführt werden, gehört auch *simil* welches *Simber* für *similis* oder *similem* gebraucht hatte, wie *simil* und *consimil* noch bey *Plautus* vorkommt und *dehil, subtil u. a.*, und Substantiva wie *strigil* in der alten Sprache vorkamen. (Vgl. *Auson. Propna Ant. Loc. 1. 7.*) *Illisit* läßt sich auf keine Weise erklären, we-

der wie intrivit, noch auf fratri bezogen. Elisit ist deutlich, und so gesetzt wie bey Silius 16. 5. vetus — compositum elisumque est. Uebrigens ist gewiß, daß die damalige Gallische Sprache viele Worte mit dem Lateinischen gemein hatte bis auf die fehlende Endung. Man vgl. nur Alp und Alpīs, ac und aqua und andere in Adelung's und Madloß's Wörterverzeichnissen. An viele gallische Wörter ist erst von den Römern, die sie uns überliefern, die Endung gesetzt, sie schlossen mit dem bloßen Stamm (vergl. Alce, braceae, Druidae, ambactus). Wir finden dieses im Romanischen wieder, und die Zusammenstimmung mit altitalischen Mundarten, insbesondere dem Öcischen (coel, famul) ist schon sonst bemerkt (s. Raynouard Choix T. 6. S. L. und Bonamy's Abhandlungen, woraus er manches entlehnt hat, in den Mémoires de l'Ac. des inscr. T. 24. S. 599.). Wahrscheinlich gehörte es also zu den Fehlern geborner Gallier, zu der squama sermonis Celtici (wie es bey dem Sidon. Ap. heißt) die Endungen der Lateinischen Wörter wegzulassen. Al in der Bedeutung alius (und auch altus) findet sich nun auch im Romanischen, und es läßt sich kaum zweifeln, daß es so auch in der damaligen lingua rustica in Gallien hieß. Und hierauf bezog sich wohl Ausonius, selbst ein Gallier, wenn er sagt al Celtarum posuit. Die Gallische Mundart stimmte hierin mit der altitalischen überein, und wer weiß, ob nicht der Gallier Annius gerade deshalb so viel Wohlgefallen an dem Archaismus fand. So, scheint es, ist der Widerspruch des Ausonius, den wir oben andeuteten, zu heben. Auch das Ausstoßen der Buchstaben und Silben, wovon mir ein Beispiel ist, hatte die Gallica rusticitas mit der altitalischen Mundart gemein. — Den Ausdruck Corinthia verba hatte der Verf. schon früher für Solbcismen erklärt, wie sie Sophron in einem seiner Mimen vorgebracht hatte. Diese Erklärung, die einen hö-

hen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat, wird von ihm gegen Spalding vertheidigt, und, so wie der Ausdruck *Attice febris*, trefflich erläutert und durch ähnliche Ausdrücke bestätigt. Seine Bemerkungen über verschiedene Abkürzungen im Lateinischen wie im Griechischen, und andere Provinzialismen, über mehrere Fragmente des Sophron, über die abweichende Silbenmessung im *adoris* und andern Wörtern, über verschiedene Stellen, wie z. B. die auffallende Form *Philoleo* in Cicero *de R. P.* werden auch für diejenigen Leser anziehend und befriedigend seyn, denen in der Erklärung des Epigrammes noch manches unsicher und auf ungewisse Vermuthung gegründet scheinen möchte.

U m s t e r d a m.

Bey Dufour: *Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires des principaux Pays de l'Europe.* Par J. D. Meyer. Tome VI. 1823. 603 S. in 8. — Dieser Band enthält die Resultate der in den frühern Bänden angestellten Forschungen. Sie gehen dahin, daß das während der Revolution in Frankreich aufgestellte System der Gerichtsverfassung sowohl wie des peinlichen und bürgerlichen Rechtsverfahrens den Vorzug verdiene, wogegen es von den Einwirkungen der despotisch-militairischen Kaiserregierung zu läutern, und namentlich in Bezug auf das Geschwornengericht nach dem englischen Vorbilde zu verbessern sey. Hierüber werden detaillirte Vorschläge gemacht, von denen diejenigen sich vorzugsweise als neu darstellen, daß auch das erste Verhör mit dem Angeklagten öffentlich vorgenommen werden soll, daß die Richter auch in Gegenwart des Publicums und bey geöffneten Thüren deliberiren, und ihre motivirten Abstimmungen abgeben sollen, daß bey dem bürgerlichen Verfahren der gerichtliche Eid möglichst zu begünstigen, und daß die Frage, ob ein gewisser Beweis als geführt anzunehmen, gleichfalls einer Jury, welche in dazu geeigneten Fällen aus Kunstverständigen mit dem Gerichte zusammen zu setzen sey, zur Entscheidung vorbehalten bleiben müsse.

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 4. Stück.

Den 7. Januar 1826.

---

### P a r i s.

Bey Bouquet u. Levi: Traité d'économie politique, par M. le Comte Destutt de Tracy, pair de France, membre de l'institut de France etc. S. IV. u. 354. 1823. in 12.

In einem Vorworte sagt der Verf. diese vorliegende Abhandlung sey als vierter Theil seiner *éléments d'idéologie* zu betrachten, den er aber besonders herausgegeben habe, weil Viele geneigt wären, sich über diese Gegenstände zu unterrichten, ohne sich in höhere, vermeintlich metaphysische Untersuchungen einzulassen. Im Uebrigen habe er die Ordnung gewählt, weil auf die Untersuchungen in den drey ersten Bänden über den Ursprung aller menschlichen Erkenntniß, billig nun die Lehre folge, wie wir unsere geistigen und körperlichen Kräfte anzuwenden hätten, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen, welches eben der Gegenstand der *économie politique* sey. Er habe daher nur eine kurze Einleitung vorausgeschickt, um die Verbindung des vorliegenden Werks mit den frühern Untersuchungen zu zeigen. Zwey andere Theile über die Morat

und Gesetzgebung sollten dem vierten nachfolgen; der Tod des Verf. hat ihn an deren Ausarbeitung verhindert.

Das Wesentliche der Einleitung und des ersten Kapitels sagt etwa Folgendes aus: das Begehungsvermögen ist eine Folge des Gefühls oder Empfindens (*faculté de sentir*), jenes gewährt auch die Vorstellungen von den Bedürfnissen und den Mitteln sie zu befriedigen, von Reichthum und Mangel, die Ideen von Persönlichkeit und Eigenthum, dessen wesentlichster Theil unsere Kräfte sind; die Anwendung dieser aber (die Arbeit) ist unser einziger Schatz und unsere einzige Macht, aus ihr entstehen alle unsere Reichthümer. Alle Güter haben einen gedoppelten Werth, bestehend in den Opfern, die der Arbeiter während seiner Arbeit bringen muß, dann in den Vortheilen, die für denjenigen daraus entstehen, welcher sie oder deren Erzeugniß erwirbt; dieser letztere Werth ist veränderlich, der erstere natürlich und nothwendig, doch auch nicht von einer unabänderlichen Größe, weshalb alle darüber angestellte Berechnungen unsicher bleiben. Ohne Gesellschaft kann der Mensch nicht bestehen, in öconomischer Hinsicht ist dieselbe nur eine ununterbrochene Reihe von Tauschgeschäften, bey welchen jeder Theil gewinnt und zu Vermehrung der Kräfte der Gesellschaft beyträgt, indem daraus die Mitwirkung der Kräfte Aller, die Vermehrung der Kenntnisse und die Vertheilung der Beschäftigungen hervorgeht.

Verweilen wir einen Augenblick bey diesen dem Ganzen als Grundlage dienenden Sätzen. Es ist einseitig, die menschliche Thätigkeit als die alleinige Quelle aller Güter, alles Volksreichthums anzunehmen. Seitdem Ad. Smith's Lehre in Frankreich bekannter geworden ist, kommt dieser Satz häufig bey den französischen Schriftstellern vor, wie-

wohl es uns scheint, daß Smith nur die Geschenke der äußern Natur als etwas Gegebenes voraussetzte, und unter dieser Voraussetzung die menschliche Kraft, als die erste oder alleinige Quelle betrachtete; seine Lehre von der Landrente scheint uns dieß zu beweisen; nirgends wird man bey ihm, wie von Casnard und auch in diesem Werke geschehen ist, eine solche Geringschätzung der äußern Naturkräfte und der dadurch ohne Zuthun des Menschen hervorgebrachten Sachen finden. Beides aber muß in Anschlag gebracht werden, wenn von den Quellen des Reichthums geredet werden soll, die Einseitigkeit ist handgreiflich bey den vom Verf. aufgestellten Sätzen, die, wenn man am günstigsten darüber urtheilen will, nur für ein unnützes Wortspiel gelten können. Dieß erhellet noch mehr aus dem zweyten Kapitel, in welchem von der Bildung des Reichthums, der Erzielung nützlicher Gegenstände — *production d'utilité* — gehandelt wird. Hier heißt es also:

Der Mensch schafft Nichts, er verändert nur die Form und den Ort, wo die Sachen sich bisher befanden; Erzielen heißt den Dingen eine Nützlichkeit mittheilen, geschieht dieß, so betreibt man eine productive Arbeit; der Ackerbau hat in dieser Hinsicht keinen Vorzug vor andern Beschäftigungen, ein Pachtgut ist eine Manufactur, der Acker ein Werkzeug. Der thätige arbeitssame Theil des Volks ist productiv, die Müßigen bilden die unfruchtbare Abtheilung (*classe stérile*). Zum Schluß: *Les manufacturiers fabriquent, les commerçans transportent; voilà toute notre industrie; elle consiste à produire de l'utilité.*

Jeder Unterrichtete wird leicht einsehen, was der Verf. eigentlich will; aber läßt sich solche Sprachverwirrung rechtfertigen? Ist kein Unterschied zwischen den Beschäftigungen, wodurch die von der Natur gegebenen Dinge, die der Mensch als nütz-



lich erkennt, in seine Gewalt gebracht werden, und andern? Wir wagen nicht zu sagen, ob unser Verf. den Knaben, der die wilden Beeren sammelt und verkauft, ob er den Wallfischfänger, den Jäger, den Bergmann, den Perlenfischer u. s. zu den Fabrikanten oder Kaufleuten rechnet. Durch solche Sätze werden weder die Begriffe aufgeheilt noch gewinnt die Sprache, vielmehr werden beide dadurch nur mehr verwirrt. Nicht nur in dem Angeführten, sondern auch in Dem, was unerwähnt geblieben ist, und was folgt, kommt selten ein Satz vor, der nicht eine Beschränkung oder Berichtigung forderte; da dieses aber hier unthunlich ist, so begnügen wir uns mit einer Uebersicht des Inhalts und der Hinzufügung einiger Bemerkungen, welche das Wesentlichste betreffen, ohne das Uebrige stillschweigend stets zu unterschreiben.

Kap. 3. Von dem Maßstabe für die nützlichen Dinge, (*measure de l'utilité*), oder vom Werthe. Er liegt, heißt es, zunächst in den Opfern, die wir zu bringen haben, um uns die Sache zu verschaffen, das nennt man den Preis; das Mittel sich zu bereichern ist demnach, mit derjenigen Arbeit sich zu befassen, die am höchsten bezahlt wird. Der conventionelle oder Kaufpreis der Sachen, der durch den Kampf zwischen Käufern und Verkäufern bestimmt wird, sinkt, ohne daß das Begehren darnach abnimmt, durch die größere Leichtigkeit, womit die Sache gewonnen wird.

Kap. 4. Die Veränderung der Form, den Ackerbau mit eingeschlossen, fordert, wie jeglicher Zweig, des Kunstfleißes, Kenntniß (*théorie*), Anwendung und Ausführung; Alle, die sich damit befassen, müssen einen gewissen Aufwand machen, bevor sie ihre Belohnung oder Gewinnst finden, jener wird aus frühern Ersparnissen bestritten, welche Capital genannt werden; der Unternehmer zahlt die Uebrigen, sein Gewinn aber hängt vom Gelingen seines

Unternehmens ab. Die unentbehrlichsten Arbeiter werden am schlechtesten belohnt, besonders Die, welche mit dem Ackerbau sich abgeben, auch können die Unternehmer bey dem Landbau nicht durch große Ausdehnung ihres Geschäfts ihre schmalen Gewinnste vermehren, Reiche geben sich nicht damit ab; die Grundbesitzer, die das Land nicht selbst bauen, leihen dasselbe zur Benutzung an Andere. Die Eintheilung in große und kleine Cultur wird als schielend verworfen, und derjenigen der Vorzug gegeben, welcher zufolge der Landbau durch große und kleine Pächter, métayers in französischem Sinn, und durch Handarbeiter ganz im Kleinen getrieben wird. (Bey dieser Eintheilung fallen alle große und kleine freye Eigenthümer, die ihr Land selbst benutzen, und unsere Bauern, die halbe Eigenthümer sind, oder dingliche Rechte an dem Lande haben, welches sie bestellen, freylich hinweg.) — Zwar ist nach unserm Verf. der Ackerbau eine der ersten Künste, weil man vor allem Andern das Leben erhalten muß, aber in Bezug auf Vermehrung des Reichthums gebührt ihm nicht der Vorzug. Man habe, heißt es ferner, immer die Mittel um das Daseyn zu erhalten, mit den bey Weitem bedeutendern, andere, minder dringende Bedürfnisse zu befriedigen, verwechselt. Als schlagender Beweis wird alsdann Genßs Reichthum und Polens Armut einander gegenüber gestellt.

Verweilen wir hier einen Augenblick. Wenn die gemeinen, bey dem Landbaue gebrauchten Arbeiter gering belohnt werden, so theilen sie dasselbe Schicksal mit denen, die in den Manufacturen verwendet werden, eben weil, wenn sie zu den untern Ordnungen gehören, Nichts von ihnen gefordert wird, als was Jeder ohne weitere Bildung mit gesunden Kräften zu leisten vermag; die Erstern haben indeß noch das voraus, daß sie ein gesünder und erfreulicheres Leben führen als die Letzten,

die meist in dumpfen Räumen ihre höchst einförmige Arbeit betreiben. Reiche werden freylich eben so wenig einen Antrieb verspüren dieses einförmige Leben zu führen, als im Dünge zu mühlen, oder das Land zu pflügen. Wahr ist es, daß ein Unternehmer im Landbau, nicht so große Ausdehnung seinem Geschäfte geben kann wie z. B. der Kaufmann dem seinigen; aber damit ist nicht bewiesen, was hier zu beweisen war; zugleich scheint der Verf. unsere großen Domainenpächter und die gentlemen farmers zu übersehen. Hat der Unternehmer in den andern Gewerben bey gleichem Aufwande größere Gewinnste zu erwarten, und gleich sichere? Eigentlich kam es darauf an, denn wenn bey den kleinen Unternehmungen im Landbau die gleichen Gewinnste unter Viele sich vertheilen, die in den andern Gewerben bey größeren Unternehmungen und Auslagen Einem zufallen, so wäre das kein Uebel, vielmehr sehr erfreulich. Wenn man Vergleichen der Art anstellen will, so muß Alles in Anschlag gebracht werden. Sind glänzende Reichthümer schneller durch glückliche Handelsgeschäfte gewonnen worden, so ist doch auch nicht zu übersehen wie Viele zu Grunde gegangen und bankbrüchig geworden sind, und welche Leiden die großen Manufactur = Herren zuweilen treffen, die für fremde Märkte arbeiten. Unser Verf. lenkt auch am Ende dieses Kapitels mehr ein, indem er erklärt, er erkenne die Nothwendigkeit des Ackerbaus unter Andern auch wegen Erhaltung der Unabhängigkeit eines Landes an, auch seyen noch andere Rücksichten bey einem Volke zu nehmen, als auf die Vermehrung des Reichthums, wovon er an einem andern Orte zu reden gedenke: aber er kehrt doch dabey immer zu dem obigen Satze zurück, den wir für gänzlich unerwiesen halten, ganz aber damit einverstanden sind, daß noch vieles Andern, als die Vermehrung des Reichthums im bürgerlichen Ge-

meinwesen zu beachten sey. Wir sind eben so wenig geneigt, den übrigen nützlichen Beschäftigungen entgegen zu treten, sie sind ebenfalls unentbehrlich, eben weil es daran fehlt, ist Polen zum Theil in der unseligen Lage.

Kap. 5. 6. Ueber den Handel, Geld, Münze, Papiergeld, Bankgeschäfte. Mit dem hier Vorgebrachten wird man im Allgemeinen einverstanden seyn, erschöpfend ist es aber nicht; bey den Banken wird nur Eine Art eigentlich erklärt: allein der Verf. sagt öfters, er übergehe in das Einzelne sich einzulassen, sein Zweck sey die Uebersicht und den Zusammenhang des Ganzen zu erleichtern, und so mag aller Tadel schweigen.

Nach einem Rückblicke auf das Frühere im siebenten Kapitel wird in den zunächst folgenden von der Vertheilung des Reichthums, der Vermehrung der Volkszahl und deren Wirkungen gehandelt: nach unserer Meinung ist dieß der bedeutendere Theil des Ganzen. —

Durch den Verein wächst die Macht des Gemeinwesens, der Einzelne aber muß leiden und sterben, nur Wenige können ihre Kräfte hinlänglich entfalten, und diese sind von der Natur ungleich vertheilt. Die nachtheiligen Folgen davon werden fühlbarer nach der gänzlichen Vertheilung des Bodens; nach dem Ackerbaue fangen die übrigen Künste an, die Bevölkerung wächst, mit ihr das Elend, wenn die Verwendung der Kräfte keinen Raum mehr findet. Die Bevölkerung hängt von den Mitteln ab, die Menschen zu erhalten; überschreitet ihre Zahl diese Mittel, so erdrücken sie sich einander. Die Menschen sind im Kampfe wegen ihrer verschiedenartigen Zwecke, ungleich wegen der Mittel sie zu erreichen; aber alle haben Kräfte, die sie üben, Bedürfnisse, welche sie befriedigen wollen, und in so fern sind sie gleich oder vereint. Die Gesellschaft theilt sich in Die, welche Lohn von Andern er-

halten, und in Die, welche ihre Kräfte anwenden; die Letzten zerfallen in die Müßigen, die von ihrem Einkommen leben, ihre Mittel oder Vermögen nicht vermehren, und in die Thätigen, welche ihren Kunstfleiß mit den Vorschüssen, welche sie machen können, verbinden, und ihren Reichthum innerhalb bestimmter Gränzen vermehren, also daß der Stamm, aus welchem die untere Ordnung ihren Lohn erhält, mit der Zeit eine fast stete Größe wird. Diese Ordnung nimmt auch den Ueberschuß der andern auf, so daß deren Vermehrung oder Ausdehnung den Stand der Bevölkerung andeutet. Was demnach den Armen zuträglich ist, das wird es auch dem Ganzen seyn. Ihnen liegt daran, daß das Eigenthum geschützt bleibe, sowohl dasjenige, welches Die besitzen, welche sie lohnen, als ihre eigene Kraft, ihre Arbeit und die Freyheit ihren Aufenthalt zu wählen; daß ihr Lohn zulänglich sey, wie denn auch der Gesellschaft daran liegt, daß der Arme nicht ganz unglücklich werde. Es ist ferner der Aermern Vortheil, daß ihr Lohn sich gleich bleibe, der Wechsel in den verschiedenen Zweigen des Kunstfleißes ist ein Unglück, der in dem Preise des Getreides (das Steigen desselben) ein noch größeres, vornehmlich bey ackerbauenden Völkern, weniger bey handeltreibenden, bey diesen meist nicht ohne ihre Schuld (?). Dem Armen liegt ferner daran, daß die Kosten der Verarbeitung der rohen Stoffe, möglichst gering seyen, die Handelsverbindungen leicht und zahlreich. Die angeborne Ungleichheit der Kräfte ist ein Uebel, denn sie ist ein Mittel, oder der Weg zu Ungerechtigkeiten, am drückendsten bey den Wilden; durch die bürgerliche Gesellschaft werden die Folgen gemildert, aber auch durch die Ungleichheit der Güter wiederum gemehrt, welche zuletzt zu der ersten Ungleichheit der Macht oder Gewalt führt, welchem Uebel schwer zu entgehen ist, und das zur gänzlichen Auflösung führen

kann. Diesen fehlerhaften Kreis, in welchen die Menschen gebannt sind, haben die Geschichtschreiber die Jugend und das Alter der Völker, die ursprüngliche Einfachheit derselben, oder deren Entartung, Verderben und Verweichlichung genannt. So geschieht es auch, daß man wohl diejenigen Völker arm nennt, wo die große Menge sich bequem fühlt, reiche die, wo das Gegentheil Statt findet. Die Vermehrung der Mittel uns Annehmlichkeiten und Genüsse zu verschaffen, ist an sich recht gut, aber deren ungleiche Vertheilung ist ein großes Uebel und die Quelle aller Leiden, aber auch in dieser Beziehung ist der Vortheil der Armen mit dem der Reichen im Einklange.

Wir halten diese Kapitel für den ausgezeichnetsten Theil des ganzen Werks, und wiewohl die Sätze bekannt genug sind, von welchen der Verf. ausgeht, so hat doch Niemand, so viel dem Rec. bewußt ist, das Ende alles dieses Treibens so ohne Furcht verfolgt. Wenn man aber nun fragt, wenn dem also ist, bleibt Nichts zu thun übrig um das Uebel zu mindern; so wird man auf die Abhandlung über die Gesetzgebung verwiesen, welche auszuarbeiten der Tod den Verf. verhindert hat. Indes deutet er doch zuweilen die Hülfe an; so empfiehlt er bey plötzlichen, großen Theuerungen der unentbehrlichsten Nahrungsmittel die größte Freyheit; bey den Uebeln aber, die aus der großen Ungleichheit der Güter entstehen, bemerkt er, daß nach den besondern Verhältnissen der Gesellschaft verschiedene Mittel zu ergreifen seyn würden. Hiermit sind wir nun gänzlich einverstanden, da wir den Glauben an die sogenannten Universal-Arzneyen verloren haben.

Kap. 11. Vom Gebrauche und Verbrauche der Güter. Zwischen beiden wird mit Recht unterschieden, obwohl das Wort consommation das Eine wie das Andere bezeichnen soll. Was über den

Luxus gesagt wird, läßt sich nach der gegebenen Erklärung allenfalls vertheidigen, obwohl Manches zu beschränken, genauer zu bestimmen seyn möchte. Wenden wir uns zu dem Wichtigern des zwölften Kapitels, in welchem von den öffentlichen Einkünften, Ausgaben und Schulden gehandelt wird.

Was die ersten betrifft, so ist unser Verf. für die Beybehaltung der Domainen, unter Anderm, weil alsdann doch in so fern weniger Abgaben gefordert würden, als das daraus zu ziehende Einkommen betrage. Wie sich doch Alles ändert! Früher hätte Niemand von der Partey oder Schule, zu welcher sich der Verf. bekennt, solche Behauptung wohl gewagt; jetzt geschieht es, denn die Last der Abgaben ist bey verschiedenen Völkern groß, ja unerträglich geworden. Würden aber verschwundene Regierungen dadurch gezügelt werden, würden nicht die Mittel der Verschwendung durch die Beybehaltung der Domainen noch vermehrt werden? Die bekannten Gründe, welche man früher dagegen anführte, haben wir hier nicht widerlegt gefunden. Nach unserm Dafürhalten kommt es im Einzelnen darauf an, von welchen Grundstücken die Rede sey, z. B. ob von Ackerland oder Wald, dann in wie fern das Volk bereits größere Fortschritte gemacht hat, das Bedürfniß nach Privat-Besitz von Grund und Boden, dringender geworden ist, endlich kommt es darauf an, ob von kleinen oder größern Staaten die Rede ist.

Was die Abgaben betrifft, so wird bemerkt, daß so lange durch dieselben nur die persönlichen Genüsse beschränkt würden, dieß zwar von den Steuerbaren unangenehm empfunden werde, größere Nachtheile aber erst dann entständen, wenn dadurch die Erzielung der Güter gestört und die Fortschritte im Wohlstande verhindert würden. Höchst wichtig sey es bey den Abgaben zu wissen, wann das Eine oder das Andere eintrete; nicht minder wichtig zu

erkennen, auf Wem zuletzt die Last der Abgabe bey freyem Verkehr liegen bleibe. Dann werden die Abgaben in sechs Abtheilungen gebracht, deren Folgen und Nachtheile entwickelt, welche letztern den Leser wahrscheinlich mehr befriedigen werden, als jene Eintheilung, die eigentlich auf keinem haltbaren Eintheilungsgrunde beruht; den einzelnen Steuern recht viel Böses nachzusagen, ist aber nicht schwer. Die Untersuchung über die wichtige Frage, auf Wem die Last der Steuer bey freyem Verkehr zuletzt liegen bleibe, ist nach des Rec. Dafürhalten nicht so geführt worden, daß man das Ganze darnach zu übersehen und zu beurtheilen im Stande wäre; Manches wird bestimmt behauptet, was doch keineswegs so sich verhält, oder gewiß eintreten wird. Aber allgemeine Grundsätze würden sich doch aufstellen lassen, woraus sich eben ergeben würde, daß, und warum die Last der Steuern unter verschiedenen Umständen auf Verschiedenen ruhen bleiben werde, daß die Gleichmäßigkeit oder Gleichförmigkeit der Abgaben die höhere Gleichheit nicht erreichen lasse, daß dieselbe gleichmäßige Abgabe nicht nur in verschiedenen Ländern, sondern in den verschiedenen Theilen desselben Landes verschiedene Wirkungen haben werde. Eben daher fordern aber auch die Schlusssätze, die eigentlich aus Carned entlehnt sind, obwohl er nicht gekannt wird, manche Berichtigung. Bey der Grundsteuer wird unter Anderm bemerkt, es sey zu häufig übersehen worden, daß die Eigenthümer, welche zuerst damit belegt würden, außer der Verminderung ihres Einkommens auch ihr Capital vermindert sehen würden, und daß die Regierung, wenn sie ein Fünftel des Einkommens erhebe, eigentlich als Eigenthümer des Fünftels des Stamm-Capitals auftrete, und daß, wenn das Grundeigenthum in andere Hand übergehe, in Wahrheit Niemand mehr die Steuer zahle. Es ist verzeihlich, wenn hierbey dem Rec.



einfällt, daß er vor etwa zwölf Jahren Aehnliches unter uns öffentlich vortrug, und daß er sich noch ganz wohl erinnert, welchen Lästerungen er dadurch sich aussetzte, welche niedrige Gesinnungen man ihm Schuld gab, und wie ein würdiger Recensent behauptete, dieß seyen nicht christliche sondern türkische Ansichten. Er freut sich doch zu erleben, daß auf diese sehr leicht einzusehenden Wahrheiten auch Andere mehr und mehr von selbst kommen, ohne eben Türken zu seyn.

Demnächst tritt unser Verf. als der entschiedenste Gegner aller öffentlichen Anleihen auf; die Möglichkeit solche zu machen, sagt er, welche man den öffentlichen Glauben nennt, führt die Regierungen schnell zum Verderben, die Vortheile, die man sich davon verspreche, seyen trüglich, auch wird das Recht, dem lebenden Geschlechte bestritten, die folgenden also zu belasten. Es sey daher wünschenswerth allgemein anzuerkennen, daß die jetzige gesetzgebende Macht die nachfolgenden nicht verbinden könne, und daß dieß bestimmt in Bezug auf die eingegangenen Verträge zwischen den Regierungen und ihren Gläubigern ausgesprochen werde.

Wie sich doch auch hier die Zeiten und mit ihnen die Meinungen der Menschen ändern! Es ist kaum ein Jahrzehend her, daß angesehene Französische Schriftsteller nicht genug die wundervollen Wirkungen des Gebrauchs des öffentlichen Glaubens zu diesem Zwecke rühmen konnten; hier fand man den wahren Brunnquell des Volksreichthums und aus diesem Füllhorne der öffentlichen Schulden sollten die goldnen Früchte über die Welt verbreitet werden. Man wird uns nicht beschuldigen, daß wir in dieß blinde Lobpreisen des Schuldenmachens eingestimmt hätten, wenn man sich auch nur einiger Anzeigen in diesen Blättern, welche diese Lobreden betrafen, erinnern will; allein eben so wenig können wir in diesen allgemeinen Tadel,

und in dieß wahrhaft heroische Mittel einstimmen, welches hier zur Abwehr des Mißbrauchs in Vorschlag gebracht wird: dieß heißt das Kind mit dem Bade ausschütten, es heißt den Regierungen alle Hülfe auch in den Fällen abschneiden, wo keine andere Hülfe bleibt. Um bey dem Vaterlande des Verf. stehen zu bleiben, würden die kommenden Geschlechter es lieber gesehen haben die schönsten Theile Frankreichs in die Hände der Verbündeten übergehen zu sehen, oder würden sie es vorgezogen haben, die aus den Anleihen hervorgehenden Lasten zu tragen? Soll die gegenwärtige Regierung die folgende nicht rechtlich verbinden können, wie steht es dann mit allen übrigen von ihr eingegangenen Verträgen? Was heißt endlich die jetzige Regierung, oder die jetzige Gesetzgebung, nach unserm Verf. Ausdruck? In uneingeschränkten Monarchien ist schon früher und bey andern Gelegenheiten die Rede davon gewesen, in wie fern der Nachfolger verbunden sey, die eingegangenen Verbindlichkeiten des Vorfahren zu halten; wie aber wenn von andern Verfassungen die Rede ist? Soll das neue Parlament, der neu zusammentretende Congress, die neu gewählte Kammer der Abgeordneten die Befugniß haben, die Verträge zu vernichten, in welche die kurz zuvor gewesenem gewilligt haben? Das Mittel ist oder kann noch verderblicher werden, als das Uebel, dem man dadurch begegnen will. Es gibt andere Mittel: zuerst sind die Schriftsteller zu bekämpfen, die von dem leichtsinnigen Schuldenmachen goldene Früchte versprochen; Regierung und Volk müssen von den Gefahren durchdrungen seyn, und die heldenmüthigen Stände, die so leichtsinnig ihre Einwilligung geben, müßten zu besserer Einsicht gelangen und in der allgemeineren Schmach die Belohnung ihres Leichtsinnes finden; auch gibt es verschiedene Arten der Anleihen, die in Kurzem die Schuld wieder tilgen, von ihnen

kann vorzugsweise Gebrauch gemacht werden. Ist das Uebel am höchsten gestiegen, so ist oft die Hülfe am nächsten. Haben wir es vor einigen Jahren erlebt, daß selbst im Brittischen Parlament einige Stimmen sich erhoben, welche bey der ungeheuren Schuld und Steuerlast einen öffentlichen Bankbruch empfehlen konnten, Stimmen, die bisher daselbst nie gehört wurden, so werden sie doch in der Welt nicht leicht vergessen werden, wiewohl das jetzige Ministerium durch Verstand, Glück und Muth, Mittel gefunden hat, sie zum Schweigen zu bringen. Noch folgenreicher darf man hoffen werden die Beyspiele seyn, die jetzt in Rußland und Bayern zur Nachahmung aufgestellt werden. Der jetzige Finanzminister jenes großen Reichs, verließ sofort den bis dahin verfolgten Weg seines Vorfahren, Anleihen zu machen, wobey die weltbürgerlichen Bankiers am meisten gewinnen; er hat sich zu dem Einfachsten bekannt und erklärt: Sparsamkeit sey besser als Schuldenmachen. In dem andern Lande hat der Fürst bey Besteigung des Thrones zu Aehnlichem sich bekannt, und, zufolge einer Sage, die sich über Deutschland verbreitet und mit lautem Beyfalle aufgenommen wird, erklärt, den Ausfall von vier Millionen nicht durch Anleihen, sondern durch Sparsamkeit, von welcher er das erste Beyspiel geben wolle, zu decken. Solches Verfahren wird mehr fruchten, als alles Schreiben der Gelehrten, oder als die ständischen Reden in einem westlichen Lande. Schwerlich aber wird man bey diesem entschiedenen Willen weder in Rußland noch in Bayern irgend geneigt seyn, durch Anwendung des von unserm Verf. empfohlenen Mittels für alle künftige Fälle der Hülfe sich zu berauben, welche Anleihen dann gewähren können, wenn jede andere fehlt. Kein Land aber ist so mächtig, daß es nicht in Lagen kommen könnte, wo es nicht zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen müßte. — Wir schließen diese Anzeige mit

der Anerkennung der rechtlichen Gesinnung des Verf., mit der Anerkennung, daß er das Ganze richtig überblickt und durchdacht hat, besser als es von den meisten seiner Landsleute geschehen ist. Zum Ueberblick ist das Buch auch ganz empfehlenswerth, selbst dem näher Unterrichteten wird die furchtlose Entwicklung der unvermeidlichen Folgen der Fortschritte unserer Gemeinwesen belehrend seyn; die Liebe zu einigen Paradoxen, das Verschmähen ins Einzelne einzugehen, offenbare Fehler selbst werden jenes Verdienst nicht übersehen lassen.

G. S — 8.

### B e r l i n .

Grundsätze über die Bedeckung und Urbarmachung des Flugsandes oder vielmehr der Sandschellen . . . vom Amtsrath C. A. Huber. Eine v. d. Königl. Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam gekrönte Preisschrift. 1824. XVI u. 255 S. 8.

Die Preisaufgabe der genannten Gesellschaft forderte eine genaue Beziehung auf die Mark Brandenburg, eine historische Behandlung des Stoffes und eine Prüfung aller vorgeschlagenen Mittel so wie aller vorhandenen Schriften. Wir dürfen daher von der gekrönten Abhandlung auch zunächst nur eine Revision des Gegenstandes, zur Auswahl des Besten aus dem gehäuften Material, erwarten, und in dieser Erwartung werden wir nicht getäuscht. Die Schrift hätte bedeutend kürzer werden können, unbeschadet des Inhaltes, wenn der Verf. in der Einleitung manches Bekannte weggelassen oder mehr zusammengedrängt hätte, und wenn er, Statt seine Vorgänger der Reihe nach zu recensiren, den Gang gewählt hätte, erst ihre Hauptgedanken kurz anzugeben, und dann die überhaupt vorgeschlagenen Mittel durchzugehen, woben, weil oft ein Verfahren von Mehreren empfohlen worden ist, Wiederholungen vermieden worden wären und die Uebersicht leichter zu erhalten seyn würde. Das Hauptergebniß ist, daß der Verf. die Sandgewächse verwirft, und dafür den

Anbau der Kiefer sogleich nach der Beruhigung des Sandes durch Flechtzäune und erforderlichen Falles durch Reifigbedeckung empfiehlt, und zwar nicht etwa wegen der besseren Erreichung des Hauptzweckes, nämlich Festhaltung des Sandes, sondern weil der Holzanbau in Beziehung auf die Benutzung der Sandstrecken weit vortheilhafter ist. Nach den vorhandenen Erfahrungen, besonders aus den zahlreichen wohl gelungenen Unternehmungen des Oberforstmeisters von Kropff, ist nicht zu bezweifeln, daß Kiefern auch ohne vorgängigen Anbau von Sandgräsern u. gut gedeihen können, und die größere Einträglichkeit dieser Bodenbenutzung kann noch weniger einem Zweifel unterliegen. Künstliche Besserungsmittel, als Düngung, Auffahren von Lehm u. sind meistens wo nicht ganz unthunlich, doch wenigstens zu kostbar. Kommt es nun, wie der Verf. zeigt, darauf an, daß der Boden wo möglich aus sich selbst ohne Befruchtung von andern Ländereyen, verbessert werde, so sind allerdings Hochgewächse wegen ihres starken Einsaugungsvermögens mehr als andere tauglich, in kurzer Zeit eine Modermasse zu bilden, die dann, wie ein Capital sich schnell vergrößert. Um die Benarbung zu beschleunigen, soll man Gräser säen; aber die meisten werden nicht fortkommen, und es wäre wohl besser, Statt der auf dem Heuboden gesammelten Samen mit besonderer Auswahl solche auszustreuen, welche sicher im Sande anschlagen. So kämen wir doch wieder auf die Sandgräser zurück, nur daß sie bloß als untergeordnetes, auch allenfalls ganz zu entbehrendes Mittel erscheinen. Die practischen, auf eigener genauer Bekanntschaft mit den Sandschellen beruhenden Regeln müssen in dem Buche selbst nachgelesen werden. Der Verf. beweiset, daß man das von ihm empfohlene Mittel schon seit: 1712 als das beste kannte; er hätte auch anführen sollen, daß eine K. Preuß. Verordnung vom 13. Sept. 1730 befiehlt, die untauglichen Sandschellen mit Kienäpfeln zu besäen. Die Acacie scheint er überschätzt zu haben.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 5. Stück.

Den 9. Januar 1826.

---

### G ö t t i n g e n.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Hannover. Mit Anmerkungen von Dr. Anton Bauer. 1826. VIII u. 668 S. in Octav.

Der, von einer dazu niedergesetzten Commission verfaßte Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Hannover war bisher nur als Manuscript gedruckt und im Publicum bloß durch die darüber erschienenen Critiken bekannt. Jetzt erscheint er zum ersten Male in einem vollständigen Abdrucke und in Begleitung von Anmerkungen, welche ihn zu characterisiren und eine richtige Beurtheilung desselben zu befördern bestimmt sind. Diese Anmerkungen, welche von einem Mitgliede der Commission herrühren, enthalten außer der Darstellung der Grundlagen und des Geistes des Entwurfes, eine fortlaufende Erläuterung und Rechtfertigung der einzelnen Bestimmungen, verbunden mit Prüfung und Berichtigung der darüber erschienenen Critiken und mit vergleichender Beurtheilung der wichtigsten neueren Strafgesetzgebungen.

Um aber diese Aufgaben zu lösen, mußte sich der Verfasser der Anmerkungen zugleich über viele der wichtigsten Gegenstände des Criminalrechts und der Criminalpolitik verbreiten.

Der Plan der Schrift ist folgender: An der Spitze steht ein Abdruck des Entwurfs mit der, die Uebersicht erleichternden, allgemeinen und besonderen Inhaltsanzeige. Hierauf folgen S. 233. die Anmerkungen, welche mit einer allgemeinen Einleitung beginnen, die einer Geschichte des Entwurfs und einer Darstellung seiner Grundzüge gewidmet ist. Letztere schildert den Entwurf in folgenden Hinsichten: 1. Gegenstand desselben, 2. Ordnung, 3. Strafsystem, 4. Umfang des richterlichen Ermessens, 5. Milde und Strenge der Strafbestimmungen, 6. Beobachtung der Grenzen der Wissenschaft und der Gesetzgebung, 7. Fassung. An diese allgemeine Charakteristik des Ganzen schließen sich sodann die Bemerkungen über die einzelnen Capitel und Artikel des allgemeinen Theils an, welche hauptsächlich folgenden Gegenständen gewidmet sind. I. Von Verbrechen und Strafen überhaupt. (Unhaltbarkeit und Unbrauchbarkeit der Unterscheidung zwischen Verbrechen und Vergehen, Eintheilung der Strafen, in schwerere und leichtere, in ordentliche und außerordentliche Strafen, Prüfung der Zweckmäßigkeit der verschiedenen Strafarten und ihrer Abstufung). II. Von der Vollendung und von dem Versuche eines Verbrechens. (Hier hauptsächlich über den Anfangspunkt des verbrecherischen Versuches und den Endpunkt der That, mit welchem die Vollendung eintritt; über Straflosigkeit der Versuchshandlungen; Stufen des Versuches; Strafe desselben, und über den Versuch mit untauglichen Mitteln). III. Von dem rechtswidrigen Vorsatze und von der Fahrlässigkeit. (Begriff des Vorsatzes, Beweis dessel-

ben, Arten und Umfang des Vorsatzes, dessen Zusammentreffen mit Fahrlässigkeit, Natur und Strafen der Fahrlässigkeit, Strafe der Verbrechen aus Fahrlässigkeit). IV. Von den Theilnehmern eines Verbrechens. (Merkmale des Unterschieds zwischen Urhebern, Gehülften und Begünstigern; Strafbarkeit des intellectuellen Urhebers; Begriff und Wesen des Complots, Strafbarkeit der Theilnehmer an demselben; Arten und Stufen der Beyhülfe und Begünstigung; Bestrafung beider). V. Von den Gründen, welche die Strafbarkeit ausschließen oder tilgen; wobey besonders von den Zurechnung, so wie von den Gründen, Gränzen und Fristen der Criminalverjährung gehandelt wird. VI. Von Zumessung der Strafe. (Von den allgemeinen Gründen der Strafzumessung, vom Umfange des richterlichen Ermessens, von der Grenzen des Milderungsrechtes, vorzüglich auch vom Zusammenflusse der Verbrechen und vom Rückfalle.) Allenthalben ist die Anwendung der allgemeinen Lehren auf die einzelnen Arten der Verbrechen gezeigt und es sind die nöthig erachteten Modificationen derselben hinzugefügt.

Durch die, jenen wichtigen allgemeinen Gegenständen des Criminalrechtes und der Criminalpolitik gewidmeten Untersuchungen hat der Verfasser der Anmerkungen diesen zugleich ein von dem Entwurfe selbst unabhängiges wissenschaftliches Interesse zu geben gesucht.

E b e n d a s e l b s t.

Bey C. F. Rosenbusch: Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe von D. Carl Friedrich Staudlin. 1826. XXIII und 534 S. H. 8.

Der Verfasser setzt seine Geschichte einzelner mo-



ralischer Lehren fort, weil mehrere Freunde und Gelehrte ihn dazu aufgefordert haben und weil wirklich in diesem Fache noch viel Neues geleistet werden kann. Man hat hie und da den Wunsch geäußert, daß er der Geschichte jeder Lehre eine Theorie derselben zum Grunde legen und vorausschicken und alle Vorstellungen und Lehren nach derselben beurtheilen, daß also sein Zweck immer zugleich historisch und dogmatisch seyn sollte. Er selbst hat schon bey dem Anfange seiner Versuche in diesem Fache daran gedacht, aber auch nach wiederhohltem Nachdenken nicht für nöthig und nützlich gehalten, darauf einzugehen. Es läßt sich gar kein hinreichender Grund anführen, warum man die Geschichte einer Lehre nicht sollte erzählen können und dürfen, ohne zugleich eine Theorie derselben aufzustellen und sie durch die Geschichte durchzuführen und zu vertheidigen. Die Geschichte trägt ihr Interesse in sich selbst, sie kann doch belehren und zum Nachdenken reizen. Die vorgeschlagene Weise würde eine ermüdende Weitläufigkeit herbeyführen, könnte gar leicht zu einer parteyischen Ansicht und Darstellung leiten, würde der Geschichte eine steife dogmatische und polemische Gestalt geben, den Verf. selbst immer wieder dem Leser vorführen und der Geschichte für die meisten Leser eine Einseitigkeit mittheilen, besonders in einem Zeitalter, wo so viele verschiedene philosophische und theologische Principien und Systeme in einem lebhaften Kampfe mit einander begriffen sind. Man hat mit Recht an gewissen historischen Werken über Philosophie und Theologie getadelt, daß sie gewisse Systeme zum Grunde legten, sie durch die Geschichte durchführen und bestätigen und andere Systeme zugleich widerlegen wollten. Der Verf. ist also bey seiner alten Weise geblieben und rein historisch verfahren, hat aber doch kurze Reflexionen und Winke eingestreut und seine eigene Grundsätze hie und da

durchleuchten lassen, und besonders darauf gesehen, ob und wie fern die Lehren und Systeme in sich selbst zusammenstimmen und widersprechen. Er hat sich diesmal einen Gegenstand gewählt, der einen fast unübersehblichen historischen Stoff darbietet. Es kam darauf an, eine seinem Zwecke angemessene Auswahl zu treffen und doch zu verbinden und zu ordnen, was noch in keinem andern Buche beisammen angetroffen wird. Wir geben die Hauptabschnitte an und heben einige unter denselben vorkommende Materien vorzugsweise aus. 1. Ebräer und andere morgenländische Völker. Besondere Wichtigkeit des Ebräischen Volks in dieser Geschichte. Historische Darstellung aller in dessen heiligen Büchern vorkommenden, die Ehe betreffenden Vorstellungen und Lehren. Meinungen späterer Jüdischer Schriftsteller und Secten darüber. Perser. Aegyptier. Meder. Babylonier. Vergleichung der Ebräer mit diesen Völkern. 2. Christus, die Apostel und die Bekenner des Evangeliums in ihren Zeiten. Hier ist alles zusammengestellt, was sich im N. T. darüber findet und zuletzt ein Urtheil über die christliche und biblische Ehelehre überhaupt gefällt. 3. Griechen. Sitten und Gewohnheiten, Geseze, besonders Attische und Spartanische, Lehren und Grundsätze der Philosophen, Darstellungen der Dichter. 4. Römer. Lage und Verhältnisse des Römischen Reichs. Verbindung der Religion mit der Ehe. Ehescheidungen. Sinken des Werthes und der Würde der Ehen. Ermunterungen zur Ehe durch Geseze. Verbotene Ehen. Aeußerungen und Aussprüche Römischer Philosophen, Redner und Dichter über die Ehe. Anhang über die alten Gallier und Brittanier. 5. Die alten Germanen. 6. Christliche Völker. I. Zeitraum bis zu Constantin dem Großen. Lehren der Katholiker und Häretiker. Principien der Theologen und Sectenstifter. Kirchengeseze. Vorstellungen, Glau-

ben und Sitten der Christer in Rücksicht auf die Ehe. II. Zeitraum bis zur Reformation. Warum hier ein so großer Zeitraum angenommen wird. Lehren der Kirchenväter und Häretiker. Politische Gesetze, Verordnungen der Synoden und Päbste, die Ehe ein Sacrament. Scholastiker. Casuistik. Bestrebungen zur Wiederherstellung der Ehe des Clerus. Griechische Kirche. III. Zeitraum bis auf unsere Zeiten. Luther, die symbolischen Bücher, die Kirchenordnungen. Wirkung der Reformation überhaupt in Beziehung auf die Ehe. Protestantische Schriftsteller darüber. Anabaptisten, Spenerianer, Brüderunität. Calvin. Katholische und griechische Kirche. Jesuiten. Untersuchungen und Streitigkeiten der Philosophen und Theologen überhaupt über Polygamie und Monogamie, über die wegen Verwandtschaft und Affinität verbotenen Ehen und über die Ehescheidung. Bey dem letzten Punkte wird von mehr als zwanzig durch die Französische Revolution veranlaßten Schriften, in deren Besiß der Verfasser zu kommen das Glück hatte, Bericht erstattet. Bestrebungen in der katholischen Kirche selbst, den Cölibat des Clerus aufzuheben. Schriften über die Ehe überhaupt, die in neueren Zeiten in Deutschland erschienen sind. Zuletzt wird noch anhangsweise von den Denkart und Sitten der Araber und Muhammedaner und vieler anderer alter und neuer Völker, besonders in Ansehung der Ehen zwischen Verwandten und von den Ursachen der Vielweiberey gehandelt. Der Verfasser dieses Buchs hätte sich über Manches ausführlicher verbreiten können, er hat sich aber absichtlich auf gewisse Grenzen beschränkt und durch Intension zu ersetzen gesucht, was dem Werke an Extension abgeht.

W i l n a.

In der Universitäts-Buchdruckerey: V. S. Besser, M. D. Prof. zool. et bot. etc. Enumera-

tio plantarum hucusque in Volhynia, Podolia, Gub. Kiioviensi, Bessarabia cis-Tyraica et circa Odessam collectarum, simul cum observationibus in Primitias florae Galiciae Austriacae. 1822. — VIII und 111 Seiten in Octav.

Diese Schrift ist ein Separatabdruck mehrerer kleinerer Pflanzenverzeichnisse aus den Pharmaceutischen Commentarien der Universität Wilna (Pamiętnik farmaceutyczny wilnenski). Das erste derselben enthält die Pflanzen der 13 ersten Linnéischen Classen, von S. 1-23.; das zweyte die Fortsetzung, mit Ausschluß der Moose, Lebermoose, Flechten, Algen und Pilze, von S. 23-39. Dann folgt die Continuatio prima ad partem primam, d. h. wieder bis zu Ende der 13ten Classe, von S. 39-47. Die Continuatio altera, von S. 48-79. enthält außer der Fortsetzung auch noch Nachträge zur Cont. I. Von S. 81-84. folgen Addenda et Corrigenda; und endlich von S. 85-111. ein Index systematicus über alle in den verschiedenen Abtheilungen der Schrift aufgeführte Pflanzen nach Linnéischer Weise. Die Zahl sämmtlicher in dem Verzeichniß enthaltner Pflanzen beträgt 1632 Arten. Bey dem engen Druck auf gespaltne Columnen enthält diese kleine Schrift weit mehr, als die geringe Seitenzahl vermuthen läßt, ziemlich ausführliche Beschreibungen der neuen oder minder bekannten Arten, und einen großen Reichthum von kritischen Bemerkungen. Nur bey allgemein bekannten Pflanzen ist nicht einmal eine Diagnose gegeben. Am ausführlichsten hat der Verfasser die Gattung *Rosa* behandelt in der Continuatio altera von S. 59-69. und manche interessante Formen dieser polymorphen Gattung beobachtet. Da es demselben aber leider an Original Exemplaren der von seinen meisten Vorgängern beschriebenen Formen fehlte, da mehrere Formen offenbar nach einzelnen Exemplaren beschrieben

wurden, und da die Arten mehr nach den Characteren gebildet, als diese jenen naturgemäß angepaßt zu seyn scheinen: so möchte die chaotische Verwirrung unsres Kenntniß dieser in der Natur wohl nicht schwierigen Gattung durch Hrn. B.'s Arbeit, wie fast durch alle neuere Bearbeitungen, ehr noch vermehrt als vermindert seyn. Merkwürdig ist, daß die alten und meist sehr natürlichen Linnéischen in dieser wie in so vielen andern Gattungen sich doch endlich von selbst wieder einstellen, wenn gleich verlarvt unter dem Namen der Sectionen. Als solche einfache Arten lassen sich mit wenigen Modificationen die von Hn. B., größtentheils nach De Candolle's Vorgänge, unter verschiedenen Sectionen der Rosen betrachten. 1. *Cinamomeae* DC. (*R. cinamomea*, *Gorenkensis* Bess. *alpina*); 2. *Pimpinellifoliae* DC. (*R. myriacantha* MB. *spinossissima*, *altaica*, *reversa*, *palustris*); 3. *Caninae* Bess. (*R. collina*, *rubrifolia* Vill. *armata* Stev., *Friedlaenderiana* Bess., *uncinella* Bess., *glaucescens* Bess., *canina*, *venosa* Sw., *glauca* Schott., *Cosinsciana* Bess., *Ratomsciana* Bess., *Boreykiana* Bess., *alba*, *montana* Stev., *saxatilis* Stev., *terebinthinacea* Bess.); 4. *Villosae* DC. (*R. frutetorum* Bess., *tomentosa* Sm., *villosa*, *ciliato-petala* Bess., *Andrzejowsciana* Stev., *dimorpha* Bess.); 5. *Gallicanae* DC. (*R. livescens* Bess., *Czackiana* Bess., *pygmaea* MB., *pumila* Jacq., *Volfgangiana* Bess., *Iundzilliana* Bess.); 6. *Rubiginosae* DC. (*nitidula* Bess., *Klukii* Bess., *floribunda* Stev., *caryophyllacea* Bess.). Nicht alle diese vermeinten Arten sind aber vom Verf. in den auf dem Titel bezeichneten Gegenden gefunden, sondern die meisten sind nur angeführt, um die Verwandtschaft der übrigen anzudeuten, oder die Synonymie derselben gelegentlich zu berichtigen. Einer von Hrn. B. verheißenen Flora des ganzen ehemaligen Polen sehen wir mit großer Erwartung entgegen. E. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

6.   S t ü c k .

D e n 12. J a n u a r 1826.

---

L o n d o n .

Bey John Murray 1825: Fairy Legends and Traditions of the South of Ireland. 363 S. in 8.

Dieses kleine Buch verdient einige Aufmerksamkeit. Schon das Aeußere ist einladend, womit wir nicht so wohl das glatte Papier und den eleganten Druck meinen, weil wir daran bey englischen Werken gewöhnt sind, als geistreich gedachte, äußerst reinlich ausgeführte, auf den Inhalt bezügliche Bignetten von Brooke, welche überhaupt für Bücher die passendsten Zierrathen sind und die wir bey dieser Gelegenheit für gefällige Ausgaben deutscher Werke wieder empfehlen wollen. Die Engländer kehren auch hierin zu dem festen und charakteristischen zurück und geben die verblasenen, unbestimmten Nebelgestalten auf. Etwas Manier können sie kaum los werden, und diese schadet auch den jetzt so berühmten Bildchen von Cruikshank, die sonst an das in den kleinen Formaten untergegangene an sich bewunderungswürdige Talent unseres Chodowiecki erinnern.

Wer bloße Unterhaltung sucht wird sie hier so gut finden, wie etwa in der 1001 Nacht; freylich sind es nur 27, jedoch sehr verschiedenartige Stücke, wovon jedes auf eigene Weise die Theilnahme anregt. Aber noch in anderer Hinsicht lassen sie sich mit den arabischen Erzählungen vergleichen: sie schildern nämlich mit vollkommener Wahrheit den häuslichen Zustand, Denkungsart, Lebensweise und Sitten eines gerade nicht sehr bekannten Landes. Irländer werden die dargestellten Scenen, einzelne Züge sprichwörtliche Redensarten, dem Volk zugehörige Scherze und Gleichnisse, unübersehbare Bullst, schneller und mit einem besondern Vergnügen wieder erkennen, doch auch Fremde pflegen dergleichen zu fühlen und zu schätzen. Was man an Geisteswerken oft vermisst, ein neuer und eigenthümlicher Beygeschmack findet sich bey diesem Gegenstande von selbst ein. Dem Irländer ist eine gewisse Beschränkung des Verstandes, aber innerhalb dieser Gränzen viel List und Gewandtheit angeboren: er ist nicht offenherzig, aber seine Verstellung ohne Bosheit.

Sämmtliche Märchen beziehen sich auf die Elfen, und stellen oft anmuthig, lebendig und überraschend die Sagen dar, welche in Irland darüber bis zu dieser Stunde gehört werden. Wunderbare, halb geisthafte, halb menschliche Wesen von entgegengesetzten Eigenschaften, beides schön und häßlich, mild und böshast, zeigen sie sich den Menschen bald wohlthätig, bald verderblich. Sie locken sie in ihre Gesellschaft, oder fliehen vor ihnen in Einöden zurück. Immer aber wird ihnen großer Einfluß zugestanden, und sie wirken auf die wichtigsten Ereignisse des Lebens bedeutend ein. Dieser Aberglaube erweitert bald die Seele des Irländers und treibt ihn zu guten Handlungen, welche den Unterirdischen gefallen, bald beschränkt und umklammert er ihn mit Angst vor ihrem Zorn, den

er zu erregen sorgfältig vermeidet. Der ungenannte Verfasser hat die Ueberlieferungen an Ort und Stelle mit sichtbarer Treue erfasst und auf die Darstellung nicht gewöhnliche Sorgfalt verwendet; es sind kleine wohlgearbeitete Bilder, auf welchen auch die Beywerke mit Fleiß ausgemahlt sind. Der erste Abschnitt enthält Sagen von dem guten Volk (Shefro), so nennt man die Elfen, die gesellig das Innere von Bergen, Felsenklüften, Riesengräbern bewohnen und ein großes, weit ausgebreitetes Reich bilden. Sie sind von einer Pracht und einem Glanz umgeben, mit dem alles was man auf der Oberwelt sieht, keinen Vergleich aushalten kann. Begünstigte haben sie zuweilen dort oder bey ihren nächtlichen Tänzen im Mondschein erblickt, oder die Musik gehört, die zu einem endlosen Saumel der Lust erschallt; andern ist es gefährlich gewesen mit ihnen in Berührung zu kommen. Gleichwohl scheint das Reich der Elfen nur ein Abbild des menschlichen zu seyn, sie haben die Sterblichen unter sich getheilt und feiern ihren Tod, wie ein Fest, weil sie einen der ihrigen dann in ihre Gesellschaft aufnehmen. Auch keine seligen Geister sind sie, von Leidenschaften und Begierden frey; schönen Kindern und Jünglingen stellen sie nach, ja sie theilen sich selbst in Parteyen und bekriegen sich auf das heftigste. — In dem zweiten Abschnitt wird von dem Hausgeist (Cluricaune) erzählt, der einsam lebt, oft sich an einen Menschen anschließt, und geschenktes Vertrauen mit den eifrigsten Dienstleistungen belohnt. Der Elfe ist hier körperlicher geworden, und empfindet menschlichere Bedürfnisse, gleichwohl stehen ihm alle Kräfte eines Geistes zu Gebot. Artig und ergeßlich ist der Contrast, welchen in den Mährchen von ihm die kleine, winzige Gestalt, eine gewisse Abhängigkeit und Furcht vor dem Menschen, seine Beschäftigung mit kleinlichen Dingen, und auf der andern Seite die Macht



womit er Felsen erschüttern und in einem Augenblick über Länder hineilen kann, beständig bildet. — Die *Banshi* im dritten Abschnitt entspricht der bey uns bekannten weißen Frau; an gewisse, edle Familien gebunden, erscheint sie bey bevorstehenden Todesfällen traurig und klagend. *Phuka* heißt ein nächtliches Traumgespenst, das die Menschen zu abenteuerlichen, wilden Fahrten verlockt. Ausgezeichnet ist hier das Märchen von dem Mann im Monde, und auf eine alte, weitverbreitete Idee gegründet; es läßt sich den besten Sagen an die Seite setzen, welche andere Völker von wunderbaren ungläublichen Fahrten besitzen. Der letzte Abschnitt beschreibt das Leben der Geister in der Tiefe der Seen, und das glückselige und reizende Land, welches sie dort bewohnen.

Wer Lust hätte, Shakespeares Elfenwelt mit dieser zu vergleichen, würde der Geschichte der Poesie einen nicht sehr schwierigen, gewiß angenehmen Dienst erzeigen. Sie ist in allen Hauptzügen darauf gebaut, und man könnte sehen, wie ein Dichter die vorhandene Sage (wir nehmen hier an, daß in England dieselbe herrschte) nach seinem Bedürfniß verändert, umgebildet und weiter geführt hat. Wichtiger würde eine Untersuchung seyn, welche den Glauben an Elfen überhaupt zum Gegenstand hätte, und seine frühesten Spuren so wie sein Bereich auszumitteln suchte. Er ist fast über ganz Europa in nicht abzuleugnender Uebereinstimmung verbreitet; und ohne Zweifel früher als das Christenthum vorhanden gewesen; es käme darauf an, die in fruchtbarer Ausführlichkeit darzuthun, dann hätten wir ein Zeugniß mehr von jenem eigenthümlichen Zusammenhang der Völker. Es würde nicht weiter überraschen, wenn man in diesen irischen Ueberlieferungen mehrere sände, welche in den einsamsten Gegenden anderer entfernten und durch Meere getrennten Länder gleichfalls zu Hause sind. Das

Christenthum verdrängte diesen Glauben nicht, wie hätte es auch die vielfachen darauf gegründeten Sagen vernichten wollen! es erniedrigte ihn nur und stellte ihn als einen heidnischen in Schatten. Man näherte sich von nun an mit einer gewissen Scheu, und die weissen und schwarzen Elfen, welche die Edda noch kennt und die ursprünglich dem Tag und der Nacht, dem Sonnenlicht und der Finsterniß angehörten, wurden als gute und böse unterschieden; da man jedoch einen Theil ihrer Wohlthaten fortwährend anerkannte, so fand man eine Vermittlung und hielt sie für gefallene, aus dem Himmel verstoßene Engel, die ungewiß über ihre Zukunft und ob sie Verzeihung erhalten, auf der Erde rastlos umherschweifen: eine Sage, die nicht bloß hier, sondern auch in Schottland, Dänemark und Schweden vorkommt.

### E d i n b u r g.

Bey Archibald Constable und Comp. und London bey Hurst, Robinson und Comp. 1823: The popular superstitions and festive amusements of the Highlanders of Scotland. XVIII u. 293 S. in 8.

Wäre dieses Buch in dem Geist und Sinne des vorigen abgefaßt, so würde es vielleicht wegen eines reichhaltigern und vielseitigern Inhalts den Vorzug verdienen. So wie es ist, läßt es sich nicht vergleichen. Ein gewisser halberzwungener Humor mit einer beständigen Anstrengung zum Witze, der in England weniger auffallen mag, weil er mit einem längst dort üblichen, gleichsam nationalen Styl Zusammenhang hat, stört, zumal in diesen Dingen, deutsche Leser vielleicht mehr als billig ist. Wie sehr würde das Buch durch ruhige, ungesuchte Darstellung und einfache Erzählung gewinnen, sollte es auch die Hälfte seines Umfangs verlieren.

Gleichwohl hat es auch in dieser Gestalt einen Werth, den wir nicht verkennen, im Gegentheil rühmend anerkennen wollen. Der Verfasser (W. Grant Stewart) hat mit Fleiß und Sorgfalt gesammelt. Verbindet man damit, was Walter Scotts auch in dieser Hinsicht reichhaltige Dichtungen und David Stewart's schon mehrmahls aufgelegtes Werk: *Sketches of the character, manners and present State of the Highlanders of Scotland*, gewähren, so sind wir im Stande, uns einen anschaulichen und lebendigen Begriff von dem Leben eines der merkwürdigsten Gebirgsvölker zu machen.

Der erste Abschnitt redet von dem Geist, der jeden Menschen nach dem Glauben der Hochländer begleitet, gleiche Gestalt hat, dieselbe Kleidung trägt sich mit ihm ins Grab legt und gleichwohl auch gesondert sich zeigt und handelt; mächtiger als der Mensch und zugleich ihm dienend. Man hört, wie unsichtbare Hände Hammer und Säge gebrauchen, einen Sarg für den Geist zu verfertigen. Wenige Tage ehe der Mensch begraben wird, hält jener seinen Leichenzug. Wer diesen nächtlich erblickt, kann hernach dasselbe noch einmal wiederholt sehen, denn alle Geister ziehen mit, deren sterbliche Genossen hernach die menschliche Leiche begleiten. Es ist eine vollkommene grausenhafte Vorgeschichte: nicht bloß die Gestalten, auch die Reden und Bewegungen sind dieselben, und überhaupt scheint in dem Daseyn des Menschen nichts, das nicht in einem aus einer übersinnlichen Welt herübergehaltenen Spiegel seinen Widerschein und Abglanz habe. Nach dem Tode ist der Geist mit dem Menschen noch inniger verbunden, er bringt seine irdische Geschäfte zu Ende, doch zu reden vermag er nicht, bevor er in die Höhe gehoben wird, daß der Wind unter seinen Fußsohlen herstreichen kann: seine Stimme klingt aber dumpf, als komme sie aus dem Grabe. — Die zweyte Abhandlung über die

Elfen ist nicht weniger reichhaltig und vielleicht die werthvollste. Sie stellt den Glauben an diese Wesen, wenn auch in seltsamer und gesuchter Ordnung, doch mit großer Vollständigkeit dar, und das muß für den Mangel einer natürlichen und lebendigen Erzählung der an sich mannigfaltigen Sagen entschädigen. Große Uebereinstimmung zeigt sich, wie zu erwarten, zwischen den irischen und schottischen Elfen, und nimmt man dazu was dänische und schwedische Werke über diesen Gegenstand enthalten, so kann man zu einer ziemlich klaren Einsicht über diesen Glauben gelangen. — Dann folgen kleine Abschnitte über einzelne Geister: Brownies, Waterkelpies, Spunkies. Hierauf ein größerer über Zauberern und Hexenwesen. Man sieht durch, wie ein milderer Glaube entstellt worden ist, und eine an sich gute Absicht erst ein Reich des Teufels gestiftet hat, das ursprünglich nicht vorhanden war. Das Entsetzliche, das sich daraus aller Orten entwickelte, zeigt sich auch hier in der rührenden Sage von einem unschuldigen Kinde, das sein Vater durch einen gewaltsamen Tod von dem ewigen Verderben glaubt retten zu müssen. — Den letzten Abschnitt über Sitte und Gebräuche an feierlichen Tagen nehmen wir gleichfalls dankbar an, wiewohl er uns weniger reichhaltig als die vorigen scheint. Merkwürdig, daß von den Hochländern zu Weihnachten das hölzerne Bild einer alten Frau in das Feuer geworfen wird, ohne Zweifel in demselben Sinne, in welchem man in Deutschland hier und da am Fasten-sonntag den Tod in einem Strohbild ins Wasser wirft, oder in Spanien die allerälteste Frau entzweyfägen will. Es soll damit der besiegte Winter und die neuauftretende Sonne angedeutet werden.

Paris, London, Brüssel und Leipzig.  
 Bey Treuttel und Würz, Boffange, Frank, Demat,

**Wahlen und Brochhaus:** Manuel diplomatique ou précis des droits et des fonctions des agens diplomatiques; suivi d'un recueil d'actes et d'offices pour servir de guide aux personnes qui se destinent à la carrière politique. Par le Baron Charles de Martens. 1822. in 8.

Einen dreyfachen Zweck hatte sich der Verf. laut der Vorrede bey der Ausarbeitung des Manuel diplomatique, vorgesetzt, theils eine Art von Uebersicht (une espèce de résumé) der gegenwärtig durch alle europäische Mächte in Betreff der Rechte und Freyheiten der diplomatischen Agenten anerkannten Grundsätze des Völkerrechts, theils allgemeine Begriffe über die Pflichten und Geschäfte eines mit einer Unterhandlung beauftragten Diplomaten zu geben, und endlich die allgemeinen Grundsätze über Form, Stil und das bey den verschiedenen Arten diplomatischer Schriften zu beobachtende Cerimoniel aufzustellen. Ref. ist offenherzig der Meinung, daß der Verf. sich diese Mühe gar süßlich hätte ersparen mögen, indem in der ganzen Schrift durchaus nichts angetroffen wird, war nicht bereits in den bekannten Handbüchern des Völkerrechts des sel. v. Martens und von Klüber, wenn gleich freylich in ungleich gedrängterer Kürze enthalten wäre. Welche Klassen von Leser daher der Verf. eigentlich bey seiner Arbeit im Auge gehabt hat, sieht Ref. wahrlich nicht ein, denn daß einem Diplomaten das eine oder das andere der genannten Handbüchern des Völkerrechts nicht fremd sey, kann denn doch wohl mit Recht erwartet werden. Wenn aber gleich Ref. das Manuel diplomatique selbst für überflüssig erklären muß, so verkennt er darum keinesweges die Zweckmäßigkeit der angehängten Sammlung von diplomatischen Musterschriften, die allerdings dem angehenden Diplomaten in mehr als einer Rücksicht von Nutzen seyn können.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

7. Stück.

Den 14. Januar 1826.

---

P a r i s.

Bey Dondoy = Dûpré: *Lucrèce de la nature des choses* traduit en vers français par M. J. B. S. de Pongerville, texte en regard, précédé d'un discours préliminaire etc. 1823. Tome I. LXXXVIII und 382. T. II. 461 S. in Octav.

Dieses Werk gehört nicht zu dem gewöhnlichen Schlage von Uebersetzungen, woran die Französische Literatur Ueberfluß hat, und welche weder das Eindringen in den Sinn des Urtextes erleichtern, noch dem Nichtkenner desselben einen richtigen Begriff davon geben können, sondern nur eine Menge falscher Vorstellungen und seichter Urtheile über die alten Schriftsteller veranlaßt haben. Der Uebersetzer hat sich durch ein gründliches Studium der Worte und Sachen vorbereitet und ist in den Geist des Dichters eingedrungen. Er sucht seine Landsleute mit einem der berühmtesten Werke des Alterthums bekannt zu machen, dessen Sinn und Wesen ihnen insgemein unbekannt und, wie er sich ausdrückt, einem verschlossenen Schatz zu vergleichen sey. Man kann nicht sagen, daß das Werk

deß Lucrez von den Franzosen vernachlässigt ist, sie haben mehr Uebersetzungen und auch Bearbeitungen für Ungelehrte aufzuweisen, als jede andere Nation; auch läßt sich dies aus dem Inhalte des Gedichts, so wie aus ihrer Vorliebe für die didactische Poesie gar leicht erklären. Ein Gassendi, Lambin, Faber und andere critische Bearbeiter verstanden und erklärten den Lucrez gründlich. Aber die meisten blieben auf der Oberfläche, weniger innere Schwierigkeiten als mitgebrachte Vorurtheile, besonders religiöse, verwehrten das Eindringen, man lobte die dichterische Einkleidung und verdamnte den Inhalt, wozu der Cardinal Polignac, ein Cartesianer, in seinem, auch ins Französische übersetzten Antilucretius den Ton angab, man fand einzelne Stellen sehr schön, und tadelte das Ganze. Insbesondere wurde der Anfang des Gedichts bewundert, von welchem Hesnault zur Zeit Ludwig XIV. eine gelungene Uebersetzung gab. (H. P. theilt diese Uebersetzung der ersten 200 Verse S. 101. zur Vergleichung mit, und sie war zu ihrer Zeit sehr berühmt.) Moliere der wie sein Lehrer Gassendus, den Lucrez sehr liebte, unternahm eine Uebersetzung, man weiß nicht, wie weit er damit gekommen ist, er übersetzte die bloß didactischen Stellen in Prosa, die poetischen Beschreibungen und Episoden in Versen. Eine Stelle daraus nahm er in den Misanthropen auf, (vgl. die Note Th. II. S. 135 f.). Wenn Hr. P. bemerkt, daß der Unfall, welcher diese Uebersetzung getroffen haben soll, höchst unwahrscheinlich und nicht zu glauben sey, so geht dies offenbar auf die bekannte Erzählung, daß Moliere in einem Anfall übler Laune das ganze Manuscript ins Feuer warf, weil sein Kammerdiener einen Theil davon zu Papilloten verbraucht hatte. Wir sehen aber darin gar nichts unwahrscheinliches. Eine alte Französische

Uebersetzung von Guil. des Autels finden wir angeführt, sie scheint aber nicht gedruckt zu seyn. Im 17ten Jahrhundert aber erschien die Uebersetzung des Abbé de Marolles. (zum ersten Male 1650 gedruckt.) Man weiß, daß es diesem fleißigen Uebersetzer an den nothwendigsten Kenntnissen fehlte, und daß er sich an allen Klassikern schwer versündigte, die das Unglück hatten in seine Hände zu fallen. Chapelain uennt ihn einmal bey Gelegenheit dieser Uebersetzung l'antipode du bon sens, und allerdings finden sich in derselben lächerliche Mißgriffe. Andere Zeitgenossen führen sie indes mit Lob an, und sie ward zu ihrer Zeit viel gelesen. Es folgte 1685 die Uebersetzung von Des Coutures, nach Hrn. Pe's Urtheil ein brauchbarer Versuch aber durch die barbarische Sprache abschreckend. Sie ist mehrmals abgedruckt und mit neuen Anmerkungen vermehrt. Diese Uebersetzer waren mit dem System des Epikur viel zu unbekannt, und verbreiteten eine Menge irriger Vorstellungen darüber. Dasselbe gilt von den beiden Uebersetzern, welche im lezten Jahrhundert auftraten, von La Grange (1768), dessen Uebersetzung nach Hrn. P. allein diesen Namen verdient, aber, weil sie prosaisch ist, nicht genügt und ermüdet, und von Le Blanc de Guillet (1789), dessen Werk er eine vorgebliche Uebersetzung nennt. Wir kennen nur einige Abschnitte daraus und müssen dem neuen Uebersetzer den Vorzug geben, denn die Verse des Le Blanc sind oft rauh und holpricht und die Sprache bey aller Gesuchttheit sehr prosaisch — ein Tadel, der auch seine lateinischen Verse trifft, womit er eine vermeinte Lücke im 6ten Buche auszufüllen dachte, — doch ist der Sinn meistens getroffen und die Nachbildung viel treuer. Sene beiden Uebersetzer gefielen sich darin die Ansichten des Philosophen zu tadeln und zu widerlegen, La Grange insbesondere suchte



ihm einen Anstrich von Atheismus zu geben, der ihm fremd ist. Doch sind diese Vorurtheile sehr verbreitet, und die größten Schriftsteller der Nation beurtheilten den Lucrez oberflächlich und irrig.

Es verdient alle Anerkennung, daß Hr. P. durch ein gründliches Studium des Gedichts und anderer Denkmähler der Epikurischen Philosophie tiefer in den Geist des Systems eingedrungen ist und richtigere Ansichten darüber aufgestellt hat. Nachdem er im Allgemeinen viel über die Schönheiten des Gedichts gesagt hat, gibt er in der Vorrede eine kurze Uebersicht davon und vertheidigt den Dichter gegen den Vorwurf des Atheismus, der Unmoralität (gegen Delille); erklärt seine Ansichten über die Unsterblichkeit und den Zufall und über die Atomen. Diese Bemerkungen sind nicht neu aber richtig. Die nun folgende Lebensbeschreibung des Lucrez ist nur uncritische Wiederholung der gewöhnlichen Erzählungen und Vermuthungen, und wäre mancher Berichtigung fähig. (Gleich das Geburtsjahr ist falsch angegeben M. 171. statt 170.) Dasselbe muß von dem Aufsatze über Epikur bemerkt werden. Dann folgen die Herkulanischen Fragmente aus Epikurs Physik, aber nicht alle, sondern nur die Colummen sind abgedruckt, deren Inhalt mit Stellen des Lucrez übereinstimmt. Text und Uebersetzung ist nach Rosini (auch von J. C. Drelli in seiner Ausgabe wiederholt) und in den Noten haben wir nichts Eigenes gefunden sondern es sind nur Rosinis Bemerkungen übersetzt und die von ihm angeführten Stellen des Lucrez wiederholt. Hier von den Tafeln, welche in Steindruck beigelegt sind, geben eine anschauliche Vorstellung von der Beschaffenheit dieser Papyrusrollen und sind willkommen, da von dem zweyten Bande der Herculanensia bisher sehr wenig Exemplare aus Italien herausgekommen sind. —

Die Uebersetzung des *Hy. P.* gehört zu der Klasse der belles infidelles. Treue Nachbildungen des *Lucrez* sind bisher nur im Deutschen versucht und eine wahre Uebersetzung haben wir auch erst seit kurzem (vom Herrn Major von Knebel) aufzuweisen. *Hy. P.* hat zu der seinigen weniger Alexandriner gebraucht als der Text Hexameter hat; an mehreren Stellen bemerkt er selbst wie der abweichende Geist der Sprache und der veränderte Geschmack, eine wörtliche Uebersetzung nicht möglich mache, einige Male erklärt er er sogar für nöthig die Gedanken des Dichters zu verbessern, und wegzulassen wo er einige Stellen in der Schilderung des Dichters für mehr störend als schön hält. Mehrere Umstellungen; die er (meistens nach *La Grange*) im zweyten Buche gemacht hat, sind auch nicht zu billigen. Der Sinn des Dichters ist meistens der Hauptsache nach richtig, wenn auch nicht vollständig, wiedergegeben, und in Ansehung der Sprache und Versification übertrifft *Hy. P.* seine Vorgänger bey Weitem, denn jene ist edel und wohlklingend, der Versbau aber sehr regelmässig und, ohne einförmig zu werden sehr correct. (Verse wie *non, des siècles pendant que le torrent coulait* kommen selten vor, und nur eine Nachlässigkeit, die Wiederholung des ähnlichen Reims in gleich auf einander folgenden Quatrains ist uns öfters angestoßen, besonders bey dem weiblichen Reime). In dieser Hinsicht darf diese Arbeit eine Vergleichung selbst mit dem unübertroffenen Uebersetzungen eines *Delille* nicht scheuen, hinter dessen Mannigfaltigkeit im Periodenbau und malerischen Sprache sie indes sehr zurücksteht. Die letztere insbesondere haben wir an manchen Stellen wo *Lucrez* Naturlaute in seinen Versen ausdrückt schmerzlich vermisst. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß auch die elegante Lesewelt den Werth dieser Uebersetzung anerkennen wird, und den *Lucrez* in

dieser Gestalt vielleicht nicht ganz ungenießbar finden möchte. Für Leser dieser Klasse ist auch der größte Theil der Anmerkungen berechnet, denn die Sacherklärungen erheben sich selten über das gewöhnliche und bekannte. Einige grammatische Fehler und Sprachversehen besonders in griechischen Wörtern, einige unglückliche Ableitungen im Lateinischen und andere Unrichtigkeiten, die wir bemerkt haben, würden mehr auffallen wenn die Noten nicht Französisch geschrieben wären. Doch berichtigt der Verf. öfters die Ansichten der frühern Uebersetzer, vertheidigt die Physik und Moral des Lucrez trefflich gegen manchen Tadel und Vorwurf von Voltäre, Racine dem Jüngeren und anderen; und erinnert einige Male recht passend, wie Lucrez Ansichten mit Entdeckungen, die der neueren Zeit vorbehalten waren, übereinstimmen. Gewöhnlich ist die Apologie mehr wichtig als gründlich durchgeführt, aber es bedurfte auch meistens gegen diese Angriffe keiner stärkeren Waffen. Von größerem Werthe sind die ästhetischen Bemerkungen und die Vergleichung ähnlicher Stellen bey älteren und neueren Dichtern. Anziehend sind auch einige Bemerkungen über Eigenthümlichkeiten der Französischen Sprache und des Französischen Geschmacks z. B. Th. 2. S. 138. über die Nachbildung freyer und obscener Schilderungen in den classischen Dichtern, wo auch Thomas musterhafte französische Uebersetzung einer berühmten Stelle in Juvenals sechster Satire mitgetheilt wird. — Die *Variae lectiones*, welche jedem Theile angehängt sind, können nur dazu dienen, dem Buche von weitem ein gelehrteres Ansehn zu geben; sie sind ohne Auswahl aus einigen Ausgaben zusammengenommen.

E b e n d a s e l b s t.

Hey A. Egron und Ponthieu: Nouvelles obser-

vations, sur la Valachie, sur ses productions, son commerce, les moeurs et coutumes des habitans et sur son gouvernement; suivies d'un précis historique des événemens, qui se sont passés dans cette province en 1821, lors de la révolte de Théodore et l'invasion du prince Ipsilanti; par un témoin oculaire. Par F. G. L. 1822. S. VIII 128. In Octav.

Der weitläufige Titel besagt so ziemlich alles, was der Leser in dem Werkchen zu erwarten hat und vielleicht verspricht er noch etwas mehr; denn was der Verf. in geographischer, statistischer und politischer Hinsicht über die Wallachey beybringt, möchte wohl kaum den Namen von neuen Beobachtungen verdienen; es ist größtentheils nur das bereits wiederholt gesagte und allgemein bekannte. Ungleich interessanter ist die angehängte geschichtliche Uebersicht von dem, was sich im Jahre 1821 in der Wallachey zugetragen (S. 56 fgd.). Der Verf. spricht hier als Augenzeuge, wie auch, abgesehen von seinen wiederholten Versicherungen, klar und unwidersprechlich aus seiner ganzen Darstellung hervorgeht, und zwar als ziemlich unparteyischer Augenzeuge, wenn er gleich in seinen Urtheilen und Ansichten oft eine auffallende Unkunde und Beschränktheit verräth. Daß der Aufstand des Wallachen Theodor Vladimiresko, der nur gegen die Bojaren und ihre Bedrückungen gerichtet war, mit dem Unternehmen des Fürsten Alexander Ipsilanti und der Griechen durchaus nichts gemein hatte, daß nur zufällig und nur auf kurze Zeit beide Anführer vereint zu handeln schienen, was auch bereits anderweitig bekannt geworden, erhält hier eine neue Bestätigung. Ueber Alexander Ipsilanti selbst und seine Brüder Georg und Nicolas wird ein hartes Urtheil gefällt; ihrer Sorglosigkeit und ihrer Schwäche, die sie, vorzüg-

lich aber den erstgenannten, zum Spielball nichtswürdiger Menschen gemacht, wird hauptsächlich der schmähliche Ausgang des Unternehmens Schuld gegeben. Bis jetzt scheint jedoch das Ganze noch viel zu wenig aufgeklärt, als daß sich ein solches Urtheil unbedingt möchte rechtfertigen lassen: wenigstens dürfte doch auch wohl die Verrätheren und die Treulosigkeit, welche von Anfang an die Ypsilanti's umgab, zu ihrer Entschuldigung dienen. — Ueber Demetrius Ypsilanti urtheilt der Verf. nach dem Zeugnisse einer seiner Lehrer ungleich günstiger als über seine Brüder, und als es gewöhnlich zu geschehen pflegt; vorzüglich wird er wegen der Festigkeit des Characters gelobt. Dem Heldenmuth der heiligen Schaar, so wie mancher einzelnen griechischen Anführer, namentlich der Capitane Giorgaki und Anastasius läßt der Verf. durchaus volle Gerechtigkeit wiederfahren. Das Treffen beim Kloster Dragaschan, am 7/19 Jun. 1821, welches die Pläne Alexander Ypsilanti's vernichtete, und ihn selbst zur Flucht ins österreichische Gebiet zwang, ist hier weitläufig und sehr anschaulich beschrieben. Zweitausend Türken schlugen hier die 10,000 Mann starke Armee der Insurgenten gänzlich. Freylich aber bestand auch der größte Theil der letzteren aus Arnauten und Panduren und sonstigem zusammengelaufenen Gesindel, und die Anführer waren zum Theil von dem Feinde gewonnen. Nur die heilige Schaar, die hier den Heldentod fand, nebst einigen anderen schwachen griechischen Haufen leisteten muthigen Widerstand. Alexander Ypsilanti selbst war, wie hier wenigstens behauptet wird, bey dem Gefechte nicht einmahl gegenwärtig, auch der Fürst Cantacuzeno hatte sich bereits früher von der Armee getrennt.

---

— —

G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e    A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

8. Stück.

Den 14. Januar 1826.

---

P a r i s.

Bey Alexis Cymer 1824: Mémoires ou souvenirs et anecdotes. Par M. le Comte de Segur, de l'académie française, Pair de France. Tome Premier. 506 Seiten in 8. Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Der Name Segur glänzt in der Französischen Kriegsgeschichte. Ein Vorfahr des Verf. zeichnete sich unter Heinrich IV. als Krieger und Diplomatiker aus, sein Aelternvater war General unter Ludwig XIV., er verlor ein Bein. Sein Großvater befehligte das Corps, das Ludwig XV. den Bayern zu Hülfe schickte. Friedrich der Große beurtheilt dessen Gefangennehmung zu Linz mit Ungerechtigkeit; sein Antheil an der Vertheidigung von Prag und sein Rückzug nach Pfafeshofen bedeckte ihn mit Ruhm. Sein Vater zeichnete sich im siebenjährigen Kriege aus, und bekleidete sieben Jahre die Stelle als Kriegsminister unter Ludwig XVI. Das Werk seines Sohns, Napoléon et la Grande Armée en Russie, hat Berühmtheit erlangt. Der Verf. selbst war schon lange als Dichter, philosophischer und politischer Schriftsteller, vorzüglich aber als gewandter Diplomatiker bekannt; er erhielt sich unter der Regierung von vier Königen Frankreichs, in den Stürmen der Revolution, unter Buonaparte, in hohen Würden und Achtung. Setzt

S (1)

sehen wir ihn noch vor seinem Tode, die Denkwürdigkeiten seines langen Lebens der Welt mittheilen. Die Verdienste der Franzosen als Memoirenschreiber, sind längst anerkannt; außer den Engländern sind sie in diesem Fache unerreichtbar. Ein Memoire muß, unserer Ansicht nach, eine aufrichtige ungekünstelte Darstellung dessen, was dem Verf. begegnete, was er sah, fühlte und dachte, kurz eine lebendige Darstellung seiner Selbst und mithin seines Zeitalters seyn. Eine solche aufzustellen, ist erforderlich, daß der Schriftsteller selbst eine bedeutende Rolle auf dem großen Theater spielte, oder doch durch seine Stellung Gelegenheit gehabt habe, zu sehen, was hinter den Coulissen vorging. In Deutschland wird die Schriftstellerey als ein Gewerbe angesehen, das nicht in genugsamer Achtung steht, als daß sich die vornehme Welt, der Regel nach, damit befassen sollte. Wenn gleich ein Friedrich der Große einen fast größeren Werth auf seinen mit der Feder, als mit dem Degen erworbenen Ruhm legte, so hat sein Beyspiel doch keine Wurzel geschlagen. Vieles trägt dazu das Verhältniß unserer Großen zu den Gewalthabern bey. Deutschland hat nicht wie England und Frankreich einen unabhängigen Adel, der unserige hat seinen Unterhalt von Staatsbedienungen, oder meist doch von einem ihm beygelegten Range, der ihm zum Auftreten in der Gesellschaft erforderliche Würde verleiht. Unsere Gelehrte sind nicht handelnde Personen. Aus Büchern lassen sich keine Memoires zusammentragen; daher sind unsere Biographien Werke der Kunst, nicht der Natur, man glaubt den Gärtner zu sehen, der die Scheere in der Hand habend, künstliche Pyramiden zieht. — Wenn jemals ein Schriftsteller sich in einer günstigen Lage befand, Materialien zu den Denkwürdigkeiten seiner Zeit zu sammeln, so war es Graf Segur. Zu dem hohen Adel in Frankreich gehörend, Sohn eines berühmten Generals und

Ministers; seine verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verhältnisse mit den bedeutendsten Personen an den Höfen Ludwigs XV. und XVI; sein Aufenthalt in America, während des Unabhängigkeitskriegs; seine diplomatischen Sendungen nach Rußland und Preußen; der seltene Vorzug, außer den öffentlichen Verhältnissen in freundschaftlichen und literarischen Verbindungen mit Friedrich II. und Catharina II. gestanden zu haben, seine persönliche Bekanntschaft mit Potemkin, Joseph II., Gustav III., Washington, Kosciusko, La Fayette, Massau, Mirabeau, Napoleon, mit den Häuptern der aristokratischen und demokratischen Parteyen während der Revolutionszeit, und mit den ausgezeichnetsten Schriftstellern Frankreichs: selten vereinigen sich so viele glückliche Verhältnisse, den Geist eines Zeitalters so genau im Einzelnen beobachten zu können. Hierzu kommen noch die mancherley Stellen, welche Graf Segur durch die seltsamen Verhältnisse seiner Zeit, nach und nach übernahm: Oberst, General, Reisender, Seefahrer, Hofmann, Gesandter, Unterhändler, Gefangener, Landbebauer, Soldat, Wahlherr, Dichter, dramatischer Schriftsteller, Herausgeber eines Journals; Geschichtschreiber, Depntirter, Staatsrath, Senateur, Academiker, endlich Pair von Frankreich. Die Revolution brachte ihn ins Gefängniß, gleichsam durch ein Wunder entging er der Guillotine.

Hat Graf Segur durch seine Memoires den Forderungen ein Genüge geleistet, zu welchen seine Stellung und Verhältnisse berechtigen? Der erste Theil derselben möchte den Erwartungen vieler Leser nicht ganz entsprechen. Er enthält keine neue Thatsachen, keine neue Schilderungen der handelnden Personen; keine picaute oder scandaleuse Anecdoten, keine tieffinnige Raisonsnements. Bescheiden beschränkt der Verf. seinen Zweck nur auf eine Darstellung des eigenen Antheils, den er an den großen Ereignissen unserer sehr bewegten Zeit ge-



nommen hat. Der Inhalt des ersten Theils umfaßt seine Jugendjahre, die er als Adjutant seines Vaters und darauf als zweyter Oberst eines Dragoner-Regiments, größtentheils am Hofe und in Paris verlebte; dann seine Reise nach America, denn dies verdient sicher eher, als seine Feldzüge daselbst, genannt zu werden. Obgleich erst im Jahre 1753 geboren, war er doch noch während den drey letzten Jahren Augenzeuge der Regierung Ludwigs XV. Seine Bemerkungen über diesen Zeitraum, der auf die nachfolgende Revolution einen so wichtigen Einfluß gehabt hat, sind zwar nur hingeworfen, so wie die über Ludwig XIV. seinen Hof und seine Minister auch nur den Namen von Skizzen verdienen; wir besitzen viele umständliche und gründliche Geschichten und Memoires über die Regierungsgeschichte beider Monarchen: allein wir finden in Segur ein lebhaftes Bild von dem Geiste, der die Franzosen in jener bemerkungswürdigen Periode beseelte, von dem Thun und Treiben der Einzelnen der gebildeten Klassen, lebendiger wie in irgend einem andern Werke. — Die Französische Revolution wird immer eine wichtige Lectüre für die kommenden Generationen seyn. Allein wichtiger als dies Ereigniß selbst ist für uns, die das Ende des großen Trauerspiels erlebten, der Zeitraum selbst, der vorherging, und der die Regierung des 15ten und 16ten Ludwigs in sich begreift. Die gegenwärtige Lage der mehrsten Europäischen Staaten ist der damaligen nicht unähnlich; die Menschen glauben sich, wie nach dem siebenjährigen Kriege, gleichsam zur Entschädigung für alles Ausgestandene, dem Genusse überlassen zu dürfen. Die Welt, durch die Revolution aus ihren Fugen gerissen, nähert sich glücklicherweise wieder der alten Ordnung; unsere monarchischen Regierungsformen suchen ihre beschädigten Pfeiler wieder auszubessern, neue Stützen hinzuzufügen. Unverkennbar ist es, daß der Kampf zwischen Aristocratie und Democra-

tie noch nicht beendigt ist; daß es die höchste Staatsklugheit und Vorsicht erfordere, die aus den neuen Verhältnissen entstandenen Erfordernisse, mit dem was von den alten Prinzipien nothwendig beybehalten werden muß, wenn Europa sich ferner der gesegneten Folgen der gemäßigten monarchischen Verfassung erfreuen soll, auf eine geschickte und bleibende Art zu vereinigen.

Das Gemälde, das Graf Segur von dem Character der letzten Regierungs-Jahre Ludwigs XV. entwirft, dient seiner Ansicht über die Entstehung der Revolution zur Grundlage. — Der König und sein Hof beschäftigte sich mehr mit Vergnügungen als mit Geschäften, mit Wissenschaften, als mit der Politik, mit den kleinlichen Intriguen der Gesellschaft, als mit dem Wohl der Unterthanen; die Dichtkunst stand in Ansehen, mehr noch jene neue Philosophie, die unterstützt durch jene große Genies, die durch ihre Werke den Ruhm Frankreichs verherrlichten, wenn einst völlig siegreich den Franzosen eine glückliche Zukunft verspricht. Sucht nach Vergnügungen, Eitelkeit und Leichtsin, waren an der Tugs-Ordnung; der gebildete Franzose war aber auch zu gleicher Zeit geistreich und gallant. Ludewig XV. ward in seiner Jugend zu sehr vergöttert, im Alter zu heftig getadelt, unumschränkt wie er es, vermöge der ihm von Ludewig XIV überlieferten Macht war, hat er sich während einer sechs-zigjährigen Regierung nur einer grausamen Handlung zu Schulden kommen lassen. Unfähig selbst zu regieren mußte er gleich Anfangs die Zügel seinen Ministern überlassen; später regierten die Maffressen. Der schlechte Zustand der Finanzen, den zuerst die Verschwendung und die Kriege Ludewigs XIV. veranlaßten, aber die folgende Regierung vergrößerte; der gänzlichen Verfall der Sitten, aus den Zeiten der Regentschaft entstehend; der Mangel an Religion: drey schädliche Quellen, die die Revolution erzeugten. Unter des Cardinals Fleury

schlechten Verwaltung genoß Frankreich Ruhe, und sogar einige Freyheiten. Der lange geführte Streit zwischen den Jansenisten und Molinisten hatte für die Religion die traurige Folge, daß man anfing sie lächerlich zu machen. Schon gewann die öffentliche Meinung, fast immer das Widerspiel gegen die höchste Gewalt führend, einen Sieg nach dem andern. Der Bannstrahl gegen ein Buch geschleudert, überhäufte den Verfasser mit Ruhm. Unumschränkte Gewalt herrschte den Worten, zügellose Freyheit dem Geiste nach. Die Ereignisse des siebenjährigen Krieges, der nachtheilige Friede, der ihn beschloß, hatte dem militairischen Stolze tiefe Wunden geschlagen. Wenn man einst Ludwig XV. den Beynamen den vielgeliebten gegeben hatte, glaubte man in den letzten Jahren seiner Regierung die gehässigste Benennung zu gelinde; seine Trägheit, seine an Laster grenzende Fehler hatten alle Springfedern des Staats gelähmt; seiner Würde, seinen Pflichten zog er eine weibische Ruhe vor; die niedrigsten Ausschweifungen ersehten die Liebe. Ein Herzog von Choiseul, dem Verdienste nicht abgesprochen werden konnten, mußte den Cabalen einer schändlichen Büberey Platz machen; sein Nachfolger im Ministerio, der Herzog von Aiguillon, war nicht ohne Talente; seine Stelle einer Du Barry verdankend, mußte er, sich zu erhalten, sich ganz in ihren Willen fügen, und die Berachtung, die die Maitresse des Königs erfuhr, mit ihr und ihm theilen. Seinem Nachfolger im Ministerio erging es nicht besser. Bald gab es in Frankreich weder Würde und Ansehn in der Regierung noch Ordnung in den Finanzen oder Festigkeit in der auswärtigen Politik mehr. Frankreich sank von dem erhabenen Standpunkte, den es Jahrhunderte behauptet hatte, zu einem Nichts herab. Tief fühlte die Französische Nation ihren Verfall. Ueberall ertönte die Sprache der Mißbilligung; sie ging von dem aufgeklärtesten, besten und vermögendsten Theile aus;

Adel, Geistlichkeit, die Parlamente, die Magistrate führten sie öffentlich; die Schriftsteller unterstützten sie mit ihren beredten Federn; der Diersetat glaubte sich nun nicht mäßigen zu dürfen; das gemeine Volk, das nie eine eigene Meinung hat, und sich selten um das, was vorgeht, bekümmert, ward aufmerksam und für Unzufriedenheit empfänglich gemacht. Noch dachte Niemand an eine Revolution. Allein indem die Englischen Moden unbedingt die Herrschaft in Frankreich erhielten, fingen die Vorzüge der Englischen Verfassung, die Montesquieu entwickelt hatte an, den Franzosen als einziges Heilmittel gegen das Uebel des Vaterlands sich darzustellen. Eine freye, der Englischen gleiche oder doch ähnliche Verfassung schwebete allen vor; anders denkende traf Verachtung. So wie die Schwäche im Augenblick dringender Gefahr beynah immer zu gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht nimmt, exilirte Ludwig XV. und seine Helfer in der Regierung die Parlamente; bald darauf wurden sie aufgehoben. Erhitzter noch wurden die Gemüther; man sah die Sache der Freyheit verfolgt; nun erklärten sich alle desto heftiger für sie. Die exilirten Parlamente, des Schutzes der öffentlichen Meinung gewiß, widersehten sich ihrer Aufhebung; ohne es zu wollen, neigten sie sich unmerklich zu republicanischen Gefinnungen und Formen. Der hohe Adel schämte sich einer aus der untersten Klasse abstammenden Maitresse gehorchen zu sollen; die Geistlichen erinnerten sich des Einflusses, den sie unter der Frau von Maintenon gehabt hatten; die Magistrate sahen einen günstigen Augenblick gekommen, durch energische Vorstellungen gegen die Geld-Verschwendung und den Mißbrauch der Macht, das längst verlorene Ansehen bey dem Volke wieder zu gewinnen. In dieser großen Krisis starb Ludwig XV.

Schwierig war die Lage des neuen Königs, groß waren die Erwartungen des Volks. Aber Niemand war unfähiger zu dieser schweren Rolle als Ludwig XVI.

Er besaß die Tugenden eines Bürgers, nicht die eines Königs; sein Herz war unverbesserlich, er übergab sich ganz der Leitung desselben.. Mißtrauen zu sich selbst ward die Quelle seines und seines Volks Unglückes. Er getraute sich nicht selbst regieren zu können; auf den Rath seiner Tante ernannte er zum ersten Minister den alten Maurepas, der früher wegen ihm zugeschriebener Verse auf die Madame de Pompadour von Ludwig XV. Hofe verbannt worden war. Das Alter und die lange Verbannung hatten diesen Minister völlig zum Egoisten gemacht; sein einziger Zweck war, alle heftige Erschütterungen im Staate zu vermeiden, in Ruhe die Vortheile seiner Stelle bis zum Tode zu genießen. Anstatt Thätigkeit und höchste Energie war Unthätigkeit sein System. Den Kampf mit den erilirten Parlamenten glaubte er am besten zu beseitigen, wenn er sie zurückrief. — Aber dieser unbedingte Zurückruf war einem Triumphe über die königliche Macht gleich; als solcher ward er allgemein angesehen und gefeyert. Zwey Parteyen bildeten sich am Hofe; die alte und neue Welt. Die erste bewegte sich im lang gewohnten Zirkel, die andere tadelte alles was jene unternahm, wollte alles verändern, alles verbessern. An der Spitze der letzten waren die Königin und die königlichen Prinzen; sie vereinigten unbedingt die Jugend beider Geschlechter und viele der aufgeklärtesten Männer aus reifern Jahren, unter ihre Fahnen. Die Freyheit gefiel dem Adel, weil sie Muth zeigte, die Gleichheit wegen ihrer Bequemlichkeit. Wer hoch steht mag zuweilen der Neuheit wegen, wohl einmahl heruntersteigen, vorzüglich wenn er glaubt, zu jeder Zeit seinen hohen Standpunkt wieder einnehmen zu können. Im Taumel des Genusses gingen alt und jung mit leichtsinnigen fröhlichen Herzen, dem Abgrunde entgegen. — Es gehört zu den Verdiensten der Segurschen Memoires, daß er mit Schonung und Anstand von dem Könige redet, so wie er

Überhaupt alle scandalösen Anekdoten vermeidet. Er räumt nicht nur ein, sondern liefert mehrere Beyspiele, daß der Einfluß, den die Königin auf Ludwig XVI. gewann, nachtheilige Folgen gehabt hat. Er schildert sie leichtsinnig, wie alle Pariserinnen dieser Zeit, die aber das Wohl von Frankreich wollte, und nur aus Unkunde, oder durch den verderblichen Einfluß ihrer Umgebungen, irre geleitet die zweckmäßigen Mittel verfehlte. Der Aufstand der Englischen Colonien in Amerika erregte bey der Französischen Nation eine Theilnahme, die sich nur aus ihrer republicanischen Stimmung erklären läßt. „Malgré cet amour de la liberté, qui se manifestai en France, l'inégalité existait encore tout entiere par le droit, par les lois, par les privilèges; mais de fait elle s'attachait chaque jour: les institutions etaient monarchiques, et les moeurs républicaines. Les charges, les fonctions publiques continuaient à être le partage de certaines classes; mais, lors de l'exercice de ces fonctions, l'égalité commençait à régner dans les sociétés. Les titres litteraires avaient même, en beaucoup d'occasions, la préférence sur les titres de noblesse.” — Die Erscheinung des Nordamericanischen Gesandten in Paris, verdrehte gänzlich die Köpfe. Die allgemeine Meinung forderte Ludwig XVI. zur Unterstützung der unterdrückten Freyheit auf; noch zögerte er: da saßen viele Officiere den Entschluß heimlich nach America zu gehen, unter diesen auch Segur. Aber der Hof traf kräftige Maaßregeln dieses zu verhindern; nur dem La Fayette glückte sein Vorhaben. Er ward auf Befehl des Hofes auf seiner Reise nach America arretirt; aber man ließ ihn entweichen. Die Fortschritte des Aufstandes der Americaner, die Vortheile, die sie über die Englischen Truppen erkämpften, der Antheil, den La Fayette an diesen hatte, wurden in Frankreich als National-Triumph angesehen. — Der Verf. schildert nun den

Untergang der Disciplin in der Französischen Armee. St. Germain zum Kriegsminister ernannt, stellte viele Mißbräuche ab. Als er aber die Deutsche Disciplin einführen und die privilegirten Corps reformiren wollte, da ward das allgemeine Mißvergnügen so laut, daß er abtreten mußte. Nach diesem erhaltenen Siege gegen die Königliche Autorität, unter welcher St. Germain seine Reformen eingeführt hatte, veranlaßte die Schwäche seines Nachfolgers, des Prinzen Montbarry, daß die Unzufriedenheit des Militärs sich bey den geringsten wirklichen, oder eingebildeten Veranlassungen laut äußerte. Guibert, Menil: Durand, ein Preussischer Major von Pirch schlugen viele Veränderungen in der Formation und Tactik der Truppen vor, in welche man mehr oder weniger hinein ging, und wodurch alles, was zu ihnen gehörte, in Bewegung und Unruhe gesetzt ward. Die Officiere theilten sich in Parteyen: die zu dem untern Adel gehörenden Capitains und Subaltern-Officiere, stifteten Verbindungen gegen ihre Befehlshaber aus dem hohen Adel, die Unterofficiere gegen die Officiere. Auch in der Musik herrschte Zwiespalt: man hörte nur von Gluckisten und Piccinisten. — Die Englischen Moden und Sitten verdrängten die Französischen. Der König widersetzte sich vergeblich diesem allem, aber mit zu schwacher Hand. Als seine Großen ansingen bey dem Wettrennen der Pferde, sehr große Summen zu verwetten, setzte Ludwig XVI., nach vielem Zureden, nur einen Thaler aufs Spiel. Das Beyspiel eines so schwachen Monarchen erregte statt Nachahmung nur Spöttereien. Einer der verwegensien der Unzufriedenen, der Graf Lauraguais, nachmaliger Herzog von Brancas, ward mehrmals exilirt; er lachte über die lettres de cachet, wie er seine Correspondenz mit dem Könige nannte, und zeigte sich ungestraft täglich am Hofe. Die Opinion publique war nun in Frankreich so herrschend geworden, daß sie Ludwig XVI. wider

seinen Willen zum Alliirten der Nordamericaner zwang. So sehr Graf Segur einst selbst gewünscht und thätig dahin gewirkt hatte, daß Frankreich zu Gunsten der Nordamericaner an dem Kriege Theil nehmen möchte, so gefährlich hält er es jetzt, wenn monarchische Staaten die im Aufruhr begriffenen Unterthanen eines Monarchen mit der Gewalt der Waffen unterstützen. Die Hauptlehre, die aus Segur entlehnt werden kann, ist aber die große Gefahr, der sich ein Staat aussetzt, wenn sich eine allgemeine Meinung (*opinion publique*) in seinem Innern bildet, die mit den Grundsätzen seiner Verfassung selbst, nicht nur nicht in Uebereinstimmung steht, sondern sogar mehrere Kraft gewinnt, als die höchste Gewalt selbst auszuüben vermag. Voltaire erschien in Paris, dort gekrönt zu werden, und zu sterben. Die Vergötterung, die man ihm erwies, war ein Triumph, den die Philosophie über die Regierung und die Geistlichkeit erlangte. Gegen das Jahr 1780 fing die Königin an, vorzüglich durch die Herzogin von Polignac geleitet, — welcher der Verf. ein großes Lob beylegt, an den öffentlichen Geschäften thätigen Antheil zu nehmen. Durch ihren Einfluß ward der Vater des Grafen Segur Kriegsminister, über dessen Verwaltung der Verf. sich weitläufig verbreitet. Der Thätigkeit seines Vaters und des Seeministers de Castries, schreibt er es zu, daß die Französische Seemacht in den ersten Feldzügen des Americanischen Krieges eine Ueberlegenheit über die Englische behauptete. Als einen sehr unweisen Schritt schildert er Neckers öffentliche Bekanntmachung seiner dem Könige abgelegten Rechnung der Einnahme und Ausgabe des Staats, unweiser noch die von ihm herrührende Einrichtung im ganzen Königreiche Provinzial-Verwaltungen einzuführen, eine Einrichtung die seine Entfernung veranlaßte. Die Devoten wollten keinen Protestant, der Abel keinen Banquier von Genf an der Spitze der Finanzen wissen; darum mußte



Necker von einem Posten entfernt werden, wo er nützliche Dienste geleistet hatte. Die Opinion publique betrachtete Necker als ein Opfer der Freyheit. — Der Wunsch des Grafen Segur an dem Kriege in Amerika thätigen Antheil zu nehmen, ward endlich erfüllt. Er ward als zweyter Oberst eines dem in der Armee des Grafen Rochambeau in Amerika dienenden Infanterie-Regiments angestellt. Allein als er dort ankam, war der Krieg mit den Engländern zwar noch nicht beendigt, aber es fanden eben keine kriegerische Ereignisse mehr statt, weil die Englische Armee sich auf die Vertheidigung von New-York beschränkte. Graf Segur benutzte seinen Aufenthalt in diesem Welttheile, nicht nur Nordamerika von einem Ende nach dem andern zu bereisen, er besuchte auch die Antillen und sah einen Theil von Spanisch-Amerika. Die Uebersicht der kriegerischen Vorfälle in dem Amerikanischen Kriege, hat, als durch viele Werke vollständig bekannt, weniger Interesse, als die Schilderungen von Washington, Greene, Gates und andern Amerikanischen Generälen. Seine Bemerkungen über die Nord-Amerikaner, ihre Sitten und Lebensweisen sind mit dem Feuer, das ihn für den Triumph der Freyheit, — wie er sich ausdrückt, — beseelt, vorgetragen, sie lesen sich angenehm, entsprechen aber nicht den Beobachtungen anderer Reisenden. Einige Schilderungen, als z. B. von St. Domingo sind in der That dichterisch. — Im Spanischen Amerika herrschte bis zur Ankunft des Verf. eine Krankheit, die ganz die nämliche als der Ausfuß, der noch gegenwärtig in den Türkischen Provinzen und Inseln für unheilbar gehalten wird, gewesen zu seyn scheint. Spanisch America ward durch eine Entdeckung, die es dem Zufalle verdankte, von diesem Uebel befreyet. Wenn Jemand das Unglück hatte, von dieser Krankheit, die gemeinlich la lèpre de Carthagène genannt wurde, befallen zu werden, ward er aus Besorgniß vor Ansteckung aus der menschlichen Gesellschaft gestossen.

Ein Hospital, eigends für diese Unglücklichen eingerichtet, war der einzige Zufluchtsort, wo sie ihr unglückliches Daseyn unter schrecklichen Qualen endigten. Eine alte Negerinn ward von diesem Uebel befallen. Zu entfernt, sie nach der Stadt ins Hospital zu schicken, trieb ihr Herr sie fern von der Plantage in die Wälder, dort vor Hunger und Elend umzukommen. Nach Verlauf einiger Zeit, kehrte sie vollkommen hergestellt nach der Plantage zurück. Auf Befragen welchem Mittel sie ihre Heilung verdanke, erzählte sie, eine Horde Wilder habe sie mit sich genommen, et l'avaient gueries en lui faisant avaler chaque jour, pendant trois semaines, un lezard cru et coupé en morceaux. Die Wirkung dieses Genusses ist, daß der Kranke in Schweiß geräth und sehr stark salivirt. Dies Mittel einmal bekannt und allgemein angewandt, hat den Carthagenischen Aussatz gänzlich besiegt. — Der erste Band schließt sich mit der Rückkehr des Verf. nach Europa. Seine eigene Theilnahme an den großen Weltbegebenheiten, die er bis dahin nur als ein den Vergnügungen ergebener junger Mann, gleichsam als Zuschauer, betrachtet hatte, werden den folgendenn Bände ein höheres Interesse geben.

### L o n d o n.

Printed for Kingsbury: Zoological Researches in Java and the neighbouring islands. By Thomas Horsfield, M. D. 1824. 4. 40 Kupfert. Preis acht Guineen.

Dieses ausgezeichnete Prachtwerk ist den Directoren der ostindischen Compagnie zugeeignet. Bearbeitung, Druck und Abbildungen lassen nichts zu wünschen übrig; allein der Preis ist auch so, daß es in Deutschland keine große Verbreitung finden dürfte. Ref. glaubte sich daher verpflichtet, eine recht vollständige Uebersicht des Inhalts geben zu müssen. Voran steht eine Uebersicht der bereits in dem Museum der ostindischen Compagnie aufgestellten Javanischen Vögel: 9 Falkenarten, 8 Eulen, 8 Schwal-

ben, 45 Sylvien, 11 sinkenartige Vögel, 4 Raben, 8 Certhien, 14 Meropiden, 3 Buceriden, 8 Piciden, 13 Kufukartige, 3 Bucco, 2 Papageyen, 10 Tauben, 7 Hühnerartige, 8 Charadriaden, 15 Reiherartige, 14 Tringiden, 10 Kalliden, 4 Pelicaniden, 1 Taucher, 5 Seeschwalben und 1 Gans. Das Werk selbst enthält die Abbildungen und Beschreibungen folgender Thiere. 32 Säugethiere: 1. *Simia syndactyla*, ganz schwarz, mit verwachsenem Zeige- und Mittelfinger; 2. *Semnopithecus Maurus*, eine neue Gattung, die zwischen *Cercopithecus Cuv.* und *Hylobates Illiger*, zu stellen ist; 3. *Semnopithecus pyrrhus*; 4. *Tarsius bancanus*; 5. *Cheiromeles torquatus*, ebenfalls eine neue Gattung Hautflügler, welche der Verf. daher auf zwey Platten vollständig abgebildet und besonders ausführlich beschrieben hat. Er schlägt vor aus dieser Gattung, den *Nyctinomus*, *Molossus*, *Dysops* und *Myopteris* eine natürliche Familie zu bilden, die Gattungen *Galeopithecus* und *Pteropus* von den Vierhänder zu trennen; 6. *Nyctinomus tenuis*; 7. *Rhinolophus larvatus*; 8. *Rh. nobilis*; 9. *Vespertilio Temminckii*; 10. *Pteropus iavanicus*, sehr häufig auf Java, wo er sich besonders auf der *Ficus religiosa* gesellig aufhält, von Baumfrüchten lebt und gegessen wird; 11. *Pteropus rostratus*, seltener als jener; 12. *Tupaia iavanica*, gränzt an die Gattung *Nasua* und lebt in dichten Wäldern von Früchten und Kerfen; 13. *Tupaia Tana*; 13. *Ursus malayanus*, erinnert durch den weissen halbmondförmigen Fleck auf der Brust, seine Zahn- und Klauenbildung an den *Prochilus ursinus* Oken, *Lours paresseux Cuv.* von dem er sich jedoch durch das stärkere Gebiß und die kürzere Schnauze hinlänglich unterscheidet; 15. *Gulo orientalis*; 16. *Mydalus meliceps*; 17. *Viverra Musanga*, var. *iavanica*, vorzüglich den Caffeeplantagen auf Java schädlich, wo sie die reifen Beeren frisst; 18. *Viv.* Rasse, fleischfressend, doch auch Vegetabilien nicht verschmähend; 19. *Mangusta iavanica*; 20. *Lutra leptonyx*, hat uur stumpfe, kurze Nägel; 21. Fe-

lis iavanensis, mit dem Schwanz ungefähr zwey Fuß lang, wild und räuberisch, wie alle wilde Katzenarten; 22. Felis sumatrana, unsern wilden nicht unähnlich; 23. Felis gracilis; 24. Mus setifer, von dem M. decumanus fast nur durch das längere, borstenförmige Haar verschieden; 25. Sciurus insignis; 26. Sc. plantani. Zugleich gibt der Vf. bey dieser Gelegenheit die Beschreibung noch von 14 andern ostindischen Eichhörnchen. 27. Sc. bicolor; 28. Pteromys genibarbis; 29. Pter. lepidus; 30. Rhinoceros sondaicus, cornu unico, rugis colli obsoletis, scutulis epidermidis margine angulatis, medio concavis, setis paucis brevibus obsitis, auribus margine caudaque subtus pilosus. So bestimmt dieses Nashorn schon Cuvier, und der Vf. setzt keine wesentlichen neuen Bestimmungen hinzu. Es lebt in Java und wahrscheinlich auch auf den andern Sundainseln ziemlich harmlos, wird aber nie ganz zahm, 9 = 10 Fuß lang und 5 = 6 Fuß hoch. 31. Tapirus malayanus, eiubatus, niger, tergo, lateribus, uropygio auriumque apicibus albis; 32. Cervus Muntjak, cornibus caule elongato insidentibus. — Vögel: 1. Falco ichthyæetus; 2. F. caerulescens; 3. F. limnaeetus; 4. Strix badia, ähnelst der flammea; 5. Podargus iavanensis; 6. Muscicapa Banyumas und hirundinacea; 7. M. indigo; 8. Turdus varius; 9. T. cyaneus, beide leben auf hohen Gebirgen in einer Höhe von 4 = 6000 Fuß, einsam, wie T. saxatilis; 10. Timalia pileata und gularis, eine neue Gattung, dem turdus verwandt, jedoch durch den höheren Schnabel und dessen breitere Seiten verschieden; 11. Jöra scapularis, neue Gattung, zu den Sylvien gehörig; 12. Oriolus xanthonotus; 13. 14. Irena puella, eine Gattung, dem Oriolus verwandt; 15. Motacilla speciosa; 16. Brachypteryx montana, neue Gattung, gränzt an Saxicola; 17. Phrenotrix temia, neue Gattung, wie Elster; 18. Pomatorhinus montanus, nahe verwandt mit Cinnirus, lebt ebenfalls auf hohen Berggipfeln bis zu 7000 Fuß Höhe; 19. Prina familiaris, gemisch-

ter Bildung, zwischen *Sylvia* und *Certhia*, häufig in Java in Gärten und um Dörfer; 20. *Calypomena viridis*, eine von Naffles aufgestellte neue Gattung, die dem *Eurylaimus* am nächsten kommt, lebt von Gesäme; 21. *Eurylaimus iavanicus*, neue Gattung, frist Insekten und Würmer; 22. *Alcedo biru*; 23. *Daelo pulchella*; 24. *Phoenicophaus iavanicus*; 25. *Cuculus lugubris*; 26. *C. xanthorhynchus*; 27. *Centropus philippensis*, var. *iavanica*; 28. *Perdix personata*; 29. *Ardea speciosa*, ein wunderschöner Vogel, der wohl diesen Namen verdiente; 30. *Scolopax saturata*; 31. *Parra superciliosa*; 32. *Anas arcuata*, wild und, wie alle ihrer Gattung, ein Zugvogel.

— Die sieben letzten Platten liefern die Köpfe, die Schnäbel, die Schädel, das Gebiß, die Pfoten u. andere anatomisch wichtige Theile der beschriebenen Thiere, so daß dadurch das Werk noch einen höhern Werth für den Zoologen erhält, als es an sich schon durch die vortrefflichen Abbildungen gehabt haben würde. Denn allerdings ersetzen solche Werke den weit schwierigeren Besitz ausgestopfter Exemplare, die noch über dies der Zerstörung und dem Verblühen der Farben weit mehr ausgesetzt sind; so daß, von dieser Seite betrachtet, es wünschenswerth erscheint, daß alle Original-Abbildungen seltener Thiere mit gleicher Eleganz und Vollkommenheit gegeben würden, wodurch nicht nur so mancher Verwechslung leichter vorgebeugt, sondern selbst, trotz der Kostbarkeit, den Sammlern naturhistorischer Gegenstände und den Bibliothekern manche Ausgabe erspart werden könnte. — Hinsichtlich der Nachrichten über Lebensart, Sitten und Aufenthalt ist zwar der Verf. nicht sehr ausführlich, aber er läßt doch seine Leser nirgend ganz unbefriedigt; wie dann die hierher gehörigen Notizen auf jeden Fall eben so wichtig zur Charakteristik sind, als nur immer äußere Merkmale, die meistens wenig mehr bestimmen, als den Platz in irgend einem künstlichen Systeme.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

9. Stück.

Den 16. Januar 1826.

---

K o p e n h a g e n.

In der Hofbuchhandlung 1825: Frisisk Sproglaere, udarbejdet efter samme Plan som den islandske og angelsaksiske af R. Rask, Prof. i Literaerhistorien og Underbibliotekar. 138 und 34 S. in 8.

Der Verfasser dieses Buchs besitzt im Fache der Sprachwissenschaft eine feltne Beobachtungsgabe und wird, da glücklicher Fleiß, Muße und alle äußere Begünstigung hinzutreten, die außerordentlichen Verdienste, welche er sich bereits darum erworben hat, gewiß noch bedeutend vermehren. Seine Arbeiten haben nicht nur in Dänemark, sondern auch in Deutschland des gebührenden Beyfalls nicht verfehlt. Kaum heimgekehrt von einer langen und mühevollen, hauptsächlich zur Erforschung des eifrigen geglaubten als gründlich nachgewiesenen Zusammenhangs zwischen dem germanischen und caucasisch-indischen Sprachstamm unternommenen Reise hatte er das Publicum mit einer schätzbaren spanischen

3 (1)

Grammatik (Kopenh. 1824) beschenkt, und säumt nicht, ihm gegenwärtig eine altfriesische vorzulegen. Der erste Entwurf dazu (Fortale S. 25.) rührt schon von 1817 her, in welchem Jahre Herr Professor Rask eine angelsächsische, dänisch geschriebne, Grammatik in Schweden drucken ließ und sollte anfänglich einen bloßen Anhang der letzteren bilden. Rec. war nun vor allem begierig zu vernehmen, in wie weit die reichen und fruchtbaren Erfahrungen einer solchen Reise den eigentlich bereits im Jahr 1811 und lediglich aus der isländischen Mundart zuerst geschöpften Plan des Verf. zu einem auch für alle verschwiferten tauglichen deutschen Sprachsystem verändert haben könnten; ja er erwartet, um es gerade zu gestehen, unter Furcht und Hoffnung den Umsturz oder die Bekräftigung dessen, was er selbst, in sehr vielem abweichend und überall unabhängig von dem Raskischen Grundriß, für die deutsche Sprache aufgebaut hat, eben zumeist aus dem Sanscrit. Es wunderte und beruhigte ihn daher, hier S. 28. zu lesen, daß die Ansicht, welche in allen sogenannt gothischen Sprachen die richtige seyn soll, auch für die indischen gelte. Wir haben also, unbeschadet der Fülle von Entdeckungen und Erörterungen, welche Herr Rask über das Indische, Persische und Caucasische der gelehrten Welt demnächst mittheilen wird, in der Hauptsache, für die Beziehung auf das einheimische Sprachstudium, nicht viel Neues d. h. keine Umwälzung der grammatischen Grundlage zu erwarten, wie denn offenbar vorliegende Friesische Sprachlehre in derselben Gestalt auch vor der Reise hätte erscheinen dürfen. Dies macht dem Rec., der auf die Einwendungen eines Sanscritisten nicht überall gehörig gefaßt gewesen seyn würde, Lust und Muth, die allgemeinen, hier von dem Hrn. Professor als fertig und abgeschlo-

fen (en Gang for alle, Fortale S. 27.) dargelegten grammatischen Glaubensartikel einer aufrichtigen und seinerseits nicht der letzten Prüfung zu unterwerfen, ehe er an die Beurtheilung der fries. Sprachlehre geht. Es ist nicht von allen Puncten, die in der deutschen Grammatik als fundamental betrachtet werden müssen, die Rede, aber von einigen der wichtigsten.

Bei Abhandlung der Declinationen hält es Hr. Prof. Rask für rathsam, das Neutrum vorauszuschicken, darauf das Masculinum und endlich das Femininum folgen zu lassen, weil, wie er S. 26. behauptet, μέγας von μέγα, μέλας von μέλαν komme. Die Lehre ist also zunächst für griechische Grammatiker, die sie doch kaum annehmen werden. Nec. sieht mindestens nicht ein, warum und wie ein Genus aus dem andern hergeleitet werden sollte? ihm entspringen alle drey gleichzeitig und eigenmächtig, obwohl ihre Formen, wenn sie abweichen, Einfluß auf einander üben können. Obenhin freylich ist aus dem Neutro μέγα durch Zufügung eines Sigma das Masc. zu bilden, doch bey dem zweyten Beyspiel läßt die Regel schon im Stich, weil dann μέλας gewonnen würde. Außerdem ist nicht unwahrscheinlich, daß den griech. Neutris ihr Kennzeichen abgesprungen ist; wenn nun z. B. ἄλλο früher geklautet hat ἄλλοδ, αὐτό, αὐτόδ, so wird keiner daraus das männliche ἄλλος, αὐτός deuten wollen, noch weniger das goth. blinds, althochd. plintêr, aus blindata, plintaz. Die angebliche Herleitung ist also bloß gerecht auf den Fall, wo das Neutr. seiner eigentlichen Characteristik entbehrt. So weit aber diese Characteristik noch vorhanden oder historisch nachzuspüren ist, ergibt sich nach unserm Dafürhalten, daß das Neutr. keineswegs als die einfache Urform angesehen werden darf. Ja man gewahrt, außerhalb der



Grenze unserer Sprache, daß das Neutrum gänzlich entbehrt werden kann, wie bekanntlich im Hebräischen, oder was uns näher liegt, im Litthauischen, Celtischen u. s. w. nur ein männliches und weibliches Geschlecht statt finden. Das Neutrum ist folglich die erlässlichste, unfesteste, unvollendetste Form, der in jedem Betracht nicht der erste, vielmehr der letzte Platz gebührt. Sodann läßt der Verf. auf den Nom. zunächst den Acc. folgen, den Dativ an der gewöhnlichen Stelle und den Gen. den Zug schließen. Das haben auch andere gethan, z. B. Dobrowsky in seinen Institutionen. Rec. erblickt für die deutschen Sprachen nicht den geringsten Vortheil in dieser Neuerung, die was uns allen von der Schule auf beym Lernen der griech. und lat. Declination eingepflanzt wird, ohne Noth umwirft. Und nicht einmahl folgerichtig scheint sie, weil, wer das flexionslose Neutrum voranstellt, auch den im Deutschen meist flexionslosen Acc. sogar dem Nom. vorstellen müßte. Denn jenem Anschein nach wäre ebenfalls altnord. Nom. sonr bildbar aus dem Acc. son oder der goth. Nom. fisk aus dem Acc. fisk. Die althochd. Mundart lehrt uns freylich auch für den Acc. Sing. Masc. Subst. eine Flexion und alle Adjective lehren sie. Und wenn der üble Geschmack der heutigen Welt, die Register zu zählen statt zu benennen, auch in der Grammatik einzureißen droht, so wird durch jene Veränderung hergebrachter Ordnung alle Sicherheit des Sprachgebrauchs untergraben, und niemand wissen, welchen Casus er sich unter dem zweiten zu denken hat, den Gen. oder den Acc. Ueberhaupt welchen Nutzen hat die Praxis eben davon, alles nach der (oft noch dunkeln) Entstehung anzuordnen? Der Acc. steht unverkennbar in näherem Bezug zu dem Nom., wie außer der Gleichheit beider Casus im Neutr. noch andere Erschei-

nungen der Sprachgeschichte lehren. Seht aber diese Beziehung im geringsten verloren dadurch, daß der Acc. erst hinter den Gen. und Dat. gesetzt wird? Es schiene uns in Deutschland pedantisch, wenn wir beym Schreiben die Wörter statt nach der Aussprache nach dem Ursprung ihrer Ableitungs- und Flexionsbuchstaben in Silben zertrennen sollten, z. B. Kön-ig-es, λέγ-ετ-αι und nicht Kö-ni-ges, λέ-γε-ται. Der theoretischen Analyse wird durch die letztere, practisch höchst angemessene Schreibweise kein Haar gekrümmt. Nur da, wo keine Ordnung feststeht, und es daran liegt historisch zu entwickeln, ist erlaubt und nützlich, das Ältere, Ursprüngliche dem Neuere, Abgestumpfteren vorhergehen zu lassen. Für Aufstellung und Reihenfolge der deutschen Declinationen hatten die bisherigen Sprachlehrer weder die natürliche Einrichtung erkannt, noch die latein. oder griechische nachgeahmt. Alles war endlose Verwirrung, in der Nachfolger die Vorgänger überboten. Welche von beiden Declinationsweisen die starke oder die schwache den Vorrang verdient, lehrt, wie uns dünkt, die doppelte Biegung des deutschen Adj. unwidersprechlich, blinder, blinde, blindes ist einleuchtend die ältere, kräftige Form, der blinde, die blinde, das blinde die jüngere und modificirte. Was aber für die Anordnung der Adjective gilt, muß es auch für die der Substantive. Die schwache Form überhaupt trägt nur den Schein größerer Einfachheit an sich, im Grund ist sie weit verwickelter und entstellter, als die starke, und hat kein Recht auf die Benennung simplere, enklare, welche ihr, wie wir hernach sehen werden, unser Verf. beylegt. Rec. hat einen Versuch gemacht, wie die schwache Form aus einer stumpf gewordenen starken zu erklären sey, den er zwar für noch lange nicht über alle Zweifel erhoben hält, aber auch nirgends wi-

verlegt gefunden hat. Darin irrt Hr. Rask, wenn er (S. 27. oben) zu meinen scheint, daß die schwache deutsche Form der lat. ersten und zweyten Decl. entspreche; umgekehrt, was ihr im Latein gleich, findet sich gerade in der dritten. Ober soll blinder, blinde, blindes nicht gleich stehen dem coecus, coeca, coecum?

Noch weit weniger zu dulden ist es aber, daß Hr. Rask und Adelung die schwache Conjugation der starken vorsehen. Rec. glaubt hinlänglich gewiesen zu haben, daß die starken Verba die innerste Grundstructur unserer Sprache enthalten. Ihre Flexion ist ungleich vollkommner, schöner und alterthümlicher. Ihre Zahl erstreckt sich noch immer in mehrere Hunderte und lat sich früher, alle Mundarten und alle Spuren verlornen Verba erwogen, vielleicht nahe an Tausend erstreckt. Die starken Themata allein sind das unableitbare und woraus sich alles herleitet. Alle schwachen hingegen sind untrieglichs lauter abgeleitete, und so hoch auch ihre Zahl später gestiegen seyn mag, erreicht sie dennoch die der ursprünglichen starken nicht. Die schwache Flexion ist allerdings regelmäßig (regelret), die starke aber keineswegs unregelmäßig (uregelret), sondern einer höheren, feineren, älteren Regel folgend, was soll also S. 27. der Adelungische Sauerteig? Dem Latein zu Gefallen, das seine starke (dritte) Conjugation zwischen die drey übrigen, abgeleitete Verba umfassenden schiebt, unser Conjugationswesen verderben, sey fern von uns! Sonderbar, Hr. Rask, welcher dem Neutr. und Acc. wider die latein. Verfassung ein Avancement bewilligt, scheint, wenn wir ihn verstehen, in der viel wichtigeren Unterscheidung zwischen starken und schwachen Formen der Decl. und Conj. mehr als billige Rücksicht auf das Latein zu nehmen. Eine dritte Ausstellung hat Rec. gegen die S.

30:33. mitgetheilte Terminologie zu machen, welche zwar für den Verf. im Schreiben und Drucken lassen bequem seyn mag, für die Leser und zumahl alle undänischen die größte Beschwerlichkeit verursacht. Wie viel brauchbarer ist die schwedische Ausgabe der altnordischen Sprachlehre dadurch geworden, daß in ihr die fremdartigen, neugeschaffenen Kunstwörter den üblichen haben weichen müssen. Die angenommenen Abkürzungen sind freylich im Ganzen kurz genug, berühren sich aber theils mit andern gewohnten, z. B. No. (Subst.) Dat. (Imperfect) I. (Neutrum) mit No (Numero) Dat. (Dativ) I (Zahl I.) theils verwirren sie sich unter einander, wie No. (Subst.) N. (Nominativ) Nf. (Infinitiv). Nächstdem verliert sich alles ihr Compendium, so bald man sie ausspricht und hören muß, in schleppende Weitläufigkeit, z. B. Casus wird ausgedrückt durch Forholdsform, Dativ durch Hensynsformen, Gerundium durch Nödvendighsformen, Infinitiv durch fremsättende Maade und die gehörige Unterscheidung zwischen Navneord (Subst.) Návneformen (Nom.) Navneformen (Inf.) macht einem zu schaffen, da, von der äußeren und inneren Ähnlichkeit zwischen navne und návne wegsehen, ord nicht bloß für das Nomen, sondern auch das Verbum und form sowohl beym Casus als in Lideform, Handleform gebraucht wird. Will man aber selbst die Wahl solcher Benennungen schicklich finden, so widerstreitet ihnen, daß sie weder ins Hochdeutsche noch Niederdeutsche, vielleicht nicht einmahl ins Schwedische übersezt werden können, ohne daß die mühsam eingelernten Abbiaturer völlig unpassend werden. Hrn. Rask's grammatische Schriften sind für ein weit größeres Publicum bestimmt, als ihnen die Beschränkung der dänischen Literatur anweist; durch seine Terminologie thut aber der Verf. ihrer Verbreitung und Benutzung

**Abbruch.** Zuviel Abkürzungen grammatischer Wörter begegnen sich schädlich mit denen, welche für die Anführung der Sprachdenkmäler unumgänglich sind. In Benennung dessen, was Rec. bey der Biegung des Nomens und Verbums stark und schwach heißt, schwankt der Verf. fortwährend. Die starke Declination nennt er bey dem *Al.* die *unbestimmte* (schwed. *obestämdt*, dän. *ubestemt*), die schwache die *bestimmte* (*bestämdt*, *bestemt*). Gegenwärtig finden wir für das Subst. S. 26. diese die *einfachere Hauptart* (den *simplere Hovedart*) jene die *künstlichere* (den *kunstigare Hovedart*) geheißen. Für schwache und starke Conjugation bediente er sich früher, bloß zählend, der Ausdrücke: *förste Böjningsmaade*, *anden Böjningsmaade*; die schwed. *Anvisning* verbesserte das in *enkläre hufvudflocken* und *konstigare hufvudflocken*, welche *Termini* hier im Friesischen bey der Decl., nicht bey der Conjug. angewendet werden (dem Rec. zur Rechtfertigung, der gleichförmige in Decl. und Conj. angenommen hat). Die schwache Conjugat. heißt nunmehr (S. 66.) die *offene* (den *aabne Hovedart*), die starke die *geschlossene* (den *lukte Hovedart*). Comparative scheinen keine guten Benennungen. Wider das Zählen bey Hauptunterschieden haben wir uns vorhin geäußert, und das mißliche zeigt sich hier offenbar, wenn ein Dritter neben Herrn Rasks Darstellung die des Rec. benutzen wollte, welcher vornenhin stellt, was jener an den zweyten Platz. Offen und geschlossen läßt sich ungefähr so bequem gebrauchen wie schwach und stark; das schickliche vorzuziehen bleibe andern anheimgestellt.

---

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

10. 11. Stück.

Den 19. Januar 1826.

---

Kopenhagen.

N. Rask's Friesische Sprachlehre. Fortsetzung.

Ueber noch einen vierten allgemeinen Gegenstand wollen wir durchaus keinen Tadel gegen den Verf. aussprechen, bloß eine wünschenswerthe Verständigung herbeiführen. Schon lange vor Hrn. Rask hat man in den Drucken altnordischer Werke den Acutus zur Bezeichnung der Vocallänge verwendet. Frühere Bücher unterlassen sie entweder ganz, oder gebrauchen das geminirte aa, ii etc.; in schwedischen Ausgaben des 17. Jahrh findet sich zuweilen der Gravis über dem langen a und o. Ohne Zweifel müssen die langen Vocale in jeder älteren deutschen Sprache (wenn es auch in den lebenden erlässlich ist) hervorgehoben werden; das Nebeneinanderschreiben, wie im Holländischen und zum Theil Dänischen geschieht, gewährt für die Currentschrift Vortheil, gibt aber den Wörtern ein schwerfälliges Ansehen. Wir haben seit kurzem angefangen, für die alt- und mittelhochdeutschen Denkmähler diese höchst nöthige, bisher verabsäumte Längebezeichnung nachzuhohlen, nicht aber den Acutus, sondern

den Circumflex dazu gewählt. Dieser scheint aus drey Gründen rathsamer als jener, 1. er wird von den Philologen im Latein ebenso gebraucht, z. B. für die Ablative erster Decl. terrâ, aquâ; 2. der Acutus und Gravis müssen für das vom Princip der Quantität verschiedene der Accentuation behalten werden; 3. der Acutus dient einige diphthongische Verhältnisse zu bezeichnen, die vermuthlich aus der Betonung der einzelnen Vocale entspringen. Beides, den Acut und Circumflex, sehen auch althochdeutsche Handschriften, namentlich Notkers aus dem zehnten, eilften Jahrhundert auf die angegebene unterschiedne Weise, und vielleicht ist der in altnordischen und einigen angelsächsischen erscheinende Strich, wenigstens in den ältesten Exemplaren, bey näherer Betrachtung oben gehäkelt; also aus dem Circumflex entstanden. Wäre das aber auch nicht der Fall, so rechtfertigen Zweckmäßigkeit und Gleichförmigkeit eben wohl in altnordischen Drucken die Annahme des Circumflexes für die langen Vocale.

Nunmehr können wir uns zur näheren Beurtheilung der friesischen Grammatik selbst wenden und alles übergehen, was sich auf die vorausgesandten allgemeineren Grundsätze darin bezieht. In der Vorrede wird es dem Verf. nicht schwer, die bisherigen uncritischen Sprachforscher zurecht zu weisen, denen das Friesische ungefähr einerley mit dem Plattdeutschen oder dem Angelsächsischen zu seyn schien. Das eigentliche Holland und gar Flandern und Brabant war immer unfriesisch und Rec. gibt nicht einmahl zu, daß daraus erst späterhin manches Altfriesische gewichen sey. (S. 3.) Die einzelnen Ueberbleibsel des Altbelgischen (Kymrischen) im heutigen Holländisch wünscht er näher angegeben, und kann das Pronomen hun eben nicht für ein solches erkennen, da es aus dem mittelniederländ. Dat. Pl. hen (angelsächs. him, altfries.

hiam) hervorgegangen scheint, und sogar dem altn. hann, hon eben so nahe läge, als irgend einer celtischen Pronominalform. An sich hat es nichts gegen sich, daß gerade in Belgien unter dem Strom der deutschen Wörter einige celtische am längsten gedauert haben sollten; in dem Flamländischen wird S. 22. eine Mischung des Friesischen, Sächsischen, Fränkischen und Burgundischen (!) angenommen, die es schwer fallen sollte, deutlich nachzuweisen. Klaas Kolin (ein anerkannter Betrug) hätte neben Maerlant und Stofe nicht genannt werden sollen. S. 6. wird bemerkt, daß für einige Begriffe grundverschiedne angelsächsische und friesische Wörter anzutreffen sind, in erweislich identischen Wörtern die Laut- und Formverhältnisse beider Sprachen sichtbar abweichen. Mit Unrecht stehen darunter fries. kind, erva, grêva den angelsächs. cild, eafora, gefera (? gefêra) zur Seite, die schwerlich etwas zusammen gemein haben. Ki- und ei- wenn wurzelhaft eins, sind mit verschiedenen Consonanten weiter abgeleitet worden; erva ist das goth. arbja, althochd. erpëo, angels. yrfa, dagegen eafora das althochd. avaro, altsächs. abaro, grêva das althochd. krâvo, gefera würde kivergo (kivuoro) lauten. S. 9. die unzweifelhafte Behauptung, daß das Altfriesische ans Altnordische näher reicht, als das Altsächs. und Angelsächsische; es bildet eine merkwürdige Vermittlung zwischen diesen drey Dialecten, wie sie auch der natürlichen Lage Frieslands zwischen Sachsen, Westphalen, Angeln und Jütland durchaus angemessen ist. Hätten sich mehr alte und reine Denkmähler des Jütischen erhalten, so würde der Uebergang des Friesischen in das Dänische noch deutlicher vor Augen liegen, und die Verwandtschaft zwischen dem Altnordischen und Altsächsischen nicht wie ein Sprung erscheinen. Erfreulich war es uns S. 13. die Wahrheit des Satzes



durchbringen zu sehen, daß das Gothische dem Hochdeutschen (nach Hrn. Kaffs Art zu reden: das Nöfogothische dem Alemannischen) zunächst liegt, wodurch den scandinavischen Präntionen auf Ulfilas hoffentlich der letzte Stoß gegeben wird. Das vorgeschlagene Unterscheidungszeichen für alle Niederdeutschen Mundarten in dem Zusammenfall sämtlicher drey Personen des Plur. Präs. (Indic.) auf -d oder -th scheint nicht völlig passend, da nicht nur die neu-, sondern auch die mittelniederländische Mundart -en, -et, en haben, andrerseits im Alt- und Mittelhochdeutsch bisweilen II und III. Plur. Präs. Ind. in der Flexion -ent, welche genau dem sächsl. -ad, ath entspricht, zusammenrinnen. Es mangelt ja aber nicht an unfehlbarern Kennzeichen! Dem Hochdeutsch wird S. 14. Härte seiner Formen und Ueberfluß an Diphthongen vorgehalten, Rec. fügt hinzu, daß das Niederdeutsch dafür an übermäßiger Abgeschliffenheit der Formen und allzugroßer Blödigkeit der Vocalverhältnisse leidet. Die Gerechtigkeit erfordert es anzuerkennen, daß ohne den festen Haft der gothischen und althochdeutschen Formen in Flexionen, Ableitungen und Zusammensetzungen eine gründliche Geschichte der deutschen Sprache überhaupt unmöglich wäre, indem selbst der altnordische Dialect eine bedeutende Abstumpfung erlitten und dadurch viele treffliche Unterscheidungen eingebüßt hat, so glücklich er sich von einigen Seiten her gestaltete. Unser Verf. ist nicht freuzusprechen von einem etwas unbilligen Widerwillen gegen alles, was Hochdeutsch heißt; er bildet sich fast zu viel auf die, oft noch aus dem Standpunct des heutigen Isländischen abgemessenen, Laut- und Formverhältnisse der altnordischen Sprache ein, wo ihn die Betrachtung des Gothischen und Hochdeutschen eines Besseren hätte belehren können. Das Neuhochdeutsch ist ihm eine verwirr-

te Auflösung verschiedener älterer Dialecte, und bloß aus der gemeinen Volkssprache läßt sich noch die Eigenheit der bestimmten Mundart, die in einer Landschaft geherrscht hat, spurweise erkennen (uagtet man vel i Almuemaalet og Landskabsordene i forskjellige Egne af Tyskland kan finde Lävninger af de Oldsprog der i gamle Dage have hersket). Was hierin Wahres liegt, gilt auf gleiche Weise von dem Schwedischen und Dänischen; die neuere ausgebildete allgemeinere Sprache hat den besonderen Character der älteren Dialecte verschlungen, der gemeine Mann in Fütland, Seeland, Gothland, Dalekarlien hegt wie in Schwaben, Baiern u. s. w. gewisse Ueberbleibsel der älteren Absonderung. Die neuhochdeutsche gebildete Sprache hat aber im nothwendigen Durchschnitt die Grundzüge der älteren Mundarten nicht unglücklich bewahrt und sich einer männlichen, kräftigen Haltung ihrer Laute und Formen zu freuen, die dem Holländischen und Dänischen, viel weniger dem Schwedischen abgeht. Auch ist das poetische Vermögen unseres Dialects hinlänglich in trefflichen alten und neuen Dichtungen offenbar geworden, was überhaupt den besten Probstein für den inneren Gehalt einer Sprache gibt. Absterben einzelner Sprachen und Dialecte ist wie der Untergang einzelner Menschen, Geschlechter und Völker zu betrauern, das Fortlebende macht sein siegendes Recht geltend und schließt unsre Hoffnungen in sich ein.

Die noch in einer westlichen und nördlichen Volksmundart schwach fortdauernde friesische Sprache hat sich nie durch Dichtkunst hervorgethan, ihre Denkmähler sind schätzenswerthe, aber erst spät niedergeschriebene Gesetze und Rechtsbücher. Unser Verf. zählt sie S. 17-21. auf. Der Abdruck eines Stückes vom Emsiger Landrecht in Spangenberg's Beyträgen (Hannover 1824) erfährt strengen aber gegrün-

beten Tadel; ohne Sprachkenntniß sollte man sich nie an die Herausgabe altdeutscher Gesetze wagen. An Hülfsmitteln zur Erlernung des Friesischen fehlte es freylich. Wiardas Wörterbuch ist höchst unzuverlässig und Rec., dem bisher ein Theil der Quellen unzugänglich war, hat auf diesen Theil seines Buches nicht die nöthige Sorgfalt wenden können, er gedenkt es aber künftig nachzuholen.

Aus dem ersten Abschnitt oder der Lehre von den Buchstaben haben wir folgendes auszuheben. Das inlautende fries. v soll nach S. 3. 4. dem altnord. und angels. v (hochdeutschen w) entsprechen, weil die Handschriften zwischen jeva und jewa u. s. w. schwanken. Sollte aber je ein auslautendes f inwendig zu w werden? Da die Auslaute f unbezweifelt sind, z. B. jef (gib) hōf (hob) so scheinen auch die Inlaute jeva (geben) ein gemäßigtes f (wie in dem mittelh. hof, hoves, neuhochd. Hof, Hofes) anzuzeigen und jewa nichts als lässige Schreibung. Die dänische Sprache, deren Consonantverhältnisse beträchtlich zerrüttet sind, hat freylich in give, live dasselbe v, das sie in vinde, vende schreibt, allein sie setzt es auch in den Auslauten giv, gav, u. s. w., mit Ausnahme von af (statt av). — S. 13. §. 27. wird angegeben, daß das fries. â dem angels. eā, hochd. ô (ô und au) entspreche; es hätte auch das fries. â erwähnt werden sollen, das dem angelsächsl. â und hochd. ei begegnet in âthom (Eidam) clâthar (Kleider) âch (habet) statt des üblicheren ê in êth (Eid) etc., worüber wir hernach noch etwas erinnern wollen. Wenn §. 29. ê als Umlaut des ô dem altnord. ae oder oe verglichen werden, so ist das o der unrecht, denn es kann nur dem letztern nicht dem erstern entsprechen. §. 30. hat wêpen langes ê, so gut wie hêr (crinis), vgl. mittelhochd. wâfen, hâr. §. 37-39. die Schreibung und Aussprache já, jû, ju statt ia, iu ist

unbewiesen und aus dem altnord. selbst bedenkl. chen jö, ja, nicht zu erweisen; ihr widerstreiten das goth. iu (nicht ja), angelsächs. eo, althochd. iu, io, ia, ie (bey Notker ie) neuhochd. ie in den Wörtern, die friesisch ia, iu haben. Ohne Noth vermuthet Herr Rask in des Rec. Schreibung hia-da, iös §. 140. Druckf. oder Nachlässigkeit, sie ist volle Absicht und Ueberzeugung auch Gramm. 1, 297. 298. begründet worden. §. 7 und 45. kommt das fries. d und th in Betracht. Hr. Prof. Rask nimmt bekanntlich im Altnord. eine Unterscheidung zwischen th, dh und d an, die den Lautverhältnissen aller übrigen deutschen Mundarten unangemessen ist. Möglichkeit, daß in jeder der drey Ordnungen stummer Consonanten nicht bloß die Tenuis, sondern auch die Media aspirationsfähig sey, muß zwar im Allgemeinen eingeräumt werden; gleich dem ph, ch, th läßt sich ein bh, dh, gh denken. Es gibt wirklich ein altsächsisches bh, in einigen althochd. Denkmählern ein dh und gh und noch viel später ein niederländisches gh. Bh drückt ein Strich durch b, wie dh einer durch d auß, gestrichnes g hat sich noch nicht vorgefunden. Aus der Schreibung geht hervor, daß solche Lautabstufungen in der Aussprache hin und wieder begründet gewesen sind. Wir lassen hier bh und gh bey Seite, und fahren bloß über das dh fort. Das althochd. an-, in- und auslautende dh im Isidor entspricht völlig den th bey Otfried und im Tatian, folglich dem streng althochdeutschen d und hat kein th (außer in feithdaha, ala 368.) neben sich, wohl aber d (strengalth. t); die Schreibungen zîd, êrdha be- gegnen genau den strengalth. zît, êrda, so wie den angelsächs. tîd, êordhe. Im Angelsächs. pflegt man anlautend th, für die In- und Auslaute aber dh zu gebrauchen, die Handschriften geben aber auch in dem letzten Falle zuweilen th, so wie

umgekehrt im großen Anfangsbuchstaben Dh für Th. Sichtbar haben demnach beide, das angelf. th und dh, dieselbe Geltung und im Englischen vertritt beide einförmiges th. Im altnordischen Anlaut nimmt Rask nur th kein dh an und dieses th ist nicht anzusechten, weil es sich genau zu den übrigen Mundarten schickt. In- und auslautend hingegen will er nur dh geschrieben wissen, seine Anwendung aber theils bedeutend erweitern, indem dadurch das reine d beynahe ganz verdrängt wird, theils in einigen Fällen, namentlich nach l und m einschränken, wo dafür d gelten soll. Er behauptet nicht bloß jördh (iördh), sondern auch tīdh, was auf ein hochdeutsches Zeid (zīd aus zīhad?) herauskommt. Es ist zu wünschen, daß diese Regel für so viel Wörter als möglich an den ältesten Handschriften genau geprüft werde. Rec. ist fern davon sie im Allgemeinen zu verurtheilen, weil die Erfahrung lehrt, daß bereits im Goth. einzelne th zu d, im Strengalthochd. d zu t verderben. Im Altn. könnte daher in manchen Fällen das dh eine Mittelstufe anzeigen. Daß es in andern unorganisch an der Stelle des d erscheine, ist ebenfalls kaum zu bezweifeln, Und die Unsicherheit der Handschriften, da sogar dh nach l und m alterthümlich seyn soll (Anvisn. S. 34.) scheint ein schlimmer Punct. Wie aber auch jene Prüfung ausfällt, läßt sich so viel annehmen: das altnord. dh ist auf der Leiter der Lingualbuchstaben kein selbständiger Laut, vielmehr entweder dem th gänzlich gleich oder ein in- und auslautend herabsinkendes th. Entscheidend kommt es im Anlaut, wo sich alle Buchstaben schärfer bewahren, gar nicht vor, sondern nur das echte th. — Wenn es S. 45. heißt: die Friesen haben rk, rd in einigen Fällen, wo im Altnord. kk und dd gilt, so hat das (in des Verf. altnord. und angelf. Sprachlehre übersehene)

Verhältniß zwischen rd : dd zuerst Rec. aufgedeckt (1, 67. 319.), und zwar die nöthige Bestimmung, wodurch es bedingt wird, nämlich daß ein goth. zd zu Grunde liegen müsse, angegeben. Ein Verhältniß rk : kk ist ihm nicht, wohl aber nk : kk (Gramm. 1, 321.) bekannt, wahrscheinlich steht rk durch einen Schreib- oder Druckfehler. — §. 48. warum fügt der Verf. bey Bemerkung des Verhältnisses zwischen der fries. Endung -a und der anglf. -an, -on nicht hinzu, welche von beiden ihm als die ursprüngliche erscheine? Nach dem Rec. ist im Fries. und Nord. offenbar das n abgefallen; er möchte wissen, ob Hr. Prof. Kaff dem Altn. und Fries. für die frühere Zeit das n zutraut oder nicht? Solche historische Untersuchungen meidet der Verf. in den meisten Fällen, er vergleicht die Dialecte, ohne eben Folgerungen daraus zu ziehen. Sein Verfahren ist sicherer, läßt aber unbefriedigt. Nur sollte dann auch §. 51. nicht gesagt seyn, daß die Friesen und Sachsen das flexivische, und altnordische -r wegwürfen, denn die Frage ist, ob sie es je gehabt, und nicht vielmehr das -s, vor der Wandlung in -r abgelegt haben.

Im zweyten Abschnitt, welcher die Formlehre enthält, finden wir §. 57. die Adelungischen Declinationen zum Ueberfluß widerlegt. Adelung hat alles unhistorisch angesehen und konnte in solchen Dingen nicht anders als irren. Das Genus von lunge §. 62. mag zweifelhaft seyn, das Angelf. und Hochd. spricht fürs weibliche; überhaupt ist die abgeleitete offenbar weibliche starke Form lungen, lungene A. 3, 17. (alth. lungunna pulmonis, jun. 221. lungunne pulmones sangall. 191b) die auch das Compositum lungensiamma bestätigt. Begründet und treffend sind hingegen die Bemerkungen über âge und âre, welche als Neutra nach der Grundregel (deut.

sche Gram. 1, 801. 646.) den Acc. dem Nom. gleichsetzen, wofür noch Belege zu sammeln durchaus entbehrlich scheint. Die abweichende Declination des Plur. von *âge* und *âre*, nämlich *âra* (*caures*) *ârena* (*aurium*) *ârum*, später *ârem*, *âron*, *âren* (*auribus*), dagegen *âgon* (*oculi*, *oculos*) *âgenum*, später *âgenen*, *âchnon* (*oculis*) ist von Wichtigkeit. Diese beiden Casusformen kommen häufig vor, z. B. der Dativ *âgenen* altfries. Ges. 348. 359. (Rec. citirt die Seitenzahl der Eeuwarter Ausg. von 1782), den Gen. Pl., den auch Hr. N. nicht angibt, suchen wir vergeblich. Lautete er *âgona* oder *âgonena*? Letzteres wäre der Anomalie der übrigen Casus gemäß, wenn man in dem -on, -en ein unflexivisches Element erkennen will. Ist es aber glaubhafter ein Ueberrest des organischen -n der schwachen Flexion, so hat *âgona* mehr für sich, wozu selbst der altn. Gen. Pl. *augna*, *hiartna* stimmt. Das fries. *âgon*, *âgona*, *âgenum* vergleiche sich dann dem angels. *eâgan*, *eâgena*, *eâgum*, und dem althochd. *ougûn*, *ougôno*, *ougôm*, bis auf den Dativ, welcher in diesen beiden Mundarten das charakteristische -n aufgibt. In jedem Fall nähert sich das fries. *âgon* dem dän. *ôjen*, schwed. *ögon* und widerlegt die Erklärung derselben aus altn. *augun* (mit Artikelsuffix). Die Anomalie erstreckt sich im Dänischen auch auf *ôren* (*caures*) und im Schwedischen noch weiter auf *öron*, *hjärtan* u. a. — Da es unmöglich ist, alles beizubringen, was wir über die Behandlung der übrigen Declinationen anzumerken hätten, wollen wir es bey einigen Ausstellungen an der starken weiblichen bewenden lassen. §. 86. 87. Zwischen den beiden hier angeführten Classen für jedes Nomen streng die Grenze zu ziehen, bleibt in der Ausföhrung schwlerig, weil sich mehrere Casus gleichen, ja sogar die schwache weibliche Flexion größtentheils

damit zusammentrifft. Der Nom. Sing. tunge lautet wie hôte, der ganze Plur. beider Wörter scheinbar gleich. In einer viel früheren Periode wird die Quantität der Flexionsvocale manchen solchen Vermischungen vorgebeugt haben; doch wer möchte jetzt noch nach gothischem tuggô, Pl. tuggôns, hôta Pl. hôtôs ein fries. tungê von hôte scheiden. Unrichtig rechnet der Verf. lâve (nicht lâwe) Nachlassenschaft; heve (nicht hawe, auch nicht hewe) Habe; êre, Ehre, zur schwachen Form, dadurch getäuscht, daß diese Wörter nur im Plur. vorkommen. Ein Blick auf das Alt- und Mittelhochdeutsche hätte ihn vor dem Irrthum geschützt. Man sagt leipâ (und selbst goth. laibôs, altnord. leifar) êrà, mittelh. habe (opes) êre; nicht aber leipûn, êrûn; haben, êren. Der friesische Gen. Sg. kann daher nur dem Nom. gleich lâve, heve, êre, nicht lâva, heva, êra heißen. Daß das e (= angels. ä) in der Wurzel heve besser sey, als das S. 31. aus A. 7, 15. geschöpft a in havna und A. 6, 8 hava, lehren heva B. 99. 103. 115. und hevena B. 93. Emsig 4, 50. Bôte, wnde, seke, obgleich starkformig, bilden den Gen. Pl. hôtëna, wndëna, sekëna (althochd. puozôno, wuntôno, sahhôno) nicht hôtë, wndë, sekë, wie der Verf. meint. Der Gen. Pl. dêdë (althochd. tâtô) ist unleugbar, allein dieses Wort gehört nicht in die Classe von hôte, wie das althochd. tât, angels. daed darthun, so daß der fries. Nom. Sing. dêdë B. 50. 199. unorganisch scheint und dieses Nomen nicht wohl zum Thema taugt. Herr Rask bezweifelt den Acc. Sing. wrald (mundum), kann ihn aber in den altfries. Ges. (ed. 1782) S. 7. 8. 12. 14. ic. auch bey Spangenberg 2. (wo nur rauld in wrald zu bessern ist) lesen, den Nom. wrald A. 7, 11. Djo nêd (necessitas) A. 2, 2. ist ihm verdächtig, nêd (necessitatem) steht altfr. Ges. S.



17. 40. Den Acc. Sing. tîde A. 9, 19. stede B. 81. glêde B. 29. beurtheilt Rec. zwar wie jenen Nom. dêde und sieht darin am wenigsten eine regelrechte Uebereinstimmung mit dem Adjectiv; dieselbe Störung des Organismus ist aber auch im angelsächs. Acc. Sing. auf -e (Gramm. 1, 642.) eingerissen und in so fern nicht anzusehen. Anders zum Nachprüfen stehen hier bessere Beispiele für die Paradigmen des Rec. Nach hôte gehen außer jenen êre, heve, lâve noch: sêle (anima) B. 25. 176. hêre (feretrum) B. 178. nêde (gratia) altfr. Ges. 11. clage (querela) das. 295. fere (iter) B. 163. 165. stifne (vox) A. 7, 11. strête (via) A. 7, 10. hede (preces) A. 5, 13. irthe (terra) A. 7, 17. mûre (murus) A. 7, 11. li (planta pedis, callus) A. 3, 13. sini (nervus, althochd. senawa) A. 3, 16. Nach wrald gehen: wêd (vestis) altfr. Ges. 344. briast (pectus) mageth (virgo) burch (arx) B. 159. wald (vis) wald (vim) B. 62. 148. 212. greft (fossa) B. 216. acht B. 76- u. a. m. Der Dativ Sing. wirft hier, wie in andern Dialecten, oft die Flexion weg, vgl. wald B. 62, 156. neben welde B. 37. Abgeleitete auf -ene, z. B. wîgene (Weisung) werdene (corruptio) machen den Gen. Pl. auf -ena: sin-werdena A. 3, 3. wîgena A. 7, 12. 13. wie im Angels. vülen, Gen. Pl. vylna. — In der Adjectivdeclination legt der Verfasser dem starken Dat. Sing. Masc. Neutr. und Dat. Pl. aller Geschlechter -a und nicht -e bey. Für beides sind Belege vorhanden, in den besten Texten und namentlich B. hat -e den Vorzug, vgl. sîne B. 37. 166. 168. Die Erklärung, welche §. 100. der vorgezogenen a-Form gegeben wird, ist auch keineswegs befriedigend. Die ursprüngliche Endung sey nämlich -um oder -on und on wandle sich im Friesischen zu -a. Doppelt unrichtig, denn 1. wenn von Ursprünglichkeit die Res-

de ist, so kann dem Dativ nur -m und nie -n zusehen, jenes oder also nicht zugegeben werden. Nie aber wandelt sich ursprüngliches -um in -a, wie beyhm Subst. die Dat. Pl. sūnum, jērum beweisen. 2. Die Regel, daß -an zu a wird, ist nicht auf -on zu erstrecken; tunga (linguae) entspringt aus tungan, nicht aus tungon und für makadon, gripon, in der III. Pl. Prät. kann kein -a eintreten, auch nicht für den späteren Dat. Pl. Subst. -on (statt -um). Die größere Schicklichkeit des -e (-ê?) für den fries. starken Dat. Pl. Adj. ergibt übrigens das goth. -áim und althochd. -ôm. — Beyhm Pronomen haben auch wir unsererseits an der Rastischen Darstellung der dritten Person anzusehen. Es ist übersehen, daß neben dem Nom. und Acc. Sing. Fem. hiu, hia und neben dem Nom. Acc. Pl. aller drey Geschlechter überall, hauptsächlich bey der Anlehnung, se vorkommt, z. B. ther se B. 121. statt ther hia; jefse (wenn sie) B. 117. synsze (sind sie) ibid.; mey se B. 109. statt mey hiu; winnemasē (man sie) B. 114. und so unzähligemahl. Dieses se gehörte sowohl ins Paradigma als der Gen. Masc. Neutr. sīn. Neben sīn (wie neben se, hiu, hia) his (is, 's) anzunehmen berechtigt der Acc. hini, Dat. him und die ganze Analogie des angelsächsischen his; ja des alt- und mittelhochd. für das Neutrum fortgültigen is. Es ist aber auch in den Texten, wenigstens für den Gen. Neutr. anzutreffen: undun-ge hiu's (hiuf ist Druckfehler) B. 102, entgehe sie, dessen (nämlich hias); thi feder walde's B. 104. der Vater habe des Macht, wie das angels. his bey vēaldan stehet, z. B. thu his vēólde (tu ejus potestatem habuisti) Cädm. 6, 15. his vēalde Boeth. 35, 2. 39, 8.; is nister naut B. 113. ist nichts davon da, (is für his, wie his, est, B. 104. für is) u. s. w. Das verkürzte -s könnte man allenfalls

aus *thes* erklären, vgl. *thes wachtia*, *thes wach-  
tie* B. 129. 130., aber nichts zwingt dazu. *His  
fella* B. 58. ist Druckf. für *hit fella*, vgl. B. 62.  
70. 215. Einen Gen. Sing. Masc. *his* vermögen  
wir, wie auch im Alt- und Mittelhochd. nicht zu  
belegen; beym Neutro muß der Unterschied zwis-  
schen beiden Formen *his* und *sîn* aus der Syntax  
geschöpft werden, im Mittelh. stehen beide oft ne-  
ben einander, z. B. *Nib.* 3434. 3435. in derselben  
Strophe. — Die starke Conjugation zerlegt der  
Verf. §. 155. in sechs Classen, nach einer andern  
Ordnung als in der angelsächsischen und altnordis-  
schen Sprachlehre. Mehr Classen anzusehen scheint  
ihm Ueberfluß und Spitzfindigkeit (*Fortale* S. 27.  
*alt for mange og sine Afdelinger*). In der frie-  
sischen, wie in den übrigen Mundarten sind man-  
che Vollkommenheiten des Gothischen und Althochd.  
verwischt; man kann mit oder ohne Rücksicht dar-  
auf historisch oder nicht anordnen. Die erste Klas-  
sische Classe vereinigt *bidda*, *bëden*, *bräka*, *brë-  
ken*; goth. *bidjan*, *bidans*; *brikan*, *brukans*.  
Man kann es sich gefallen lassen; weniger die Be-  
merkung §. 157. daß die Participia *brëken*, stë-  
len naturgemäßer, als *broken*, *stolen* seyen. Für  
ungegründet hält Rec. das lange *ê* im Sing. Prät.  
*jêf* u. s. w. statt *jef* (althochd. *kap*), es gebührt  
erst dem Pl. *jêvon* (*kâpun*); zur hinlänglichen  
Scheidung vom Vocal des Präsens dient die (über-  
haupt von Hrn. Rask nicht geachtete) Scheidung  
zwischen *ë* und *e*: *jêf*(da!) *jef*(dedi). Die zwey-  
te Classe stellt, für den Standpunct des Friesischen  
ganz zweckmäßig, sämtliche ursprünglich redupli-  
cative Verba zusammen. Wenn aber im Prät. die  
Schreibung *lit*, *liton*; *hit*, *hiton*; *fil*, *filon*;  
*hild*, *hildon* angenommen wird, so widerspricht  
offenbar der Ursprung dieser Form aus Zusammen-  
ziehung und die Länge des mittelhochd. diphthongi-

ſchen ie in liez, liezen; hiez, hiezen; ſiel, ſielen, ſolglich iſt frieſ. î (= ê) anzufehen. Auf die §. 159. berührte, wohlbekannte Verderbniß des organiſchen kurzen i in neuhochd. ie komm; hier nicht das geringſte an und Rec. meint ſich alles Irrthums frey. Wahrscheinlich irrt der Verſ. mit der Kürze ſeines altnord. è in knè, ſèll ſtatt knê, ſèll (althochd. chniu, ſiel). Die dritte Claſſe iſt völlig in der Regel; slâ §. 160. entſpricht dem alth. slahan, mittelh. slahen und der (Schreib- oder Druck-) fehler slaga (Gramm. 1, 910.) wird vom Verſ. mit Recht verworfen. Drega für draga beweifen B. 25. A. 2, 10; man hat das mittel-niederl. Part. dreghen (Gramm. 1, 971.) zu vergleichen. Gegen die vierte, fünfte und ſechſte Claſſe haben wir nichts zu erinnern. Die ſchwache Conjugation bringt §. 137. auf drey Claſſen, Rec. faßt die beiden lezten zuſammen, wie das Gothiſche, die älteſte ſicherſte Richtſchnur in ſolchen Grund-eintheilungen lehrt. Das frieſ. sêka und lêsa gehören beyſammen, wie das goth. sôkjan, sôkida, láusjan, láusida. Auch flectieren ſich sêka und lêsa auf dieſelbe Weiſe. Herr Raſk ſcheint zwar einen Imp. lês, lêr, dêl anzunehmen; nach Rec. muß er lêse, lêre, dêle lauten. Daß die Verba der Raſkiſchen dritten ſchwachen Claſſe rückumlauten, gründet keinen wahren Unterſchied. Wer wollte im Althochd. prennan, pranta und teilan, teilta in zwey Ordnungen ſcheiden! Bemerkenswerth iſt übrigens der Rückumlaut â: ê in lêda (ducere) lâtte (duxi) gleichſam althochd. leitan, laitta, da doch nur leitta gilt; vermuthliche goth. Form wäre láidjan, láidida. Das althochd. ei ſtellte ſich demnach deutlich als ein umgelautetes ai dar. Gehört das oben angeführte frieſiſche Schwanken zwiſchen êth, âthom, clâthar hierher? Durchgezungen iſt aber ſolch ein frieſ. Rückumlaut in

den wenigsten Fällen, da sich *dêla*, *dêlte* (nicht *dâlte*) findet. Und in *stêta* (*trudere*) *stâtte* zeigt sich die Erscheinung für den goth. Diphthongen *âu* gleichsam *stâutjan*, *stâutida*, im Althochd. ist ein dem *ei* : *ai* ähnliches Verhältniß des *ou* : *au* kaum gedenkbar, verdient aber wenigstens beachtet zu werden. Uebrigens steht *stêta*, *stâtte* im Fries. so isolirt, wie *lêda*, *lâtte*, indem es z. B. *lêsa* (goth. *lâusjan*) *lêste* (nicht *lâste* heißt. Die schwache Form von *stêta* hebt Rec. auch als ein Zeichen der näheren Verwandtschaft des Friesischen mit dem Nordischen hervor; goth. und in allen Perioden des Hochdeutschen conjugirt *stâutan*, *stôzan* beständig stark, selbst niederländ. *stóten*, *stiet*; altnord. *steyta*, *steyti*, dän. *støde*, *stødde* beständig schwach. — In seiner ersten (aus der goth. zweyten und dritten zusammenfließenden) fries. Classe will der Verf. §. 140. *i* und nicht *j* (dem er sonst so hold ist) geschrieben wissen, z. B. *makia*, *thjania* (nach Rec. *makja*, *thianja*). Daß *i* ist hier nicht wahrhaft ableitend und in den meisten Wörtern unorganisch, wie das alihochd. *mahlhôn*, goth. *kâupôn* und sein Mangel im Prät. *makade*, *câpade* (nicht *makjade*, *câpjade*) lehren. Allein die angelsächs. Mundart bekennet sich zu derselben Anomalie (Gramm. 1, 907.). Ob ein dreysilbiges *makia* aus der angels. Erweiterung *macigëan* folge, leidet ziemliches Bedenken, vielmehr mag *macigëan* grade dem *macgëan*, *macgan* näher kommen. Und wer daraus *macian* folgert, muß auch aus angels. *nerigëan*, *nerigan*, *heriges* (Gen. von *here*) *nerian*, *heries*; die erweislich daneben gültige Schreibung *nergan*, *herges* und das goth. *nasjan*, *harjis* schützen aber die Annahme des *j* in *nerjan*; *herjes*, folglich in den befragten friesischen Wörtern.

---

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

12. Stück.

Den 21. Januar 1826.

---

K o p e n h a g e n.

N. Raff's Friesische Sprachlehre. Beschluß.

Der dritte Abschnitt von der Wortbildung hat, wie auch in den übrigen Sprachlehren des Verfassers, dem Rec. am wenigsten genug gethan. An welcher Stelle sie abgehandelt werde, ob vor oder nach den Wortbiegungen (im Spanischen hat Hr. N. jenes, hier wieder dieses vorgezogen), ist beynähe gleichgültig, da es überhaupt keine einzelne Lehre der Grammatik gibt, die nicht von einer folgenden oder vorhergehenden Licht empfienge. Der Kenntniß der Flexionen sind die meisten Leser einer Grammatik zunächst bedürftig, weshalb sie auch in bloß dem practischen Gebrauch dienenden Büchern den breitesten Raum wegnehmen. Was die gewöhnlichen latein. und griechischen Schulgrammatiken von der Wortbildung zum Besten geben berührt kaum den Gegenstand, und verräth sogar die untauglichsten Grundlagen. Nach strenger Logik gehört die Flexionslehre, weil ein Wort erst, wenn es gebildet ist, decliniert und conjugiert, d. h. die Kennzeichen der Flexion erst auf die der Bildung folgen, hinter

die Abhandlung von der Wortbildung, und eine geschichtliche Grammatik wenigstens wird aus dieser Einrichtung manchen Vortheil ziehen. Bey der Wortbildung wirken freylich sehr oft mehrere Triebe zusammen, und die Lehre vom Laut- und Ablaut, worauf der Verf. nicht das gebührende Gewicht legt, greift überall ein, wie aber (Fortale 29.) *medicus*, *γραμματική*, in welchen *-ic*, *-ix*, *-at* formativ sind, auf bloßer Flexion beruhen sollen, sehen wir nicht. Was nun in des Verf. Behandlung der Wortbildungslehre vermißt wird, ist eine scharfe Grenze zwischen Ableitung und Zusammensetzung, so wie in letzterer die Erkenntniß des Unterschieds zwischen der eigentlichen und uneigentlichen Art. §. 174 werden bey der Ableitung nicht bloß Suffixe (Bagsatzer) sondern auch Präfixe (Forsatzer) angenommen. Was sind aber die §. 175-182 aufgezählten Forsatzer anders als Compositionsmittel? Warum soll *e-*, *er-*, *a-* (besser wohl *ê-*, *â-*, obgleich die Länge fürs angels. *â-* nicht ausgemacht, fürs althochd. erweislich ist) §. 177. 178. ableiten, *te-*, *to-* §. 229. zusammensetzen? soll *von-* *spreke* §. 180. und das angels. *van-h<sup>1</sup>*, alth. *wana-* heil unzusammengesetzt seyn? In *be-*, *bi-* §. 182. erkennt der Verf. selbst die Partikel, und will sie von der Präposition *hî* unterscheiden, wahrscheinlich hatte auch die loose Partikel ursprünglich kurzen Vocal. Die untrennbaren, meist verdunkelten Partikeln werden dadurch nicht zu bloß ableitenden Silben. Wer bestreitet, daß alle Präfixe wirklich componieren, müßte etwa auch in den ableitenden Suffixen anfängliche Zusammensetzungen wahrnehmen, und dann bloß zwischen dunkeln und deutlichen Compositionen unterscheiden wollen, was sich aber schwerlich durchführen läßt. — Die fries. Ableitung *-ma* § 194. entspricht der althochd. *-amo*, angels. *-ma* (nicht *-m*) und altnord. *-mi*, doch lassen sich die einzelnen fries. Wörter sonst nicht nach-

weisen, setma (constitutio) altfr. Gef. 4. 5. wäre alth. sezamo; brēcma (fractio) B. 240. emsig. 31. alth. prēhhamo; bed-selma (lectisternium) B. 175. ist kein Druckf., da im Wörterbuch S. 26. Biarda ebenso liest, aber etwa in bed-setma zu emendieren; siama (warum schreibt hier Herr R. nicht nach seiner Weise sjáma?) B. 214. emsig. 9, ein dunkles Wort könnte mit sia (suere) angels. sivjan zusammenhängen und Naht (sutura), Zusammenheften einer gefährlichen Wunde an Hirnschale und Brust ausdrücken? §. 203. 205 stehen dóm und skipi unter den Ableitungen, da sie offenbar zusammensetzen (so gut wie -lås §. 233); -nese §. 204, das hochdeutsche -nis, hält Rec. für derivativ, keineswegs aber -ward §. 213, -fald §. 217.

Im vierten Abschnitt von der Wortfügung fehlt es nicht an treffenden, schätzbaren Wahrnehmungen. Wir müssen jedoch dieser Anzeige ein Ende machen. Recensionen grammatischer Schriften können nicht umgehen, scheinbar zu einzelnes und kleinliches hervorzuheben; Untrieglickeit dürfen, da der Stoff unserer Deutschen Sprachforschung eben noch in voller Gährung begriffen ist, tausend und aber tausend Dinge, an denen noch vor kurzem jedermann theilnahmslos vorüber gieng, vielseitige Erwägung fordern, weder Schriftsteller noch Beurtheiler sich beylegen wollen. Jeg har ikke lukket Sjaelen for bedre Overbevisning sagt unser Verf. S. 25. und wer wird dieser rühmlichen Gesinnung nicht aus vollem Herzen beyfallen?

J. Grimm.

U l m.

In der Stettinschen Buchhandlung: Reise nach Venedig von Georg von Martens, Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg u. der königlich Bayerischen botanischen Gesellschaft



in Regensburg. 1824. Erster Theil. Von Stuttgart über Ulm, Wien und Triest nach Venedig. Mit einem Kupfer und einer Charte. S. XIV 472. Zweyter Theil. Venedig. Euganeen. Alpen von Belluno. Tyrol. Baiern. Naturgeschichtlicher Anhang. Mit zwey Kupfern und sieben lithographirten Abbildungen. S. VI 664. In Octav.

Es ist bereits anderweitig bey einer Anzeige dieses Werks bemerkt worden, wie es angenehm überrasche, eine Reise nach Italien zu lesen, die etwas mehr und etwas anders enthalte, als die bey solchen Beschreibungen bis zum Ueberdruß immer wiederkehrenden und das bereits hundert Mal Gesagte wiederholenden Bemerkungen und Betrachtungen über Kunst und Kunstwerke, und in dieses Urtheil stimmt Ref. von ganzem Herzen ein. Vorzüglich die deutschen Reisenden scheinen sich in der neueren Zeit, mit einigen wenigen rühmlichen Ausnahmen fast nur ausschließlich bey ihren Beobachtungen auf die Kunst beschränkt und dagegen das Land und seine Bewohner und ihr Thun und Treiben entweder ganz und gar oder doch beynah ganz übersehen zu haben. Dagegen hat unser<sup>er</sup> Verf., wiewohl er auch die Kunst keinesweges gänzlich aus den Augen gelassen, und namentlich die literarischen Hülfsmittel jedesmahl mit großer Genauigkeit angegeben, doch hauptsächlich auf die Menschen und ihre Sitten, Gebräuche und Lebensart, auf die Geschichte und natürliche Beschaffenheit des Landes und seiner Producte aller Art, den Zustand der Gewerbe und der Industrie u. s. w. Rücksicht genommen, und so ein Werk zu Stande gebracht, das nicht leicht ein Leser unbefriedigt aus der Hand legen wird. Die Darstellung selbst ist zugleich höchst gemüthlich und anschaulich, das vielseitige lebendige Interesse, welches sich unverkennbar bey dem Verf. ausspricht, unterhält zugleich, wenn anders Ref. von sich auf andere schließen darf, auch das

Interesse und die Aufmerksamkeit des Lesers in steter Spannung und Anregung. Daß der Verf. selbst zu Venedig geboren worden, wo sein Vater als dänischer Consul lebte, daß er daselbst seine Jugendjahre zugebracht, hat ihm eine Vertrautheit mit der Sprache, den Sitten und der ganzen Lebensart des Volkes verschafft, die auf seine Darstellung ebenfalls nicht ohne Einfluß geblieben. Zu drey verschiedenen Mahlen, in den Jahren 1815, 1818 und 1823 besuchte er nachmahls Venedig wieder; die Reise von 1818 hat dem vorliegenden Werke zur Grundlage gedient; was er auf den beiden andern Reisen, namentlich auf der letzten, abweichendes bemerkte, ist größtentheils in besondern Notizen angeführt. Die Reise ging von Stuttgart aus, durch das Neckarthal und die Württembergische Alp, über welche, so wie über die berührten Orte und Städte, manche interessante Data angeführt sind, über Ulm, die Donau hinab, über Regensburg, Passau, — wo der Verfasser einige Tage lang durch die Visitationen der österreichischen Zollbedienten aufgehalten ward, — Linz, nach Wien, dessen wissenschaftliche Anstalten und Sammlungen hier vorzüglich weitläufiger geschildert sind. Von Wien führt uns der Verf. durch Steiermark. Die bereits wiederholt gemachte Bemerkung, daß die Volksmenge, sowohl in dieser Provinz, als in dem ganzen Illyrien mit jedem Jahre abnehme, fand er vorzüglich an einigen Orten recht augenscheinlich bestätigt, wie denn unter andern zu Kapfenberg und Frohnleiten noch seit dem Kriege von 1809 ganze Straßen in Schutt lagen. Von Grätz, der Hauptstadt von Steiermark, um welches in wissenschaftlicher Hinsicht sich der Erzherzog Johann so große Verdienste erworben, ging die Reise nach einem kurzen Abstecher in das benachbarte Croatien, durch Krain, wo vorzüglich über Laibach und den bekannten Ozirkniger See weitläufiger gespro-

chen ist, nach Triest. Diese Stadt ist bereits ganz italiänisch, nur wenig erinnert noch an deutsche Art; der größte Theil der Einwohner der Stadt selbst besteht aus Italiänern, das Landvolk rund umher dagegen aus Slaven. Der Handel ist hier fortwährend im Steigen, freylich größtentheils auf Kosten des unglücklichen Venedigs. Ueber die naturhistorischen Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen gibt der Verf. die ausführlichen Resultate der wiederholten Ausflüge, die er zu dem Ende in die Umgegend unternahm. Eine kurze Seefarth brachte ihn nach Venedig, dem Hauptziel seiner Reise. Nachdem er uns ausführlich mit der venezianischen Ebene, den Lagunen und den zu ihrer Erhaltung seit langer Zeit vorgenommenen Riesenbauten, den Lidi und den der Stadt zunächst gelegenen Ortschaften bekannt gemacht hat, gibt er in gedrängter Kürze eine höchst interessante Geschichte von Venedig, von seiner Entstehung an, bis auf unsere Tage, wobey nicht nur die neuesten historischen Werke, vornemlich Daru, berücksichtigt, sondern auch verschiedentlich ergänzt und verbessert worden sind. Das Bild, welches Venedig in der neuesten Zeit darbietet, ist das des allmählichen, stets zunehmenden Verfalls. Der Handel bereits unter der französischen Herrschaft gänzlich vernichtet, hat sich unter dem österreichischen Zollsysteme, wodurch, wie der Verf. sich ausdrückt, Venedig in einen fortwährenden Blockadezustand versetzt worden, nicht wieder zu heben vermocht. Auf die Frage, welche der Verf. an einen sehr einsichtsvollen Mann that, welche Geschäfte dermahlen für den Handelsstand die einträglichsten seyen, erhielt er nur die trostlose Antwort: "Zinswucher und Contrebande." Während noch bis zum Jahre 1797 die Stadt etwa 150,000 Einw. zählte, betrug die gesammte Bevölkerung im Jahre 1817 nicht voll 110,000. Dagegen haben sich freylich die Städte der vormahl-

gen Terra Firma größtentheils bedeutend gehoben, und zu Venedig selbst sind die Bettler und die Meuchelmörder verschwunden. — Der zweythe Theil des Werks beschäftigt sich im Anfange ebenfalls noch mit Venedig, seiner Bauart, der Schiffarth, Fischerey, dem Landbau und der Viehzucht; alles höchst lehrreich und mit großer Genauigkeit und Sachkenntniß ausgeführt. Das gleiche ist zu rühmen von den Bemerkungen über eine Reise in die Euganeen oder die Monti padoani, dann über eine Reise in die Alpen von Belluno und die Ausflüge nach Friaul, zum Theil wenig besuchte und wenig bekannte Gegenden, deren genaue Beschreibung daher doppelt dankenswerth ist. Die Rückreise nach Stuttgart ging über Vicenza und Bassano, durch Tyrol und Baiern. Sehr interessant sind die Nachrichten, die uns der Verf. über den Kupferstichhandel mittheilt, der vorzüglich in der Balsugana und in Pieve di Tesino seinen Sitz hat. Es entstand derselbe erst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, indem die Remondinische Buch- und Kupferstichhandlung zu Bassano zuerst auf den Gedanken kam, den zahlreichen armen Hausirern von la Pieve di Tesino Heiligenbilder auf Credit anzuvertrauen, um sie bey den Landleuten in der Umgegend abzusehen. Gegenwärtig sind aus diesem ärmlichen Hausirhandel, zum Theil höchst bedeutende Kunsthandlungen erwachsen und die Hausirer selbst durchziehen mit ihren Kupferstichen nicht nur ganz Europa von Sicilien bis Petersburg, sondern auch selbst Sibirien, Persien und Nordamerika. Auf der Gränze des deutschen und italiänischen Tyrols fand der Verf. auch die in der Schweiz übliche Sitte, daß deutsche und italiänische Familien vielfältig ihre Kinder austauschen, um sie auf diese Art ohne Kosten die fremde Sprache erlernen zu lassen. Augsburg ist der letzte bedeutende Ort, über den der Verf. uns seine Bemerkungen mitgetheilt

hat. Auch diese einst so reiche und so blühende Stadt hat zum Theil das Schicksal von Venedig getheilt; sie ist, wenn gleich nicht auf eine so auffallende und beunruhigende Weise, dennoch ebenfalls in beständiger Abnahme begriffen; ihre noch auf 29000 Seelen geschätzte Bevölkerung mindert sich mit jedem Jahre. — Angehängt sind eine Fauna und eine Flora Veneta, ein Verzeichniß der vorzüglichsten, in den naturgeschichtlichen Beylagen angeführten Schriften und eine Erklärung der dem Werke beygegebenen einige Ansichten und naturgeschichtlichen Gegenstände darstellenden Kupfertafeln und Abbildungen.

## L o n d o n.

Bey Longman, Hurst, Rees, Orme, Brown und Green: Recollections of the Peninsula. By the Author of Sketches of India. Third edition. 1824. S. 262. In Octav.

Unter der großen Menge von Schriften, welche der Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel ihre Entstehung verdanken, möchten wir die vorliegende wohl als eine der interessanteren und zugleich in mancher Rücksicht als eine vorzüglich lehrreiche bezeichnen. Zwar ist sie durchaus keine Kriegsgeschichte in dem Sinne, daß sie eine umfassende und vollständige Darstellung der großen Operationen enthielte, darauf macht der Verf., der sich als einen Subalternofficier von der englischen Infanterie ankündigt, durchaus keinen Anspruch, gesteht vielmehr selbst, daß er bey seiner untergeordneten Stellung dazu durchaus außer Stande sey; zwar liefert sie keine bisher noch gänzlich unbekannt gewesene Data, gibt keine neue wichtige Aufschlüsse, wohl aber weiß sie ein höchst anschauliches u. lebendiges Gemählde der Art und Weise des Kriegsführens in Portugal und Spanien zu geben, und ist zugleich eine

der wenigen, welche ein umsichtiges und unparteyisches Urtheil über die Völker der pyrenäischen Halbinsel abgeben. Es ist dies um so mehr zu bemerken, je weniger sonst die Engländer es verstehen, eine andere Nation aus sich selbst richtig zu beurtheilen, was denn auch in unsern Tagen zu manchen schiefen und schielenden Urtheilen über Portugiesen und Spanier, vorzüglich über die letzteren, und über die Art und Weise, wie sie den Krieg gegen die Franzosen führten, Veranlassung gegeben — und auch unter uns sind dann, wie kaum anders zu erwarten, jene so höchst einseitigen Urtheile oft ganz unbedingt nachgesprochen worden. Sehr richtig macht unser Verf. auf den gewöhnlich gänzlich übersehenen und doch so wichtigen Unterschied zwischen einer militärisch gebildeten und persöhnlich friedlichen Nation aufmerksam, bemerkt wiederholt sehr richtig, daß das was man so oft und so höchst ungerecht unbedingt Feigheit der Spanier in offenen Feldschlachten zu nennen beliebt hat, hauptsächlich nur Mangel an Disciplin gewesen, weswegen es sehr natürlich die Spanier in offenem Felde nicht mit den Franzosen aufzunehmen im Stande waren, daß eben zu großes Selbstvertrauen, oft eine Folge hohen persönlichen Muths, nicht selten ganz vorzüglich die Niederlage der Spanier veranlaßte. Daß der kleine Krieg, den die Nation mit so bewunderungswürdiger Ausdauer unterhielt, hauptsächlich mit zur Entscheidung des großen Kampfes beygetragen, behauptet der Verf. gewiß mit großem Rechte; nur dadurch, daß die Spanier fortwährend einen beträchtlichen Theil der französischen Uebermacht auf allen Puncten beschäftigten, mochte es der schwachen englischen Hülfsmacht gelingen, im offenen Felde Lorbeeren einzuarnten; zu behaupten, daß auch ohne diese beharrliche Mitwirkung von Seiten des Volks, Portugal und vorzüglich Spanien von den Franzosen gesäubert seyn würden, nennt der Verf. eine Lächerlichkeit. Gleich sehr

bemüht er sich die Spanier wegen mancher anderen ihnen gewöhnlich gemachten Vorwürfe der Trägheit, der Rohheit, des Aberglaubens u. s. w. wenn auch, nicht zu rechtfertigen, doch wenigstens nach Möglichkeit zu entschuldigen. In den Schicksalen welche die Nation betroffen, vorzüglich in der schlechten Regierung, unter der sie so lange gelitten, findet er einen sehr bedeutenden Entschuldigungsgrund gegen die mehrsten dieser Vorwürfe, macht zugleich sehr richtig darauf aufmerksam, wie eben durch die ganz besonderen Verhältnisse, in denen sich Spanien so lange befunden, die Nation in sich selbst gar sehr verschieden sey, man daher sehr Unrecht habe, dasjenige was vielleicht einer Klasse, einem Theile zur Last falle, unbedingt dem Ganzen Schuld zu geben. Wenn man auf die Spanier in unsern Tagen schmähte, so hätte man billiger sie bedauern sollen —; dasselbe mögen auch diejenigen beherzigen, die auf eine ähnliche lieblose Weise über die Griechen zu urtheilen pflegen, weil sie unglücklich sind. Ref. hat sich bemüht, mit kurzen Worten den Hauptinhalt und den Charakter der Schrift anzugeben; in das einzelne tiefer einzugehen, verbietet der Raum dieser Blätter; — manche höchst treffende und bezeichnende Züge hat der Vf. allenthalben seiner Erzählung eingeflochten, wodurch die Darstellung einen ganz besondern Reiz gewonnen hat. Es umfaßt übrigens das Buch den Zeitraum vom Jul. 1809, wo der Vf. zuerst zu Lissabon landete, bis zum 25. Jul. 1815, wo er bei dem Ueberfalle des Passes von Maya in französische Gefangenschaft gerieth. Ueber einzelne der wichtigern Ereignisse des Krieges, bey denen er gegenwärtig war, wie z. B. die Schlacht an der Albuera und von Vittoria, sind sehr anschauliche Beschreibungen eingeschaltet.

W ü r z b u r g.

In Commission der Stabel'schen Buchhandlung:

Die Irren-Anstalt in dem Königl. Julius-Hospitale zu Würzburg und die sechs und zwanzig-jährigen ärztlichen Dienstleistungen an derselben. Mit einem Anhange von Krankengeschichten und Sectionsbereichten. Ein Wort zu seiner Zeit von Dr. Anton Müller, Hofmedicus und erstem Arzte des Königl. Julius-Hospitals. XIV u. 280 S. 1824. 8.

Bei dem letzten Landtage in München äußerten die Stände ihre Wünsche für eine vorzunehmende Verbesserung der Irrenanstalten in Baiern, und der König, von diesem Bedürfnisse gleichfalls durchdrungen, befahl, daß die an solchen Instituten angestellten Aerzte umfassende Berichte und Vorschläge zu einer zweckmäßigeren Einrichtung einschicken sollten. Der Verf. seit 26 Jahren Arzt an der Irrenanstalt des Julius-Hospitals in Würzburg, suchte jenem Befehl durch die vorliegende Schrift nachzukommen, indem er zugleich damit theils eine öffentliche Rechenschaft seiner Dienstleistung ablegen, theils die nothwendigen Kenntnisse und den erforderlichen moralischen Charakter eines Arztes, wodurch ein solcher allein den unglücklichen Irren Heilung oder Trost bereiten könne, nach seinen Erfahrungen schildern wollte. Heben wir aus seiner Schrift das Wichtigste hervor, und verbinden wir damit einige Bemerkungen. Als der Verf. seinen Dienst in der Anstalt angetreten hatte, befanden sich in derselben 52, fast lauter unheilbare Irren. Unter diesen fiel ihm jedoch ein Mann auf, der 5 Jahre lang in einem Blockhause [einem kleinen Behältnisse im Hofe mit einem kleinen vergitterten Oberfenster] ohne alle Kleidung auf dem Stroh mittelst einer Kette hart an die Wand angeschlossen war, und der ihn bei jedem Besuche mit gefalteten Händen um seine Befreyung bat. Da er von ihm kein Wort hörte, welches eine Abwesenheit des Geistes verrieth, oder zur Fortdauer dieser Behand-



lung Veranlassung gab, so ließ er ihn abschließen, ankleiden, zu den übrigen Werrückten in den Saal bringen und genau beobachten. Indem er ihn zugleich ärztlich behandelte, konnte er ihn schon nach einigen Monathen geheilt entlassen. In jedem der drey Säle für nicht Zahlende stand in der Mitte eine große steinerne Säule mit angebrachten Ketten, um die Unruhigen oder Bösen zu zähmen und zu züchtigen. Auch an den Wänden und an einigen Bettstätten waren eiserne Ringe mit Ketten. So hatten auch sowohl die Wärter als die Wärterinnen Ketten, Armbänder, Fußschellen, Peitschen und starke Ochsenriemen, um zweckmäßige Aufsicht führen zu können. Von diesen ihren Instrumenten machten sie auch einen solchen Gebrauch, daß die Leute auf den Straßen durch das erbärmliche Geschrey gerührt wurden. Was mußte man verbrochen haben, um in eine solche Qualkammer zu kommen, und nun denke man sich den Eindruck eines Melancholischen bey dem Eintritte in diese seine Heilanstalt! Diesem rohen Unwesen wurde jedoch durch die thätige Verwendung des Verf. gesteuert. In seiner etwas weitläufigen, übrigens von der Regierung genehmigten Instruction für das Dienstpersonale wurde diesem jede Bestrafung ohne Gutheißn des Arztes streng untersagt, auch sorgte er für angemessenere Zwangsmittel. In dem Zeitraume von 1798-1823 wurden in die Anstalt aufgenommen 528 (270 weibliche Kranke und 258 männliche); davon wurden vollkommen geheilt 292 (W. 161 — M. 131), gebessert 62 (W. 32 — M. 30), während der Cur zurückgenommen 17 (W. 8. — M. 9.), unheilbar blieben 79 (W. 38. M. 41), und es starben 78 (W. 31. — M. 47.).

Nach des Verf. Erfahrungen kann man der Heilung so lange nicht gewiß seyn, als der scheinbar Wiedergenesene sehr auf die Entlassung aus der Anstalt dringt. Sehr richtig ist ferner seine Be-

merkung, daß die erregende Ursache der Geisteskrankheiten bey dem weiblichen Geschlechte keineswegs so oft, als man gewöhnlich annimmt, in der ausgebliebenen Menstruation zu finden, und mit der Herstellung dieser die günstigste Prognose zu stellen sey. Daß psychische Leiden hat allerdings in der Regel weit früher angefangen, und ist weit tiefer in einem Misverhältnisse der geistigen Kräfte oder in einem Mangel oder wenigstens in einer Schwäche der Seelenfunctionen begründet; jenes körperliche Leiden ist häufig zufällig oder secundär, bey der überhaupt zunehmenden Apathie entstanden. Mit vollem Recht erklärt sich der Verf. bey jeder Gelegenheit gegen die copiösen Ueberlässe bey der Manie, ohne daß sehr dringende Symptome sie heischen. Die wilde Wuth wird zwar dadurch gehoben, aber die stille ist auch eine Krankheit: zudem wird der Uebergang in Melancholie häufig durch vorhergegangene starke Blutentleerungen herbeigeführt. Ref. kennt einen Fall, wo an einem Manne, der an geistige Getränke gewöhnt war, bey dem Ausbruche der Manie eine äußerst profuse Venäsection am Fuße vorgenommen wurde; von welcher Zeit zwar die Paroxysmen sogleich nachließen, worauf aber ein kindischer Zustand sich einstellte, in dem er einige Zeit darauf starb. Treffliche Dienste leistete dem Verf. die Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf den Kopf; nach der Heilung der künstlich erzeugten Eiterung kehrte oft der Verstand zurück. So sah er, wenn alle andern Mittel fruchtlos blieben, Stuhlgang erfolgen durch die Coloquintentinctur innerlich genommen oder äußerlich in den Unterleib eingerieben. Seine angestellten Leichenöffnungen lassen ihn glauben, daß man bey den meisten Irren Mangel des Gehirnsandes in der Zirbeldrüse und eine Verengerung des Grimmdarmes finden werde. Wegen rechtlicher und menschlicher Beziehungen muß der Arzt über die Abwesenheit

des Verstandes, so wie über dessen Heilbarkeit ein vorsichtiges Urtheil fällen. Der Verf. sah nämlich eine wahnsinnige Frau nach 15 Jahren zu ihrem Verstande zurückkommen. Unter den Hauptmängeln, mit denen der Verf. zu kämpfen hatte, hält es Ref. für gut, diejenigen hervorzuheben, welche auch in anderen Anstalten als Hemmungsmittel der ärztlichen Wirksamkeit Statt finden, und auf welche die Regierungsbehörden nicht genug aufmerksam gemacht werden können: 1. Mangel an Platz. Die Heilbaren müssen durchaus von den Unheilbaren getrennt werden, auch dürfen die Reconvalescenten-Zimmer nicht fehlen, denn sie dienen zur sorgfältigen Beobachtung vor dem Uebergang zur bürgerlichen Gesellschaft; auch bedarf der Genesene vorerst der Ruhe, einer angemessenen Diät und Beschäftigung. 2. Die erforderliche höhere Entscheidung wegen der Aufnahme. Diese darf weder verschoben, noch verspätet werden, denn bey Kranken hat ein langsamer Geschäftsgang unwider- rufliche schlimme Folgen. In der Zwischenzeit kann eine acute Krankheit chronisch und durch die, in der Privatpraxis oft unvermeidlich ungenügende oder verkehrte Behandlung unheilbar werden. Der Verf. wurde einmal zum Gutachten aufgefordert, ob ein Geisteskranker aufgenommen werden könne, da dieser schon begraben war. 3. Die Aufnahme oder Entlassung von Seiten des Administrationsraths ohne Gutheissen des Arztes. In den ohnehin beschränkten Raum werden öfters scheinbar Geistes- Kranke zugelassen. Eben so wenig dürfen sie ohne die bestimmte Zusicherung des Arztes entlassen werden. In letzterer Hinsicht warne folgendes Beyspiel. Aus der Anstalt des Verf. wurde ein junger Bauer von seinem Vater abgeholt, weil der Wärter gesagt hatte, daß jener ganz hergestellt sey; den Morgen, nachdem er zu Hause angekommen war, schlug er seinem Vater mit einem Beile das Hirn entzwey. 4. Der Einfluß des Arztes auf die Dienstper-

sonen. Auf gute Wärter und Wärterinnen kommt sehr viel an. Körperstärke und ein trotziges Aussehen thun es wahrlich nicht. Mächtigheit und ein theilnehmendes Herz sind diejenigen Eigenschaften, worauf am meisten bey ihrer Anstellung zu sehen. Uebrigens stelle man nicht zu viele an, weil sonst der eine auf den andern sich verläßt, ohne daß die Sache gethan wird. Für Rasende, Melancholische und Narren könnten, wenn die Anstalt sehr groß ist, Verschiedene gewählt werden. Die Wahl muß jedoch hauptsächlich vom Arzte abhängen, da er gemeinschaftlich mit ihnen handeln soll. Man bestimme übrigens, um gute Subjecte zu erhalten und um nicht häufig wechseln zu müssen, einen guten Lohn, der mit den Dienstjahren zunimmt, und nach einer gewissen Reihe von Jahren eine Pension oder Pfründe. Uusser den Wärtern und Wärterinnen darf jedoch das übrige Gefinde aus keinem Gesindel oder aus Züchtlingen bestehen, die für kleine Vergehen eine Zeitlang die niedrigen Dienste im Hause versehen, denn durch diese würde unvermeidlich ein böser Geist in das Haus kommen, das ja eine Heilanstalt seyn soll, und aus dem jede absichtlich Fehlenden fern gehalten werden müssen. Der einzige Grund, diese als Hülfspersonen in die Anstalt aufzunehmen, könnte die Ersparniß seyn; allein man bedenke, daß durch den Gebrauch von wenigen Arzneien und durch einen kurzen Aufenthalt auch viel erspart wird, und dieses ist möglich, wenn der Arzt mit Lust und Liebe seiner Anstalt vorsteht. Darum, und weil ja überhaupt von ihm Alles abhängt, müssen seine Vorschläge zuerst gehört und berücksichtigt werden. Der Wunsch des Verf. daß zwey von einander entfernte Anstalten die Uebereinkunft des Austausches treffen mögen, verdient Beherzigung, indem der Einfluß einer völlig unbekanntem Umgebung, ungewohnter Sitten, neuer Menschen höchst günstig wirken kann. Daß die Anstalt des Verf. keinen Garten hat, in welchem die Kranken her-

umgehen können, sondern daß er dem Professor der Botanik zugetheilt wurde, muß für einen wesentlichen Uebelstand erklärt werden, da Bewegung im Freyen ein Hauptunterstützungsmittel der Behandlung ausmacht. Uebrigens sieht man öfters auf Plänen und in Beschreibungen zweckmäßig angelegte Gärten bey diesen und ähnlichen Anstalten; erkundigt man sich aber näher, so erfährt man, daß sie verschlossen sind, und daß sie bloß vom Verwalter zu seinem Privatgebrauche benutzt werden. In der Schilderung eines Irrenarztes war der Verf. nicht sehr glücklich, ob er gleich mehrere Eigenschaften aufzählt, die unentbehrlich sind. Wenn ein theilnehmendes Gemüth, Geduld, große Festigkeit des Characters, Beharrlichkeit und Kaltblütigkeit unerlässliche Bedingungen sind, so sind es nicht minder eine Schärfe des Urtheils, die Kunst zu individualisiren, und eine genaue Kenntniß des inneren Menschen und der menschlichen Verhältnisse.

Dem Verf. wird jeder die Nachsicht, um die er in der Vorrede, als ein den 70en näher Greis anhält, gerne gewähren, und die Breite der Erzählung, so wie die öfteren Wiederholungen nicht rügen, ja selbst die Verstöße gegen die Reinheit und Richtigkeit der Sprache (wie z. B. S. 39. ich ging ihm sogleich scharf in die Eisen, statt: ich fuhr ihn an; S. 268: er spann seine Geisteskräfte an u. s. w.) übersehen, in Erwägung, wie warm und durchdrungen von der Wichtigkeit seines Berufs er im ganzen Buche sich äußert. Auch möchte man ihm und jedem Irrenarzte eine größere Belohnung gönnen, als die er selbst für seine Bemühungen (S. 187. anspricht; „Wenn der gelehrte Professor Autenrieth in Tübingen bey seinen Vorlesungen über Geisteskrankheiten seinen Candidaten den Rath giebt, sich nie lange in einem fort mit Behandlung solcher Kranken abzugeben, weil man zu befürchten hätte, selbst geisteskrank oder ein Narr zu werden, so bin ich meines Orts hinlänglich belohnt, daß ich nach 26 jähriger Behandlung der Verrückten nicht selbst verrückt geworden bin“.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

13. Stück.

Den 23. Januar 1826.

---

S e n a.

Bei Fr. Frommann: Jo. Jacobi Griesbachii Opuscula academica. Edidit Jo. Philippus Gabler. Vol. I. XXVI und 418 S., Vol. II. XCVIII und 486 S. 1824. 1825. in 8.

Eine Sammlung kleiner, meistens bey besondern Veranlassungen geschriebener Aufsätze eines Gelehrten von Namen, doppelt schätzbar, des Verfassers und Herausgebers wegen, als Sammlung und als Kritik des Gesammelten von der äußerst humanen Hand eines dankbaren Schülers. In den beiden Vorreden, welche die Beurtheilungen enthalten, wird bald der Inhalt einer Abhandlung auf den Standpunct gebracht, aus welchem er gegenwärtig möchte angesehen werden; bald wird er ergänzt, bald berichtigt, bald erläutert; was Tadel treffen könnte, wird entschuldigt und durch einen Superlativ, oder ein anderes epitheton ornans auf das humanste eingeleitet. Ein solches Todtengericht, dessen Verhandlungen man als Zuhörer ohne Scheu, und doch zu seiner Belehrung mit

benwohnen könnte — wer möchte es als Gelehrter sich nicht wünschen!

Die Abhandlungen betreffen Kirchengeschichte und Neues Testament. Jene bestehen in einem Vortrag zur Dogmengeschichte (*loci theologici ex Leone M. collecti*), einem zur Theorie der Geschichtsforschung (über die innern Wahrheits-Kriterien einer Erzählung), einem über die Art und Weise, wie der Vortrag der Kirchengeschichte nach der theologischen Stimmung eines jeden Zeitalters eingerichtet werden sollte, (folglich mit beständig wechselnden Buchstaben). Die Aufsätze über das Neue Testament enthalten Versuche der Exegese und Kritik, der höhern und niedern. Den erstern sieht man noch das Zeitalter an, in welchem sich der Verfasser zum Schriftausleger gebildet hat; sie werden daher von denen der Kritik in Schatten gestellt, obgleich der Verfasser auch schon früh mit ihrem Inhalt so weit im Reinen war, daß er derselbe durch sein ganzes Leben geblieben ist. Die niedere Wortkritik hatte ihn aber lange beschäftigt, ehe er zu Fragen aus der höhern Kritik überging, was der Beantwortung der letztern vielleicht nachtheilig geworden ist, weil der kritische Proceß bey beiden ein ganz anderer ist. In der niedern Kritik hält er sich an etwas Gegebenes, das der Regel nach nicht bezweifelt wird, in der höhern an etwas erst von ihm selbst Gefundenes, dem ein Gegebenes widerspricht: ein Gewirre, aus dem man sich ohne Zeugniß nicht glaubt herauswickeln zu können, gleich als ob nicht auch künstliche Beweise an die Stelle von Zeugnissen treten könnten, die eben so gut in der Kritik, wie vor Gerichten gelten müssen. Nur sie zu führen erfordert viele Gewandtheit und Kunst; und darum sind die Bentleye so selten, und finden an ihren Zeitgenossen so selten gerechte Richter. Doch die Zeit richtet endlich alles, und drückt die Boyle in die Vergessenheit, in die sie gehören, nieder. Auch

Der verewigte Griesbach glaubte in der höhern Kritik nichts ohne ein Gegebenes versuchen zu dürfen, und darum konnte sein Versuch über den Ursprung des Markus nicht wohl gelingen, sondern bloß den Theologen zu sagen; was für ihn nicht viel Ersprießliches ahnen ließ. Mehr Vertrauen konnte er auf seine niedere Wortkritik setzen. Der Zuschnitt, den er ihr gab, und das Gewandt, das er ihr anzog, ist auch wirklich die neue kritische Uniform geworden, die sich nungerade 50 Jahre erhalten hat. Endlich aber scheint sie nach und nach schadhast werden zu wollen; aber Ruhm genug, daß sie von so langer Dauer war. Früh hat sich, nach Gr. im Text des N. T. eine Occidentalische, Alexandrinische und Constantinopolitanische Recension für sich selbst gebildet. Schon eine unerwartete Neuigkeit: gibt sonst der Zufall Recensionen? erfordern sie nicht sonst einen eigenen, — sey es großen oder kleinen — Meister? Doch ohne sich daran zu stoßen (fragt der Herr Herausgeber), sind die Namen auch gut gewählt? wäre keine der Recensionen übersehen? Wäre Asien nicht die Geburtsstätte der Schriften, von denen wir Recensionen haben sollen? können sie von da aus fehlerlos, in ihrem ursprünglichen, in einem wahren Zustand der Unschuld in alle Welt ausgegangen seyn? warum soll nicht auch ihre Heimath die Verschuldungen davon tragen, die sie an ihnen verwirkt hat? wird sie nicht derselben von einem ähnlichen corpus delicti (der Peshito) überführt, wie das Abendland durch die alte lateinische Uebersetzung ihrer occidentalischen Recension? nimmt man diese hier an, wo doch alles weit problematischer ist, warum nicht auch dort? Ein Asiatischer Text, der vor allen übrigen Texten vorausgegangen seyn muß, ist zwar auf keine Weise abzuläugnen; aber es war nur bey kritischen Operationen so bequem, eine Recension weniger zu haben, damit man, wo bey Lesarten keine völ-



lige Uebereinstimmung ist, immer nur Zwey gegen Einen (einen Alexandrinischen und Byzantinischen Text gegen einen Occidentalischen, oder einen Occidentalischen und Alexandrinischen gegen einen Byzantinischen, oder einen Byzantinischen und Occidentalischen gegen einen Alexandrinischen) zur schnellen und mechanischen Entscheidung aufzustellen brauchte. Wäre neben dem ungebundenen Occidentalischen Text in der Stala noch ein ähnlicher ungebundener in der Peschito zu denken, so würden neben der Alexandrinischen und Byzantinischen Recension häufig zwey gegen zwey zu stehen kommen und die Abtheilung in Familien und Texte könnte bloß die Uebersicht der oft sehr zahlreichen Auctoritäten erleichtern und ihrem Alter auf die Spur helfen; aber zur Entscheidung über die Richtigkeit der Lesarten nach der Mehrzahl der Recensionen nichts beitragen. Zum Unglück macht aber der Herausgeber auch noch darauf aufmerksam, wie unsicher der consensus recensionum zur Entscheidung über eine Lesart sey, und wie selbst der Urheber dieses Systems ihm nicht überall habe treu bleiben können. Mit Recht wurde von ihm gegen das Zählen der Auctoritäten in der Kritik des N. T. geeifert: und wurde denn in dem Recensionensystem nicht auch gezählt? wenn gleich nicht nach einzelnen Handschriften, so doch nach Classen von Handschriften und nach ihrer Zahl und Uebereinstimmung entschieden? Wo erwogen werden muß, da kann das Zählen zu nichts führen. Es gibt Stellen im N. T., wo nur eine einzige Handschrift die ursprüngliche Lesart erhalten hat, und die Angaben der Recensionen bloßer Ballast sind. Wer müßte nicht Phil. 2, 30. das einfache *διὰ τὸ ἔργον*, das nur in dem einzigen C übrig geblieben ist, für den wahrscheinlichsten Text erklären? Nach dem innern Werth sind sowohl *ἔργον τοῦ χριστοῦ*, als *θεοῦ* und *τοῦ κυρίου* glossirt. Was

kann nun der consensus von 17 Auctoritäten aus verschiedenen sogenannten Recensionen für die Annahme eines Glossem hinter ἐργον entscheiden? Im Groben kann nur das Recensionensystem den Text des N. T. berichtigen helfen; bis zum Feinen reicht es lange nicht hin.

### D a r m s t a d t.

In Commission bey Leske: Kernm Corinthiarum Specimen scripsit Carolus Wagner, Dr. Ph. Darmstadiensis, 1824. VI u. 87 S. 8.

Diese Schrift eines ehemaligen Zöglings unserer Universität verdient des ernsthaften und unaffectirten Strebens nach Wahrheit, der einfachen und ansprechenden Darstellung und der Bescheidenheit des Verfassers wegen Lob, und erregt zugleich die Hoffnung, daß der Verf. bey Fortsetzung dieser Studien noch weiter und tiefer dringen werde. Die Beschreibung des Landes ist sorgfältig, doch ohne neue Aufklärungen und genauere Bestimmungen, zu denen dem Verf. das Studium der englischen Reisebeschreibungen helfen konnte, dagegen er immer nur den wortreichen aber mit Belehrung oft sehr kargenden Pouqueville braucht. Dvid. Met. V, 407 geht Korinth nichts an. Eine eigentliche Topographie der Stadt wird noch nachfolgen, dabey muß auch das Isthmische Heiligthum mit Hülfe von Pausanias, einigen Inschriften bey Spon und Meletios und manchen Andeutungen der Dichter genau beschrieben werden. Wie Korinth ein gutes Stück von Megaris, die *ἑβραίας* Peiræon und Heræon nebst dem Orte Krommyon, abriß, ist gut auseinandergesetzt. Es sind hier drey Zeiten zu unterscheiden, 1. die alte mythische, wo das Ionerland bis an den eigentlichen Isthmos reichte, 2. die durch die Heraklidenwanderung herbeigeführte, wo Alles bis an die Gränzen Attika's Dorisch und Korinthisch war. 3. Die Zeit nach der Eroberung der

Megarischen Komen, wo Korinth in langem Kriege mehrere davon erobert. Die verwickelte Sache mit dem Korinthischen Peiraon am Saronischen und Korinthischen Meerbusen ist lichtvoll erörtert; das erste welches bloß bey Thukydides vorkommt, muß dort in Σπειραιον verwandelt werden. Dem andern Peiraon ist aber nicht genau der Platz angewiesen, den es haben soll, weil der Verf. bey Xenophon Hellen. IV, 5, 3. τὰ ἄκρα und τὸ ἀρότατον von dem Vorgebirge, auf dem das Heräon lag, versteht, aber Sprachgebrauch und Zusammenhang lehren, daß nur die Berghöhe recht vom Wege zu verstehen ist. Daß der Biset. ad Aristoph. Thesmophor. kein alter Scholiast ist (p. 18, 2.), erinnert Rec. nur wegen der häufigen Mißgriffe in der Benutzung desselben. Ueber die schöne Ebene zwischen Korinth und Sikyon, den Ackerbau und Handel der Korinthier (denn alles Dies verbindet der Verf. mit der Beschreibung des Locals) konnte in einer Monographie noch mehr Interessantes gesagt werden; die Sittenlosigkeit scheint sich der Verf. nach p. 26. in Korinth erst nach dem Perserkriege aufkommend zu denken, da doch schon bey Archilochos ein Korinthischer Schwelger Aethiops, Zeitgenosse der Colonie nach Syrakus, vorkam, und Periandros Kupplerinnen ersäufen ließ und Gesetze gegen Luxus gab. Nach der Beschreibung des Landes folgt ein Kapitel über die Namen Korinths und dabey eine Discussion über das Homerische Ephyra. Il. 2, 659 zweifelt der Verf., ob das Korinthische oder Eleische Ephyra gemeint sey, Il. 6, 152. versteht er Korinth, 13, 301. Kranon, 15, 531. Od. 1, 259. und 2, 528. das Eleische. Aber die Gründe für das letztre sind wirklich gar keine, und vielleicht ist der Verf. auch schon durch neuere Untersuchungen über die Sache andern Sinnes geworden. Daß aber die Rhodischen Sagen, welche den Ahnherrn des herrschenden Heraclidengeschlechts mütterlicher Seits aus Ephyra

herleiteten (II. 2, 659), Ephyra in Thesprotien meinten, wird durch die Vergleichung der Sagen der Nachbarinsel Kos völlig klar, deren Herakliden ebenfalls aus Ephyra stammen oder nach Ephyra gehen, und hier ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß das Thesprotische gemeint ist. Vgl. Buttmann von den Aleuaden S. 11. Aber freylich sind solche Argumente nicht wie Stellen in alten Schriftstellern, d. h. sie überzeugen nur den, welcher die Vordersätze dazu im Kopfe hat. Was die darauf folgenden *historiarum incunabula* betrifft, so bedauert Rec. sagen zu müssen, daß der Verf. noch ganz auf der Stufe steht, wo die Mythen als durch Dichter entstellte und verwirrte historische Erzählungen erscheinen, und daß sich noch keine Spur von dem Bestreben in ihm findet, das überhaupt erst neuerlich erwacht ist, einen Mythos in seinem Entstehen zu fassen und zu verfolgen. Die vielen Schriftsteller, nach denen die Medea wie eine andre Königsrochter nach Korinth kommt, eifersüchtig wird, davon geht, imponiren ihm so, daß er auf Hesiod und Alkman, mit Eumelos die ältesten Zeugen, gar nicht achtet, die sie gradezu eine Göttin nennen. Und doch würde dies, auch ohne so gewichtige Zeugnisse, der Mythos von ihren Kindern lehren. Das aber billigt auch Ref. vollkommen, daß Ilias VI. unter Prötos nicht der Bruder des Akrisios, sondern der Sohn des Thersandros verstanden wird, der in den alten epischen Gesängen, Νόστροι genannt, vorkam.

K. D. M.

### A s c h a f f e n b u r g.

Gedruckt bey Wailand: Ueber das altteutsche und insbesondere altbairische Gerichtswesen, in Bezug auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens in bürgerlichen und peinlichen Rechtsvorfallenheiten. Eine von der K. Academie der Wissenschaften zu München gekrönte Preisschrift. Von Johann Wilhelm Christian Steiner, Großherzogl. Hess. Hofgerichtsadvocaten u. Notar. 1824. VIII u. 327 S. in 8. Ref. hat schon mehrere Male in diesen Blättern der

von der Academie der Wissenschaften zu München aufgegebenen Preisfrage, wie nach der altteutschen und besonders der altbairischen Rechtspflege das öffentliche Gerichtsverfahren beschaffen gewesen, welchen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß das öffentliche Verfahren auf die Verminderung oder Abkürzung der Streitigkeiten und auf richtige Anwendung der Gesetze gehabt habe, und wann, wie und unter welchen Verhältnissen sich das öffentlich mündliche Verfahren wieder verlohren habe? gedacht, und über den Inhalt der in Druck erschienenen Schriften des Oberappellations- Gerichtsraths von Maurer, und des Professors Buchner, welchen der Preis zuerkannt worden, Rechenschaft gegeben. Außer diesen sind auch die Beantwortungen des Freyhern von Freyberg, und unsers Verf. für des Preises würdig erklärt worden, und so hat letzterer mit Recht in dieser Würdigung eine Aufforderung gefunden, seine Abhandlung durch den Druck auch dem größern Publicum vorzulegen. In Hinsicht der gelehrten Forschungen, in Bezug auf geschichtliche Darstellung steht dieselbe den früher angezeigten Werken nach; indessen ist in ihr, der von jenen weniger berücksichtigte, aber doch von der Academie mit zur Frage gestellte, practische Gesichtspunct, vorzugsweise ausgehoben. Als Resultat glaubt der Vf. gefunden zu haben, daß die Vortheile des öffentlich mündlichen Verfahrens insgesammt dessen Nachtheile überwiegen. Jene seyen an Zahl und Gehalt der größere Theil, diese würden durch entgegengesetzte abhelfliche Mittel gehindert und geschwächt, und erhielten das Ganze im Gleichgewicht. So wie die Mündlichkeit an Abkürzung der Streitigkeiten vielen Antheil habe, so sey die Oeffentlichkeit des Gerichts vorzüglich für die Verminderung, und die volksthümliche Oeffentlichkeit vorzüglich für richtige Anwendung der Gesetze vortheilhaft. Beide Formen der Rechtspflege müßten aber gleichzeitig mitwirken: die eine oder die andere Form weggelassen, würde das System unterbrechen, alle Berechnungen vereiteln, u. die genau in einander greifenden Glieder zerreißen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

14. Stück.

Den 26. Januar 1826.

---

H a n n o v e r.

Gedruckt bey Fr. Bernhard Culemann, 1824.  
Kurze Darstellung des Verhältnisses der Stadt  
Dsnabrück zum Stifte vorzüglich in Rücksicht auf  
den beyderseitigen Haushalt, von C. Stüve Dr.  
58 Seiten 4.

Eine Verschiedenheit der Meinung: in wiefern die gesammten Schulden der Stadt Dsnabrück als Landesschulden anerkannt werden müßten, die zwischen den beyden Cammern der Hannoverschen allgemeinen Stände-Versammlung eingetreten ist, hat den Dr. Stüve veranlaßt, aus den Archiven der Stadt Dsnabrück und andern, theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Quellen eine historische Darstellung ihres Steuerverhältnisses, in der angezeigten Druckschrift zu verfassen. Diese, mit vielem Fleiße geschriebene Abhandlung, enthält viele historische Notizen über die Entstehung und Ausbildung der Landstände im Stifte Dsnabrück und der städtischen Verfassung der Stadt dieses Namens selbst; sie ist, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, um so schätzbarer, als es so sehr an zuverlässigen Nachrichten aus den frühern Zeiten, über diese Gegenstände, mangelt.

Der Bischof von Dsnabrück war ursprünglich ohne Zweifel vollkommner Oberherr der Stadt Dsnabrück. Mit dem ersten Viertel des 13ten Jahrhunderts überließ ihr der Bischof die Hälfte des

Burgerichts für 140 Marken. In der Folge verblieb dem Bischöfe von der Jurisdiction nur die geistliche Gerichtsbarkeit, und er versprach in seiner Capitulation im Anfange des 15ten Jahrhunderts, nie diesen Zustand wieder zu ändern. Die andern Hoheitsrechte der Bischöfe wurden im Verlaufe der Zeit immer mehr geschmälert; als der Heerbann, (ausgenommen besonderer Bündnisse trug die Stadt die Stifts-Fehden nicht mit; sie unterhielt eigene Söldner.), das Schutzrecht, die Erhebung des Zolls; selbst das Münzrecht, konnten die Bischöfe nicht unabhängig ausüben. Die Stadt Osnabrück stand im 16ten Jahrhunderte der Reichs-Freyheit, vermöge der von ihr ausgeübten Rechte, sehr nahe; daß sie aber jemals im wirklichen Genuße derselben sich befunden habe, geht aus der Darstellung des Verf. nicht hervor; er erwähnt im Gegentheile ihres in 1624 vergeblich unternommenen Versuch, vom Reichshofrath in ihrer (in Anspruch genommenen) Reichsfreyheit geschützt zu werden, und setzt hinzu: sie blieb unter der unbedeutenden landesherrlichen Macht. Hierüber erklärt er sich folgendermaßen: die Stadt hatte Unabhängigkeit in polizeilichen Gegenständen, wenn nicht Exemption einzelner Bürger landesherrliche Concurrenz' nothwendig machte; Unabhängigkeit in innern Verhältnissen, mit Ausnahme der Appellation an den Landesherrn; Unabhängigkeit in Religions-Sachen und Abfassung von ständischen Gesetzen. Die Besatzung welche die Bischöfe in der Stadt hielten und ihre Hofhaltung in derselben bestanden nur vermöge temporärer Verträge. Der Bischof hatte nur das Aufsichtsrecht.

Die erste Vereinigung der Osnabrückischen Stiftsstände scheint in die letztern Jahre des 13. Jahrhunderts gesetzt werden zu müssen. Schon ums Jahr 1201 hatte Capitel und Mannschaft dem Bischöfe eine Rechtsversicherung abgedrungen; allein die Corporatoren handelten stets mehr für sich und

ihre Befugnisse, als daß sie sich der Hintersassen des Stifts im Ganzen annahmen. Dsnabrück stand mit der Dienstmannschaft im Bunde; von Landesrepräsentation war jedoch dabey noch nicht die Rede. Nur zur Abwendung allgemeiner Noth ward der Bund in Thätigkeit gesetzt. Das eigentliche Verhältniß der Stadt zum Stifte in dieser Periode bleibt im dunkeln. Der Verf. führt als Beyspiel, daß die Stadt nicht in dem Verhältnisse eines bloßen Landsassen, sondern unabhängiger Bundesgenossen gehandelt, mehrere Beyspiele an, die ergeben, daß sie ohne Concurrency des Bischofs, besondere Verträge und Frieden geschlossen habe. Dies Beyspiel kann aber um so weniger als solches dienen, als in jenem Zeitraum die Ritter für sich Allianz, Verbindungen und Verträge mit benachbarten Fürsten eingiengen. Zu anderer Zeit handelte die Stadt mit den Bischöfen gemeinschaftlich. Die ständischen Verhältnisse entwickelten sich seit 1402 durch die Repräsentation der Hintersassen; allein Angelegenheiten der Stadt wurden selbst im 16ten Jahrhunderte, wo die ständischen Verhältnisse erst ihre volle Ausbildung erhielten, auf den Landtagen nicht verhandelt. Was dort beschloffen wurde, hatte auf die Stadt keinen Bezug; sondern ihre Deputirten beym Landtage, legten die der Stadt angefohrne Steuer-Last den Ständen der Stadt vor, und diese bewilligten dann die Türken- und Kreißsteuern. In 1460 vereinigten sich Capitel, Ritterschaft und Stadt dahin, daß keiner von ihnen in Zukunft getrennt eine Landtagsbesetzung bewilligen wolle. Von dieser Vereinigung, die Conrad 1483 bewilligte, schreibt sich der Anfang eines gemeinen Steuerwesens über die gemeinen Unterthanen im Stifte Dsnabrück. Solche Steuern betrachtete man als einen mittelbaren Beytrag der Majorate od. Meierherrschaft, auf deren Gütern die Steuerpflichtigen saßen. In 1510 verlangte man zum erstenmal, statt wirklicher Kriegsdienste von den



Ständen den Geld-Anschlag; die Stände weigerten sich, diese neue Last zu übernehmen. Das Stift verfiel in die Reichsacht. In 1512 scheint eine Vereinigung erfolgt zu seyn, wenigstens zahlte die Stadt allein 300 Gulden, die sich der Bischof reversirte, dem Kaiser überliefern zu wollen. — In 1553 rückte Herzog Heinrich von Braunschweig ins Stift. Der Bischof entfloh. Der Herzog schloß Osnabrück ein, in welcher Stadt die Ritterschaft Schutz gesucht hatte. Während die Stadt zur Uebergabe aufgefordert wurde, ergieng an die Stände die Aufforderung, das bereits eroberte Stift zu lösen: die Stadt hatte sich in Vertheidigungsstand gesetzt; der Rath nahm daher anfangs keinen Theil an den Unterhandlungen. Als Capitel und Ritterschaft in ihn drangen, trat er nur vermittelnd, und gegen das Versprechen, daß diese Theilnahme Bürgerschaft und Stadt nicht beschweren sollte, bey. Durch seine Dazwischenkunft kam nun ein Accord auf 29000 Rthlr. zu Stande, welche die Stände durch Anleihe aufbrachten. Hierdurch entstand die erste verzinßliche Landesschuld, und die fortwährenden Steuern. Der Rath willigte unter Vorbehalt seiner Rechte ein, das Vieh der Bürger der Stadt Osnabrück, das sich bey den Hausleuten befand, zu besteuern. [Der Verf. scheint auf den Umstand, daß die Stadt sich in Vertheidigungsstand gesetzt hätte, ein zu großes Gewicht zu legen, indem er sie gleichsam als neutral darstellt. Wichtig wie es dem Capitel und der Ritterschaft seyn mochte, zum Besitze ihrer vom Feinde besetzten Güter zu gelangen, so war es für die Bürgerschaft kein geringeres Interesse, die bevorstehende Belagerung abzukaufen, und sich des Friedens wieder zu erfreuen.] — Bis jetzt waren Reichs- und Kreissteuern, Landesschulden, Bau, Verproviantirung und Besatzung der Festungen die einzige Last der Landescassen gewesen; der Spanisch-Niederländische Krieg führte noch eine neue herbey: Erstattung der Kriegs-

schäden, und Geschenke an die feindlichen Anführer. Die Stadt übernahm 1598 zum erstenmal, zur Bestreitung der gemeinsamen Vertheidigung einen Feuerschatz, den die Ritterschaft und die Geistlichkeit mit trug. In 1604 ward eine ähnliche Vereinigung geschlossen. Auch die Kaufsumme des Schlosses Gesmold, wurde als Landesschuld betrachtet. Der dreißigjährige Krieg vermehrte die Landesschuld. In 1649 wurde von der Stadt und den übrigen Stiftsständen eine Personensteuer bewilligt. — Der alte Steuerfuß hatte sich auf die Menge des Viehes gegründet; im Kriege war dies vermindert, die Katastrirung beynah unmöglich geworden. Der Rath erlangte durch eine Appellation an das Kammergericht die Steuerfreyheit nicht nur für das vor der Stadt auf den Marken weidende Vieh, (ein Vorrecht, das nie bestritten war), sondern auch für das aufschätzbaren Wehren befindliche.

Die glänzende, aber kostspielige Regierung Ernst August I, (nachmaligen Churfürsten von Hannover) führte beynah nicht aufzubringende Abgaben, und eine große Schuldenlast herbey. So großen Widerstand die Stände den vielen und nicht in der Verfassung gegründeten Geldforderungen entgegen setzten, so mußten sie doch nachgeben, weil der Bischof auf den Schutz des Kaisers rechnen konnte. Als die Stände aber weitere Zahlungen verweigerten, entließ Ernst August I. 1675 den Landtag ohne Schluß, hob nun nach eigenem Gefallen die Steuern, und ließ den Ständen kaum so viel übrig, die ordentlichen Lasten zu bestreiten. Dieß despotische Verfahren des Bischofs in einem kleinern Staate, in einem Zeitraume, in welchem das Ansehen und die Macht der Landstände noch so groß war, löst für die Wirksamkeit und Fortdauer der in neuern Zeiten in Deutschland eingeführten Verfassungen wenig Erfreuliches hoffen, wenn nicht in den aufgeklärten Besinnungen der Fürsten und ihrer Diener selbst, in der fortgeschrittenen Bildung der Deutschen, eine stärkere Garantie liegt, als Carten und Constitutionen zu leisten vermögen. Erst 1685 gelang es den Ständen, die Steuern wieder zu heben, und dem Landes Herrn ein bewilligtes Quantum auszubahlen. Die Stadt mußte selbst für ihre

Vertheidigung sorgen, Geschütz gießen lassen, Bollwerke auführen. Wenn der Bischof zu Zeiten auch einen Beytrag gab, so machte die Stadt auch ihm dann und wann ein freywilliges Geschenk (*Dona gratuita*). Nach Ernst Augusts I. Tode, dauerten diese nachtheiligen Verhältnisse unter Carl von Lotharingen, seinem Nachfolger, fort, der sich jedoch am Ende seiner Regierung große Einschränkungen gefallen lassen mußte. Ein vollkommener fester Zustand bildete sich erst unter der Regierung Ernst Augusts II, wo die Stände zuerst seit Franz Wilhelm einen ihnen angemessenen Platz einnahmen. Unter diesem Bischofe ward zuerst der Grundsatz festgesetzt, daß auf dem Landtage zwey Stimmen die dritte binden sollten. Bis 1723 bewilligten die Stände dem Bischofe jährlich 108000 Rthlr., nachher nur 6000 Rthlr. Der Nachfolger Clemens August erhielt mehr, so wie man überhaupt den katholischen Bischöfen mehr, als den protestantischen zu bewilligen geneigt war. Im Kriege von 1734 sollte Osnabrück außer dem Subsidio und den Römermonathen, ein Cavallerie- u. ein Infanterie-Regiment zur Reichs Armee stellen. Die Stände weigerten sich. Preussische Truppen rückten als Executions-Truppen ins Stift. Die Stände schlossen mit dem Kaiser einen Subsidien-tractat, worin derselbe gegen 30000 Rthlr. die Stellung des Contingents übernahm, und diese wurden an den dem Bischofe bewilligten 100,000 Rthlr. gekürzt. Der Bischof mußte nachgeben, und die Stände bewilligten ihm 1735 nur 30,000 Rthl. wegen des Schadens, den die Reichs-execution bewirkt hatte. Der Bischof schrieb nun eigenmächtig den Schatz aus, und legte Beschlagnahme auf die Landescaffe. Stadt und Ritterschaft trugen selbst zur Vereinskung auf einen Landtag an. Als die französische Armee sich 1741 im Stifte aufhielt, entstanden wieder Entschädigungs-Ansprüche; man bewilligte der Stadt aber keine, indem man sich von Seiten der Stände auf die ursprüngliche Trennung berief. Indessen führt der Verf. (Seite 45) eine Thatsache an, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Bey der Französischen Einquartirung von 1742, sagt er, hatte die Stadt allein aus ihrer Cämmerey-Casse über 5000 Rthl. aufwenden müssen. Die Stadt forderte zwar aus irrigen Gründen die Entschädigung; allein das Capitel vor allem mußte das wahre Verhältniß, wo es der Stadt schadete, sehr wohl geltend zu machen, und es bewirkte auch, als man alle Forderungen der Exempten und Pflichtigen zur Auszahlung zuließ, daß bey denen der Stadt und Bürgerschaft zuörderst eine nie geendigte Untersuchung über die Frage: ob die Bürgerschaft zu dieser Forderung berechtigt sey? vorbehalten wurde. — Im siebenjährigen Kriege verschwand jede Ordnung; man schrieb

gemeinschaftliche Kopfsteuer, über die Exempten des Landes sowohl als über die Bürger, aus. Der Ertrag wurde in getrennten Kriegs-Rechnungen geführt. Die Schulden aus dieser Zeit sind bereits abgetragen. In 1773, wo die Regierung einen Kopfschatz von den Ständen forderte, um die Abschaffung des Kornes zu decken, weigerte sich die Stadt, obwohl die beiden andern Stände einwilligten, weil sie von dieser Maaßregel keinen Nutzen gehabt hatte, diese Steuer mit zu übernehmen. Man wandte das Gesuch von Ernst August II., nach welchen zwey Stimmen die dritte binden, auf die Stadt nicht an, weil die Regierung nachgab. Seit 1793 war der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt. Die Stände und mit ihnen die Stadt bildeten, wie im siebenjährigen Kriege eine gemeinschaftliche Casse, unterwarfen sich zu diesem Zwecke einer Kriegssteuer, und machten gemeinschaftliche Anleihen. Die Verwaltung dieser Casse wurde einer Commission übertragen, welche mehrere gemeinnützige Poltzei-Anstalten, besonders eine neue Legung und Nivelirung so wie die Erleuchtung der Straßen zu Stande brachte. Nach dem Baseler Frieden und und späterhin dauerten die Kriegssteuern zur Erhaltung der Cordon-Armee, und zur Tilgung der Landessschulden fort. Bis aber das Königreich Westphalen eintrat, hörte weder jene Art, für das gemeinsame Bedürfniß zu sorgen, noch die Form der Verwaltung auf; die Stadt hatte eine gedoppelte Last: eine durch ihren Antheil an den gemeinschaftlichen Steuern und Schulden, und eine zweyte, welche sie als städtische Gemeinde unmittelbar getragen hat. Die Ereignisse unserer Zeit haben gelehrt, daß mehrere Städte sehr unweise gehandelt haben, ihre im Mittelalter durch Armuth und Schwäche der Fürsten erlangten Privilegien, unter ganz veränderten Verhältnissen, oft nur dem Namen nach, beybehalten zu wollen. In einem Zeitraume, in welchem es weder ratsam, noch möglich war, bey einzelnen Fällen, einen kleinen Staat im Staate zu bilden, behielten sie eine eigene Verfassung und Verwaltung, neben der allgemeinen bey, und diese Exemption gereichte nicht der Masse der Bürger, sondern aufs höchste nur den einzelnen Administratoren zum Nutzen. Diese städtische Eitelkeit, wenn wir sie so nennen dürfen, veranlaßte, daß manche Ausgaben, die ihrer Natur nach zu den Landes-Ausgaben gehörten, zu den städtischen Gemeinde-Ausgaben kamen, und nun als solche den Städten allein zur Last gereichte; sie fielen dadurch in die Kategorie exempter Privatmänner. Ungereimt wie es uns nach den heutigen Begriffen zu seyn scheint, daß eine Stadt in einem Staate bald einen Theil desselben, bald einen für sich bestehenden Staat ausmachen will, eben so seltsam erscheint die Forderung, die Schuldenmasse

die aus den, dem Staate nicht untergeordneten Verhältnissen entstanden sind, als Staatsschuld anerkannt wissen zu wollen, sobald man nicht von dem Grundsatz ausgeht, daß diese Privat-Schuld durch Landesbedürfnisse entstanden ist. Dann entsteht aber die zweyte Frage: wie war der Haushalt beschaffen? — Unser Raum ist zu beschränkt, die wichtigen Notizen, die der Verf. im Verfolge über den innern Haushalt der Stadt Osnabrück, und die Entstehung ihrer Schuldenmasse gibt, auszuziehen. Der Vf. geht von den Grundsatz aus, daß weder die bloße Mittelstandschaft fähig sey, eine Stadt als völlig incorporirten Theil des Staats, in dem sie die Standtschaft übt, darzustellen, u. daß eben so wenig die mangelnde Reichs-unmittelbarkeit die Möglichkeit eines völlig getrennten Haushalts ausschliesse. Als wahrer Entscheidungsgrund: ob ein Staatstheil mit dem übrigen in einer Einheit des Haushalts begriffen sey, könne nur das effectiv bestehende Verhältniß betrachtet werden. Er räumt ein, daß hier von einem Gesellschaftsverhältnisse geredet werde, nicht von einem strengen dem Grundsatz des Civil-Rechts unterworfenen. Er untersucht im Verfolge die zwey Fragen: welchen Beytrag hat die Stadt zu den Lasten des Landes geleistet? In wiefern ist die Verwendung der Landescaße auch ihr zu gute gekommen? und zieht das Resultat: die Stadt war eine völlig selbstständige Corporation, welche jedoch neben dem durch die Stände und sich selbst repräsentirten Lande, nicht aber als Theil desselben, einer mannichfaltig beschränkten Landes-Hoheit des Bischofs unterworfen war. Es scheint uns, daß viele Städte im Hannoverschen ähnliche Verhältnisse aus gewissen Perioden ihrer Geschichte von sich anführen könnten. Wenn nun nach dem Verf. bey den Forderungen der Stadt Osnabrück das effectiv Bestehende an die Stelle der Grundsätze des Civil-Rechts gesetzt werden soll, so möchten manche jetzt schlummernde Ansprüche ins Leben gerufen werden. Die juristischen Formen haben bey allen Geld-Angelegenheiten großen Werth, vorzüglich wenn die Forderung auf Ansprüche des Rechts sich stützen will. Unsere Absicht ist nur, auf die historischen Notizen in dieser kleinen Schrift aufmerksam zu machen, nicht aber uns über die Tendenz derselben ein Urtheil zu erlauben. Mehr als die angeblischen Gründe des allgemeinen Rechts, auf welche der Verf. seine Vertheidigung der Forderungen der Stadt Osnabrück vorzüglich gründet, scheint uns die am Schlusse aufgestellte Darstellung ihrer gegenwärtigen Lage, für eine Bewilligung mehrerer ihrer Forderungen aus Rücksichten der Billigkeit zu reden, von denen wir annehmen, daß sie in dem Gesellschafts-Verhältnisse ihre Rechtfertigung finden.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

## 15. Stück.

Den 28. Januar 1826.

---

G ö t t i n g e n .

Se. Majestät, unser allergnädigster König, haben huldreichst geruhet, den bisherigen Privatdocenten, Herrn D. Heinrich Marx zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Facultät unter dem 5ten Januar 1826 zu ernennen.

E b e n d a s e l b s t .

Herr Hofmedicus Bergmann in Celle hat der Königl. Societät einen interessanten Aufsatz über die von ihm beobachtete Sandbildung im glomus des Adergeflechtes der Seitenhölen des menschlichen Gehirns. vorlegen lassen, wozu ihm zahlreiche Untersuchungen des Hirns der in der dortigen Irren-Anstalt verstorbenen, Anlaß und Stoff gegeben. Er zählt bis jetzt auf 20 Fälle, wo er diese Sandförmigen Körner am plexus chorioideus von Seelengestörten wahrgenommen. Vielfache Entartungen des glomus bey Geisteskranken machen es wahrscheinlich, daß er zu den bedeutenden Werkstätten des Lebensprincips gehöre. Die sandigen

Körner die sich in jenen Fällen in und um dem glomus fanden, ähneln im ganzen denen auf der Zirbel. Auch enthalten beiderley, nach der Untersuchung unsers Herrn Hofraths Stromeyer des jüngern: phosphorsauren Kalk in vorwaltender Menge; eine geringe Menge phosphorsaurer Talkerde; von kohlensaurem Kalk eine Spur; und eine animalische Substanz von der Beschaffenheit des geronnenen Eryweißstoffs. Und die Uebereinstimmung zwischen dem beiderley Sand wird noch dadurch bestärkt, daß der Herr Hofmedicus bey einem über 50 Jahr alten albernen blödsinnigen Manne weder in jenem Udergeflechte noch in der Zirbel dergleichen fand.

### W i e n.

Bey Carl Gerold: Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. Für Aerzte und Nichtärzte böherer Bildung. Von Dr. Michael von Lenhossék, ordentl. öffentl. Professor der Physiologie und höheren Anatomie an der K. K. Universität zu Wien, u. s. w. Erster Band. 1824. XX und 524 S. Zweyter Band 1825. 10 und 576 S. in gr. 8.

Unter Gemüth versteht Hr. v. L. ein zwischen Geist und Leib in der Mitte Stehendes und den Wechselverkehr beider Vereinigendes; das Fühlende und Wollende im Menschen, worin das Bewußtseyn ruht unsres inneren individuellen Seyns und des Verhältnisses desselben zur Aussenwelt. Näher bestimmt wird es auch als das leiblich = psychische Bewußtseyn von dem günstigen oder ungünstigen Zustande unsrer Persönlichkeit. In der Einleitung von S. 1—74. werden Seele und Leib nach ihrem Gegensatz und ihrer Wechselwirkung, nach ihren verschiedenen Vermögen, Lebenssphären,

gesunden und krankhaften Zuständen im Allgemeinen erörtert. Sonach enthält die erste Abtheilung, welche den ganzen ersten Band einnimmt, eine Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen allgemeinen Beziehungen. Der erste Abschnitt der ersten Abtheil. handelt vom psychischen Leben oder vom menschlichen Geiste als der sich selber bestimmenden, vorstellenden und erkennenden Urkraft, von den unteren und oberen Seelenvermögen, und deren sinnlichen und organischen Bedingungen und Entwicklung. Im II. Abschnitt wird das Gemüth einmal an und für sich betrachtet; zweytens seinen Eigenschaften, zuletzt seinen Wechselbeziehungen nach zum Leibe. Das Gefühls- und Begehrungsvermögen erfahren als die zwey Seiten des Gemüths, das erstere als die innere, passive, das andere als die active, nach Aussen wirkende, eine ausführliche Behandlung, im Sinne der gewöhnlichen Auffassung und Classification. Die mannigfaltigen Eigenschaften des Gemüths weist der Hr. Verf. in der Verschiedenheit der individuellen Anlage desselben, in dessen Stimmungen und in den Gemüthscharakteren nach, die er eintheilt in Charaktere guter und böser Art. Die Wechselwirkung des leiblichen und gemüthlichen Lebens zieht Hr. v. L. zuvörderst im Allgemeinen in Erwägung, und versucht umständlich zu zeigen, wie dieselbe einerseits durch das Gefühlsvermögen, andererseits durch das Nervensystem vermittelt werde. Die specielle Betrachtung jener Wechselwirkung beleuchtet zuerst das Alter und das Geschlecht und deren Beziehungen auf das Gemüth. Sodann folgt die in dem Plane des Bfs. besonders wichtige Lehre von den Temperamenten, deren er sechs, auch sonst angenommene Hauptformen ihren leiblichen, geistigen und gemüthlichen Merkmalen gemäß charakterisirt. Auf das Gemüth wirken ferner ein die individuelle Leibesconstitution, die besondre Beschaffenheit



einzelner Organe, vorzüglich des Gehirns, des Nervensystems, der Lungen, des Herzens, der Baucheingeweide und des Blutes; die organischen Functionen z. B. des Magens, des Darmcanals, des Athmens, die Geschlechtsverrichtungen; der Verf. geht selbige in ihrem Verhältniß zum Gemüth einzeln durch, so wie auch die hieher gehörigen Beziehungen der körperlichen Bewegung und Ruhe, des Wachens, des Schlafens, des Traumes, eines magnetischen Zustandes, der geistigen und leiblichen Krankheiten; welche letztern Zustände indeß gegen die sonstige Gewohnheit des Hrn. v. L. zu kurz abgefertigt sind. Zuletzt ordnet und beschreibt der Verf. den Einfluß der vorzüglichsten äußeren Momente auf das gemüthliche Leben, der verschiedenen Anregungen der Sinne, der Nahrungsmittel, des Klima, der Jahreszeiten und der Witterung, der Lebensweise, der Erziehung, des Beyspiels, der Gesellschaft, der äußern Lage u. s. w. Die Darstellung ist durchaus verständlich und klar, und geht nirgends über den Kreis des Nichtarztes hinaus. Der Begriff der Wechselwirkung hat keine Bereicherung oder neues Leben gewonnen, und die Behandlung überall bisherige Gesichtspunkte, Bestimmungen, Voraussetzungen, Beobachtungen, geltend gemacht. Bey der Zusammenstellung aber ist der Verf. mit größter Treue, Sorgfalt und Unparteilichkeit zu Werke gegangen. Die Bedeutung des Werkes drückt der Verf. auf dem Titel vollständig aus, indem er es Aerzten und Nichtärzten höherer Bildung zuweist. Einen anderen und eigentlich wissenschaftlichen Maaßstab anlegen zu wollen, wäre um so ungerechter, da nicht im Geringsten zu zweifeln ist, daß es Manchem aus jenen beiden Classen auf alle Weise nützlich werden könne.

Auch in dem zweyten Bande, welcher das menschliche Gemüth in seinen besonderen Verhältnissen darstellt, erhalten wir eine reiche Sammlung von

Beobachtungen und Untersuchungen, aus welcher überall eine lobenswerthe Sorgfalt und eine vorurtheilfreye Beurtheilung hervorleuchtet. Der erste Abschnitt handelt von den Gemüthbewegungen im Allgemeinen. Nach einer kurzen Definition geht der Hr. Verf. die verschiedenen Eintheilungen derselben durch, zählt ihre Ursachen und Symptome auf, und entwickelt ihre Einwirkungen auf die geistige und auf die leibliche Lebenssphäre, so wie die Rückwirkungen der letzteren auf das Gemüth: woran sich denn zum Schlusse noch einige Bemerkungen über die Gemüthbewegungen als schädliche Potenzen und als Heilmittel, und allgemeine Principien für die Diätetik, Prophylaktik und Therapeutik des gemüthlichen Lebens anschließen.

Die folgenden Abschnitte stellen dann die einzelnen Gemüthbewegungen dar, welche der Hr. Verf. in vier Hauptklassen theilt: Begierden; Suchten; Affecten und Leidenschaften, welche aus dem Vergnügen; und Affecten und Leidenschaften, welche aus dem Schmerze hervorgehen. Rec. muß gestehen, daß ihm diese Eintheilung nicht ganz zweckmäßig für die vorliegende Untersuchung scheint. Der Hr. Verf. selbst bezeichnet (S. 20. 21) die Leidenschaften als Begierden von solcher Stärke, daß sie die Stimme der Vernunft überwältigen, und den Gebrauch des freyen Willens hindern, und die Suchten als Leidenschaften, welche den Menschen so beherrschen, daß sie eine immerwährende Befriedigung fodern, und ihn gleichsam zwingen, dem Objecte seiner Begierde mit ununterbrochen rastlosem Streben nachzuhängen. Nur dem Grade nach also, nicht der Art nach, sind diese drey Gattungen von Gemüthbewegungen von einander verschieden; und die Entstehungsweise, der Charakter, die Wirkungen, die Heilung der auf denselben Gegenstand gerichteten Begierden, Leidenschaften und Suchten werden demnach keine wesentlichen Verschiedenheiten

darbieten können: um so weniger, da die Gemüths-  
bewegungen in dieser zwiefachen Steigerung ihre  
Bildungsform unverändert beybehalten. Bey der  
befolgten Trennung war es also unvermeidlich, daß  
der Herr Verf. in der Beschreibung und Erörterung  
der gleichen (nur dem Grade nach verschiedenen)  
Gemüthsbewegungen, entweder sich mehrfach wie-  
derholen, oder in diesem oder jenem der einzelnen  
Abschnitte Lücken lassen mußte. Eher hätten viel-  
leicht die Affecte und Leidenschaften gesondert dar-  
gestellt werden können. Denn wie wahr auch dem  
größten Theile nach seyn mag, was der Herr Verf.  
S. 7 ff. und S. 22 gegen die früher zu ihrer Schei-  
dung aufgestellten Merkmale erinnert; so ist doch  
ihre Bildungsform, und dieser gemäß auch alle ihre  
psychischen Verhältnisse, wo nicht Leidenschaften und  
Affecte mit einander gemischt erscheinen, sehr ver-  
schieden. Der wesentliche Charakter der Leiden-  
schaften ist das überstarke Begehren; dagegen  
manche Affecte (wie die Freude, das in sich genug-  
same Stolzgefühl, die im Wohlgenuß schwelgende  
Liebe etc.) ohne alles Begehren sind; und dies-  
ses, wo es sich in Affecten findet (wie in dem Zor-  
ne etc.) ursprünglich und wesentlich nur mit  
dem Charakter der Heftigkeit, nicht mit dem  
der Stärke, erscheint: ein Unterschied, der, wie  
unklar er auch vielleicht bey der Ungenauigkeit des  
gewöhnlichen Sprachgebrauches erscheinen mag, durch  
genauere psychische Zergliederungen zur größten  
Schärfe sich erheben läßt. Vielleicht wären jedoch  
auch die durch diese Verschiedenheit der Bildungsfor-  
men bedingten verschiedenen psychischen Verhältnisse  
zweckmäßiger nur im Allgemeinen entwickelt, und  
für die specielle Behandlung allein der Unterschied  
der gefühlten oder erstrebten Gegenstände geltend  
gemacht worden: wodurch dann die durch jeden  
derselben, an und für sich, und unabhängig von je-

nen oft in einander übergehenden Bildungsformen, in seinem Verhältnisse zu der menschlichen Seele bedingten Verschiedenheiten des Charakters u. klar hervorgetreten seyn würden.

Die Begierden theilt der Herr Verf. in körperliche; thierische und sinnliche (Thätigkeitsbegierden, Hang zur Unthätigkeit, Hang zur Geselligkeit und Menschenschen, Begierden nach sinnlichem und thierischem Genuß); gemüthliche und geistige. Das Kapitel von den Suchten stellt drey Hauptgattungen auf: Lust- und Genußsuchten (wiederum bald mehr sinnlich, bald mehr geistig), Erweiterungsuchten (Freiheitsucht, Herrschsucht, Ehr- und Gefallsucht, Habsucht und Geiz) und die aus Liebe und Haß hervorgehenden Suchten (Eifersucht, Rach- und Verfolgungsucht). Als Affecte und Leidenschaften, welche aus dem Vergnügen hervorgehn, werden die Freude (wozu der Herr Verf. auch die Hoffnung rechnet) und die Liebe (Eigenliebe, Stolz und Hochmuth, Liebe zu anderen Wesen, Freundschaft und Geschlechtsliebe) aufgeführt. Der Abschnitt endlich von den Affecten und Leidenschaften, welche aus dem Schmerze hervorgehen, handelt in zwey Hauptstücken von der Traurigkeit (als Nebenarten werden die Furcht, das Schrecken, die beleidigte Schamhaftigkeit, die Verzweiflung genannt) und von dem Hasse (dem sich Neid und Zorn anschließen). Schon aus dieser kurzen Uebersicht wird man, zum Theil wenigstens, die Richtigkeit der vorher über die Anordnung im Allgemeinen mitgetheilten Bemerkungen entnehmen können. — Bey jeder einzelnen Gattung werden der Gattungsbegriff und seine Arten, die bedingenden Momente und die Wirkungen der darunter gefaßten Gemüthsbewegungen entwickelt und zum Schlusse prophylaktische und therapeutische Bemerkungen hinzugefügt.

## G ö t t i n g e n.

Commentatio de fontibus, quibus Socrates, Sozomenus et Theodoretus in scribenda historia sacra usi sunt, adjuncta eorum epicrisi, scripta a Frider. Augusto Holzhausen, regii Seminarii philologici et societatis theologicae Sodali, die IV. Jun. MDCCCXXV. à Ven. Theologorum Ordine praemio regio ornata. 1825. P. 96. in 4.

Wir glauben annehmen zu dürfen, daß der Inhalt und der Gegenstand dieser Probeschrift eines jungen Gelehrten, welcher der Preis des vorigen Jahres von der hiesigen theologischen Facultät zuerkannt wurde, unsern Historikern nicht ganz gleichgültig seyn wird. Hat man es doch bey Euseb mehrfach der Mühe werth gehalten, nach den Quellen zu forschen, aus denen er seine Geschichte schöpfte, so mag man es auch bey seinen Fortsetzern nicht unnöthig finden, und bey einigen der Documente und Urkunden, welche sie uns aufbewahrt haben, mag man selbst die Frage: wie sie dazu gekommen seyn mögen? wichtig genug finden, um auch bloßen historischen Vermuthungen darüber mit Theilnahme sich hinzugeben. Doch wir glauben zugleich voraus sagen zu können, daß die sachkundigen Leser, welche einmahl der Gegenstand der Schrift angezogen hat, sich auch durch die Art, wie dieser darin behandelt ist, mehrfach angezogen fühlen, also die Aufmunterung, welche dem Verfasser dieser Erstlings-Arbeit zu Theil geworden ist, gewiß auch gerecht finden, und die Hoffnungen die sich daraus von ihm schöpfen lassen, gerne mit uns theilen werden.

— —

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

16. Stück.

Den 28. Januar 1826.

---

L o n d o n.

A practical Treatise on Diseases of the Skin, arranged with a view to illustrate the constitutional causes of these Diseases as well as their local Character. By Samuel Plumble. 1824. 8. — Practische Abhandlung über die Hautkrankheiten. Von Samuel Plumble, Mitgl. d. Königl. Colleg. chirurg. zu London, der med. chir. Societ. u. d. Engl. übers. Mit 2 color. K. Weimar. Im Verlage d. Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comtoirs. 1825. XVI u. 312 S. 8. (Der sogenannten chirurgischen Handbibliothek B. 8. Abth. 1.).

In Willan's und Bateman's berühmtem, in England und auch in Deutschland mit so großem Beyfalle aufgenommenem System der Hautkrankheiten ist bekanntlich, wie schon in dem früheren Versuche von Plenck, die Eintheilung der Ausschläge auf ihre äußeren Kennzeichen oder die verschiedenen Formen, in denen sie sich darstellen, gegründet worden. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung aber, welcher als ein harter Gegner

von Willan und Bateman austritt, suchte (Vorrede S. V.) bey der Disposition der Gegenstände Uebelstände zu vermeiden, über welche man bey Classificationen geklagt hat, die sich bloß auf örtliche Charactere gründen, und ob es gleich fast unmöglich seyn würde eine Classification aufzustellen, welche genaue Definitionen sowohl der örtlichen Characterc als auch der constitutionalen Ursachen vollständig umfasse, so glaubt er doch in einem großen Theile der Abtheilungen, welche er gemacht hat, einen nützlichen Schritt in dieser Hinsicht gethan zu haben.

Indem er aber annahm, daß das Studium der Hautkrankheiten sich noch in seiner Kindheit befinde, und insbesondere nicht geneigt ist anzunehmen, daß die Untersuchungen und Nachforschungen des D. Willan aus den Schriften alter Autoren irgend nützliche Belehrung hervorgezogen haben, hielt er es (S. VI.) für einen besonders wichtigen Umstand, fern zu bleiben von jenen zahlreichen Abtheilungen in Species, wo bloß kleine Abweichungen vorhanden seyen, und von jenen endlosen Unterscheidungen ohne wirklich vorhandene Unterschiede, welche von diesem Schriftsteller gemacht worden seyen, und mehr dem Studirenden den Muth benähmen als die Wissenschaft in Hinsicht dieses Gegenstandes förderten.

Man sieht schon aus diesem in der Vorrede ausgesprochenen, in der Schrift selbst an mehreren Orten wiederholten Urtheile des Verf. über seinen berühmten Vorgänger, daß er nicht bloß die von diesem wie von Bateman befolgten Grundsätze der Eintheilung der Hautkrankheiten verwirft, sondern auch weder seinen gelehrten Forschungen, noch seiner Erfahrung Gerechtigkeit widerfahren läßt. Dies findet Rec. hart und ungerecht, obgleich er sich eben auch nicht zu den Anhängern von Willan's und Bateman's System bekennen kann, und

daher auch sich nicht hat entschließen können, in der nächsten erscheinenden, neuen Ausgabe seines Handbuchs der speciellen Pathologie und Therapie deren Eintheilung der Hautkrankheiten überhaupt zu befolgen, oder ihre Terminologie und Bestimmung einzelner Arten anzunehmen, wie es neuerdings auch von so manchen deutschen Aerzten geschehen ist. Denn was die früher schon von *Plenk*, neuerlich von *Willan*, *Bateman* u. A. versuchte Eintheilung der Ausschläge nach ihren verschiedenen Formen (Flecken, Blätterchen, Pusteln, Bläschen, Blasen, Quaddeln, Schuppen) betrifft, so steht auch nach seiner Ueberzeugung dieser Eintheilung entgegen, daß einzelne jener Formen in andere übergehen können, z. B. Knötchen in Bläschen, Pusteln ic. und daß daher viele Ausschläge in ihren verschiedenen Zeiträumen in verschiedenen Formen sich darstellen, ja daß oft mehrere jener Formen zugleich bey demselben Ausschlag vorkommen, so wie daß nach dieser Eintheilung sich sonst sehr unähnliche Ausschläge zusammengestellt, ähnliche getrennt, ja aus derselben Art mehrere gemacht und in verschiedenen Classen und Ordnungen abgehandelt werden. Was aber die Terminologie betrifft, so ist *Rec.*, wie er schon bey mehreren Gelegenheiten und namentlich in diesen Anzeigen (1825. St. 36. 37.) in der Recension von *Good's Study of Medicine* geäußert hat, überhaupt kein Freund von willkürlicher und unnöthiger Veränderung derselben, als wodurch, in so fern nicht eine allgemeine Annahme der neuen Namen zu erwarten ist, die ohnehin schon überladene medicinische Terminologie nur noch mehr verwirrt und dem Anfänger das Studium erschwert werden muß. Wo aber *Willan* von der gewöhnlichen Terminologie abweicht, hat auch er manche Benennungen sehr willkürlich in einem bestimmten Sinne genommen, z. B. *Pompholyx*, *Vitiligo* (was auch *Sprengel* in der Anmerk.



zu Bateman und Good in seinem System der Nosologie schon mit Recht getadelt haben), desgleichen Psoriasis, Impetigo, Ecthyma etc. Und wozu war es nöthig, statt des von den meisten griechischen Schriftstellern gebrauchten Wortes *ἰσνδος* und des bey den römischen gebräuchlichen Vari das von Aetius als Synonym von *ἰσνδος* angeführte Acne hervorzuziehen? Wie unpassend aber Bateman's Benennung *Rupia* (Schmuckflechte) sey, wissen wohl Manche nicht, die sie, die neue Terminologie ohne Weiteres vorziehend, in ihren klinischen Tabellen anführen, während von dem des Griechischen kundigeren Sprengel längst bemerkt worden, daß von *ῥυπος* doch wenigstens richtiger *Rypia* gebildet würde, von Good aber ganz richtig *Rhyphia* substituirt worden ist. Außerdem kann Rec. auch Willan nicht in Ansehung seiner Bestimmungen mancher Arten von Ausschlägen bezutreten, und ist insbesondere der Meinung, daß so manche recht wohl unter anderen begriffen werden können (worüber er sich hier auf das in der neuen Ausgabe seines Handbuchs der Pathologie an mehreren Orten Gesagte beziehen will). Nach seiner Ueberzeugung ist aber auch dadurch, daß die neueren Nosologen eine Menge Abarten und Spielarten zu Arten erheben wollten, wie durch die willkührliche und oft keineswegs passende Veränderung der Terminologie, das Studium der Hautkrankheiten noch schwieriger gemacht worden. Wenn man aber die Arten nicht ohne Noth vervielfältigt, nicht Abarten und Spielarten zu Arten erhebt, kann man jene auch schon eher übersehen und eine künstliche Abtheilung nicht für ein so dringendes Bedürfnis halten. Uebrigens ist Rec., obgleich er in Ansehung der angegebenen Punkte nicht Willan's und Bateman's Grundsätze annehmen kann, weit entfernt, ihre sonstigen Verdienste, wie unser Verf., zu verkennen, sondern schätzt, wie billig, ihre gelehr-

ten Forschungen, ihre Bemühungen die Grundformen der Ausschläge genauer zu bestimmen, ihre genaueren Schilderungen einzelner Arten derselben und manche interessante practische Bemerkungen, welche wir ihnen zu verdanken haben.

Unser Verf. aber, so ungerecht er auch sonst gegen Willan und Bateman ist, hat doch meistens ihre Terminologie (wie Acne, Sycosis, Porrigo, Pompholyx, Ecthyma, Rupia, Porrigo larvalis, Strophulus, Prurigo, Psoriasis, Impetigo, Ecthma) und ihre Bestimmung so vieler Arten angenommen, obgleich er hin und wieder sich gegen unnöthigeervielfältigung der Arten erklärt, in welchem letzten Punkte wenigstens wir ihm, wie aus dem Obigen schon abzunehmen ist, beystimmen. Was aber die von ihm versuchte Eintheilung betrifft, so hat er dieselbe, wie schon oben bemerkt worden, sowohl auf die sogenannten constitutionalen Ursachen als auf die örtlichen Charaktere der Ausschläge gründen wollen. Rec. bringt hierbey in Erinnerung, was auch schon von Kreyzig (Handb. d. pract. Krankheitsl. Th. 2. Abth. 1. S. 594.) in Bezug auf diesen Gegenstand geäußert worden ist, daß nämlich eine zweckmäßige Anordnung der Hautausschläge (deren große Schwierigkeiten er übrigens wohl eingesehen hat) von der schon erkannten Natur derselben hergenommen werden müsse, diese aber sich auf die Kenntniß der Hauptmomente ihrer Entstehung, in Verbindung mit der Kenntniß der Verbildungsart der Haut beschränke. In dieser Hinsicht dürften sie nach ihm zunächst in solche, deren Hauptmoment ein inneres oder äußeres ist, abgetheilt werden können. Die von inneren Ursachen abhängigen müßten auf ihren mehr allgemeinen oder mehr örtlichen Quell bezogen werden. Unterabtheilungen könnten von den leichtern oder schwerern

Graden der Verbildung der Haut hergenommen werden.

Wiewohl nun bey der Darstellung der Hautaus schläge wie anderer Krankheiten die Berücksichtigung der Ursachen gewiß höchst wichtig ist, so wird man doch bey dem Versuche, jene nach diesen abzutheilen, ebenfalls auf große Schwierigkeiten stoßen, indem (abgesehen davon, daß die Ursachen von manchen noch nicht gehörig bekannt sind) mehrere bald von inneren bald von äußeren Hauptmomenten sehr verschiedener Art abhängen, bald primär bald symptomatisch sind. Auch bey der Abtheilung nach den Graden der Verbildung der Haut möchten ähnliche Schwierigkeiten wie bey Willan's Eintheilung eintreten.

Daß es aber auch unserem Verf. keineswegs gelungen ist, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, daß das, was als Charakter der einzelnen Abtheilungen von ihm angegeben wird, theils hypothetisch, schwankend, theils offenbar falsch ist, mag aus folgender Betrachtung seiner Abtheilungen und der einzelnen darunter begriffenen Ausschläge erhellen. Auch hat er selbst die Schwierigkeiten wohl eingesehen und sogar (S. 175.) das Geständniß abgelegt; "Selbst wenn unsere Kenntniß von den bestimmten Constitutionszuständen, unter welchen sie vorkommen, vollkommen wäre, würde es sehr zu bezweifeln seyn, ob eine darnach gemachte Classification nützlicher sey als die des D. Willan, obgleich Einwände gegen sie gemacht worden sind."

Der erste Abschnitt, welchem vorläufige Bemerkungen über die Anatomie und Physiologie der Haut vorausgeschickt sind, hat die Ueberschrift: Ueber Krankheiten, welche ihre unterscheidenden Kennzeichen von örtlichen Eigenthümlichkeiten der Haut erhalten. Für solche werden erklärt die Acne,

Sycosis urd Porrigo (von welcher der Verf. aber die Arten, welche Willan Porrigo favosa, larvalis und decalvans genannt hat, trennt). Erhalten denn aber bloß diese Arten ihre unterscheidenden Merkmale von örtlichen Eigenthümlichkeiten der Haut? S. 3. hat der Verf. selbst bemerkt, daß auch die cuticula vielen Hautaffectionen ein äußerliches unterscheidendes Kennzeichen gebe, daß sie namentlich die Unterscheidungspuncte zwischen den Gattungen der ganzen Ordnung Squamae in Willan's System von der Pityriasis an bis zur Ichthyosis bilde. Daß sich auch bey den allein hierher gezogenen Formen oft eine (sogenannte) constitutionale Disposition zeige, hat der Verfasser ebenfalls (S. 21 fg.) anerkennen müssen. — Das Wesen der Acne soll (S. 14.) in Hinsicht ihrer ursprünglichen Form darin bestehen, daß der freye Fortgang der sebumartigen Materie zur Oberfläche der Haut gehemmt werde, wodurch sowohl ein beträchtlicher Grad von Verhärtung dieser Substanz, als auch Anhäufung derselben entstehe. Das nothwendige Resultat dieser Anhäufung sey, daß sich die folliculi, in welchen diese Substanz enthalten ist, mit der Zeit ausdehnen und sich hernach entzündeten. Häufiges Baden der Theile mit warmem Wasser und gelindes Reiben mit der weichsten Art von Seife sollen (S. 19.) die besten örtlichen Mittel seyn, indem sie sowohl die Reizung vermindern, als auch die Eiterung befördern, und zu gleicher Zeit jede Anhäufung in den noch unentzündeten folliculi des Theils wegschaffen. Auch bey der Acne rosacea hält er (S. 28.) diese Behandlung für nützlich. Die Anwendung der stimulantia sey dagegen, ausgenommen in dem inveterirten und verhärteten Zustande dieser Affection, unpassend. — Auch Sycosis soll (S. 30.) nichts mehr oder weniger als Acne oder Obstruction der folliculi seyn, welche an mit Haaren bedeckten Thei-

len vorkommt. — Unter den Arten der Porrigo handelt der Verf. zuerst die scutulata ab. Diese könne (S. 34.) eigentlich bloß als der Anfang jener Krankheit betrachtet werden, welche unter Umständen von großer Vernachlässigung der Reinlichkeit der Beschreibung von der Porrigo furfurans und lupinosa entspreche. Das Symptom, wodurch die Porrigo scutulata gewöhnlich zuerst entdeckt werde, sey das Ausfallen der Haare (?). Nachdem durch dieses die Aufmerksamkeit erregt worden sey, so sehe man bey der Untersuchung, daß die Kopfhaut ein etwas grindiges und leicht geröthetes Aussehen angenommen habe. Die auf dem krankhaften Theile zurückbleibenden Haare ständen dünne und unregelmäßig, indem der größere Theil derselben mit den Wurzeln ausgegangen zu seyn scheine, während einige nahe an der Kopfhaut abgebrochen seyen, die an Wurzeln noch ihre Lage hätten. Man werde finden, daß diejenigen Haare, welche auf dem Theile wachsen, bey der Friction herausfallen, oder daß sie, wenn man an ihnen zieht, kaum einen Halt an der Kopfhaut haben. In der Mehrzahl von Fällen würden dies in ihrem Anfange die einzigen bemerkbaren Erscheinungen seyn. Das Vorhandenseyn der kleinen strohfarbenen Pusteln, welche achores genannt werden, scheine nicht nothwendig zu seyn, um diese Krankheit zu constituiren, da sie nicht kurze Zeit vorher und nicht eher gesehen würden, als bis ein Grad von Jucken und von Reizung des Theils gefühlt worden ist. Da wo Pusteln bemerkt würden, finde man immer, daß Haare durch sie hindurch wüchsen, und wenn die Krankheit eine beträchtliche Zeitlang gedauert und den größeren Theil der Haare zerstört habe, so finde man, daß sich die Anzahl dieser Pusteln verhältnißmäßig vermindert habe; doch umgaben sie immer noch die wenigen einzelnstehenden Haare, welche zurückbleiben, so daß jede einzelne kleine Pu-

stel von dem in ihrem Centro befindlichen Haare abhängig zu seyn scheine. Rec. findet es aber weder mit seinen Beobachtungen noch mit denen Anderer übereinstimmend, daß das Ausfallen der Haare das zuerst auffallende Symptom sey, und wenn auch die Haare, wie der Verf. (S. 41. und 49.) sagt, Antheil an der Unterhaltung der Krankheit haben mögen, so ist es doch keineswegs dargethan, daß die Pusteln nur das Resultat der dadurch bewirkten örtlichen Reizung seyen. Daß sie eine solche Reizung hervorbringen können, setzt wohl schon eine andere Abnormität voraus. Und obgleich das Ausziehen der Haare, wie man längst anerkannt hat, oft ein wichtiges Mittel bey dieser Krankheit ist, so möchte es doch nicht für so durchaus wesentlich zur Heilung zu halten seyn, wie es von dem Verf. geschehen ist.

Der zweyte Abschnitt ist überschrieben: Ueber Krankheiten, welche von Schwächezuständen und Störungen des Körpers und hierauf folgendem vermindertem Ton der Gefäße der cutis herrühren. Darunter werden begriffen die verschiedenen Arten von Purpura und die scorbutische Hautaffection, der Pemphigus und Pompholyx, Ecthyma und Rupia. Kann man aber besonders den Pemphigus, so wie die sogenannte Ecthyma und Rupia mit Grund von Schwächezuständen und vermindertem Ton der Gefäße ableiten? Es möchte dies selbst in Ansehung der Purpura und des Morb. maculos. haemorrhag. Werlhofii nicht allgemein richtig seyn. So sagt auch der Verf. (S. 79.), daß zuweilen ein solcher Zustand von allgemeiner Schwäche nicht dabey vorhanden sey, und hält in manchen Fällen Blutentziehungen dabey für durchaus nothwendig. Auch ist es ihm (S. 80.) nicht selten vorgekommen, als wenn bey vor den Petechien hergehender bedeutender Störung der

Verdauungsorgane die robustesten und vollsten Körperconstitutionen denselben mehr ausgesetzt seyen, als diejenigen, welche einen entgegengesetzten Charakter haben. Vgl. noch S. 82.

Der dritte Abschnitt soll enthalten Krankheiten, welche wahrscheinlich einen heilsamen Einfluß auf den Körper ausüben, ursprünglich von Störung der Verdauungsorgane entstehen, wovon sie gewöhnlich Symptome sind, und sich durch active Entzündung characterisiren. Als solche werden angeführt: Porrigo larvalis, Strophulus, Lichen, Prurigo, Urticaria, Herpes, Aphthae und Furunculus. Schon die Ueberschrift deutet an, daß das, worauf sich diese Abtheilung gründen soll, nicht ganz ausgemacht ist. Auch sagt der Verf. S. 127. noch: es sey vielleicht eine schwierige Sache, mit Bestimmtheit anzugeben, welche von den nun zu beschreibenden Hautaffectionen unter dieser Ueberschrift am füglichsten abgehandelt werden können. Jedoch könne eine sehr beträchtliche Anzahl ohne Bedenken so classificirt werden, und die indirecte Verbindung aller mit einem solchen Zustande sey hinlänglich bekannt. Hernach wird (S. 176. 177.) selbst von der Urticaria behauptet, nicht nur, daß sie meistens nicht von Symptomen constitutionaler Störung begleitet sey, sondern daß sie oft als idiopathische Affection oder als eine bloße Folge übermäßiger Reizbarkeit der Haut vorkomme, weshalb sie manche Personen durch leichtes Reiben an irgend einem Theile ihres Körpers hervorbringen könnten, selbst da, wo man sich nicht von der geringsten Störung der Function eines Organs überzeugen könne! Nach S. 187. scheint aber auch eine Ursache des Nesselauschlages die Ausdehnung des Magens zu seyn, selbst wenn sie durch die mildesten und am wenigsten reizender Substanzen oder Flüssigkeiten bewirkt

wird (!). Die angeführte Krankengeschichte überzeugt jedoch nicht, daß diese Ursache Statt gefunden habe. Was auch bey den Flechten, Schwämmchen und andern in diesem Abschnitt enthaltenen Ausschlägen, sowohl in Bezug auf die als Grund der Abtheilung angenommene Heilsamkeit, als in Bezug auf ihre nicht selten Statt findende Unabhängigkeit von Störungen der Verdauungsorgane, Entstehung von örtlichen Reizen zc. sich sagen ließe, wird sich jedem, der mit der Geschichte dieser Krankheiten bekannt ist, aufdringen. Ueberdem ist es auffallend, wenn nun von dem Verf. (S. 217.) über die Aphthae adutorum gesagt wird, daß man diese Krankheit immer (?) bey gesunkenen und geschwächten Zuständen der Constitution entstehen gesehen habe, und daß immer tonica und stimulantia dabey nothwendig seyen (?). — Bey dem Herpes erklärt sich der Verf. übrigens gegen die Meinung von Silesius, daß er auch Blätterchen darstellen könne, und beschränkt ihn auf einen bloßen Ausschlag von Bläschen, jedoch nur mit Beziehung auf die besten Autoritäten in England, wo das Studium der Hautkrankheiten mit dem besten Erfolg getrieben worden sey. Dieß muß um so mehr auffallen, da er sonst wenigstens den Autoritäten von Willan und Bateman keine sonderliche Gerechtiakheit widerfahren läßt, die Bemühungen der Ausländer ihm aber meistens unbekannt sind. — Die Behandlung des Herpes umfaßt (S. 198.) nur wenig (freylich, wenn sie so dürftig ist, wie die des Verf.). Der Versuch, diesen Ausschlag zurückzutreiben, würde eben so unnütz und vielleicht eben so gefährlich seyn, als der die wahren Blattern zc. zurückzutreiben. Eben so wie die entstehende Hitze könne der herpetische Ausschlag niemals durch innerliche oder äußerliche Mittel zurückgetrieben werden (?), und



daher sollten diejenigen Mittel, welche die Leiden des Patienten lindern, nicht vernachlässigt werden. Mit Auflösungen von Ceruss. acet. oder mit dem liqu. plumb. acet. dilut., welchem Alcohol zugesetzt ist, befeuchtete Leinwand könne mit Nutzen aufgelegt werden. Die Schmerzen würden hierdurch gelindert, aber der Ausschlag nicht in seinem Verlaufe gehemmt (?). Die constitutionale Behandlung bestehe bloß in gelinden salinischen Laxirmitteln und in einer spärlichen Diät. Andere Mittel kennt der Verf. theils nicht, theils weiß er nichts von Bedeutung darüber zu sagen.

Der vierte Abschnitt enthält unter der Ueberschrift: Ueber Krankheiten, welche durch constitutionale Ursachen oder durch unbestimmten Einfluß hervorgebracht werden, und welche sich durch chronische Entzündung der die cuticula secernirenden Gefäße charakterisiren, wodurch krankhaftes Wachsthum dieser Structur entsteht, die Lepra, Psoriasis, Pityriasis, Ichthyosis und Warzen. Der Verf. hat gleich Willan Psoriasis (die schuppichte Flechte) von Herpes getrennt. Sene hätte sonst so gut wie Herpes überhaupt, wovon sie doch nur eine Art ausmacht, unter der vorigen Abtheilung begriffen werden können. Das letzte möchte auch von der Pityriasis gelten.

Im fünften Abschnitte endlich werden unter der Ueberschrift: Ueber Krankheiten von einem gemischten Charakter, welche wesentlich von activer Entzündung herühren, womit die Constitution nicht nothwendig im Zusammenhang steht, begriffen Impetigo, Scabies und Eczema. Wenn der Verf. von Krankheiten von gemischtem Charakter spricht, so versteht er (S. 270.) dies bloß

von ihren örtlichen Erscheinungen. Impetigo zeige in verschiedenen Fällen und ihren Stadien Bläschen, Pusteln und unregelmäßig gebildete Schuppen, welche denen der Psoriasis sehr ähneln. Bläschen und Pusteln charakterisirten auch eben so Scabies wie Eczema. In Betreff der letzteren Krankheit müsse man gestehen, daß es etwas ungewiß sey, daß sie in diesen Abschnitt gehöre, wenn man die furchtbareren Zufälle derselben in Erwägung bringe, welche von dem Gebrauch des Quecksilbers entstehen. Der Leser werde jedoch eingedenk seyn, daß der Verf. durch seine Zusammenstellung in gegenwärtiger Abhandlung mehr Deutlichkeit beabsichtige, als statt der Classification der vorhergehenden Autoren eine neue aufzustellen (!). Daß aber seine so wenig begründete Zusammenstellung eine größere Deutlichkeit verschaffe, möchte mit Grund bezweifelt werden. In Ansehung der von Willan sogenannten Impetigo figurata ist der Verf. (S. 275.) nicht im Stande gewesen, durch seine eigene Beobachtungen oder die Berichte Anderer Willan's Bemerkungen zu bestätigen, daß ihr Magenschmerzen, Kopfschmerz etc. vorbergehen. Er glaubt vielmehr, daß die größere Anzahl von Fällen durch örtliche Reizung hervorgebracht wird. Die Impetigo scabida soll dagegen offenbar die Form eines durch Störung der allgemeinen Gesundheit und durch Vernachlässigung verschlimmerten Falles seyn. Auch werden, wenn Waschen mit warmem Wasser und andere äußerliche Mittel unwirksam sind, doch innerliche Mittel, Schwefel, Plummers Pillen, Dulcamara etc. von ihm gegen Impetigo empfohlen. Was Willan unter dem in so verschiedenem Sinne genommenen Wort Impetigo begriffen hat, kann nach des Rec. Meinung zum Theil zur Scabies spuria (Psydracia Frank), zum Theil auch zu Herpes gerechnet werden. Aber gewiß hat Wil-

lan Recht, wenn er diese Formen nicht bloß von örtlichen Reizen, sondern auch von innern Affectio-  
nen ableitet, und in Rücksicht auf ihre Abhängigkeit  
von diesen, würden mehrere eben so wohl in den  
dritten Abschnitt unseres Verf. gebracht werden kön-  
nen, wie diejenigen Ausschläge, welche von ihm in  
denselben gebracht worden sind.

In den Schlußbemerkungen (S. 297 fg.) sagt der  
Verf. noch, daß er sich für berechtigt gehalten habe,  
verschiedene Affectationen zu übergehen, welche von  
Anderen als wichtige Theile dieses Zweigs der Pa-  
thologie betrachtet worden sind. Einige seyen ver-  
hältnißmäßig unbedeutend und passen nicht süglich  
in einen der Abschnitte dieses Werks, während an-  
dere ihre vorzüglichste Wichtigkeit von ihrem Zu-  
sammenhange mit wichtiger und bisweilen furchtba-  
rer constitutionaler Krankheit erhielten, deren Be-  
handlung sich bloß nach den vorhandenen constitu-  
tionalen Symptomen richte. Krankheiten von der  
letzteren Art, wie Blattern, Masern, Scharlachfie-  
ber, Varicellen zc. könnten auch süglich aus einem  
anderen Grunde übergangen werden, nämlich weil  
sie von verschiedenen Autoren von bewährtem Ruf  
und Talent ausführlich beschrieben worden seyen.  
Letzteres hätte aber wohl auf viele andere, die der  
Verf. abgehandelt hat, angewendet werden können,  
indem auch von ihnen längst bessere Schilderungen  
geliefert worden sind, als man sie in diesem Werke  
findet.

J. W. H. Conradi.

### P a r i s.

Aus der königl. Druckerey: Elémens de la gram-  
maire chinoise; ou principes généraux du Kou-  
wen ou style antique, et du Kouan-hoa, c'est-  
à-dire, de la langue commune généralement  
usitée dans l'empire chinois. Par M. Abel

Rémusat, de l'Académie royale des Inscriptions et Belles-Lettres, Professeur de Langue et de Littérature chinoises et tartares au Collège royal de France. 1822. XXXII u. 214 S. in Octav.

Es ist bekannt, wie seit langer Zeit in Europa die stärksten Vorurtheile dem Studium der chinesischen Sprache im Wege standen. Kaum waren in mehreren Jahrhunderten einige Sprachlehren gedruckt, deren Verfasser selbst kaum mit den ersten Anfangsgründen der Sprache vertraut waren und höchstens für die jetzige Umgangssprache oder die sogenannte mandarinische Sprache einige wenig zusammenhängende Regeln geben. Bayeri Museum Sinicum und die Werke von Fourmont mußten den Anfänger mehr verwirren als aufklären, und da es auch noch vor einigen Jahren ganz an einem etwas genügenden Wörterbuche in Europa fehlte, so ist es wohl erklärlich, wie sich das ungerechte und den Fortschritten der chinesischen Literatur in Europa äußerst schädliche Vorurtheil bilden konnte, daß kaum ein Menschenalter hinreichte um den Grund im Verstehen des Chinesischen zu legen. Ein umfassendes Vericon hat jetzt der Engländer Morrison in China selbst angefangen; eine Grammatik, die den Wünschen europäischer Gelehrten entspricht, liefert Hr. Abel-Rémusat in dem obigen Werke und so machen beide Arbeiten im Einklang das Studium dieser Sprache um vieles leichter und einladender. Die sorgfältige Benutzung der ungedruckten Grammatik des P. Prémare und der Pariser Bibliothek, die unter den reichen Schätzen der orientalischen Handschriften auch 5000 ausgesuchte chinesische Werke zählt, haben der neuen Grammatik große Vorzüge gegeben. Zwar ist sie sehr kurz, so daß die eigentliche Sprachlehre nicht viel über 120 Seiten beträgt. Der Verf. gesteht selbst, daß sie

nur auf eine umfassende vorbereiten sollte, etwa wie Erpenius Grammatik dem Werke de Sacy's vorangegangen sey: jedoch sind die Regeln so klar entwickelt, und mit so bündiger Kürze abgefaßt, auch mit so passenden Beyspielen in gedruckten chinesischen Characteren erläutert, daß sich auch Anfänger ohne mündliche Unterweisung leicht mit ihr befreunden können. Keine Sprache ist auch wohl, wenn man sie in ihrem Geiste auffaßt, leichter zu fassen als die chinesische, welche noch ohne alle Flexion, ohne Numerus, Casus, Conjugation, selbst ohne das Nomen dem Laute nach vom Verbo getrennt zu haben, das Kleid der einfachsten und ältesten Sprache trägt. Könnte man auch eine leichte Methode erfinden, die Wortzeichen durch Zurückführung auf ihre ersten gewiß den Gegenständen in der Natur selbst ähnlichen Gestalten zu erläutern und diese so weit möglich in das Lexicon aufzunehmen, so würde auch die Schwierigkeit gehoben seyn, welche nach Vereinfachung der grammatischen Methode noch am meisten im Wege steht. Eigen ist dieser Sprachlehre außerdem die strenge Unterscheidung der alten Sprache, wie sie sich in den vor dem großen Bücherbrande im Jahre 213 von Ch. geschriebenen Büchern findet, von der jetzigen, die den häufigen Gebrauch der Partikeln schon sehr erweitert hat; und die genauen Regeln über die Wortfolge, die besonders in dieser flexionslosen Sprache von der größten Wichtigkeit sind um den Sinn der kurzen Sätze richtig zu fassen. Die am Ende S. 171 — 180 zugesetzten Nachrichten über den Versbau und der kurze Ueberblick der vorzüglichsten in Paris befindlichen chinesischen Werke aus allen Theilen der Wissenschaften, von denen der Verf. bald einen ausführlichen Catalog zu liefern verspricht, sind noch angenehme Zugaben.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

17. Stück.

Den 30. Januar 1826.

---

G ö t t i n g e n .

In der Dieterichschen Buchhandlung: Versuch einer Darstellung der Geschichte des Angelsächsischen Rechts, von Georg Phillips, beider Rechte Doctor. 1825. XIV und 272 Seiten in Octav.

Die Hauptabsicht des Verfassers ist auf eine systematische Zusammenstellung des Inhalts der gesammten Rechtsmonumente gerichtet, welche aus der Angelsächsischen Zeit aufbehalten worden und allgemein zugänglich sind. Auf die Einleitung, welche (S. 1 — 16.) ein Verzeichniß der benutzten Geschichtschreiber und eine Uebersicht der ältesten Schicksale Britanniens gibt, folgt eine kurze politische Geschichte, in welcher der Verf. (S. 17 — 59.) durchaus aus den Quellen selbst die Eroberung des Landes durch die nordgermanischen Stämme im fünften Jahrhundert, die Schicksale der einzelnen von ihnen gegründeten Staaten bis zu ihrer Vereinigung, und die allgemeine Geschichte des Angelsächsischen Reichs bis zu dessen Eroberung durch die Normannen darstellt, sich aber seinem Hauptzweck gemäß auf die Thatfachen beschränkt, welche

für das Verständniß der Rechtsgeschichte nicht entbehrt werden können. Diese beginnt mit der älteren Geschichte der Volksrechte der Angelsachsen (S. 60 — 67), außer welchen aber in dem nun folgenden vorhin bezeichneten Haupttheile des Buchs, auch die Geschichtschreiber, die Conciliensammlung von Wilkins, und die Urkunden die sich in den Sammlungen der ersteren finden, benutzt sind. Das Rechtssystem hat der Verf. in folgende Abtheilungen gebracht: A. Öffentliches Recht, welches die damalige Bedeutung der Königlichen Gewalt, die Einrichtung der Reichstage und Hofverfassung, die Geschichte der Beamten zur Verwaltung der Rechte des Königs in den einzelnen Gauen, die Kriegsverfassung und die einzelnen Gerechtsame der Krone erörtert. B. Privatrecht, in welchem das meiste über das Personenrecht und das gerichtliche Verfahren beygebracht werden konnte, da die angelsächsischen Volksrechte, wie die altdeutschen über diese Gegenstände am ausführlichsten sind; doch finden sich auch über die Rechte an Sachen und die Forderungen wichtige Bestimmungen; am dürftigsten sind die Nachrichten die sie vom Erbrecht überliefern. C. Kirchenrecht, vermöge der Beschaffenheit der Quellen einer der reichhaltigeren Abschnitte; jene werden durch den Umstand, daß sie über manche kirchliche Einrichtungen, z. B. das Strafsystem der Kirche besonders viel enthalten, auch für das Kirchenrecht der damaligen Zeit überhaupt wichtig. Für alle Angaben des Verf. sind in den Noten die Quellen selbst angeführt, und ein großer Theil dieser Stellen abgedruckt. Der Verf. gibt immer den Angelsächsischen Text und die lateinische Uebersetzung, bey welcher zwar Wilkins zum Grunde gelegt, aber nicht selten verbessert ist. Wir glauben, daß der Verf. dadurch seinem Buch eine besondere Brauchbarkeit gegeben hat, da Wilkins in Deutschland in den kleineren Bibliotheken nicht häufig ge-

funden wird, Canciani aber nur dessen oft unrichtige Uebersetzung in seine Sammlung aufgenommen hat. Schon dadurch nehmen zwar die Noten meistens mehr Raum ein als der Text selbst, und überdieß hat der Verf. seine Erklärungen und kritischen Ausführungen immer in jene verwiesen; wir können dieß aber nicht tadeln, da die systematische Uebersicht durch dieses Verfahren erleichtert wird. Wer irgend sich für das ältere germanische Recht interessirt, wird sich dem Verf. für seine Arbeit dankbar verpflichtet fühlen; sie erleichtert den Gebrauch einer für das altddeutsche Recht noch lange nicht hinreichend benutzte Quelle mehr als Dreyers bekannte Abhandlung, so schätzbar diese durch das Material ist welches sie enthält. Für die Benutzung seines Buchs sowohl als der angelsächsischen Rechtsquellen selbst hat der Verf. noch durch ein zweyfaches Register gesorgt, welches die Gegenstände und die einzelnen Stellen nachweist, welche aus den Quellen angeführt oder abgedruckt sind. In den Erläuterungen wie in den einzelnen Untersuchungen bewährt der Verf. eben so viel kritischen Scharfsinn als Fähigkeit den Stoff unserer alten Rechte mit Klarheit aufzufassen. Dieser erste schriftstellerische Versuch desselben, ist aus einem Theile der Vorarbeiten entstanden, durch welche er sich zu dem Studium des englischen, dem Verf. der Abstammung nach vaterländischen Rechts, in England selbst, vorbereitete; der schon durch jenen erwiesene Beruf des Verf. zur Bearbeitung des germanischen Rechts läßt von diesem die erfreulichsten Resultate für die Wissenschaft erwarten.

K. F. C.

### E d i n b u r g.

Ben Archibald Constable und Comp. und London bey Hurst und Robinson und Comp.: Journal of a voyage to the northern whale-fishery; including researches and discoveries on the eastern coast of West Greenland, made in the summer of 1822, in the ship Bassin of Li-



verpool. By William Scoresby junior, F. R. S. E. M. W. S. etc. etc. commander. 1823. S. XLIII. 472. In Octav.

Unter den kühnen Seefahrern, die in unseren Tagen ganz vorzüglich zu der erweiterten Kunde der nördlichen Polargegenden beigetragen, behauptet unstreitig Scoresby einen ausgezeichneten Platz und um so rühmlicher sind seine Bestrebungen, da er sie ganz aus eigenem Antriebe, ohne alle öffentliche Unterstützung, nur aus Eifer und Liebe zu den Wissenschaften, oft unter den größten persönlichen Aufopferungen und Gefahren unternommen, wovon das vorliegende Werk einen sprechenden Beweis gibt. In jeder Rücksicht zeigt sich uns der Verf. als ein höchst ausgezeichneter Mann; nicht nur als ein Mann von höchst vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, und von dem lebendigsten Interesse für die Erweiterung jedes Zweiges der menschlichen Kenntnisse, sondern auch, was seinem Buche einen ganz besonderen Reiz gibt, von höchst achtungswerthem und lebenswürdigem Charakter. Eine reine, ungeheuchelte, von jeder Frömmelery durchaus entfernte Religiosität spricht sich bey jeder Gelegenheit in dem ganzen Buche auf das unzweideutigste aus; dazu ein wohlwollender, menschenfreundlicher Sinn, gepaart mit echt mánalicher Festigkeit und dem unerschrockensten Muth, so wie mit der strengsten Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Dienstpflicht, der er auch seine liebsten Neigungen ohne alles Marren zum Opfer bringt. Wie achtungswerth erscheint nicht der Verf. der, wenn er immer den Sonntag dem Gottesdienste widmet und von der Arbeit ruht, und dennoch einen gleich reichen Fang thut, als andere, die zu jeder Zeit ohne Unterschied ihrem Gewerbe nachgehen, darin den Segen Gottes zu erblicken glaubt, der, wenn er durch unermüdlche Thätigkeit und den entschlossensten Muth unvermeidlich scheinenden Gefahren

entgangen ist, in jeder Zufälligkeit, die die Rettung erleichtern half, die Fügung der Vorsehung ehrt. Was uns aber hier zunächst angeht, der wissenschaftliche Werth des Buches, so ist dasselbe unstreitig eines der wenigen, wodurch der Kreis des menschlichen Wissens in mehrfacher Rücksicht eine wahrhafte und höchst bedeutende Erweiterung erhalten hat. Die Erd- und Völkerkunde, die Botanik und die Mineralogie, die Physik und die Naturgeschichte im Allgemeinen, sie alle sind hier gleichmäßig berücksichtigt und bereichert. Es ist hier überhaupt des Interessanten so viel, daß Ref. sich begnügen muß, nur auf das Interessanteste aufmerksam zu machen. Hauptzweck des Verf's bey seiner Reise, war, wie schon bemerkt worden, der Wallfischfang; Nebenzweck, den er damit nach Möglichkeit zu vereinigen strebte, Nachforschungen und Entdeckungen auf der östlichen Küste von Grönland anzustellen, welche seit Jahrhunderten für durchaus unzugänglich gehalten worden, so daß man von den am Ende des zehnten Jahrhunderts auf derselben gegründeten christlichen Colonien von Norwegern und Isländern, seit dem Jahre 1408 jede Spur verlohren. Je unrichtiger zugleich bisher die östliche Küste von Grönland auf den Charten angegeben war, um so mehr hoffte der Verf. durch genauere Bestimmungen den künftigen Wallfischjägern an derselben einen wesentlichen Dienst zu leisten. — Am 27. März 1822 ging er mit dem Schiffe *Bassin*, welches unter seiner besonderen Aufsicht und Leitung eigends zum Wallfischfange gebaut war und dessen ganz vorzügliche Tüchtigkeit sich auch im Laufe des Unternehmens zu verschiedenen Mahlen glänzend bewährte, von Liverpool in See und befand sich nach einer schwierigen Farth in den letzten Tagen des Aprils unter 80° 34' Norderbreite; bis auf 566 Meilen hatte er sich dem Nordpole genähert, als das Eis seinem weiteren Vordringen ein

Ziel setzte. Auf die vielen interessanten Bemerkungen über den Wallfischfang selbst und über manche merkwürdige Naturerscheinungen in jenen hoch nördlichen Gegenden, über die Nordlichter, die Parhelien und sonstige auffallende durch die Strahlenbrechung bewirkte Lusterscheinungen, über die merkwürdigen Formen und Gebilde des Eises, die Experimente über den Magnetismus u. s. w. kann Ref. nur im Allgemeinen aufmerksam machen. Am 8. Julius entdeckte der Verf. zuerst die verlohren gegangene östliche Küste unter  $70^{\circ} 6'$  Norderbreite, in einer Entfernung von etwa fünfzig Meilen, ward jedoch durch das Eis an weiterer Annäherung verhindert, dagegen gelang es ihm verschiedentlich in den nächsten Tagen sich bis auf zehn Meilen der Küste zu nähern, die zugleich bey heiterem Wetter auf einer Strecke von neunzig Meilen durchaus sichtbar war und daher genau aufgenommen und bestimmt ward. Die Ansicht der Küste war bergig und nackt, im Allgemeinen der von Spitzbergen nicht unähnlich, nur schien hier weniger Schnee zu liegen. In den letzten Tagen des Junius traf der Verf. mit seinem Vater zusammen, der auf dem Schiffe Fame ebenfalls auf den Wallfischfang ausgefahren war; beide blieben von jetzt an gewöhnlich in Gesellschaft und der Vater unterstützte ihn zugleich bey seiner Untersuchung der Küste. Am 24. Julius landete der Verf. zum ersten Male bey einer Felsenspitze, welche von ihm Cape Lister benannt ward. Bald entdeckte er hier die Trümmer von Wohnungen und Vorrathshölen, welche noch vor nicht gar langer Zeit gebraucht zu seyn schienen. Die Bauart war der bey den Esquimaux gewöhnlichen ähnlich; einige Geräthe dagegen, wie z. B. der Kopf eines kleinen Wurfspießes schienen von fremdartiger Arbeit zu seyn. Bey einer zweyten Landung, an einer andern Stelle der Küste, von ihm Perspective ridge genannt, am Nachmittage des 25. Julius

wurden gleichfalls wiederum Spuren von Einwohnern, die Reste von Hütten und Vorrathshölen, nebst Knochen von Menschen, Hunden und verschiedenen anderen Thieren, so wie Stücke von Rennthier-Geweihen gefunden. Noch zahlreicher zeigten sich diese Spuren bey einer am nächsten Tage in der Nähe von Cape Stewart vollführten Landung, wo man eine beträchtliche Zahl auf einem Fleck zusammenschender Hütten antraf. Nur die Dächer fehlten bey allen, was sich der Verf. gar leicht dadurch erklärte, daß das Holzwerk seiner Seltenheit wegen, von den Einwohnern bey dem Verlassen ihrer Wohnplätze mitgenommen worden. Asche und Kohlen, die man antraf, deuteten offenbar darauf hin, daß noch vor nicht gar langer Zeit diese Hütten bewohnt gewesen. Auch mehrere Gräber wurden in der Nähe aufgefunden. Eine Menge Punkte längs der Küste, die, wie sich der Verf. bald überzeugete, nur aus einer fortlaufenden Reihe von Inseln bestand, die durch einzelne Meeresarme von einander getrennt waren, wurden in den nächsten Tagen bestimmt und benannt. Bis zum 26. August wurde diese Untersuchung der Küste nicht ohne große Gefahren und Mühseligkeiten fortgesetzt; noch am Abend desselben Tages trat der Verf. in Gesellschaft mit einigen andern Schiffen die Rückreise an. War er gleich nicht so glücklich gewesen, lebendige menschliche Geschöpfe an der Küste anzutreffen, so ließen doch alle Anzeigen kaum einen Zweifel über, daß dieselbe bewohnt sey; entweder aus Furcht vor den Schiffen oder des Seehundsfangs wegen, hatten sich die Einwohner nach andern Gegenden entfernt. Die mehrsten Spuren deuteten allerdings auf Esquimaux, einige jedoch auf ein anderes Volk. Daß die Ueberbleibsel der isländisch-norwegischen Colonisten, im Laufe der Zeit größtentheils Sitten und Lebensart der Esquimaux angenommen, scheint dem Verf. höchst wahrscheinlich. Den Punkt der Küste, wo nach der Angabe

von Cranz, die Colonien gelegen haben sollen, unter  $60^{\circ} 30'$  Nordbreite, konnte er leider nicht besuchen, wiewohl er nur 70 Seemeilen davon entfernt und die Küste von Eise frey war, weil ihn seine Hauptbestimmung, der Wallfischfang, sich nach anderen Gegenden zu wenden nöthigte. Nach einer durch wiederholte Stürme höchst beschwerlichen und gefährlichen Farth kam der Baffin am 19. September nach Liverpool zurück. Die erste Nachricht, die den Verf. traf, war die von dem Tode einer geliebten Gattin. Rührend spricht sein männlicher Schmerz auf der letzten Seite des Buches sich aus; um seinen tiefen Kummer einiger Maassen zu zerstreuen, unternahm er die Ausarbeitung seiner Reisebeschreibung. — Verschiedene Beylagen erhöhen noch den Werth des Werks; 1. ein Verzeichniß der von der östlichen Küste von Grönland mitgebrachten Steinarten, mit geognostischen Bemerkungen, von Professor Jameson; 2. desgleichen ein Verzeichniß der Pflanzen, mit Bemerkungen von Dr. Hooker, Professor der Botanik zu Glasgow; 3. desgleichen der Thierarten, mit Noten und Bemerkungen; 4. Meteorologische Tafel; enthaltend die tägliche Breite und Länge des Schiffes; 5. Tagebuch der Ereignisse am Bord des Herkules von Aberdeen, Capitän Thomas Fairburn, auf der Ostküste von Grönland, vom 22. August bis zum 11. September 1822; 6. Tagebuch der Ereignisse am Bord des Trafalgar, Capitän Floyd, auf der Ostküste von Westgrönland, vom 12. bis 31. August 1822; 7. Tafel der Breiten und Längen der Landspitzen, Meerbusen und Inseln an der Ostküste von Grönland; 8. Bemerkungen über die Bildung von Grönland, zur Unterstützung der Meinung, daß es eine Gruppe von Inseln und kein Festland sey, von Sir Charles Gieseke; 9. Erklärung einiger in dem vorhergehenden Tagebuche gebrauchten Kunstausdrücke.

---

— —

S d t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

18. Stück.

Den 2. Februar 1826.

---

L o n d o n .

Bei J. Murray; An Account of Experiments to determine the Figure of the Earth by means of the pendulum vibrating Seconds in different Latitudes, as well as on various other Subjects of philosophical inquiry, by Edw. Sabine, Captain in the Royal Artillerie etc. printed at the Expense of the Board of Longitude. 511 Quartseiten 1825.

Bekanntlich hat Hr. Capit. Sabine schon bey Gelegenheit der Nord-Polar-Expeditionen unter den Capitainen Ross und Parry in den Jahren 1818 und 1819 eine Reihe von Beobachtungen und Versuchen zur Bestimmung der Länge des Secunden-Pendels unter verschiedenen geographischen Breiten und der daraus abzuleitenden Abplattung unseres Erdkörpers unternommen, und das vollständige Tageregister derselben nebst den daraus abgeleiteten Resultaten in den Phil. Trans. of the R. Society of London von J. 1821 mitgetheilt. (M. s. unsere gel. Anz. 1822. S. 1886.) Die gegenwärtige Schrift enthält eine weit zahlreichere  
R (1)

Menge von Beobachtungen, welche derselbe während der dritten Expedition in dem J. 1822 an den Stationen Sierra Leone (geographische Breite  $8^{\circ}$ .  $29'$ .  $28''$  nördl.) St. Thomas (0. 24. 41. n.) Ascensions J. (7. 58. 48 südl.) Bahia (12. 59. 28 f.) Maranhau (2. 38. 48 f.) Trinidad (10. 38. 56 n.) Jamaica (17. 56. 7 n.) Newyork (40. 42. 43 n.) Hammerfest (70. 40. 5. n.) Spitzbergen (79. 49. 58) Grönland (74. 32. 19) Drontheim (63. 25. 54) London (51. 51. 8) angestellt hat, und wodurch er sich um die Bestimmung der auf diesem Wege sich ergebenden Abplattung unseres Erdkörpers, ein neues und um so größeres Verdienst erworben hat, je gewisser es ist, daß sich nur aus Beobachtungen an so vielen, und der geographischen Breite nach, so weit von einander entlegenen Stationen, die unregelmäßigen Einflüsse der localen Erdschichten auf die Gravitation, und die davon abhängenden Pendelschwingungen gehörig erkennen, und durch eine zweckmäßige Gruppierung und Combination der Beobachtungen, worüber das Umständlichere in der Schrift selbst nachgelesen werden muß, so ausgleichen lassen, daß sie auf die Richtigkeit der Resultate den möglichst geringen Einfluß haben, zumahl wenn die Beobachtungen mit so großer Sorgfalt und mit Berücksichtigung auch der kleinsten Nebenumstände, durch deren Zusammenwirken jene Resultate afficirt werden könnten, angestellt worden sind, als die hier mitgetheilten vollständigen Tageregister es ausweisen, aus welchen man zugleich ersieht, was für mancherley Hindernisse und Schwierigkeiten der Verf. glücklich zu beseitigen mußte, um an diesen oder jenen Stationen schickliche Punkte zur gehörigen Feststellung der Werkzeuge auszumitteln, ehe die Beobachtungen selbst mit Erfolg angefangen werden konnten. Demungeachtet zeigt sich in den an jeder Station zu wiederhol-

ten Mahlen angestellten Beobachtungen, und der daraus abgeleiteten Menge von Pendel-Schwingungen innerhalb eines mittlern Sonnentages eine solche Uebereinstimmung, daß man überall die große Uebung und Gewandtheit des Verf. in Arbeiten dieser Art mit Vergnügen wahrnimmt. Zuerst gibt er in dieser Schrift eine kurze Uebersicht der dabey angewandten astronomischen und andern Werkzeuge und insbesondere der Pendel, mit denen die Versuche angestellt worden sind. Um in jeder Station die Pendelbeobachtungen einer Controлле zu unterwerfen, wurden die Versuche immer mit mehreren Pendeln unternommen, sowohl solchen, welche man ganz frey ohne Verbindung mit einem Räderwerke schwingen ließ (*pendulums detached*) bey denen also die Schwingungsbögen immer kleiner wurden, als auch solchen welche mit einem Räderwerke verbunden, immer sehr nahe gleiche Schwingungsbogen beschreiben (*pendulums attached*). Wenn man mit einem der erstern den Versuch anstellte, wurde der Apparat desselben allemal nahe vor einer astronomischen Uhr aufgestellt, und so eingerichtet, daß man die Schwingungen des Pendels und die Coincidenzen derselben mit denen des Pendels jener Uhr, jedesmahl durch Beyhülfe eines Fernrohres nach der bekannten Weise, auf das genaueste beobachten konnte, woraus dann mit Zuziehung der erforderlichen Correctionen wegen des immer kleiner werdenden Schwingungsbogens, der Temperatur u dgl. die Zahl der Schwingungen desselben innerhalb eines mittlern Sonnentages ausgemittelt wurde. Den Gang der mit Räderwerken verbundenen Pendel verglich man entweder unmittelbar mit dem Himmel, oder auch mit Uhren und Chronometern, deren Gang man zuvor schon aufs genaueste kannte, alles mit Berücksichtigung der erforderlichen Correctionen um daraus die Zahl der Schwingungen im leeren Raume abzuleiten.



Ueberall bewährt sich nach den gegenseitigen Reductionen der beobachteten Schwingungen bey ihrer Vergleichung unter einander selbst, die große Genauigkeit der Arbeit, und das Zutrauen, welches man den daraus abgeleiteten Längen des Secundenpendels unter den oben angegebenen geographischen Breiten schenken darf. Bey allen diesen Bestimmungen zeigt sich nun, daß diese Längen des Secundenpendels sich nicht ganz genau nach dem bekannten Gesetz, nach welchem sie von der geographischen Breite abhängen sollten, richten, es befinden sich darin Unregelmäßigkeiten, welche jedoch, wie das ganze Detail der Beobachtungen ausweist, nicht etwanigen Beobachtungsfehlern, sondern vielmehr dem Einflusse der verschiedenen Dichten der Erdschichten, und der davon abhängenden localen Gravitation zuzuschreiben sind, daher denn der Verf. sich bemüht hat, auch an jeder Station die geognostischen Verhältnisse des Bodens mit anzugeben, wodurch jene Unregelmäßigkeiten erklärbar werden. Zieht man die vom Capitain Kater bey Gelegenheit der Triangulirung in England angestellten Pendelversuche, so wie auch diejenigen, welche bey der Französischen Gradmessung von Biot, Arrago und Matthieu angestellt worden, mit in die Reihe derjenigen, welche in gegenwärtiger Schrift enthalten sind, so ergeben sich von St. Thomas bis zu Spitzbergen in allem 25 Stationen, für welche S. 351. nach den gehörigen Reductionen auf das Niveau der Meeresfläche die Längen des Secundenpendels, und daraus die Abplattung des Theiles unseres Erdsphäroids, welcher jene Beobachtungen umfaßt, angegeben werden. Diesen Bestimmungen zufolge wird jene Abplattung sehr nahe =  $\frac{1}{288,65}$ . Ihr Unterschied von der definitiv angenommenen, aus Gradmessungen, aus den von der Abplattung der Erde abhängenden Mondungleichheiten, und zum Theil auch aus Pendelversuchen abgeleiteten Größe der

Abplattung =  $\frac{1}{308,79}$  bedürfe demnach noch einer weiteren Untersuchung, wenn es anders für nöthig erachtet werden sollte, wozu denn Gradmessungen unter sehr hohen geographischen Breiten besonders nützlich seyn würden. Nun ertheilt der Verf. auch Notizen rücksichtlich der geographischen Längen der einzelnen Stationspunkte (zum Theil nach eigenen Beobachtungen) worüber hier gleichfalls die Tagesregister beygefügt sind. Bey dieser Gelegenheit über die angebliche Veränderung, welche die Chronometer in ihrem Gange erleiden sollen, wenn sie vom festen Lande auf Schiffe, oder umgekehrt, gebracht worden, wovon einige die Ursache in der Bewegung des Schiffes, andere in der Einwirkung des Magnetismus der auf dem Schiffe vertheilten Eisenmassen auf diejenigen Theile des Räderwerks, welche aus Stahl oder Eisen bestehen, haben auffinden wollen. Der Verf. will zwar der Autorität derjenigen, welche solche Ungleichheiten in dem Gange ihrer Chronometer haben wahrnehmen wollen, nicht widersprechen, er für seine Person habe aber dergleichen an den vortreflich gearbeiteten Chronometern, deren er sich bey dieser Expedition bedient habe, selbst in den höhern geographischen Breiten, wo jener Magnetismus sich noch wirksamer hätte zeigen müssen, auf keinerley Weise beobachten können, worüber das weitere in der Schrift selbst zu erschen ist. S. 416. Bemerkungen über eine hier zugleich mitgetheilte Charte der östlichen Küste von Grönland zwischen dem 72sten und 76sten Grad der Breite, welche während dieser Expedition aufgenommen worden, nebst Angabe der Standpunkte, aus welchen die Hauptpunkte jener Küste festgelegt worden sind, welche Bemühung man vorzüglich dem Capitain des Expeditionsschiffes, Hrn. Clavering zu verdanken habe. Bey dieser Gelegenheit über den regelmäßigen Meeresstrom, welchen einige längs jener Küste von Norden nach

Süden haben wahrnehmen wollen, der aber nach den hier mitgetheilten Untersuchungen nicht statt zu finden scheint. Unter dem Artikel Hydrographical notices eine Reihe von Beobachtungen über die Temperaturen des Meereswassers an der Oberfläche und ihrem Unterschied von denen der Atmosphäre, über die Strömungen des Oceans, welche sich auf dieser Reise dargeboten haben u. dgl. Hier auf folgt dann ein Tageregister von Beobachtungen zur Bestimmung der Neigung der Magnetnadel an den verschiedenen Stationen dieser Expedition. Der Verf. hatte zu diesem Zweck eine vortreffliche von *Mairne* und *Blunt* gefertigte Inclinationsnadel, und eine nach der von unserm *Hn. Hofr. Mayer* angegebenen Einrichtung (*Comm. Soc. R. Scient. Goett. ad ann. 1814*) mitgenommen, deren er sich nebst der von *M.* zugleich empfohlenen Beobachtungsmethode auch bereits zur Bestimmung der Neigung in London bedient hatte. Er hat sich derselben auch zur Bestimmung der Neigungen auf dieser Expedition bedient "this needle being found on trial to deserve the preference in practice". Jene von *Mairne* und *Blunt* ward nur angewandt um aus ihren Schwingungen die Intensität des Erdmagnetismus an den verschiedenen Stationen abzuleiten. Bekanntlich kann aus diesen Schwingungen auch die Neigung der Nadel berechnet werden, jedoch nur an solchen Standpunkten, an welchen die Intensität des Erdmagnetismus nicht zu gering ist, um genaue Resultate erwarten zu können. Der Verf. begleitet nun diese Beobachtungen, nebst den daraus abgeleiteten Neigungen der Nadel, mit mehreren interessanten Bemerkungen über die geographische Lage des in die nördliche Halbkugel fallenden magnetischen Erdpoles und leitet daraus das Resultat ab "that if the Earth be considered a magnetic Sphere, with poles analogous to those of the induced magnetism of an iron ball,

and if in the year 1822, or thereabouts, the geographical position of the pole in the northern hemisphere be assumed in  $60^\circ$  North latitude, and  $80^\circ$  (or more exactly in  $78^\circ$ ) West Longitude, and if the magnetic force be supposed to vary between the pole and the equator in the proportion 2 : 1, and intermediaetly, as the square root of one increased by tree times the square of the cosine of the distance from the pole (also nach der Formel,  $\sqrt{1+3 \cos. i^2}$ ) wenn  $i$  diese Distanz bezeichnet) the relation of the intensities actually observed at thirty - tree Stations, will be represented within such small limits, as may reasonably be ascribed to the unavoidable uncertainties of experiments." Den Beschluß machen atmospherical notices, worin unter andern auch mehrere Beobachtungen über die Depression des Meerhorizontes an unterschiedenen Standpunkten mitgetheilt werden. Mehr andere in dieser Schrift enthaltene interessante Gegenstände und Bemerkungen lassen sich hier ohne Zusammenhang mit den übrigen in der Kürze nicht mittheilen. Immer wird man die Bemühungen des Verf. mit Danke erkennen, und diese Schrift als einen gehaltvollen Beitrag zur nähern Kenntniß und Erforschung mehrerer der wichtigsten Gegenstände der Naturlehre und physischen Geographie betrachten.

### H a n n o v e r.

Versuch einer Vervollkommnung der geistlichen Beredsamkeit durch das Studium der alten Klassiker von C. G. W. Crome, Pastor in Gifhorn. 1825. S. 100. in 8.

Das Horazische: Nocturna versate manu versate diuma! das auch dieser Schrift als Motto vorgefekt ist, kann allen unsern jüngeren und älteren noch ungeübten und eingeübten Predigern nicht oft genug zugerufen und nicht eindringlich genug an das Herz gelegt werden. Das Studium der alten klassischen

Schriftsteller ist nicht nur die beste Vorbereitung zu dem Studio der geistlichen Beredsamkeit, sondern es ist der einzige Weg, auf welchem man zu dieser gelangen und das einzige Mittel, wodurch man sich den Besitz davon sichern kann, und dieß ist nicht nur Wirkung des allgemeinen Einflusses, den es auf die Bildung des Geistes hat, sondern es entspringt noch aus mehreren näheren Beziehungen, in welchen es damit steht. Dieß wird von dem Verf. besonders nach zwey Beziehungen ausgeführt, denn "das Studium der alten Klassiker schafft einmahl, — wie er sich ausdrückt —" für das Erkenntnißvermögen dem geistlichen Redner deutliches Denken und Bestimmtheit im Vortrage und der Empfindung für das Schöne lehrt jenes Studium zweitens Wohlklang, Lebhaftigkeit und Würde in die Darstellung bringen." In diesen Ausdrücken, in welche das Hauptthema der Schrift gefaßt ist, möchte sich freylich einiges unklassische finden lassen, und auch in der Abhandlung selbst vermißt man zuweilen die klassische Bestimmtheit und Klarheit der Sprache; aber in dem Ganzen spricht sich doch ein so lebhaftes und so wahres Gefühl von dem Einflusse der klassischen Studien auf das Geschäft und auf den ganzen Beruf des geistlichen Redners aus, daß man ein Product der eigenen Erfahrung unmöglich darin verkennen kann. Das feine und das selbsterworbene dieses Gefühls erkennt man vorzüglich in der Auswahl der Beyspiele, durch welche er seine Bemerkungen theils beweiset theils erläutert: wenn es sich aber wieder in der zum Schlusse angehängten Musterrede S. 90: 100. weniger verräth, so kommt dieß gewiß auch daher, weil sich bey der Behandlung der dazu gewählten Materie vorzüglich nur jene Wirkung der klassischen Studien, die sich gewöhnlich zuletzt und am spätesten entwickelt — nur der dadurch erweckte und geschärftete Sinn für das schickliche erproben ließ.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

---

19. Stück.

Den 4. Februar 1826.

---

P a r i s.

Aus der Druckerei von Crapetet: Les poètes françois depuis le XII<sup>me</sup> siècle jusqu'à Malherbe, avec une notice historique et littéraire sur chaque poète. Tome I XXXVI und 512 Seiten. Tome II. 436 Seiten. Tome III 476 Seiten. Tome IV. 528 Seiten. Tome V. 548 Seiten. Tome VI. 428 Seiten. Sämmtliche Bände vom Jahre 1824.

Beim Anblicke dieser sechs Bände darf man wohl ein Seitenstück zu Hrn. Raynouard's musterhaftem Choix des poésies des Troubadours erwarten. Eine Auswahl aus den Werken der älteren nordfranzösischen Dichter, mit kritischem Fleiße bearbeitet und den Werken der Troubadours gegenüber gestellt, könnte den Kenner und den Dilettanten anziehen und ein Ueppiger Beytrag, sowohl zur Geschichte der französischen Poesie, als des französischen Geistes überhaupt, werden. Da die vor uns liegenden sechs Bände in Einem Jahre herausgekommen sind, darf man vermuthen, daß das ganze Manuscript vor dem Anfang des Abdrucks ausgeat-

heitet, also die Arbeit mit Liebe unternommen und nicht übereilt sey. Aber schon durch den Discours préliminaire wird man aus diesen täuschenden Erwartungen herausgerissen. Der Verfasser dieses Discours und Herausgeber der Sammlung unterzeichnet sich P. R. Anguis, ein Name, den der Recensent bey dieser Gelegenheit erst kennen lernt. Nach dem Beispiele, das Hr. Raynouard gegeben hat, wäre hier der Ort gewesen, über die Entstehung und Ausbildung der nordfranzösischen Sprache die nöthige Auskunft zu geben; die Veränderungen anzuzeigen, die in ihrer Grammatik vorgegangen sind; die Perioden ihrer Bildung gehörig zu unterscheiden; das Verhältniß dieser nordfranzösischen Poesie zur Poesie der Troubadours ins Licht zu stellen, und besonders aufmerksam auf ihre Bildungsstufen zu machen. Statt dessen erhalten wir auf 36 Seiten nichts weiter als eine Reihe flüchtig hingeworfener und durch einander geworfener Reflexionen über die Verschiedenheit der Sprachen im Allgemeinen; über den Einfluß, den die Dichter auf die Bildung der französischen Sprache gehabt haben; über die alliances des mots si hardies et si brillantes und die création de nouveaux sens figurés, woran man das Genie erkennen soll; wobey denn doch aufrichtig bekant wird, que la langue poétique a été en France plus foible et plus comprimée, que partout ailleurs; dann über die Ausbildung der französischen Sprache, ohne genaue Nachweisung ihrer Gründe und ihrer Perioden, auch über die Veränderungen der Aussprache und der Orthographie; über die romance-rie, wie der Verfasser sich ausdrückt; über die Troubadours; dabey die Notiz, die wir ohne Weiteres auf Glauben annehmen sollen, daß Frankreich vor dem Ablaufe des dreyzehnten Jahrhunderts schon hundert und sieben und zwanzig Dichter gehabt habe; (vermuthlich sind nur nordfranzösische ge-

gemeint; denn der Troubadours allein möchten leicht eben so viele, oder mehrere, sich zusammenzählen lassen;) ferner über die französische Verskunst und Prosodie, und über das Verdienst, das Racine sich um dieselbe erworben; und so noch über allerley, das freylich mit der Geschichte der französischen Sprache und Poesie zusammenhängt, aber nichts erschöpft, und als Einleitung in das Studium der ältern französischen Dichter nicht viel mehr, als nichts, sagt. Dann fängt die Reihe der Dichter, aus deren Werken uns Proben dargeboten werden, sogleich mit Wilhelm IX. Grafen von Poitou und Herzog von Aquitanien an, geboren im Jahre 1071, der hier als der erste der Troubadours aufgeführt wird; und diese Reihe läuft ununterbrochen, ohne Unterscheidung der Perioden der französischen Sprache und Poesie, fort, bis (inclusive) auf Malherbe und seine Zeitgenossen aus der zweyten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Die biographischen Notizen über jeden dieser Dichter sind ganz angenehm zu lesen, und mögen großen Theils auch wohl richtig seyn; aber woher sie genommen sind, auf welche Autorität wir ihnen Glauben beymessen sollen, darüber kein Wort. Eben so wenig ist die Rede von Handschriften, oder von älteren Ausgaben der Werke, aus denen uns Stücke mitgetheilt werden. Eben so wenig von Hülfsmitteln für Leser, die nicht schon die ältere französische Sprache verstehen. Dem ersten Bande ist zwar ein kleines Wörterbuch angehängt. Aber in welchem Geiste es abgefaßt ist, kann man schon daraus abnehmen, daß nicht einmal die provenzalischen und die übrigen der Troubadoursprache eignen Wörter von den nordfranzösischen abgefondert sind, und mit diesen unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Vocabulaire de mots du vieux langage* bunt durch einander liegen. Also auch die Troubadours sind mit aufgenommen und zwar an die Spitze der



Reihe gestellt, als ob die Troubadoursprache nicht von der eigentlich französischen d. i. nordfranzösischen auch in dem vieux langage jener Zeit oder der langue d'oïl, eben so verschieden wäre, wie die spanische und italiänische. Die Hälfte des ersten Bandes liefert Gedichte der Troubadours. Wer das Werk von Hrn. Raynouard kennt, wird sich nach dieser Compilation nicht weiter umsehen. Die Reihe der nordfranzösischen Dichter fängt mit Guerin an, der hier als der erste der Trouvezes aus dem dreizehnten Jahrhundert aufgeführt wird. Ein Fabliau von ihm, das hier mitgetheilt wird, darf freylich wohl zu den ältesten nordfranzösischen Gedichten gezählt werden, wie auch mehrere der darauf folgenden Erzählungen und Romane voll Mönchsmoral von andern Verfassern. Aber um durch Beyspiel zu zeigen, wie diese Art von altfranzösischer Poesie sich zu den Nachahmungen der Troubadours in der nordfranzösischen Sprache verhält, hätten diese nicht mit jenen durcheinander gemengt werden müssen. Der Herausgeber scheint nicht einmal darauf geachtet zu haben, daß die den Troubadours nachgeahmte Poesie der Liebe in den Liedern des Königs Thibaut von Navarra, gebornen Grafen von Champagne, und in den ihnen ähnlichen Liedern des Herzogs Carl von Orleans aus eben diesem Zeitraume eine ganz andere Art von Poesie ist, als diejenige, die im nördlichen Frankreich ursprünglich zu Hause gehört. Auch hat er keinen Grund angegeben, warum er nicht aus mehreren der großen merriſchen Ritterromane, wie man sie gewöhnlich nennt, eben so wohl Bruchstücke mittheilt, als aus dem bekannten Roman de la rose. Von den Verfassern der alten fabliaux, in denen noch wirklich romantischer Geist zu finden ist, hätten wenigstens einigermaßen die französischen Dichter des funfzehnten Jahrhunderts abgesondert werden sollen, die von ritterlicher Poesie wa-

nig mehr wissen. Aber nicht einmal die große Umwandlung, die mit der französischen Sprache und Poesie seit Marot im sechszehnten Jahrhundert vorging und den Zeitpunkt bezeichnet, wo die eigentlich neuere Poesie der Franzosen anfängt, ist vom Herausgeber bemerklich gemacht. Altfranzösische Poesie heißt bey ihm schlechtweg die Poesie der Franzosen vor dem Zeitalter Ludwigs XIV., König Franz I. und Marot stehen schon an der Spitze des dritten Bandes. Ueber die Gedichte des Königs Franz, vorausgesetzt, daß sie wirklich von ihm sind, was vom Herausgeber nicht weiter untersucht wird, urtheilt er beyläufig, qu'ils n'offrent rien de remarquable sous le rapport du style; spricht aber doch von diesem sogenannten pere des lettres mit der herkömmlichen Huldigung. Wenn man überhaupt die Urtheile zusammenhält, die der Herausgeber in Verbindung mit den biographischen Notizen über den Werth der Gedichte fällt, deren er erwähnt, hat man einen hinreichenden Maßstab, um nach eigenem Geschmacke im voraus beurtheilen zu können, ob man selbst ungefähr dieselben Stellen aus den größeren Gedichten als besonders bemerkenswerth oder vorzüglich ausgehoben haben würde. Von Marot ist, wie billig, vieles aufgenommen. Und da nicht leicht jemand noch, außer den Litteratoren, die Gedichte der Franzosen von Marot bis auf Corneille zur Hand nimmt, den einzigen Malherbe abgerechnet, so kann die vom Herausgeber getroffene Auswahl im Ganzen dem Dilettanten allerdings genügen. Mit besonderm Vergnügen wird mancher im fünften Bande ein Paar gefühlvolle Gedichte von der Königin Maria Stuart finden. Ueberrascht wird Mancher werden, wenn er in eben diesem Bande den König Carl IX., dessen Humanität seit der blutigen Bartholomäusnacht nicht in dem besten Rufe steht, auch als einen Dichter kennen lernt. Ueber den achtbaren Malherbe


urtheilt der Herausgeber: Les poètes doivent honorer Malherbe. Il fut (man denke!) le créateur de leur art; il sera toujours (unbedingt?) leur modèle. Doch das große Verdienst, das Malherbe durch die Reinheit, Kraft und Würde seines Styls sich um die französische Poesie erworben hat, bedarf keiner wiederholten Empfehlung. Claude de Malleville nennt sich der letzte in dieser Sammlung.

### B r e s l a u.

**Bey Max:** Epistolae quaedam arabicae a Mauris, Aegyptiis et Syris conscriptae edidit interpretatione latina annotationibusque illustravit et glossarium adjecit D. C. Maximilianus Habicht, literas arabicas in universitate Vratislaviensi docens etc. 1824. VII Vorrede 36 S. arab. Text. 57 S. Uebers. und Noten u. 45 S. glossar. in Quart.

Eine Sammlung von 16 Briefen, 11 Billets, 3 kurzen Zeugnissen und 2 Suppliken, sämmtlich von Verfassern geschrieben, die sich des Neuarabischen als Muttersprache bedienen, obgleich nicht von eigentlichen Arabern. Ein vollständiges Glossarium erklärt alle Wörter zum Nutzen der Anfänger, und einige Noten S. 37—57. erläutern schwierige Wörter oder geben sonst zum Verständniß des Neuarabischen vorzüglich durch Vergleichung einer in den Händen des Hrn. Vfs befindlichen Handschrift der Tausend und eine Nacht Anleitung. Der Plan durch Bekanntmachung neuarabischer Briefe unsre Kenntniß des Arabischen zu vermehren ist wirklich neu; doch scheint der Verf. die ähnliche Sammlung in der *grammaire arabe-vulgaire* von Coussin de Perceval (s. vorig. Jahrg. S. 728.) noch nicht gekannt zu haben. Der Text ist obwohl von einigen sinnstörenden Fehlern nicht frey, im Ganzen doch correct gedruckt; nur die eingestreuten Verse

verlangen des Metrum's wegen einige Verbesserungen, mögen sie auch von den in der alten Literatur ihrer Sprache wenig bewanderten Brieffstellern selbst verdorben seyn. So muß S. 20. des Textes zweymal في für وفي und in den Anmerk. S. 46. die auch der Grammatik nach allein richtige Form خَلٌّ für خَلِي und bald nachher ان für فان gelesen werden. Daß die Uebersetzung den Kenner verrathe, bedarf für den keiner Erinnerung, der aus der Vorrede erfährt, wie der Verf. zur Zeit der Expedition gegen Aegypten und einige Zeit später in Paris lebte, wie er dort Araber, die gerade damahls in großer Anzahl nach Frankreich flüchteten, kennen lernte und wie sein starker Briefwechsel mit Arabisch redenden, der ihm schon über 200 Briefe zugeführt habe, daher entstanden sey. Sehr wenige Stellen hat Ref. bemerkt, in denen der Verf. entweder Wörter und Sätze ausgelassen hat, wo es den Anfänger irre leiten kann (S. 15, 9. 10. 21, 9.), oder einem Worte eine unrichtige Bedeutung gegeben zu haben scheint. Kann man z. B. منز-وك durch tortus übersetzen? Das glossar. hat freylich منز-وك torsit filum, aber nicht einmal der Ramus hat jenen Stamm oder jene Bedeutung. Nähme man an, daß der Brieffsteller hier einen Buchstab fehlerhaft nach dem Gehör schrieb, wie sich Spuren solcher Nachlässigkeit in allen diesen Briefen zeigen, könnte man dann nicht auf das ganz passende Wort منز-وخ (glatte Faden) mit Recht raten? Nur der Nutzen dieser Sammlung mag noch etwas genauer erwogen werden. Für den Anfänger scheinen die Stücke nicht zu passen, mag er für gelehrte Zwecke das Arabische studiren oder bloß das Neuarabische lernen wollen. Jener sollte nie mit der jetzigen entarteten Sprache anfangen; hat er sich

an den besten Schriftstellern versucht, so ist es ihm dann desto leichter, die sonst unerklärlichen Inconsequenzen der jetzigen Sprache zu verstehen. Aber auch die neuarabische Sprache, wie sie Reisende einzeln und neulich Soussin de Perceval mehr im Zusammenhang schildern, läßt sich aus diesen Briefen nicht schöpfen. Denn in diesen ist Alt- und Neuarabisch sonderbär gemischt, da die Briefsteller die verdorbene Volkssprache durch das Lesen alter Schriftsteller zu reinigen suchen und eben so entfernt sind von der klassischen Schreibart der frühern Zeit als von der gewöhnlichen Umgangssprache. Aber wichtig sind dennoch diese Briefe dem Geübtern zur Bereicherung des Wörterbuchs und der Grammatik. Eben weil die kunstlose Volkssprache, worin diese Sammlung zum Theil verfaßt ist, sich größere Freyheiten erlaubt als die Sprache in ihrer Blüthezeit, kommt sie der alten hebräischen Sprache viel näher, und der hebräische Grammatiker wird hier vieles finden zur Aufklärung des Hebräischen. Noch größere Ausbeute gewinnt das arabische Lexicon, obgleich sich in jener Sammlung nur neue Formen und neue Wendung der Bedeutung, nicht aber neue Stämme zeigen. Merkwürdige Wörter der Art hat der Vf. fleißig bemerkt und bey jedem angegeben, daß es Golius und andre Lexicographen nicht kennen, und vorzüglich sind die Pflanzennamen S. 49. eine wahre Bereicherung unserer Wörterbücher, aber die meisten andern sind schon dem unermüdeten Sammlerfleiß des von dem Verf. nicht verglichenen Cassellus nicht entgangen. Bisweilen ist der Verf. wohl zu freygebig mit der Annahme neuer Bedeutungen bey einem alten Worte. Warum soll  S. 30. gegen den sonstigen Sprachgebrauch "Flotte" bezeichnen, da die gewöhnliche Bedeutung "Befolge" genügt?

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

20. Stück.

Den 4. Februar 1826.

---

L o n d o n.

Memoirs of the Life of the Right Honorable Richard Brinsley Sheridan. By Thomas Moore. XII u 719 S. 4to.

Sheridan ist ein sehr hervorragender literarischer und politischer Charakter in der englischen Geschichte der letzten sechszig Jahre: dieser an Begebenheiten, an Fortschritten der Cultur und Entwicklung des Geistes in allen Richtungen, so reichen Periode. Dennoch werden außerhalb England nur Wenige, selbst unter denen welche der Geschichte ihrer Zeit eine ernstliche Beschäftigung widmen, Lust haben, Siebenhundert Seiten über das Leben eines Mannes zu lesen, der sich zwar zu einer hohen Bedeutung emporgearbeitet, aber doch nicht einen so entschiedenen Einfluß gehabt hat, daß die Begierde mehr von ihm zu wissen, sich auch auf Alles erstrecken könnte, was seine Persönlichkeit angeht. Dazu kommt noch, daß mancher Leser durch das Detail literarischer Kleinigkeiten abgeschreckt werden wird, welches die ersten zweyhundert und funfzig Seiten füllt, und unter Tausenden vielleicht

nur Zwey Interessiren kann. Der hohe Werth, den hingegen die letzten zwey Drittheile des Werkes haben, macht es um so mehr zur Pflicht, darauf aufmerksam zu machen; und anzuzeigen, was darin zu finden ist.

Der durch poetische Werke, und durch ein (ihm wenigstens zugeschriebnes) kleines geistreiches und viel besprochenes Buch über Irland (Captain Rock) berühmte Verfasser ist durch persönliche Verhältnisse in den Stand gesetzt, das ganze Leben des Sh. mit der größten Ausführlichkeit und Zuverlässigkeit darzustellen. Die großen und glänzenden Talente des Mannes haben ihm das lebendigste Interesse für ihn und für Alles was ihn angeht, eingefloßt, ohne ihn zu verblenden. Er sieht ihn mit Zuneigung an, beurtheilt ihn aber mit strenger Wahrheitsliebe. Dem Leser wird nichts vorenthalten, was die bittersten Feinde gegen ihn vorbringen könnten: aber die Reinheit der eignen Gesinnungen welche aus dem ganzen Vortrage hervorleuchtet, mildert den Ton an diesen Stellen so, daß die vorzüglichsten Eigenschaften von Sh's Geiste, und man muß hinzufügen, auch seines Charakters, im Gemählde ebenfalls volle Wirkung thun. Die kleinen Umstände des Privatlebens, und die Darstellung so mannigfaltiger Verhältnisse zu Andern, geben der Erzählung ein eignes Interesse: und in dieser Ausführlichkeit beweiset der Verf. ein richtiges Urtheil und guten Geschmack. Alles, was man hier liest, gehört zur Sache. Man vergleiche nur dieses Werk mit dem Nachwerke des Bischofs von Winchester über Will. Pitt, darin alle Parlamentsverhandlungen und die ganze Geschichte der Zeit mit eingewoben sind, um ein Paar Quartbände auszustopfen, aus denen man den Mann dessen Leben beschrieben wird, so wenig als die Eigenthümlichkeit seiner Verhältnisse in seinem hohen Posten kennen

lernt: auf welches Werk Hr. Moore mit gutem Rechte einige verächtliche Seitenblicke wirft.

Dieser erzählt zuerst die Jugendgeschichte des Sh.: wie er im zwanzigsten Jahre sein Herz und seine Hand einem durch Talente, Liebenswürdigkeit und Vorzüge des Charakters in ganz England berühmt gewordenen Frauenzimmer von Sechszehn Jahren auf beständig geweiht. Ein Gedicht dieser ersten Gemahlin Eberdians, welches der Verf. einrückt, gehört nach dem Gefühle des R. c. zu den vorzüglichsten Erzeugnissen der zartesten Empfindung und des reinsten Geschmacks. Es ist durch den Tod einer geliebten Schwester veranlaßt, und drückt die zärtlichste Sehnsucht und die Sorgfalt für die hinterbliebenen Kinder, mit der rührendsten Einfalt und in der lieblichsten Sprache aus. Es ist ganz frey, nicht allein von dem Bombast, der in englischen Gedichten gewöhnlich ist; sondern auch von dem Uebermaasße von Tropen, Bildern und Beywörtern, womit sogar die besten unter ihnen überladen zu seyn pflegen. Es spricht zum Herzen: und die Wirkung wird durch keine einzige mattere Zeile, durch keinen einzigen gesuchten Ausdruck gestört.

Hierauf folgt, wie Sh. im Sechß und zwanzigsten Jahre ein Schauspiel geschrieben, welches so gleich für das Meisterstück der neueren Bücher erklärt ward, und diesen Ruhm in der englischen Nation noch immer behauptet (The school for Scandal). Der Verf. theilt alles mit, was sich in Beziehung auf dieses Werk gefunden: die rohen Entwürfe, ersten Ausarbeitungen, alle Abänderungen, Varianten. Aber die funfzig Seiten die hie mit gefüllt sind, können selbst solche Leser, die aus der Kritik eine Beschäftigung machen, wenig anziehen. In den Anmerkungen des Voltaire und des La Harpe über die ältern französischen Tragiker, werden solche Leser nichts überschlagen; selbst die grammatischen Spitzfindigkeiten nicht. Hier aber



macht das Unbedeutende den ganzen Einschlag aus: und nur hie und da findet sich Veranlassung etwas zu denken.

Sh. hat noch einige andre Schauspiele verfertigt. Nach dem einstimmigen Urtheile der Engländer, sind ihre beste neuere Comödie, die beste Oper, die beste Farce, von ihm. Aber er hat nur diese wenigen Stücke gemacht, und aufgehört für das Theater zu schreiben, so bald er zu andern Arbeiten, mit gleichem Erlolge, überging. Es scheint nicht, daß die dramatische Poesie dabey viel verlohren. Er war gewiß kein sehr erfindungsreicher Dichter: und sein Vorrath von Beobachtungen und von Kenntniß der Charaktere nicht sehr reichhaltig. Auch hatte er nicht die Leichtigkeit in der Arbeit, dadurch es möglich wird, Vieles zu schaffen. Jahre lang trug er einzelne Einfälle mit sich umher, und wendete sie auf mannigfaltige Art, bis er den rechten Ausdruck getroffen hatte, und alsdann seinen sorgfältig zugespitzten Pfeil zu gelegner Zeit abschoss. Das Theater hat ihn übrigens fortwährend nur in öconomischer Rücksicht beschäftigt.

Von dem Augenblicke an, da er zu einer andern Bestimmung überging, erhält das Buch ein großes und nicht mehr nachlassendes Interesse. Sh. der nur als Schauspieldichter und Unternehmer eines Theaters bekannt war, wird von einem kleinen Orte zum Mitgliede des Parlaments gewählt. Er tritt als Redner mit solchem Glat auf, daß ihm sogleich die erste Stelle in der Führung einer Sache zufällt, welche damals die wichtigste National-Angelegenheit ausmachte, und nur durch Beredsamkeit betrieben werden konnte; dieser aber auch den größten Spielraum eröffnete. Die vom Unterhause bestellten Ankläger des General-Gouverneurs von Indien, Hastings, unter denen sich Burke und Fox befanden, überlassen dem erst kürzlich eingetretenen Shëridan die Hauptrolle. Seine Rede über die

Mißhandlungen welche die Begums (Prinzessinnen) von Dube erlitten, wird für das größte Meisterstück moderner Redekunst gehalten. Die Wirkung die sie auf Freunde und Feinde gethan, ist nicht zu beschreiben. Sie schlug den Angeklagten in diesem politischen Prozesse, der nicht so wie ein bürgerlicher Rechtsstreit beurtheilt, und noch weniger durch ein rein rechtliches Verfahren zur Entscheidung gebracht werden konnte. Hastings ist bekanntlich absolvirt; aber vom größten Theile der Nation im Herzen verurtheilt: und die Nührung, welche die Reden der Ankläger, vorzüglich des Sh. hervorgebracht, der Beyfall, womit diese aufgenommen sind, mag wohl für eine eben so starke Strafe gelten, als jede, die das Oberhaus hätte auflegen können. Von dieser Rede ist keine zuverlässige, noch weniger eine wörtliche Aufzeichnung vorhanden. Cicero hat ausgearbeitete Reden hinterlassen, die er gehalten hatte: sogar solche, die er nur zu halten gedacht. Sh. war zu sehr mit dem wirklichen Leben beschäftigt, und zu sorglos um seinen Nachruhm, dem er den Genuß des Augenblicks stets vorzog, als daß er dem Aufschreiben seiner Vorträge eine Zeit hätte widmen mögen, die er freundschaftlichen Unterhaltungen und geselligem Geruche hätte entziehen müssen. Hierin war er demjenigen Parlamentsredner ähnlich, den der Rec. so fern man urtheilen darf, ohne selbst gehört zu haben, für den Ersten unter Allen hält, dem Ch. J. Fox: der auch nur eine einzige überarbeitete Rede hat bekannt werden lassen; und wie Hr. Moore erzählt, so entschieden gegen die schriftliche Ausarbeitung von Reden war, daß er geradezu erklärte, eine Rede die sich gut lesen ließe, sey ein schlechter Vortrag für das Parlament.

Von dem Augenblicke an, da Sh. in dieses eintrat, war er nicht mehr bloß ein von der Nation gefeyertes Genie: er ward plößlich ein Mann von der höchsten politischen Bedeutung. Als Mitglied

der durch Foxens Ostindische Bill und die Anklage gegen Hastings innigst verbundenen Partey der Whigs, ward er gesucht, geachtet, gefürchtet, gehaßt. Er ist dieser Partey immer treu geblieben: wenigstens so lange sie selbst innerlich einig war. Dieser Zug ist sehr merkwürdig. Seine alles überstrahlenden Talente hätten jeden Preis fordern können. Aber dieser Mann, der nicht durch Geburt, Familienverbindungen, und im Grunde nicht einmal durch Anlagen des Geistes und durch innern Beruf des Gemüthes zum Staatsmann bestimmt war; eigentlich nur für einen Volontair in der Politik gelten konnte; blieb den einmal erwählten und angekündigten Grundsätzen treu. Wenn es wahr ist, was so viele, und so gern, mit selbstzufriedner Behaglichkeit, dem Robert Walpole nachsprechen, der selbst nicht daran glaubte, Jeder Mensch habe seinen Preis; so gibt es doch Manche, deren Preis nicht in Gelde und nicht in Schmeicheleyen der Großen, und in Gnadenbezeugungen der Mächtigen besteht.

Die Darstellung der politischen Partey, welcher Eh. sich anstöß, und wodurch die Periode von 1763 bis 1793 zu einer der interessantesten Epochen der brittischen Geschichte geworden ist, füllt den größten Theil des Buches. Die innere Geschichte dieser Partey wird aufgedeckt. Der Leser wird mit den Gesinnungen und den Verhältnissen der großen Männer, mit denen Eh. verbunden war, bekannt gemacht. Hier liegt das ganze Gewebe der menschlichen Natur und ihrer Verhältnisse entfaltet. Man sieht das Gewebe der feinen Fäden, von deren Halten und Reissen, das Schicksal der Nationen abhängt. Auf ähnliche Art wird man in den Briefen des Cicero belehrt, welche in dieser Rücksicht einen der interessantesten Ueberreste der alten Litteratur ausmachen. Aber diese Briefe, aus denen die Persönlichkeit der Männer von denen die Angelegenheiten Roms und der Welt abhängen, so deut-

lich hervorscheint, sind zur Bekanntmachung bestimmt und überarbeitet; mit Rücksicht auf den Leser geschrieben; mit absichtlichen Wendungen durchwebt: manches ist in ihnen, verdeckt, anders gestellt, übertüncht. In dem hier vorliegenden Buche werden die vorzüglichsten Männer der Zeit, so wie sie waren, ohne weiteren Zweck dargestellt. Der Verf. der sie liebt und ehrt, darf es wagen, auch ihre Schwächen an das Licht zu ziehen. Diese schwachen Seiten von Sh's Charakter, sein Hang zur Sinnlichkeit, die Anmaßungen seines dichterischen Selbstgefühls, das sich Andern, durch äußere Verhältnisse und sogar durch innere Kräfte höher Gestellten, nicht unterordnen mochte, und andre tadelnswerthe Züge, sind ohne Zurückhaltung gezeigt: aber sie flößen in Verbindung mit dem Ausgange der Geschichte ein so wehmüthiges Gefühl ein, daß die Darstellung selbst davon abschreckt zu sagen: *et ego homuncio id non facerem.*

Die Erzählung dieser großen politischen Bewegungen erregt niederschlagende Betrachtungen darüber, wie die edelsten Bemühungen für große Zwecke zu verunglücken pflegen. Die Ursachen liegen in den Mängeln und den innern Widersprüchen derer, welche sich ihnen widmen. Wenn man aber diese individuellen Eigenheiten vorzüglicher Männer kennen lernt, in das Innere ihrer Verhältnisse eindringt, ihre dadurch bestimmten Ansichten faßt; ihre ganze Stärke, und ihre schwachen Seiten; und wenn man alsdann begreift, wie Alles in ihrer Geschichte hat so kommen müssen: so wird man sich nicht sowohl zum Tadel, als zur Ergebung in das Schicksal aufgefordert fühlen; und diese als eine Frucht der schmerzlichen Belehrung davon tragen. Mancher mag sich vielleicht den Göthefchen Vers aneignen: *Nöcht' ich doch wohl besser seyn, als ich bin: was wär' es?* Wer aber das Gute ernstlich liebt, wird vielmehr die Befriedigung die ihm der Lauf der Bege-

benheiten versagt, in den einstimmanden Gesinnungen vorzüglicher Menschen suchen.

Ganz vollständig ist die Erzählung von Sheridan's politischem Leben doch nicht: und sie kann es, wenigstens noch eine Zeitlang, nicht werden; wenn gleich der Verf. bedeutende Documente besitzt, aus denen sie noch mehr aufgeklärt werden könnte. Sh. hat das Glück gehabt, mit einer der höchsten Personen in genauer Verbindung zu stehen. Alles was hierauf Beziehung hat, ist aber vom Verf. mit der Discretion behandelt, zu der er sich verpflichtet halten mußte, wenn gleich in den Briefen, die ihm mitgetheilt sind, nichts vorkommen mag, das ein nachtheiliges Licht auf Solche werfen könnte, die nicht auf den Schauplatz gezogen werden dürfen, auf dem Andre sich gefallen lassen müssen, bloß gestellt zu werden.

Das Ende der Lebensgeschichte macht einen traurigen Eindruck, auch in Beziehung auf Sh. selbst. Die schwachen Seiten seines Charakters, seine Liebe zur Gemächlichkeit, zum sinnlichen Genuß, zu leichtsinniger Verschwendung und Sorglosigkeit; ja auch sogar sein eitler Uebermuth, gewinnen die Oberhand: vorzüglich nach dem Tode von Burke und Fox, deren Ueberlegenheit er fühlte. Je mehr ihn die Umstände nunmehr auffordern, einen entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten seiner Nation zu gewinnen, und eine Rolle zu ergreifen, nach der er im Herzen strebte; die aber, wie man deutlich sieht, das Maaß seiner Kräfte überstieg: — desto mehr zeigt sich diese Unzulänglichkeit. Er wird sogar zum Verräther an denen, mit welchen er es hätte halten müssen; ohne jedoch Andre zu gewinnen. Für sich allein aber vermag er nichts auszurichten, und verzichtet, im Gefühle seiner Ohnmacht, selbst auf den Sitz im Parlamente, welches der Schauplatz seiner Größe gewesen war. Er gibt damit allen denen, die ihm abhold sind, ge-

wonnen Spiel. Die größten Talente sind nicht hinlänglich, in der bürgerlichen Gesellschaft einen Platz zu behaupten, der nur der Stärke des Charakters und erhabnen Gesinnungen zukommt: am Wenigsten da, wo die öffentliche Stimme ein so großes Gewicht hat, als in England. Der klägliche Ausgang, den Sheridan's glänzende Rolle durch seine eigne Schuld genommen, gewährt aber nicht allein einen Beweis jener in der That erbaulichen Betrachtung: er kann auch wohl zur Exemplification der Behauptung gebraucht werden, daß ein weder durch Geburt und Verwandtschaften noch durch Vermögen zur Bedeutung im Staate berufener, durch Genie zwar wohl die Schranken einmal übersteigen kann, aber doch wieder zurückfallen wird. Sh. sucht einen elenden Trost über das verlorne politische Wagstück und über verschuldete Kränkungen aller Art, in gesellschaftlichen Zerstreungen, und sogar im Trunke. Eine zweyte, nicht gleich der Ersten geliebte, aber geachtete und achtungswürdige Gattin vermag noch weniger über ihn als Jene, und muß die Ehre einem so eminenten Manne anzugehören, und ihre redliche Anhänglichkeit an ihn, durch ein hartes Loß büßen. Er selbst stirbt im fünf und sechzigsten Jahre: sogar von Freunden wenig mehr geachtet und geschätzt: doch bey feyerlichem Begräbniße gar hoch geehrt.

Nachdem so viel vom Geaenstande des Buchs gesagt ist, muß Rec. nochmahls auf den Verf. und seine Arbeit zurückkommen. Im ersten kleinsten Theile des Buchs, ist die Sprache zwar von den Fehlern des heutigen Geschmacks frey; der Ausdruck richtig, aber der verständige Vortrag, schlaff. Sobald der Verf. zu den Gegenständen übergeht, die den Kern der Gedanken und Empfindungen des Engländers ausmachen, hebt sich der Ton. Die eigenthümlichen Vorzüge der brittischen Schriftsteller, das treffende Urtheil des gesunden Menschen

verstandes, und eine einfache würdige Behandlung der Gegenstände, finden sich auch hier in hohem Grade. Der Ton verräth nie Anstrengung und Bemühen dem Leser zu gefallen, der desto mehr angezogen und desto sicherer festgehalten wird. Auf ein Paar Blättern sind die großen Fragen über die Rechte der Krone, und die Bedingungen einer zu errichtenden Regentschaft, welche zuerst 1788 erörtert wurden, so treffend beurtheilt, und die Ansichten der darüber streitenden Parteyen aus ihren Gründen und Veranlassungen so entwickelt, daß man sich nach Allem was die größten Männer der Zeit darüber gesagt hatten, hier mit einer leichten Wendung auf den rechten Punkt gestellt sieht. Andere wichtige Gegenstände, Entwürfe von Ministern, Bemühungen der Opposition, werden ebenfalls treffend beurtheilt. Das ganze Werk ist für diejenigen, welche sich in englische Geschichte und Politik hineindenken mögen, ein höchst schätzbares Geschenk: und man gewinnt den Verfasser so lieb, daß man sich am Schlusse des weitläufigen Buches, nach einem andern Bande von der nämlichen Feder umsieht.

### P a r i s.

Rapport au Conseil supérieur de Santé sur la maladie pestilentielle designée sous le nom de Cholera-Morbus de l'Inde et de Syrie. Par Alex. Moreau de Jonnés, Chev. des ordres royaux de Saint-Louis de la Legion d'honneur, Officier supérieur au corps royal de l'état major, Correspondant de l'Académie royale de Sciences de l'Institut de France, Associé honoraire de l'Académie de Lyon etc. Membre et Rapporteur du Conseil. A Paris de l'Imprimerie Royale. 1824. P. 52. 4. (mit einer Charte die Verbreitung der Krankheit darstellend).

Der Verfasser, bekannt durch seine Monographie über das gelbe Fieber, erhielt von der auf dem Titel angegebenen Behörde den Auftrag, einen Bericht über die Verbreitungsweise des ostindischen Brechdurchfalls und die durch denselben gebotene Vorsichts-Maassregeln in Europa zu geben. Diesem Berichte liegen vorzüglich die Relationen des Gesundheitsraths zu Calcutta und Bombay und die Berichte einiger französischer Consuls in Syrien und Tiflis, so wie einiger französischer Schiffs-Ärzte zum Grunde, es sind demnach die auch in Deutschland, besonders durch Julius und Gerson bekannten Quellen zur Geschichte dieser Krankheit bey weitem nicht erschöpft, auch ist der Verf. weder selbst Arzt, noch hat er, wie dieß aus seiner Schriften erhellt, eigentliche ärztliche Studien gemacht, und handelt daher klug, daß er über den Verlauf der Krankheit bey dem Einzelnen und über die Heilanzeigen sich kurz faßt. Es hat aber die Krankheit außer dem Ungewöhnlichen ihrer Zufälle und der Art ihrer Verbreitung, welche sie für die Pathologie so wichtig machen, durch ihre weite Ausbreitung und selbst auch die Gefahr, mit welcher sie Europa bedrohte, noch so viel weiteres Merkwürdiges, daß ein solcher Bericht von allgemeinem Interesse seyn muß. Die Zufälle der Krankheit, welche auf den entferntesten Punkten in Hinterindien wie an der Küste von Syrien und zu Astrachan überall als dieselben sich zeigten, sind kurz folgende: Unter dem beängstigendsten Gefühl von Leibschmerzen und der stärksten innerlichen Hitze beginnt wiederhohltes Erbrechen und Durchfall einer weißlichen Flüssigkeit, ohne eine Spur von Galle, woben der Puls bald unmerklich und das Aussehen des Kranken, der gleich ganz kalt anzufühlen ist, außerordentlich entstellt wird. Entweder erliegt der Kranke gleich in den ersten Stunden



oft sogar in den ersten Minuten der Hestigkeit des Anfalls, oder tritt noch eine weitere furchtbare Erscheinung hinzu, nämlich Krämpfe, die zwar auch sonst bey der Cholera nicht selten sind, hier aber den höchsten Grad der Hestigkeit erreichen.

Diese Krankheit, die in einzelnen Districten der Halbinsel auch schon in andern Jahren vorkam und Mort de chien genannt wurde, brach im Sommer 1817 nach einer ungesunden Reisernte und einer schon seit zwey Jahren sehr anomalen Witterung mit ungewöhnlich anhaltenden Ostwinden, am untern Ganges, besonders zu Jessore, wo sie zuerst einen tüchtigen Beobachter und Berichtserstatter fand, aus, und verbreitete sich noch in demselben Spätjahre vom Ausfluß des Ganges bis zu dessen Vereinigung mit dem Jumna, im folgenden aber bis Delhi und Saharunpore. Ueberhaupt schien die Krankheit im Anfang, ohne daß man sie gerade für ansteckend hätte halten können, wie dieß der Gesundheitsrath von Calcutta gegen den von Bombay, welcher sich mehr für Ansteckung entschied, erklärte, vorzüglich längs der Meeresküsten und Flüsse hin auszudehnen, im weitern Verlauf ergab es sich aber, daß sie überall in ihrer schreckenvollsten Gestalt da sich zu erkennen gab, wo große Menschenvereine, sey es in Kriegslagern mit dem unzählbaren indischen Trupp oder in den so stark bevölkerten Handelsstädten, sich befanden. Ganz landeinwärts und sogar über Gebirge hin, schien die Krankheit daher auch auf Bombay loszuziehen, wo sie am 19. August 1818 zuerst, und drey Tage später als zu Panwel, der Vorstadt von Bombay, bemerkt wurde. Im Junius desselben Jahres war sie aber auch schon zu Madras, in Tafna auf Ceylon aber noch vor Ausgang des Jahres im December ausgebrochen. Im Jahre 1819 war das ganze östliche Littoral des Bengalischen Meerbusens

und 1820 Malacca, mehrere Städte Java, Siam, Canton und Manilla von der Krankheit heimgesucht. Während dieser Zeit fuhr die Krankheit fort westwärts sich zu verbreiten, am 20. November also nicht am 5. September 1819 wie andere Nachrichten lauten, brach sie plötzlich auf Isle de France aus, nachdem am 29. October eine Fregatte von Calcutta, andere sagen von Ceylon zu Port-Louis eingetroffen war. Hier richtete das Uebel unter den Negern dieselben Verheerungen an, wie in Indien unter den Völkern der caucasischen und malayischen Race. Weniger litt die Insel Bourbon. Im Sommer 1821 erschien der Brechdurchfall im Persischen Meeresbusen zu Mascate, Buschir und Bassora, am erstern Ort mit solcher Heftigkeit, daß man daselbst häufig Personen in dem kurzen Zeitraum von 10 Minuten dem ersten Anfall der Krankheit unterliegen sah. Von diesen Puncten aus traf die Krankheit auf eben so viele mit volkreichen Städten besetzte Handelsstraßen, auf denen sie in den nächsten Jahren durch Persien bis an die caspische See, durch Mesopotamien gegen Syrien und vielleicht durch Arabien immer weiter sich ausbreitete, bis sie 1823 endlich auf ihren äußersten Puncten zu Astrachan und zu Alexandrette an der syrischen Küste anlangte und selbst Europa zu bedrohen schien. Unmöglich kann aber Nec. dem Verfasser in seinen weitern Folgerungen und Besürchtungen folgen, sondern be ruht sich lieber auf andere Berichte und die spätern Erfahrungen, nach welchen die Geschichte der Verbreitung der Krankheit zu dem Resultat führt, daß wohl auf der Halbinsel selbst an demselben Orte die Krankheit in jedem der folgenden Jahre immer wieder, und so oft zum dritten und vierten Mal sich wiederholte, aber je weiter sie von ihrem Heerde sich entfernte, fast überall die Weise annahm, im heißesten Sommer oder im Spätjahr mit selte-

nen aber äußerst rasch verlaufenden Krankheitsfällen zu erscheinen, im Winter darauf nochzulassen und im nächsten Sommer bald und in größerer Allgemeinheit zum zweyten Mal um sich zu greifen. Auf ihren äußersten Puncten in Syrien und am caspischen Meere zeigte sich aber ihre Intensität bereits schon so gebrochen, daß es nur zu einem Anfall, nämlich dem im Spätjahr kam, und der konnte vollkommen hinreichen, die Disposition nicht nur zu suspendiren, sondern vollkommen zu tilgen, so daß weder zu Astrachan noch zu Alexandrette im Jahr 1824 weitere Spuren derselben sich ergaben, die Krankheit daher auf ihren Endpuncten als erloschen angesehen werden darf, während sie im letztvergangenen Jahre noch in Indestan selbst an mehrern Orten, besonders zu Madras, noch einmal aufzulodern schien.

### S u l z b a c h.

In der Seidelschen Kunst und Buchhandlung: Baiersche Annalen für Abhandlungen, Erfindungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Chirurgie, Augenheilkunst und Geburtshülfe, herausgegeben von Franz Reisinger, ord. Professor der Chirurgie zu Landshut. 2c. 2c. Ersten Bandes 18, Stück mit 4 Kupfertafeln 1824. VIII und 132. Seiten 8.

Die Errichtung practischer Institute auf deutschen Universitäten meint der Verf. sey das sicherste Mittel zur Ausbildung einer originellen deutschen Chirurgie. Demohl es nun kaum zu wünschen ist, daß es eben so viele Chirurgen als Nationen gebe, sondern daß jede von diesen das Ihrige zur Erweiterung der Kunst bestrage, so ist allerdings zu wünschen, daß solche Institute neben ihrem nächsten Zweck junge Chirurgen zu bilden, auch durch

Mittheilung der sich ergebenden Erfahrungen oder selbst auch der in ihnen in Anregung gebrachten und besprochenen Vorschläge das Ihrige zur Ausbildung des Ganzen beitragen, wobey es noch unentschieden bleiben mag, ob besonders die Chirurgie von jeher gerade durch Professoren ihre hauptsächlichste Erweiterung erhalten habe. Bey dem Verf. ist ein großer Eifer für seine Kunst unverkennbar. Neben der chirurgisch ophthalmologischen Klinik. errichtete er mittelst Privatbeyträge eine Poliklinik in welcher innerhalb zwey Jahre 930 Kranke behandelt wurden. Im rastlosen Bemühen seinen Schöpfungen alle mögliche Ausdehnung zu geben, hat er auch diese bayerische Annalen eröffnet, welche mit Ausschluß aller Auszüge und Uebersetzungen fremder Werke bloß Original-Aufsätze von Baierschen Chirurgen und Apothekern für Chirurgie und Materia chirurgica enthalten sollen und in derer nun vorliegendem ersten Heft der Herausgeber bis auf drey alle Aufsätze selbst lieferte. Nach diesen Rücksichten sind natürlich auch die Ansprüche an diese erste Leistung zu bemessen, unmöglich können in dieser kurzen Zeit so außerordentliche und Staunen erregende Fälle, in deren Mittheilung die Wundärzte Londons und Paris sich zu gefallen scheinen, gegeben werden; aber solche Fälle, die so selten vorkommen, bedarf es auch gerade nicht zum eigentlichen Unterricht der Wundärzte. Mit mehr Grund wäre dem Herausgeber eine Vorliebe zum Complicirteren bey den bis jetzt mehr vorgeschlagenen als durch Erfahrung bewährten Operations-Instrumenten und Verbandstücken vorzuwerfen. Nach dem was er schon vor zehn Jahren bey seinem hiesigen Aufenthalt sah, und eben so sehr auch durch eigene Erfahrung bestimmt, erklärt er sich in den meisten Fällen bey Staar-Operationen für die Niederdrückung der Linse besonders von der Horn-

haut aus, aber bey der zu dieser Operation von ihm vorgeschlagenen Haken = Nadel möchte der Hauptvortheil, die Linse statt mit der Spitze mit einer Fläche niederdrücken zu können, leicht durch die vielen möglichen Nachtheile bey der Manipulation aufgewogen werden. Noch weniger wird des Herausgebers sinnreiche, aber äußerst zusammengesetzte Hackenscheere zur Bildung künstlicher Pupillen so bald allgemein werden. Nec. kann es wenigstens Dupuytren nicht verargen, daß er dieselbe, weil es ihm schon so schwer fiel, sie nur zu öffnen, bey seiner Probe wieder weglegte, und zu einer einfachen Scheere griff. Nicht ganz zweckmäßig sind ferner auch einige Fälle zur Mittheilung gewählt, bey welchen wegen Unfolgsamkeit der Kranken, schnell erfolgten Todes, oder weil die Versuche noch nicht genügend wiederholet sind, kein Resultat weder dafür noch dagegen abstrahirt werden kann. Aber auch in dieser Rücksicht wird gewiß die Auswahl in dem nächsten Hefte noch weniger zu wünschen übrig lassen, wenn der Herr Herausgeber sich nur nicht an gewisse Zeiträume mit der Ausgabe der Hefte hält, sondern sich mehr durch den gerade vorhandenen Stoff zur jedesmaligen Fortsetzung bestimmen läßt. Mit wirklichem Bedauern las aber Nec. auf der letzten Seite daß der Vf. sein so schön begonnenes Werk wieder aufzugeben im Begriff stand; da er auf eine andere Universität versetzt und zu einem andern Lehrfache plötzlich aufgefordert wurde.

### M a r b u r g.

Hier ist eine beredte Memoira Jo. Beringii (auf 22 S. in 4.) ausgegeben worden, welche den Herrn Prof. Wagner zum Verfasser hat, und einige Beyträge zur Geschichte der Kantischen Philosophie enthält.

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

21. Stück.

Den 6. Februar 1826.

---

## Liverpool.

Gedruckt bey J. Smith: Monandrian Plants of the order Scitamineae; chiefly drawn and coloured from living specimens in the botanic garden at Liverpool, and other observatories; arranged according to the system of Linneus with descriptions and observations. By William Roscoe, Esq. etc. Nr. 1 — 4. 1824. Jede Nummer mit acht lithographirten Blättern und eben so viel Blättern Text in Royal Folio.

Der Verf. ist längst als Monograph der Scitamineen bekannt. Seine systematische Anordnung derselben in den Transactions of the Linnean Society ist von Roxburgh und den meisten Botanikern fast ganz unverändert angenommen worden. Mit großer Erwartung durfte man daher vorliegendem Werke entgegen sehen. Ein gründliches Urtheil wird sich erst dann darüber fällen lassen, wenn das Ganze vollendet ist, da das Allgemeinerer über die Familie erst dem letzten (vermuthlich 10ten) Hefte beygefügt werden soll. Wir müssen uns daher für jetzt auf das Einzelne beschränken.

Druck und Abbildungen sind prachtvoll. Nicht unwichtig ist, daß alle Zeichnungen nach lebenden Pflanzen gemacht sind, theils unter des Verfs Augen im Garten zu Liverpool, theils in Ostindien selbst, auf Veranlassung des Earl of Mountnorris und Lord Stanley, welche ihre reichen Sammlungen dem Verf zum Gebrauch überließen. Die Zeichnung selbst ist daher sehr lebendig, doch mitunter nicht ganz richtig; ein Vorwurf, der freylich fast alle schwierigen Pflanzenabbildungen trifft, wenn man die unserer beiden trefflichen Landsleute, der Gebrüder Bauer, und wenige andre ausnimmt. Das Colorit ist an sich vorzüglich, hat aber durch die Schwärze des Steindrucks, in den dunkleren Partien mitunter etwas Schmutziges bekommen, was den Eindruck stört. Bey den Analysen vermißt man besonders ungern die Schärfe der Umrisse, die im Steindruck überhaupt schwer zu erreichen ist, am wenigsten aber bey der hier durchgängig angewandten punctirten Manier erreicht werden kann. Auch hätte man bey dem verwickelten Bau der Familie wohl vollständigere Analysen erwarten dürfen. Die Beschreibungen in englischer Sprache sind kurz, charakteristisch, doch freylich dem Morphologen oft nicht genügend. Die Observationen beziehen sich meistens auf die Eiterargeschichte der Arten.

Da dies kostbare Werk vermuthlich nur wenigen Botanikern zu Gesicht kommen dürfte, glauben wir den Inhalt specieller anzeigen zu müssen. — Nr. 1. Tab. 1. *Canna flaccida*. — Tab. 2. *Phrynium parviflorum*. — Tab. 3. *Hedychium glaucum*. Eine neue mit *H. gracile* verwandte Art, verschieden durch die Länge des Filaments und die Form der Blätter. Character: Filament twice the length of the lip; spike slender; flowers alternating by threes; bractes one flowered; lip deeply bifid, segments acute;

leaves lanceolate - acute, equilateral. — Tab. 4. *Hedychium longifolium*. Neue Art: Spike open, regular; flowers in whorls of threes, alternating from the spike into six rows; bractes biflorous; lip bilobate papilionaceous; filament twice the length of the lip; leaves long linear equilateral glaucous; midrib hairy below. Zunächst verwandt mit *H. carneum* Lodd. — Tab. 5. *Alpinia calcarata*. — Tab. 6. *Alpinia mutica*. — T. 7. *Zingiber officinale*. — Tab. 8. *Kaempferia marginata* Carey Mscr. Spike central; leaves broad-ovate, margin coloured, glaucous and downy below; filament two-lobed, lobes obtuse, emarginate; inner limb of the corolla, lateral segments cordate, lip broad-ovate, two-lobed, lobes bifid, emarginate. — Nr 2. Tab 9. *Canna compacta*. Neue Art: Spike erect compact; flowers numerous; upper lip of the interior limb of the corolla in two sections ovate, erect, slightly emarginate; lower lip linear, revolute, notched at the apex. — Tab. 10. *Canna pedunculata*. — Tab. 11. *Marranta gibba*. — Tab. 12. *Hedychium acuminatum*. Neue Art, von Wallich aus Nepal geschickt. Spiken open, irregular; bractes one-flowered; filament shorter than the lip; somewhat recurved; lip narrow ovate, deeply divided into two sections; sections acute. — Tab. 13. *Hedychium Gardnerianum*. — Tab. 14. *Kaempferia rotunda*. — Tab. Curcuma Amada. — Tab. 16. *Globba saltatoria* oder *Mantisia saltatoria* Curt. Der Verf. welcher die Gattung *Mantisia* aufgestellt, nimmt sie hier selbst wieder zurück, nachdem er sich überzeugt hat, daß der Unterschied der inflorescentia caulina und radicalis in dieser Familie höchstens Arten trennen kann. — Nr. 3. Tab. 17. *Canna pallida*. Neue Art aus Barbados.



Leaves lanceolate; outer limb of the corolla in three sections, blunt; upper lip of the interior limb of the corolla in two sections, sections lanceolate, emarginate; lower lip revolute, bifid; style broad, stem, petioles and general bractes downy; flowers pale yellow with orange spots. — Tab. 18. *Canna pallida*, Var. — Tab. 19. *Hedychium flavum*. — Tab. 20. *Hedychium flavescens*. Neu, aus Ostindien von Carey gesandt. Spike terminal, capitate, imbricate, lower bractes broad, flat, obtuse, ciliated at the apex, upper bractes cylindrical. 2 — 3 flowered; filament scarcely the length of the lip; lip broad, bilobed; leaves villous beneath. — Tab. 21. *Alpinia auriculata*. Neue, sehr nahe mit *A. nutans* verwandte Art. Flowers terminal, spike pendulous; lip broad-ovate, crenate towards the apex, furnished at the base with a pair of involute, flat, auriculated glands, hairy beneath; leaves lanceolate, with a line of ferrugineous hairs on each side the mid rib below — Tab. 22. *Zingiber chrysanthum*. Neu, aus Nepal Spike radical, sessile, ovate, imbricate; outer bractes broad, ovate, the upper ones terminating in an acute, reflexed, twisted, villous point; lip in three segments, middle segment crenate, slightly bifid at the apex, bright yellow; outer limb of corolla red — Tab. 23. *Curcuma Zedoaria* ist *C. Zerumbet* Roxb. fl. ind. und coromand. deren verworrene Synonymie hier ausführlich erörtert wird. — Tab. 24. *Curcuma aromatica*. Ist *C. Zedoaria* Roxb. in *Asiat Res.* — Nr 4 Tab. 25. *Canna denudata*. Neue ausgezeichnete Art. Upper lip of the interior limb of corolla wanting; lower lip erect, lanceolate entire; leaves linear-lanceolate. Das Vaterland ist unbekannt; allein Tab. 26. gibt eine Varietät der vorigen Art aus Rio Janeiro. — Tab.

27. *Maranta arundinacea*. Der Verf. unterscheidet von dieser Art eine zweyte, ohne sie bis jetzt benannt zu haben, zu welcher unter andern das Synonym von Martyn bey Willdenow u. a. gehören soll, aber nicht das von Sloane. Beide Arten sollen die Pfeilwurzel liefern. Doch wird der englische Name Arrow-root von dem Namen Arri abgeleitet, mit welchem die Indianer zu Guiana diese Pflanze bezeichnen sollen. — Tab. 28. *Hedychium coccineum* ist das *H. angustifolium* Roxb corom. Was aber Curtis im Bot. Mag Nr. 2078 als *H. angustifolium* abgebildet, und was auch Roscoe in der Observation zu *Hed. longifolium* (Tab 4. dieses Werks) noch dahin zog, wird jetzt als eigene Art unter dem Namen *H. aurantiacum* unterschieden. — Tab. 29. *Hedychium maximum*. Neue Art, doch wahrscheinlich dieselbe Form, welche in Roxburgh fl. ind. als Varietät von *H. coronarium* aufgeführt ist. Spike capitate, imbricate; filament shorter than the lip; lip very broad, bilobate, outer bractes ciliate; leaves sessile, sheathing, broad-lanceolate, smooth above and downy beneath. — Tab. 30. *Hellenia caerulea*. Scheint die gleichnamige Pflanze des prodrom. fl. Nov. Holl. zu seyn, obgleich das Synonym nicht angegeben ist, sondern nur in der Observation bey Auseinandersetzung der Gattung zufällig genannt wird. — Tab. 31. *Kaempferia ovalifolia*. Zu drey verschiedenen Zeiten ward diese Pflanze unter diesem Namen aus Ostindien gesandt. Indessen vermuthet der Verf. mit Recht, daß Roxburghs gleichnamige Pflanze eine andre Art sey. — Tab. 32. *Costus spicatus*. Ist *Alpinia spicata* Jacq.

E. M.

## P h i l a d e l p h i a.

Bey Abraham Small: A Dissertation on the nature and extent of the jurisdiction of the Courts of the United States, being a valedictory Address

delivered to the Students of the Law Academy of Philadelphia, at the Close of the academical Year, on the 22d April 1824. By Peter S. du Ponteau, LL. D. Provost of the Academy. 1824. XXXIII. u. 254 S. in Octav.

Bevor die Englischen Colonien in America sich von dem Mutterlande losgerissen hatten, richteten sie sich nach Englischem Rechte, namentlich nach dem in England geltenden sogenannten Common Law, und zwar in dessen weiterm Sinne, mit Einschluß der Equity, Admiralty und Legal doctrines, d. h. der gewohnheitsrechtlichen Grundsätze, welche durch die Courts of Equity, durch die Admiraltätsgerichte und durch die Ausführungen der Rechtsgelehrten gehandhabt, ergänzt und weiter ausgebildet werden. Bekanntermaßen nimmt das Common Law in dieser Hinsicht, in England einen doppelten Charakter an; es vertritt theils die Stelle einer Rechtsquelle, indem ältere Rechtsätze abgeändert und abgeschafft, und neue gebildet und aufgestellt werden, theils ist es ein bloßes Interpretationsmittel des bestehenden Rechts. Da es nun vorzugsweise von den gedachten Gerichten gehandhabt und ausgebildet wird, so liegt es in der Natur der Sache, daß sich diese Gerichte gewissermaßen als gesetzgebende Behörde, besonders in Bezug auf ihre Competenzbefugnisse betrachten, und daß namentlich in peinlichen Fällen, sie sich das Recht beigelegt haben, Handlungen für strafbar zu erklären, welche durch kein bestimmtes Gesetz als Verbrechen (misdemeanour) bezeichnet sind, und dieselben diesem gemäß, dennoch als solche bestrafen. Gleiche Befugnisse hatten die Americanischen Gerichtshöfe (common-Law-jurisdiction) vor der Unabhängigkeitserklärung der Nordamericanischen Staaten. Die Verfassungsurkunde der vereinigten Staaten von Nordamerica vom 25. May 1787, bestimmte nun

17. Sept.

nicht allein die Art und Weise, wie die gesetzgebende Gewalt ausgeübt werden sollte, namentlich nur durch

den Senat und das Haus der Repräsentanten, sondern trennte auch dieselbe von der richterlichen und vollziehenden Macht, und so konnte es nicht fehlen, daß jene den Gerichtshöfen nach der Common-Law-jurisdiction zustehenden Befugnisse, die sie jauch noch nach jener Unabhängigkeitserklärung und nach der Promulgation jener Verfassungsurkunde ausübten und zum Theile noch ferner ausüben, in einzelnen vor sie gebrachten, oder zu ihrer Competenz gezogenen, namentlich peinlichen Fällen bestritten wurde. Ja, man ging noch weiter, man bestritt sogar die allgemeine Gültigkeit des common Law, oder doch wenigstens dieselbe in so fern, als dasselbe aus den Schriften englischer Rechtslehrer, welche später als jene Unabhängigkeitserklärung herausgekommen waren, geschöpft wurde; man verlangte wenigstens, daß nur dasjenige Common Law, welches aus den bis zu jener Unabhängigkeitserklärung ausgesprochenen Präjudicien der gedachten Englischen Gerichtshöfe, oder aus den bis zu jener Zeit erschienenen Schriften englischer Rechtslehrer, so wie von da ab, aus den Präjudicien der Nordamericanischen Gerichtshöfe, geschöpft werde, und auch dieses nur unter den gehörigen Beschränkungen, als gültig anerkannt, und allenfalls schriftlich, als Gesetzbuch, redigirt werde. Diese verschiedenen Meinungen auszugleichen und zu berichtigen, ist der Zweck des Verf. Zuerst stimmt er für die Beybehaltung des Common Law im Allgemeinen, weil es nach den Bedürfnissen der Zeit und Verhältnisse abgeändert und ergänzt werden, und solchergestalt zu der Vollkommenheit eines möglichst passenden Rechtssystems erhoben werden könne. Of all systems of jurisprudence the common Law is the best adapted for improvement, therefore I rejoice to see it established in this country. It is more malleable, if I may use the expression than written codes or statutes". Sehr weit weg wirft er die Meinung derjenigen, welche neu zu redigirende Gesetzbücher verlangen. Ref. erlaubt sich die Worte des Verf. hier anzuhängen, weil sie eine Frage betreffen, die

vor einigen Jahren auch unter den deutschen Rechtsgelehrten so oft aufgeworfen und so verschieden beantwortet wurde. I am not of the opinion of those, who think that we ought immediately to set about making codes, and to substitute written for unwritten laws. Those gentlemen are not aware, perhaps, that the codes would be formed from the same elements which compose the common law, and would exhibit the same defects, no longer susceptible of the accommodating principle, but possessing all the unbending imperative force of statutory enactments. It is much better that things should remain as they are until the common law shall by successive improvements have attained its highest degree of perfection; then it will be time to reduce its principal provisions to a text; for the details must always be left to the sound application of the principles of the system, at it is impossible for any legislator to foresee all the cases that may possibly arrive." —

Dann aber empfiehlt er, sich bey dem Studium des Common Law nicht auf einzelne Schriftsteller, und noch weniger auf die in einem gewissen Zeitabschnitte lebenden zu beschränken, sondern sowohl alte als neue, ja die neuesten zu studiren. Endlich aber, und was das wichtigste ist, sucht er darzutun, daß in den vereinigten Staaten von Nordamerika das Common Law nur in so fern noch Gültigkeit haben könne, als es Interpretationsmittel des Rechts sey, daß es aber im Widerspruch mit der Verfassungsurkunde stehe, wenn man es fernerhin auch als Rechtsquelle betrachten wolle, namentlich, wenn die Amerikanischen Gerichtshöfe, zufolge ihrer Common-Law-Jurisdiction Handlungen für peiniglich erklären wollten, welche durch kein ausdrückliches Gesetz für Verbrechen erklärt, und mit Strafe bedroht werden seyen. Angehängt sind dem Werke noch zwey Abhandlungen, von denen die erstere: A brief sketch of the national jurisprudence exercised in the United States from the first settlement of the Colonies to the time of the adoption of the federal Constitution. By Thomas Sergeant Esq. seinen höchst interessanten Beytrag zur Geschichte des Nordamerikanischen Rechts. Die zweyte eben so eine von dem Vf. bey Eröffnung der Rechtschule zu Philadelphia gehaltenen Rede, über das Studium des Rechts enthält. Dann folgt noch ein Anhang, in welchem ein Abdruck der Verfassungsurkunde, und Berichte von Protocollen und Abstimmungen einzelner Gerichtshöfe und Richter über die Gültigkeit und den Umfang des Common Law in den einzelnen Nordamerikanischen Staaten, mitgetheilt werden.

— —

G e t t i n g e n s e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

22. Stück.

Den 9. Februar 1826.

---

P a r i s.

Bei Didot: Mémoires de l'Académie Royale des Sciences de l'Institut de France. Année 1819 et 1820. Tom. IV. 1824. 555 Quartseiten. 1 Kupfert.

Die geschichtliche Einleitung zu diesem Bande enthält 1. die Analyse des travaux de l'Acad. R. vom J. 1819 mathematischen Inhalts von Hrn. de Lambre. 2. Die Analyse d. Tr. vom J. 1819 physischen Inhalts von Hrn. Cuvier. 3. 4. Eben diese Analysen von de Lambre und Cuvier für das J. 1820. Sodann Eloge de M. de Lambre von Hrn. Fourier (jetzigen beständigen Secrétaire der Academie nach dem Tode de Lambre's) und Eloge de M. de Beauvois von Hrn. Cuvier. Zusammen auf CCCXLVI Seiten. Die in diesem Bande mitgetheilten Abhandlungen sind I. Mémoire sur les atmosphères liquides, et leur influence sur l'action mutuelle des molécules solides qu'elles enveloppent, von Hrn. Girard, von S. 1—98. Der Verf. theilt in dieser Abhandlung eine Reihe von Versuchen mit, welche er über

F (1)

das Niedersinken sehr fein zerriebener Substanzen in Flüssigkeiten, mit denen sie sich bloß mechanisch mischen, und also Bodensätze bilden, angestellt hat, und erzählt die Erscheinungen, welche er dabey wahrgenommen hat. Sind es solche feste Theilchen, welche von der Flüssigkeit naß gemacht werden, an deren Oberfläche sich also die Flüssigkeit anhängt, so bilde dieses anhängende Flüssige, so weit sich die Wirkung dieser Adhäsionskraft erstreckt, gleichsam eine Art von Atmosphäre um jene Theilchen, deren Durchmesser größer oder kleiner sey nach der Beschaffenheit der mit solchen Theilchen in Berührung stehenden Flüssigkeit. Jedes solches Theilchen sinke dann zugleich mit der ihm adhärirenden Atmosphäre in der übrigen Flüssigkeit, nieder, und die Geschwindigkeit dieses Niedersinkens hänge dann von dem Volumen der Theilchen, ihrem relativen Gewicht gegen die Flüssigkeit und von der Cohäsion ihrer Atmosphären mit der übrigen Flüssigkeit ab, nach Gesetzen welche der Verf. hier aus mechanischen Principien in Formeln darzustellen sucht. Sind so viel Theilchen mit der Flüssigkeit gemengt, daß jene Atmosphären sich selbst berühren, oder auch in einander eingreifen, so erleidet jene Geschwindigkeit des Niedersinkens eine neue Modification, worüber das weitere nebst den hierüber mitgetheilten Versuchen, in der Abhandlung selbst nachgesehen werden muß. Zugleich erörtert der Verf. auch den Einfluß jener Atmosphären auf die Tiefe des Einsinkens von Uräometern, die man in solche mit fremdartigen Theilen gemengte Flüssigkeiten bringt, welche Tiefe keineswegs dem specifischen Gewicht einer solchen Flüssigkeit entspreche, worüber gleichfalls Versuche mitgetheilt werden, aus denen der Verf. ableitet, daß wenn  $x$  das Volum einer gemischten Flüssigkeit bedeutet (dasjenige der beygemischten Substanz zur Einheit genommen) und  $h$ ,  $z$ , die Räume darstellen, um welche sich ein Uräome-

ter in der reinen und gemischten Flüssigkeit ein- taucht, das Product  $(h - z) \times$  allemahl einer constanten Größe gleich sey, in welchem Verhältniß dem Volum nach, auch die fremdartigen Theile mit der Flüssigkeit gemischt, und zwar durch gehöriges Umrühren möglichst gleichförmig in derselben vertheilt seyn, da hingegen jenes Product veränderlich seyn müsse, wenn sich das Einsenken der Aräometer bloß nach den specifischen Gewichten der reinen und gemengten Flüssigkeit richten würde. Der Verf. gesteht zwar selbst, daß er sich bey seinen Versuchen eben nicht sehr empfindlicher Aräometer bedient habe, doch sey der Ausschlag der Versuche immer entscheidend genug jenen Satz  $(h - z) \times = \text{Const.}$  daraus abzuleiten, zu dessen Rechtfertigung er auch theoretische Ansichten beysügt, die wir jedoch bis zu einer weitern Bestätigung durch anderweitige Versuche noch einstweilen auf sich beruhen lassen möchten. II. Mémoire sur l'application de l'Algèbre à la Théorie des nombres, von Hrn. Poincot von S. 100 — 186. Ein Verfahren die Wurzeln oder Werthe von  $x$  in ganzen Zahlen zu bestimmen,

wenn das Binomium  $x^n - 1$  worin  $n$  einen gegebenen ganzen Exponenten bedeutet, durch eine gegebene Primzahl  $p$  divisibel seyn soll. Der Verf. zeigt zufolge eines vorausgeschickten Lehrsatzes, daß man zu jenem Zwecke nur die imaginären Wurzeln der Gleichung  $x^n - 1 = 0$  zu kennen, und zu den außer und unter den Wurzelzeichen derselben vorkommenden Zahlen schickliche Vielfache von  $p$  hinzuzuaddiren brauche, um die Werthe von  $x$  zu er-

halten, wodurch  $\frac{x^n - 1}{p}$  zu einer ganzen Zahl

werde. Es sey z. B.  $x^3 - 1$  vorgegeben, man solle die Werthe von  $x$  finden, daß  $x^3 - 1$  durch 7 divisibel werde. Hier wären nun erstlich die imaginären Wurzeln der Gleichung  $x^3 - 1 = 0$  unter



der Form  $\frac{-1 + \sqrt{-3}}{2}$  und  $\frac{-1 - \sqrt{-3}}{2}$  ent-

halten. Um nun Werthe von  $x$  zu erhalten, daß  $x^3 - 1$  durch 7 divisibel sey, so addire man zu den Zahlen  $-1$  vor dem Wurzelzeichen und zu  $-3$  unter dem Wurzelzeichen schickliche Vielfache der Zahl 7, daß die herauskommenden Resultate ganze Zahlen werden. Hier wären z. B. ein Paar solche Werthe für  $x$  folgende

$$x = \frac{-1 + 7 + \sqrt{(-3 + 7)}}{2} = +4$$

$$\text{und } x = \frac{-1 + 7 - \sqrt{(-3 + 7)}}{2} = +2$$

Wollte man zu  $-1$  addiren  $0 \cdot 7$  oder 0, und zu  $-3$  das Multiplum  $4 \cdot 7 = 28$ , so erhielte man wieder ein Paar Werthe, von denen einer schon unter den oben gefundenen ist, nämlich

$$x = \frac{-1 + \sqrt{(-3 + 28)}}{2} = +2$$

$$x = \frac{-1 - \sqrt{(-3 + 28)}}{2} = -3$$

und man sieht daß alle die Ausdrücke wie  $4^3 - 1$ ;  $2^3 - 1$ ;  $(-3)^3 - 1$  durch 7 divisibel sind. Die gefundenen Werthe  $+4$ ;  $+2$ ;  $-3$ ; sind hier zugleich die kleinsten welche der Aufgabe ein Genüge leisten. Größere kann man durch dasselbe Verfahren ausmitteln. Es versteht sich daß zu jenen auch noch der Werth  $x = 1$ , welche die reale Wurzel der Gleichung  $x^3 - 1 = 0$  darbietet, hinzu gerechnet werden kann. Der Verf. erläutert sein Verfahren noch durch andere Beyspiele, in welchen  $x$  noch auf eine höhere Potenz erhoben ist, und zeigt, daß wenn der allgemeine Ausdruck für die imaginären Wurzeln der Gleichung  $x^n - 1 = 0$  bloß Wurzelgrößen enthält, deren Exponenten Di-

visoren von  $p-1$  sind, sein Verfahren, die Werthe von  $x$  zu finden, daß  $\frac{x^n - 1}{p}$  eine ganze Zahl werde, immer eine Anwendung zulasse. Ueberhaupt sey es aber nicht so sehr diese Methode die Werthe von  $x$  zu finden, welche Aufmerksamkeit verdiene, als vielmehr der von ihm erwiesene Lehrsatz, in so fern er eine so merkwürdige Verbindung zwischen jenen imaginären Ausdrücken, und den reellen Werthen von  $x$ , welche den Ausdruck  $\frac{x^n - 1}{p}$

zu einer ganzen Zahl machen, darstelle. Andere Bemerkungen des Verf. gestatten hier keinen Auszug. Ob übrigens die Leser den Beweis jenes Lehrsatzes vollkommen überzeugend finden werden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Unsere Bemerkungen darüber mitzutheilen, verstattet hier gleichfalls der Raum nicht. Man ersieht indeß, daß die Untersuchungen des Verf. sich an diejenigen unseres Herrn Hofr. Gauß über eben diesen Gegenstand in seinen *disquis. arithmeticae* anschließen. III. *Théorie du mouvement de la Chaleur dans les corps solides*, von Hrn. Fourier, von S. 185—555. Dieses Memoire sey die wörtliche Copie desjenigen, welches im Archiv des Instituts den 28. September 1811 deponirt worden, und in der Sitzung desselben den 6. Januar 1812 den Preis über die vorgelegte Frage erhalten habe. Wir überheben uns der Mühe, den Inhalt der in diesem Memoire vorkommenden Untersuchungen hier auszuzeichnen, da der Verfasser späterhin sie noch etwas umgearbeitet, und in seiner Schrift *Théorie de la Chaleur*, die wir bereits in unsern *gel. Anz.* 1822. S. 995. angezeigt haben, von neuem dem Publicum mitgetheilt hat.

B e r l i n.

Bey Unger: Quid et quantum Germani ad cul-

zum Poloniae inde ab iis temporibus quibus Christianorum sacra introducta sunt, usque ad mortem primi e stirpe Jsgellonica regis Ulatalai, et quidem ad cultum agrorum, ingeniorum, morum et religionis in Polonia contulerint. Libellus ab inclyta Jablonowiana societate, quae Lipsiae floret, praemio adfectus; auctore Ant. Jos. Valent. de Topolski, equ. Pol. iudicii civilis provinciae Pilensis, in magno Posnanensi ducatu, consiliario. Mit dem Motto aus Cicero: Historia testis temporis, lux veritatis, magistra vitae. 1820. S. 92. In Octav.

Der Inhalt dieser, dem Fürsten Adam Czartorysky gewidmeten gekrönten Preisschrift ergibt sich seinem ganzen Umfange nach, aus dem weitläufigen Titel. Ref. hat daher nur die Resultate der hier angestellten Untersuchungen mit kurzen Worten auszuheben. Schon durch die Einführung des Christenthums unter Miseco oder Miecislav um die Mitte des 10ten Jahrhunderts, kam Polen in nähere Verbindung und unter den Einfluß von Deutschland; daß wenigstens ein Theil von Polen selbst schon früher die Oberhoheit des deutschen Reiches anerkannte, wenn gleich die polnischen Geschichtschreiber dies nicht eingestehen wollen, scheint selbst dem Verf. keinem Zweifel unterworfen zu seyn. Nach dem Tode Otto's des 2ten, in dem Bündnisse, welches Miecislav mit Otto dem Dritten im Jahre 985 zu Quedlinburg schloß, wird von ersterem die Abhängigkeit des Landes jenseits der Oder von dem deutschen Reiche bereits förmlich anerkannt. Trotz wiederholter Versuche der Beherrscher von Polen, sich von dieser Abhängigkeit zu befreien, dauerte dieselbe dennoch mehr oder weniger bis in das dreizehnte Jahrhundert fort. Schon hatte dieselbe jedoch gänzlich aufgehört, als endlich unter Casimir dem Großen, Kaiser Carl der Vierte durch

einen im May 1356 mit Polen geschlossenen Vertrag, nicht nur auf alle auf dasselbe ihm vielleicht zustehende Rechte förmlich verzichtete, sondern auch dem polnischen Könige gegen die Kreuzritter, so lange, bis die Gränzen seines Reichs von diesem Feinde gänzlich befreit seyn würden, eine bestimmte Hülfe von sechs hundert Reitern zu stellen versprach. Diese Jahrhunderte lang zwischen Deutschland und Polen bestehende politische Verbindung, ward sehr natürlich die Veranlassung, daß viele deutsche Einrichtungen und Institute, Sitten und Gebräuche in letzterem Reiche Eingang fanden. Der Verf. hat diesen Einfluß Deutschland's auf Polen unter vier Hauptgesichtspunkte zusammengefaßt. 1. Religion. Bereits seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts verbreitete sich das Christenthum in Polen, hauptsächlich durch Flüchtlinge aus Mähren, während der verheerenden Einfälle der Ungarn in dieses Land. Kaiser Otto der Große unterwarf die in Polen neu gegründeten kirchlichen Kirchen den erzbischöflichen Sitzen von Magdeburg und Prag, seit welcher Zeit immer häufiger deutsche Priester in Polen einwanderten, bis endlich im Jahre 1000, Gnesen zu einem besonderen Erzbisthume erhoben ward, und nur der Sprengel von Posen dem erzbischöflichen Stuhle von Magdeburg unterworfen blieb. Manche jener schwärmerischen Sekten, die im Mittelalter ihr Unwesen trieben, wie die der Flagellanten, der Dulciner und der Fratricelli oder Bizochi verbreiteten sich auch eine Zeitlang von Deutschland aus nach Polen. 2. Sitten und Geseze. Vorzüglich in dieser Rücksicht erscheint der Einfluß von Deutschland auf Polen unverkennbar. Zuerst war es Boleslav Chrobry, der seinen Hof, die Staatsämter und überhaupt die ganze Verwaltung nach dem Muster von Deutschland zu modeln suchte. So fand namentlich das Lehnswesen, das bis dahin in Polen unbekannt gewesen war, unter ihm Eingang, bald ward auch das Ritterwesen, vorzüglich durch die

Kreuzritter und von Schlesien aus verbreitet; Turniere und andere kriegerische Spiele wurden bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts auch in Polen eingeführt; auch die Duelle und die Sitte, ausgezeichnete Krieger zu Rittern zu erheben, kamen aus Deutschland. Unter Casimir dem zweyten oder dem Befreyer erhielt zuerst das deutsche oder wie die Polen es nannten, das magdeburgische Recht in Polen Eingang. Bald wurden jedoch die anfangs üblichen Berufungen an den Magdeburgischen Schöppenstuhl, durch Casimir den Großen aufgehoben und an ihrer Statt ward zu Cracau ein besonderes höchstes Gericht angeordnet. Cracau selbst erhielt im Jahre 1257 das deutsche Recht. Der Einfluß deutscher Befehle und des deutschen Rechts äußerte sich höchst wohlthätig auf das Emporkommen und das Aufblühen der Städte, dagegen in gleichem Maaße nachtheilig auf das Ansehen und die Macht des Regenten. Die Einwanderungen der Deutschen nach Polen wurden durch diese Einführung des deutschen Rechts außerordentlich befördert.

3. Landeskultur, Handel und Industrie. In Beziehung auf die Verbesserungen des Landbaus, auf Handel und Gewerbe verdankt Polen fast alles den Deutschen, wie schon die Kunstausdrücke beweisen, die beynah sämmtlich deutschen Ursprungs sind. Cracau, wohin sich vorzüglich die deutschen Colonisten gemandt, blühte bald unter anderen polnischen Städten empor. Auch in der Kriegskunst wurden die Deutschen das Vorbild, theils die deutschen Niethstruppen, theils gaben dazu die Kriege mit den deutschen Rittern die Veranlassung.

4. Geistige Cultur und Wissenschaften. Deutsche Missionare und deutsche Priester zünbeten zuerst das Licht der Wissenschaften in Polen an. Seit der Mitte des eilften Jahrhunderts wurden hier zuerst gelehrte Schulen, ebenfalls hauptsächlich von Deutschen, angelegt. Auch die häufigen Verbeirathungen polnischer Könige mit deutschen Fürstentöchtern, so wie die bald aufkommende Sitte, Jünglinge aus den höheren Ständen zur Erziehung nach Deutschland zu senden, trugen gar sehr zur Verbreitung deutsch wissenschaftlicher Cultur in Polen bey. Als im Jahre 1364 Casimir der Große die Universität Cracau gestiftet, ward dieselbe bald auf deutsche Weise organisirt und die Lehrer wurden größtentheils aus Böhmen und aus Deutschland berufen. Bereits seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts ward die deutsche Sprache unter den Vornehmen immer gebräuchlicher.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

---

23. Stück.

Den 11. Februar 1826.

---

L o n d o n.

Bey Henry Colburn 1826: The miscellaneous Writings of John Evelyn, author of Sylva, or a discourse of forest trees, etc. now first collected, with occasional notes, by Wm. Upcott. 849 Seiten, ohne die Vorrede. gr. 4.

Die gute Aufnahme, welche die 1819 bey Colburn herausgekommenen Memoirs illustrative of the life and writings of John Evelyn, (S. das 53. 54. Stück vom Jahrg. 1822 der G. gel. Anzeigen) gefunden haben, hat den nämlichen Buchhändler veranlaßt, die kleineren früher, zum Theil mehrmals, aufgelegten Schriften dieses Verfassers, in einem mit Pracht gedruckten Bande, dem Publicum vorzulegen. Welchen Werth diese bey ihrer ersten Erscheinung auch gehabt haben mögen, der Styl ist so sehr veraltet, die Wissenschaften sind seitdem so erweitert geworden, ihre Behandlung hat eine so veränderte Richtung genommen, daß Evelyn schwerlich jetzt auf eine große Zahl von Lesern wird rechnen können. Wir sehen hier ein auffallendes Beispiel von der Verschiedenheit der Lage, in welcher sich Buchhändler und Schriftsteller in England, in Vergleich mit denen in Deutschland

finden. Während ein deutscher Buchhändler kaum es wagt, ein wissenschaftliches Werk, das sich nicht für die Lesegesellschaften, oder zum eigentlichen Handwerks- oder Schulbuch eignet, zu verlegen, ruft ein Engländer ohne Bedenken, Pamphlets und Uebersetzungen aus dem Französischen, aus dem 17ten Jahrhundert wieder ins Leben, die nur geringen historischen Werth haben. Ein dicker Band in gr. 4. auf Schreibpapier sauber abgedruckt und mit schönen Kupfern geziert, versehen mit Noten, die viele Daten zu der Genealogie der noch vorhandenen Englischen Familien liefern, ist sicher, zur Completirung der unzähligen, zum Luxus gehörenden Privat-Bibliotheken viele Abnehmer zu finden; eine Frucht des auf jener Insel sich findenden Reichthums. — Die erste Abhandlung in dieser Sammlung ist Evelyns Englische Uebersetzung des Französischen Werks des de la Mothe le Vayer: *Enchiridion, or Treatise of liberty and servitude* 1649. Diese Uebersetzung ist das erste Werk, das Evelyn herausgab. — *The state of France, as it stood in the IXth Year of this present monarch Lewis XIV.* 1652. Eine sehr trockene Erzählung von der Staatseinrichtung Frankreichs, mit Bemerkungen über den Charakter und die Geschichte der Franzosen. — *The French Gardiner.* Eine Uebersetzung. — *The Golden book of St. John Chrysostom, concerning the education of children, translated out of the Greek,* 1659. — *A character of England* 1659. — Diese kleine Schrift gehört zu den wenigen der in dieser Sammlung aufgenommenen, welche noch gegenwärtig auf Interesse Anspruch machen. Evelyn zeichnet hier die Sitten und Gebräuche der Engländer seiner Zeit, insbesondere der Einwohner von London; unverkennbar haben sich die Hauptzüge noch nach Verlauf von beynähe 200 Jahren erhalten. Seine satyrische, dem Englischen Nationalstolze nicht schmeichelnde Darstellung des Charakters seiner Lands-

leute, veranlaßte eine in derben Ausdrücken abgefaßte Widerlegung, unter dem Titel: Gallus Castratus, die in diese Sammlung aufgenommen ist. — An Apology for the Royal Party 1659, und the News from Brussels unmasked. Needham hatte eine Schmähschrift auf Carl II. der damals sich in Brüssel aufhielt, unter dem Titel: News from Brussels, in a letter from a near attendant on His Majesty's person drucken lassen; welche Evelyn, treuer Anhänger der Stuarts, widerlegte. Beide Pamphlets sind leidenschaftlich geschrieben. Evelyn's Kühnheit, sich schon damals als Vertheidiger der vertriebenen Königlichen Familie aufzuwerfen, verdient Bewunderung. Carl II. wollte, nachdem er den Thron bestiegen hatte, seine Treue durch Verleihung des Bathordens belohnen, eine Ehre, die der bescheidene Evelyn ablehnte. — Fumifugium; or the inconvenience of the air and smoke of London dissipated. 1661. Die in dieser Schrift für die Verbesserung der in London herrschenden üblen Luft, enthaltenen Vorschläge wurden noch im Jahre 1772 so nützlich befunden, daß eine neue Auflage erschien. Sculpture, or the history and art of Chalcography and engraving on copper, 1662. Dieß Werk ward auf Verlangen der Royal Society von Evelyn bearbeitet. Es enthält die erste Nachricht von Prinz Rupert's Erfindung in Mezzotinto zu stechen. Im Jahre 1755 ward es zuletzt wieder aufgelegt. — An account of Architects and Architecture, 1664 geschrieben als Erweiterung von dem von ihm übersetzten: Freart's — parallel between ancient and modern architecture. — Kalendarium hortense, or the gardeners almanack, 1664. Dieser Kalender ist vielfach aufgelegt worden. — Dedicatory Epistle to the mystery of Jesuitism, 1664, die Evelyn seiner Uebersetzung dieses letztgenannten Werks vorsetzte. — Gegen eine Schrift, die Sir George Mackenzie herausgab: a moral



essay; preferring solitude to public employments, ließ Evelyn eine Widerlegung drucken: Public employment and an active life, preferred to solitude 1667. — Epistles prefixed to Frearts idea of the perfection of painting 1668. — History of the thre late famous impostors: Padre Ottomano, Mahomed Bey, Tabatai Sevi. 1669. — Letter to Viscount Brouncker, concerning a new engine for ploughing. 1669. 70. — Navigation and commerce, their original and progress. 1674. Diese Abhandlung war als Einleitung zu der Geschichte des Kriegs mit Holland bestimmt, welche Evelyn auf Befehl des Königs schrieb, und zu welchem Zwecke ihm Documente aus den Staatsarchiven geliefert worden waren. Er hatte seine Geschichte beynabe geendigt, als er den Befehl erhielt, sie nicht weiter zu bearbeiten, vermuthlich weil er zu aufrichtig gewesen war. Das Msct., daß er so weit als er es vollendet hatte, an den Secretary of the Navy, Mr. Pepys abliefern mußte, scheint verloren gegangen zu seyn. — Letter to M. Aubry, concerning Surrey antiquties, 1675. — Letter to the Royal society concerning the damage done to his garden in the preceding winters, 1684. — Mundus muliebris, or the Ladies dressing room unlocked, 1690; eine Satyre in Versen, die wie alle Dichtungen des Verf., von geringem poetischen Werth ist. — Advertisement to the translation of the compleat gardener by M. de Quintonye. 1693. Die letzte Abhandlung in dieser Sammlung, und sein letztes literarisches Werk, ist: Acetaria; a discourse of sallats. 1699.

### P a r i s.

Bey Kleffler und Moreau: Etat actuel de la Corse; caractère et moeurs de ses habitans; Par P. P. Pompei. Mit dem Motto: Rovine si, ma servitù non mai. 1821. S. VI. 316. In Octav.

Der Verf. dem Stande nach Advocat, ist selbst ein Corse aus einem nicht unbekanntem Geschlechte. Er schreibt für Corsika um die, seiner Behauptung zufolge, von der Unwissenheit und dem bösen Willen gleichmäßig verläumdete Ehre seines Vaterlandes und seiner Landsleute zu retten, und zwar mit allem Feuer und der ganzen Hestigkeit eines gereizten, tief beleidigten Corsen. Allein trotz der von Anfang bis zu Ende in dem Buche unverkennbar vorherrschenden leidenschaftlichen Stimmung — daß es durchaus in einem Zuge, deshalb auch ohne alle Abtheilungen und Ruhepunkte geschrieben worden und daher auch in einem Zuge gelesen seyn wolle — gesteht der Verf. selbst — gewährt dasselbe dennoch eine höchst anziehende Lectüre, theils weil es, obwohl in keiner streng systematischen Ordnung über das immer noch wenig bekannte Corsika eine Masse von höchst interessanten Zügen und Notizen beybringt, theils weil es zugleich, wenn auch nur zufällig und gleichsam im Vorbeygehen, manche politische Fragen mit großem Scharfsinne behandelt, wie z. B. die Frage über Vortheile und Nachtheile der geschworenen Gerichte, ihre Bedingungen u. s. w. Ref. will es versuchen den Hauptinhalt mit kurzen Worten anzugeben. Den Anfang des Buches macht eine geographische Uebersicht des Landes. Von der Natur ist dasselbe in jeder Rücksicht auffallend begünstigt; großer Reichthum von Producten aller Art; der Boden der reichsten Ausbeute fähig, nur gegenwärtig zum Theil unfruchtbar und ungesund, eine Folge langer Vernachlässigung unter einer schlechten Verwaltung. Der Mensch vornemlich erscheint auf Corsika, unserm Verf. zufolge, noch in der ganzen ursprünglichen Reinheit seines Charakters; gut und großmüthig, unabhängig und gastfrey, gleich empfindlich für Wohlthaten, wie gegen Beleidigungen, offen und frey in Liebe und Haß, rachsüchtig zwar, jedoch eben so leicht wiederum versöhnlich und die einmahl ausgesprochene Versöhnung heilig haltend. Freylich

entspricht dies Bild der Vorstellung, die man sich gewöhnlich von den Corsen zu machen pflegt, durchaus nicht, allein eben diese gewöhnliche Vorstellung zu bekämpfen und ihre Falschheit zu erweisen, hat sich der Verf. als seinen Hauptzweck vorgesetzt. Einen Hauptgrund zu jenen vielen Beschuldigungen, zumahl in der neuesten Zeit, findet er in dem Hasse gegen Buonaparte, der sich vorzüglich lebhaft bey denen geäußert habe, die weiland in der Schmeicheley die ersten gewesen, wie denn namentlich Hr. von Chateaubriant dessen angeklagt wird; die Masse der Libellisten habe jene Schmähungen und Verläumdungen gegen Corsika und dessen Bewohner unbedenklich wiederholt und noch mehr übertrieben; ja die Regierung selbst scheine von ähnlichen Vorurtheilen ebenfalls befangen zu seyn. Nicht nur habe sie jene gehässigen Angriffe zu billigen geschienen, indem sie dieselben nicht unterdrückt, sondern Corsika wurde auch auffallend gegen das übrige Frankreich vernachlässigt, die Corsen selbst wurden bey jeder Gelegenheit zurückgesetzt; in den Kammern, vorzüglich der der Deputirten habe man ihnen noch neuerdings jede Bildung und jede Fähigkeit Posten in der Verwaltung und in den Gerichtshöfen zu bekleiden, unbedingt abzusprechen gewagt. Liebe zur Freyheit und Unabhängigkeit stellt der Verf. als den vorherrschenden Zug in dem Character seiner Landsleute auf; seit den ältesten Zeiten werde dies durch die Geschichte bestätigt. Die verhältnißmäßig geringen Fortschritte der Civilisation, welche das Volk vor Ueberfeinerung und zu häufigem Verkehre mit den Fremden bewahrt — schwerlich möchte jedoch unser Verf. die Leser davon überzeugen, daß der Handel immer nothwendig zur Aristocratie führe und das Grab jeder wahren Freyheit, der Landbau dagegen mit der Knechtschaft unverträglich sey — die Natur des von Gebirgen in jeder Richtung durchschnittenen Landes, selbst die vorherrschende Armuth, eine Folge der zu großen Vertheilung des Eigenthums, der fortwährende Kampf

mit fremden Eroberern, vorzüglich die tyrannische Herrschaft der Genueser, dies alles habe jenen Geist der Freyheit und Unabhängigkeit nicht einschlafen lassen. Zwar habe auch Corsika seit den ältesten Zeiten, gleich Schottland, eine Elansverfassung gehabt, allein nie hätten hier die Stammhäupter, ein gleich unumschränktes Ansehen behauptet und aus manchen Bezirken der Insel seyen sie schon früh beynah gänzlich verschwunden. Einen zwar kurzem, aber höchst interessanten Abriß der Geschichte von Corsika, des beynah ununterbrochen fortgesetzten Kampfes gegen die Unterdrücker, gibt der Verf. als Beleg zu diesen Behauptungen. Die Namen eines San Pietro, Gafforio und Paoli reihen sich würdig an die gepriesenen Helden des Alterthums; nur die Dichter fehlten ihnen und die Geschichtschreiber in ihrem rauhen Vaterlande. Einzelne, in dem Buche angeführte Züge von Heldennuth und Hingebung, erinnern an die Geschichte von Sparta. Demnächst wendet sich der Verf. zur Widerlegung der Vorwürfe, die seit Seneca wiederholt den Corsen gemacht worden. Seneca habe in seinem Exil alles schwarz gesehen, und nur nach Rom sich zurückgesehnt, kein Wunder daher, wenn er die abschreckendste und zugleich grundloseste Schilderung von Corsika und den Corsen entworfen; die mehrsten neueren Schriftsteller aber, welche dasselbe Thema behandelt, hätten entweder die Insel und ihre Bewohner nicht aus eigener Anschauung gekannt, oder durch unwürdige Rücksichten geleitet, sich wissentlich und ungescheut die ärgsten Verläumdungen erlaubt, hauptsächlich sey dies mit manchen Franzosen der Fall; ganz anders hätten dagegen Rousseau, Mably, Raynal und Friedrich der Große über die Corsen geurtheilt. Um den Character des Volkes gehörig zu würdigen, müsse man vor allen das Bild vor Augen haben, das Tacitus von den Germanen entworfen. Bey beiden Nationen fänden sich ganz und gar dieselben vorherrschenden Züge des Characters, nur im einzelnen verschieden modificirt durch Zeit und

Land. Bey beiden als das höchste kriegerische Tapferkeit, bey beiden die Sitte, immerfort bewaffnet zu seyn, bey beiden Gastfreundschaft und gleiche Sittensreinheit; bey beiden endlich das Vererben der Freundschaft, wie der Feindschaft. Allerdings sey die Blutrache seit alter Zeit vorherrschende Sitte bey den Corsen gewesen, allein hauptsächlich nur als Nothbehelf, weil es an einer tüchtigen Regierung und strengen, unparteyischen Justiz gefehlt, weil namentlich die genuesische Regierung die Meuchelmorde begünstigt, um sich ihrer Feinde zu entledigen und die Justiz unter ihr verkäuflich und parteyisch gewesen. Eben das tiefe Gerechtigkeitsgefühl der Corsen habe bey ihnen die Blutrache allgemein gemacht. Vergebens hätten sie selbst zu verschiedenen Malen dringend von den Genuesern verlangt, daß die Meuchelmorde streng bestraft würden, letztere hätten sich nie dazu verstehen wollen. Daß die Schuld nur an der Justizverwaltung gelegen, das bewiesen die letzten Jahre Ludwigs XVI., während welcher in Corsika, verhältnißmäßig zu dem übrigen Frankreich die wenigsten Verbrechen vorgekommen. Die Vorschläge, welche der Verf. thut, die Sitte der Selbststrache abzuschaffen, scheinen allerdings ganz zweckmäßig, wie namentlich die Organisation einer hinreichenden, wenigstens zum Theil aus Eingeborenen bestehenden bewaffneten Macht, Vermehrung der obrigkeitlichen Behörden, weniger Wechsel in dem Personale der administrativen Beamten, zumahl der aus Frankreich herübergekommenen, damit sich dieselben die nöthigen Local- und Personalkenntnisse erwerben können, und vor allem tüchtige und unparteyische Richter. Daß letztere, vorzüglich wegen der Verschiedenheit der Rechte, Gebräuche und Sprache, vorzugsweise aus Eingeborenen selbst zu nehmen, desgleichen daß die Geschworenen-Gerichte auch auf Corsika einzuführen seyen, wird ausführlich und für den Unparteyischen ziemlich überzeugend dargethan. — Als Anhang hat der Vf. noch berichtigende Notizen über die Urtheile und Aeußerungen von Wolney, Fendel und Realier Dumas über Corsika hinzugefügt.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

24. Stück.

Den 11. Februar 1826.

---

P a r i s.

Recherches expérimentales sur les Propriétés et les Fonctions du système nerveux dans les animaux vertébrés; par P. Flourens. 1824. 331 Seiten in Octav, ohne die Vorrede.

Dieses Werk besteht aus vier in der Académie royale des sciences zu Paris in den Jahren 1822 und 1823 vorgelesenen Mémoires. Niemand, äußert der Verfasser, habe vor ihm durch directe Versuche die Functionen der verschiedenen Theile des Gehirns, des Rückenmarks und der Nerven constatirt. Denn weil man zu gleicher Zeit, über mehrere Partien des Gehirns experimentirte, so habe man nur complexe Erscheinungen und deshalb auch nur unbestimmte und ungewisse Resultate erhalten können. Auch habe man darin gefehlt, daß man diese Partien nicht gehörig isolirte. Im Allgemeinen wählte der Verf. zu seinen Versuchen junge Thiere, weil man an solchen, wegen Weichheit der Knochen, weniger Schwierigkeit findet Etwas von der Hirnmasse wegzunehmen, weil Thiere desto leichter Verstümmelungen vertragen, je jünger sie sind, und weil die Blutleiter (sinus) der derben Hirnhaut weniger Blutung veranlassen. Chemische Reizmittel habe er bey diesen Versuchen ver-

mieden, weil man ihr weiter umfichgreifen, so wie ihre spätern Nachwirkungen nicht in seiner Gewalt hat. Seine Beobachtungen über den sogenannten Galvanismus verspare er für ein anderes Werk. Die beiden wesentlichen Eigenschaften des Nervensystems, nämlich zu empfinden und zu bewegen seyen, so wie ihrer Wirkung, so auch ihrem Sitze nach, verschieden, und eine scharfe Grenze (*limite précise*), sondere die Organe der einen von den Organen der andern ab. Die Nerven des Rückenmarks und die Vierhügel excitirten allein unmittelbar die Muskel-Zusammenziehung, die Gehirnlappen dagegen beschränkten sich auß wollen und excitirten nicht; im Cerebello residire eine Eigenschaft von der man bisher keine Idee in der Physiologie gehabt habe, und welche darin bestände, zu ordnen oder zu coordiniren die Bewegungen, welche einige Theile des Nervensystems wollten andere Theile desselben excitirten. Folglich gäbe es im Nervensysteme drey wesentlich verschiedene von einander unabhängige Eigenschaften, nämlich: Sensibilität, Excitavilität und Coordination. *L'organe qui veut et qui sent ne coordonne, n'excite pas, et réciproquement celui qui excite n'ordonne pas.* Wird ein Thier seiner Hirnlappen beraubt, so verliert es alle seine intellectuelle Fähigkeiten, behält aber alle Regelmäßigkeit in seinen Bewegungen; ein Thier dagegen beraubt seines kleinen Hirns, verliert alle Regelmäßigkeit seiner Bewegungen und behält alle Sensationen. Die Hirnlappen, die Vierhügel und das kleine Gehirn äußerten allein eine Wirkung übers Kreuz (*effet croisé*), das Rückenmark und verlängerte Mark dagegen allein eine Wirkung auf derselben Seite (*effet direct*). Im verlängerten Marke residire ausschließlich das *primum mobile* und das *principe régulateur* der unwillkührlichen Bewegungen. Durch seine Versuche gewinne die Diagnostik der Hirnverletzungen, und die Bestimmung, wel-

che von ihnen heilbar seyen, sie bewiesen ferner, daß sich das Rückenmark an dem Hirnende des achten oder Stimmnervens endige, das verlängerte Mark (medulla oblongata) aber bis zu den Vierhügeln hin erstrecke. Auch zeigten sie, welche Substanzen specifisch auf gewisse Partieen des Gehirns wirkten. Kurz: La localisation des propriétés par la localisation des organes est effectivement le but de tout cet ouvrage. — Première Partie. Détermination des propriétés du système nerveux. Versuche über die Erscheinungen an Fröschen, Hunden, Katzen, Meerschweinchen, Kaninchen, Tauben, denen der Verf. nach Pressung, Unterbindung und Schneidung, die entblößten Nerven, oder das entblößte Rückenmark mechanisch reizte, welche meistens mit Hallers, Zinns und Anderer Versuchen übereinstimmen. Junge Hunde, Kaninchen, Tauben, denen er die Hemisphären des Gehirns und das kleine Gehirn ihrer ganzen Ausdehnung nach, reizte, ja gar schichtenweis wegnahm, schienen nicht davon angegriffen zu werden, stach er aber in die Vierhügel, so sängen Zitterungen und Zuckungen an, welche desto mehr zunahmten, je mehr er in der medulla oblongata vordrang. Einem Kaninchen schnitt er schichtenweis die corpora striata und thalamos weg, ohne daß es eine Agitation zeigte. Stach er in Meerschweinchen und Tauben die Sehnerven oder die Vierhügel, so erfolgte deutliche Zusammenziehung der Iris. Unbegreiflich scheint Ref. die irrige Behauptung que le volume des tubercules quadrijumeaux est, dans toutes les espèces, en raison directe du volume de nerfs optiques et des yeux, der Verf. muß nie in dieser Hinsicht Hasen oder Kaninchen mit Hunden verglichen haben, da ganz offenbar Hasen und Kaninchen, bey absolut kleineren Sehnerven und Augäpfeln, auffallend absolut größere Vierhügel besitzen. Dr. Gall behauptete dasselbe bis ihm das Gegentheil in der Natur gezeigt ward. Haller und Zinn hät-



ten irrig behauptet, daß Verletzungen des cerebelli allgemeine Convulsionen anregen. Nicht das Cerebellum sondern die zugleich mit verletzte medulla oblongata erregen diese Convulsionen. Da alle Partien des Nervensystems, welche Zuckungen erregen, die graue Substanz inwendig, die weiße auswendig hätten, so könne man schon a priori wissen, welche Partien der Hirnmasse zu Bewegungen und welche zur Empfindung dienen. Arneemann's wichtige Versuche scheint der Verf. nicht zu kennen. Deuxième Partie. Détermination du Rôle qui jouent les diverses parties du système nerveux, dans les mouvemens dits volontaires, ou de locomotion et de préhension. Zerstörte er in einer Taube einen Hirnlappen, so erblindete das Auge der entgegengesetzten Seite. Zerstörte er beide Hirnlappen, so erfolgte allgemeine Schwäche und Willenlosigkeit, doch konnte sie stehen und fliegen. Ähnliches zeigte sich an einem ähnlich behandelten Frosche. Mit der Wegnahme der Hirnlappen auf beiden Seiten verschwinde Gedächtniß, Gesicht, Gehör und Wille gänzlich, mit der Wegnahme nur auf einer Seite auch nur zur Hälfte. Je mehr er einer Taube vom cerebellum wegschnitt, desto mehr verlor sie das Vermögen sich zu bewegen, welches sich mit der gänzlichen Wegnahme sonach auch gänzlich verlor, während Empfindung und Wille übrig blieben la possibilité d'exécuter des mouvemens persistait aussi; mais la coordination de ces mouvemens en mouvemens réglés et déterminés était perdue. Nach Maaßgabe dieser Wegnahme des cerebelli verliert die Taube gradweise erst die Fähigkeit zu fliegen, dann die Fähigkeit zu Gehen und endlich die Fähigkeit sich aufrecht zu erhalten. Sie wankt wie betrunken. Wirft man sie in die Luft, so fliegt sie, stößt man sie, so geht sie, bringt man Futter in ihren Schnabel so schluckt sie; also hat sie das Wollen zu diesen Handlungen verloren. Gleiche Versuche

an Fröschen und Meerschweinchen gaben gleiche Resultate. Demnach, le système nerveux n'est point un système homogène, mais unique. Nun folgt der von dem Baron Cuvier über dieses Mémoire in der K. Akademie der Wissenschaften abgestattete Rapport, welcher dem Verf. im Ganzen sehr günstig, ihn nur auf die Unstatthaftigkeit einiger Terminologien aufmerksam machte, und z. B. ihn bewegten jetzt, Excitabilität statt Irritabilität zu setzen. Nouvelles Recherches sur les propriétés et les fonctions des diverses Parties qui composent la masse cérébrale. Eine Henne überlebte die Wegnahme beider Hirnlappen zehn Monate lang in der vollkommensten (?) Gesundheit, schien aber nicht nur Gesicht und Gehör, sondern auch Geruch, Geschmack und Gefühl (tact) verloren zu haben, zu Folge des genau, während dieser Zeit geführten Tagebuchs über das Benehmen derselben. Les lobes cérébrales sont donc le réceptacle unique des sensations, des instincts, de l'intelligence. Eine andere Henne, die er durch Exstirpation der Bierhügel blind gemacht hatte, schien dagegen eine Verfeinerung der übrigen Sinne erlangt zu haben. Eine andere machte er auf dem linken Auge blind, durch Wegnahme des rechten Hirnlappens, und auf dem rechten Auge durch Wegnahme des linken Hügel von den Bierhügeln; sie lebte gegen zwey Monate lang, wußte ihr Futter zu finden, sich zu ernähren, und vorsichtig zu gehen. Thiere, denen man die Hirnlappen so wegnimmt, daß die hulbes olfactifs verschont bleiben, verlieren den Geruch, nimmt man nicht zu viel von den Hirnlappen und vom Cerebello weg, so erhalten sie ihre verlorene Fähigkeiten zum Sehen und regelmäßigen Gange nach einiger Zeit wieder. Eine Henne, welcher Hr. F. den linken Hirnlappen der Länge, den rechten der Queere nach gespalten, und dadurch aller Empfindung und intellectuellen Facultät beraubt hatte, erholte sich in zehn Tagen, bis auf die Blindheit

des linken Auges, das ist, auf der dem Querschnitte entgegengesetzten Seite. Longitudinal-Schnitte ins Gehirn heilen nach einiger Zeit, nicht so Querschnitte, weil durch diese ein Theil des Organs von seinen Wurzeln getrennt wird und dieser Theil deshalb abstirbt. Im kleinen Gehirn dagegen heilten Transversal-Schnitte eben so gut als longitudinale. Substanzverlust des Gehirns wird jedoch nicht regenerirt. Convulsionen und Lähmungen erfolgen auf der nämlichen, nicht auf der entgegengesetzten Seite des Körpers, auf welcher das Rückenmark oder die medulla oblongata afficirt wird. Das Reizen oder das Wegschneiden einer Seite des Cerebelli oder des einen Bierhügels oder des einen Hirnlappens zeigt zuerst Wirkungen auf der andern oder entgegengesetzten Seite des Körpers. En résumé, les lobes cérébraux et le cervelet ont un effet croisé et simplement de paralysie; les moelles épinière et alongée, un effet direct double et de convulsion et de paralysie; les tubercules quadrijumeaux, un effet croisé double et de paralysie et de convulsion. Im Supplément aux expériences sur les diverses parties qui composent la masse cérébrale bemerkt er noch; das Wegschneiden der Hirnlappen verlangsamere die Verdauung, das Wegschneiden des Cerebellums dagegen beschleunige und belebe sie. Die Wiederholungen obiger Versuche an Enten, Schwalben, Mäusen, an Maulwurf, Kacke, Wachtel, Hunde, Ratte, Sperling, welschen Hahn, Buchfink, Gule, Elster, Frosch, Schlange, grüner Eidechse und Haselmaus, dienten zur ferneren Bestätigung obiger Resultate, wie auch, daß die Reizung eines von den Bierhügeln die Zusammenziehungen der entgegengesetzten Iris bewirke, daß die partielle Wegschneidung desselben diese Zusammenziehungen schwäche; die völlige Wegnahme sie endlich gänzlich vernichte. Il y a deux moyens d'éteindre la vision par la masse cérébrale, l'un,

l'ablation des tubercules quadrijumeaux, tue le nerf optique, et par lui la rétine et par elle l'iris; l'autre, l'ablation des lobes cérébraux, ne tue ni le nerf optique, ni la rétine, ni l'iris; il ne tue que l'organe où se consomme et se transforme en sensation l'effet de l'iris, de la rétine et du nerf optique. L'un est la perte du sens de la vue; l'autre est la perte de la sensation de la vue; par l'un on perd l'oeil, par l'autre la vision. Auf gleiche Weise verhalte es sich mit allen übrigen Sinnen, dem zu Folge macht der Verf. Anwendung auf die verschiedenen Arten der Paralyse. Recherches sur l'action du système nerveux dans les mouvemens dits involontaires, ou de conservation. Daß eigentliche centre primordial du jeu de l'iris et de l'action de la rétine residire in den Vierhügeln, daß centre coordonnateur des mouvemens volontaires im Cerebello. Es war also zu bestimmen, ob die sogenannten unwillkürlichen Bewegungen nicht auch ein solches centre d'action ou de coordination hätten und wo dessen Sitz seyn möchte? Wie nun Hr. F. gradweise, von vorn nach hinten zu, nach und nach die Medulla oblongata, in Kaninchen, Hühnern, Tauben, Katzen, Hunden, Enten, Meer-schweinchen und Fröschen wegzuschneiden anfang, ward allmählich die Respiration beschwerlicher, bis sie mit dem letzten Wegschnitte gänzlich aufhörte. Schnitt er das Rückenmark von unten nach oben zu stufenweis ein, so ward die Respiration nicht eher gestört, als bis er in die Gegend der Ursprünge der Intercostalnerven herauf kam: konnte er Fröschen das ganze Rückenmark wegnehmen, ward die Respiration nicht eher gestört, als bis er den Ursprung der Nerven des Rückens oder des Zungenbeins erreichte. Da jede Einathmung aus vier von einander unabhängigen, wesentlich verschiedenen, besondern Bewegungen besteht, nämlich aus dem Öffnen der Nasenlöcher oder des Mundes,

dem Deffnen der Stimmritze, dem Erheben der Rippen und Schultern, und dem Zusammenziehen des Zwergmuskels, und zu jeder derselben, ein selten besondern Ursprung habender Nerve gehört, so wird auch keine dieser Bewegungen bey obigem Wegschneiden eher zerstört, als bis man diesen Ursprung erreicht. Die Medulla oblongata hat ihren Anfang in den Vierhügeln, ihr Ende am Ursprung des Stimmnerven, diesen Ursprung mit einbegriffen. Das Princip welches den Mechanismus der Kräfte des Athmens regiert und bestimmt, befindet sich nicht in den Stimmnerven, weil sie ohne Schaden dieses Principis zerstört werden können, Hr. F. sah mehrere Thiere die complete Zerschneidung beider Stimmnerven sechs bis sieben Tage lang überleben. Die Medulla oblongata ist folglich das Primum mobile der Einathmung. Der Kreislauf des Bluts könne eine Zeitlang die gänzliche Zerstörung des Nervensystems überleben, in jungen eben gebornen Thieren sogar ohne künstliche insufflation. La circulation ne dépend donc, encore un coup, du système nerveux que d'une manière médiante et consécutive. (Eine Lehre die sich seit Haller's Zeiten auf unserer hohen Schule gegen alle Anfechtungen beständig siegreich erhielt). Sehr bescheiden äußert sich der Verf. über sein Extrait des Recherches sur les propriétés et les fonctions du grand-sympathique. Kaninchen, denen er das ganglion semilunare n. sympathici kneipte, sah er jedesmal heftigen Schmerz verrathen, weniger wenn er die Ganglien am Halse reizte. Applications à la Pathologie. Kurze Kritik der Schriften, welche auf die im Jahre 1768 von der damaligen Académie de Chirurgie aufgebene Preisfrage; sur les lésions de la tête par contrecoups, einliefen. Sie bestätigten, was man durch Haller und Zinn gelernt hatte. De l'unité du Système nerveux. Außer der eigenthümlichen Wirkung eines jeden Theiles des

Gehirns hat solcher noch eine gemeinschaftliche Wirkung auf alle übrigen Theile, so wie diese gegenseitig auf ihn. Le mot paralysie appliqué à la destruction des parties qui veulent ou coordonnent le mouvement, signifie simplement faiblesse et qu'appliqué à la destruction des parties qui l'excitent ou le produisent, il signifie abolition totale; den vorhin bestimmten foyer central oder lieu commun in der Medulla oblongata vergleicht der Verf. mit Samark's in den Vegetabilien statuirten collet oder noeud vital. Recherches physiques touchant l'action déterminée ou spécifique de certaines substances sur certains parties du cerveau. Eine geringe Gabe Opium störte in des Verf. Versuchen, in kleinen Vögeln, die Verrichtungen der Hirnlappe gerade wie geringe mechanische Verletzungen, eine größere gerade wie die gänzliche Wegnahme der Hirnlappen, eine zu große bewirkte complexere Erscheinungen und den Tod. In den Leichen fand er alsdann alleinig die Hirnlappen von Blut trocken, die Bierhügel und das Cerebellum dagegen unverändert. Bey zarten kleinen Vögeln kann man durch die dünne Hirnschale sogar den allmählichen Blutandrang gegen die Hirnlappen mit dem Auge verfolgen. Belladonna wirkt auf ähnliche Weise auf die Bierhügel. Die Vögel erblindeten und in ihren Leichen fand er bloß die Gegend der Bierhügel mit Blut unterlaufen, die conservation des autres sens et des facultés intellectuelles fiel dem Verf. auf, nur bey einer stärkern Gabe verbreitete sich die Wirkung der Belladonna auch auf die Hirnlappen. Alcohol wirkt in Sperlingen, die davon wie betrunken aussehen, nur auf Cerebellum. Nach dem Tode fand er das Cerebellum mit Blutflecken umgeben, welche er sogar während daß sie lebten durch die dünne Hirnschale allmählig entstehen sah. Nux vomica schien auf die medulla oblongata zu wirken. Campher scheint wie

Alcohol, Hyoscyamus, und Lactuca virosa dagegen wie Opium zu wirken. Angehängt diesem Werke hat der Hr. Flourens die Uebersetzung von Hrn. Rolando Saggio sopra la vera struttura del cervello, dell' uomo et degli animali e sopra le funzioni del systema nervoso. Vassari 1809, welche er mit Anmerkungen begleitet, um die gänzliche Verschiedenheit der Resultate durch seiner Versuche von den Rolandschen die ihm gemachte Beschuldigung zu vernichten, daß er nur die Rolandschen Versuche wiederholt habe. Sollten sich Herrn Flourens Hauptsätze, betreffend die Localisirung der Fähigkeiten der Gehirn-Hemisphären, der Vierhügel, des Cerebelli, und der Medulla oblongata, nebst den angegebenen specifischen Wirkungen des Opiums, der Belladonna, des Alcohols und der Nux vomica auf diese Theile, durch Wiederholung von anderen tüchtigen Physiologen bestätigen, so würden wir gern gestehen, daß ihm unter den Entdeckern in diesem Fache der erste Rang gebühre.

### S u l z b a c h.

Ben Seidel: Ueber das Urchristenthum. Nebst Antwort an die Gegner der Schrift: Würde und Hoffnung der katholischen Kirche. Von Joh. Bapt. Kastner, kathol. Pfarrer zu Mißbrunn u. 1824. 8. 380 Seiten.

Der Verfasser dieser Schrift sucht in drey Hauptabschnitten zu beweisen, daß sich wirklich noch zeigen lasse, worin das Urchristenthum bestand, daß es noch vorhanden und daß es nur in der katholischen Kirche zu suchen und zu finden sey. Diese Materien sind mit Vielseitigkeit, Eifer, Lebhaftigkeit, aber mit zu viel Weitläufigkeit, Wiederholung, Hefigkeit und Parteylichkeit ausgeführt. Ein Hauptpunkt, auf welchen es ankam und mit welchem das ganze hier errichtete Gebäude steht oder fällt, ist so viel als gar nicht erwiesen und

begründet und das ist das Ansehen der Tradition. Wir führen zuerst an, was hier unter dem Christenthum verstanden wird. Es ist etwas Moralisches, Historisches und Positives und hat seinen eigenthümlichen göttlichen Charakter, ist aber, wie Alles, was irdischen Boden berührt und sich den Bedingungen der Zeit unterwerfen muß, in seinem Uranfange schwach und unentwickelt und reift allmählig seiner Vollendung entgegen. Es kann und soll nicht in seinem Elementarzustande die allein wahre und sichere Richtschnur des Glaubens und Lebens für die gesammte Menschheit aller Jahrhunderte seyn. Es sollte sich als Lehre und Lehranstalt, als Gottesdienst und als Hierarchie immer weiter entwickeln. Auf diesem Standpunkte betrachtet ist es eigentlich nichts anderes, als der vom Uranfange her bestandene und ununterbrochene, lebendige Gesammtglaube und die von den Aposteln ausgehende Ueberlieferung der Christenheit. Nur so kann man mit Sicherheit sich auf dasselbe berufen, es als Prüfstein und Richtschnur des Glaubens und des religiösen und kirchlichen Lebens beständig gebrauchen. Die offenbarende Gottheit streute durch Christus und die Apostel nur köstliche und fruchtbare Saamenkörner aus, aus deren Keimen mit der Zeit eine gesegnete Erndte von religiösen Wahrheiten sich gestalten sollte. Um aller menschlichen Täuschung und Willkühr vorzubeugen, mußte dieser Entwicklungsproceß des Christenthums von seinem Elementarzustande bis zu seinem festgestellten Daseyn auf dem Wege des allgemeinen Gesammtglaubens der Christenheit und unter dem leitenden Beystande des heiligen Geistes vor sich gehen. Das Lehramt mußte mit göttlichem Ansehen bekleidet und gegen den Irthum sicher gestellt werden. Bey einreißenden Irthümern und Ketzereyen war man aufgefordert, die Aussprüche, Verheißungen und Thaten Jesu und der Apostel und das bisherige Fürwahrhalten der Christenheit zu verglei-



chen und zu erörtern und so trat die göttliche Bevollmächtigung der lehrenden Kirche und die ihr durch ununterbrochenen Beystand des heiligen Geists in Sachen göttlicher Offenbarung eigene Unfehlbarkeit zum klaren Bewußtseyn hervor und setzte sich im Reiche der Begriffe fest. Eben so entwickelte sich der christliche Cultus, namentlich in der Feier des Sonntags und in der Kindertaufe, die in der heil. Schrift nirgends angeordnet sind. Auch in der Eucharistie behauptete der Gesammtglaube sein Recht und göttliches Ansehen, er triumphirte über den todten Schriftbuchstaben und schöpfte aus der eigentlichen Quelle ununterbrochener Ueberlieferung den eigentlichen Geist und Sinn der Worte und Anstalten Jesu. Jesus, der Repräsentant Gottes theilte den göttlichen Rathschluß seinen Aposteln mit, sandte seine Apostel mit einer der seinigen ähnlichen Vollmacht und diese Sendung ging von ihnen auf die Bischöfe, ihre Nachfolger, über. Daraus erhellt, daß die Aufsicht über die Kirche diesen gebühre. In der Kirche aber ist Einheit nothwendig, von Einheit geht sie aus und muß zu ihr zurückstreben. Den Träger derselben hat Christus selbst in dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern im Römischen Episcopat angedeutet ic. Es gibt also ein Urchristenthum, 1. im engeren und buchstäblichen Sinne, wie es in seinem ersten Anfange war, nur in schwachen Umrissen gezeichnet, in matten Ausprägungen dargestellt; von innen mit Dunkelheit umgeben, von außen durch Verfolgungen gedrückt, noch im Hintergrunde und in der Schwäche des kindlichen Alters, so daß es in dieser Eigenschaft keinen Anspruch auf ein bleibendes Daseyn machen kann; 2. im weiteren Sinne, so fern es aus seinem Anfange mit Bestimmtheit in die Begriffs- und Erscheinungswelt vorgerückt und in dem Gesammtglauben der wahren Christen durch alle Jahrhunderte dargestellt worden und eine feste Norm des Glaubens und Lebens, der Lehre, des Cultus und der Kirchenverfassung für alle Zei-

ten geworden ist. Das Urchristenthum im ersten Sinne ist nicht mehr vorhanden, wohl aber im zweyten. Man kann nicht annehmen, daß eine wesentliche Verschlimmerung und gänzliche Vermischung desselben vorgegangen sey, dies würde mit der göttlichen Entstehung und Bestimmung desselben, und mit den Verheißungen Jesu streiten. Und wäre es wirklich geschehen, so würde keine Wiederherstellung desselben mehr möglich seyn: denn weder die Vernunft noch die Bibel ist zu diesem Zwecke hinreichend. Gene steht nicht auf gleicher Höhe mit dem Geiste Jesu, sie kann keinen festen göttlichen Glauben aufstellen, andere nicht davon überzeugen und ihn nicht erhalten. Die heilige Schrift N. T. ist hier auch keine hinlängliche Erkenntnißquelle; die christliche Offenbarung war vor ihr da und ist im N. T. nicht vollständig aufbewahrt; manche wichtige Fragen sind daselbst nicht aufgelöst, wir haben die Urschriften nicht mehr, die Authentie und Integrität unserer Exemplare ist ungewiß; das religiöse und kirchliche Leben läßt sich überall nicht in die Schranke starrer Buchstaben einschließen; die h. Schriften sind nicht an uns gerichtet und nicht für uns bestimmt, sie enthalten keine für alle Menschen und Zeiten zulängliche und anwendbare Richtschnur des Glaubens, nicht nur für Ungelehrte, sondern auch für Gelehrte ist vieles dunkel darin. Das N. T. kann sehr verschieden erklärt werden, man kann durch dasselbe nicht alle Irrlehren widerlegen. Wir bleiben hier stehen, ohne weiter zu zeigen, wie der Verf. den Beweis zu führen sucht, daß das wahre Urchristenthum allein in der katholischen Kirche zu finden, und durch die Tradition aufbewahrt worden sey. Es ist schon unpassend, auch das, was erst nach und nach im Laufe der Zeiten, um das ursprüngliche Christenthum zu entwickeln, zu erweitern, zu größerer Bestimmtheit und Klarheit zu bringen, zu einer festen Regel des Glaubens, des Lebens, des Gottesdienstes

und der Kirchenverfassung zu machen, Christenthum zu nennen, da es doch ursprünglich nicht da war, nicht einmal durchaus im Keime, sondern durch neue Offenbarungen hinzugekommen ist und ohne sie aus den ersten Keimen von den Menschen gar nicht hätte entwickelt werden können. Doch wir wollen davon absehen und uns nicht weiter darüber verbreiten. Wo bleibt aber der Beweis, daß ein solcher vom Ursprünge her beständiger und ununterbrochener, lebendiger Gesamtglaube, eine solche von den Aposteln ausgehende mündliche Ueberlieferung, ein solcher stets fortgehender Strom göttlicher Offenbarungen durch die Bischöfe und Kirchenversammlungen, eine solche Unfehlbarkeit der Kirche und ihrer Repräsentanten, als hier angenommen wird, stattfand? Die Traditionen stehen ja oft unter sich selbst im Widerspruche und heben sich auf. Ein ganz allgemeiner, übereinstimmender Glaube aller Christen ist nicht leicht in irgend einem Stücke vorhanden und nachzuweisen. Und wenn dies auch nicht nothwendig ist, um das Ansehen der Tradition zu vertheidigen und zu erhalten, so müßte doch wenigstens ein sicheres Kennzeichen angegeben werden, woran man die wahre göttliche Tradition mit Gewisheit unterscheiden kann. Man kann auch wider die Tradition und ihre Sicherheit dasselbige, ja noch mehr einwenden, als der Verf. wider die h. Schrift eingewandt hat. Wie läßt sich denn ausmachen, was vor der Schrift Tradition war und nicht in dieser selbst vorkommt? Wie läßt sich denn beweisen, daß Alles, was in dem späteren Urchristenthum geoffenbart wurde, wirklich schriftlich aufbewahrt wurde? Auch in der Tradition sind manche wichtige Fragen nicht aufgelöst, auch ihre Authentie und Integrität ist oft zweifelhaft, auch sie ist für uns in einen toden Buchstaben eingeschlossen, auch sie ist gar oft nicht für alle Menschen und Zeiten zulänglich und

anwendbar, auch sie ist oft dunkel und kann verschieden erklärt werden. — Der Verfasser dieser Schrift ist ein strenger ultramontanischer Theolog. Er vertheidigt den Ublafshandel, die Inquisition, den Jesuitismus, wiewohl er allerdings dabey Mißbräuche und Verirrungen zugiebt. Recht aber hat er allerdings darin, wenn er vielen hitzigen protestantischen Schriftstellern die heftigste Intoleranz gegen die katholische Kirche, eine gänzliche Verkennung aller Verdienste und guten Seiten des Katholicismus und eine eigentlich antichristliche Tendenz, wobey sie auf eine lächerliche Art doch noch den Schein annehmen, als wären sie Christen, zur Last legt und bemerkt, daß sie eben dadurch der katholischen Kirche Mitglieder zuführen.

### L e i p z i g.

Bey Barth: Codicis Theodosiani libri V. priores, recognovit, additamentis insignibus a Walthero Friderico Clossio et Amedeo Peyron repertis, aliisque auxit, notis subitaneis tum criticis tum exegeticis nec non quadruplici appendice instruxit Car. Frid. Christianus W e n c k, Antecessor Lipsiensis. 1825. XXVIII. u. 416 S. in Octav. — Die beträchtlichen Bereicherungen, die den ersten fünf Büchern, so wie dem Anfange des sechsten des Theodosischen Codex, durch die glücklichen Entdeckungen der Herren Clossius und Peyron zugewachsen sind, haben zu der Herausgabe des vorliegenden sehr vollkommenen Werks, das sich sowohl der äußern als innern Form nach, dem Berliner Jus Antejustinianeum, als Ergänzungsband anschließt, Veranlassung gegeben. Der Plan des hochverdienten Hrn. Herausgebers ging nicht allein dahin, jene neuen, in einander greifenden Bereicherungen zusammenzustellen, sondern auch dieselben solchergestalt dert schon früher bekannten, und im Westgothischen Auszuge erhaltenen fünf Büchern des Theodosischen Codex einzuverleiben, daß dieselben, so viel als mög-

lich war, in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, als wiederhergestellt, betrachtet werden könnten. In Hinsicht auf diese neue Textesrecension hat nun der Hr. Herausgeber, jene neuen Bereicherungen critisch revidirt, namentlich in so fern sie aus dem von Glosius benutzten Codex Ambrosianus genommen sind, ferner die aus der Turiner Handschrift entnommenen lückenhaften Verordnungen, wenn sie sich auch in dem Justinianischen Codex vorfanden, aus dem letztern ergänzt, die Rechtschreibung nach dem Muster des Berliner Jus Antejustinianum berichtigt, u. s. w. Was dagegen den bereits vorhandenen Westgothischen Auszug jener fünf Bücher anbetrißt, so ist auch hier der Text, nach Vergleichung der ältern Ausgaben berichtigt und von Druckfehlern gereinigt, zu gleicher Zeit aber durch Haenel's neue Entdeckungen, so wie an zwey Orten, durch den Justinianischen Codex ergänzt. Die Anmerkungen des Hrn. Herausgebers, sind theils critisch, jedoch mit Uebergehung der bereits in dem Berliner Jus Antejustinianum bemerkten Varianten, theils exegetischen Inhalts. Der vierfache Anhang enthält folgendes: 1. Das von Peyron entdeckte Supplement zum sechsten Buche (tit. 4.) — 2. Die Sammlung von Varianten zu den letzten elf Büchern des Codex Theodosianus, welche Mai und Peyron aus ihren Handschriften gezogen: hier gleichfalls vom Hrn. Herausgeber critisch revidirt, und mit eigenen Bemerkungen und Conjecturen (z. B. ad c. 11. C. Th. XV. 7. de scenicis) bereichert. — 3. Die Verordnung des Kaisers Honorius de conventibus annuis in urbe Arelatensi habendis, zuletzt von Sirmond herausgegeben. — 4. Ein chronologisches Verzeichniß sämmtlicher in den ersten fünf Büchern des Theodosischen Codex enthaltenen Constitutionen, verfaßt von dem Hrn. Dr. Stieber, einem Zuhörer des Hrn. Herausgebers.

---

— —

S ö t t i n g i s k e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

25. Stück.

Den 13. Februar 1826.

---

Kopenhagen.

Historiske Efterretninger om Norges Biergverker fra Aaret 1516 til Udgangen af 1623. Samlade og udgivne ved Mårten Thrane Brännich. 1819. VIII u. 304 Seiten, nebst einer Beylage von 56 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser lehrreichen Schrift, giebt durch dieselbe einen recht erfreulichen Beweis von der Fortdauer seiner literarischen Thätigkeit in seinem hohen Alter. Im Jahre 1765 wurde derselbe Lector der Naturgeschichte an der Kopenhagener Universität und trat im J. 1768 mit seiner zu Wien ausgearbeiteten Ichthyologia Massiliensis zuerst als Schriftsteller auf. Im Jahre 1772 ging er auf königlichen Befehl nach Kongsberg in Norwegen und führte von 1789 bis 1814 die Direction der dortigen Silberbergwerke. Während dieser Dienstzeit legte er eine Sammlung von Documenten und Abschriften von Urkunden in Beziehung auf die Norwegische Bergwerksgeschichte an, die über 150 Bände ausmacht. Es ist daher gewiß Niemand besser im Stande, Aufschlüsse über

A (2)

diesen Theil der Geschichte des Bergbaues zu geben, als unser Verfasser. Möchte es demselben gelingen, seinen Vorsatz auszuführen, in einer Fortsetzung der vorliegenden Schrift, auch noch die Geschichte des Königsberger Silberbergwerks zu liefern!

Die älteste Geschichte des Norwegischen Bergbaues liegt ganz im Dunkel; aber gewiß ist es, daß er im Alter dem Schwedischen weit nachstehet. Die erste bekannte Bergwerksanlage in Norwegen fällt in die Zeit von Christian dem Zweyten. Dieser König erwarb sich während seiner Statthalterschaft in Norwegen von 1502 bis 1510 genaue Landeskunde; und als derselbe im J. 1513 die Regierung antrat, so war eine seiner ersten Sorgen, Norwegen auch in Hinsicht auf das Vorkommen von Metallen untersuchen zu lassen. Der Erzbischof von Drontheim, Erich Walchendorf, den der König beauftragt hatte, nach Erzen suchen zu lassen, berichtete im J. 1516 daß Schwedische Bergwerksverständige acht Meilen von Drontheim Kupfererze aufgefunden hätten. Was aus dieser Entdeckung demnächst geworden, ist unbekannt. Unter der Regierung von Christian dem Zweyten kamen zuerst Sächsische Bergleute nach Norwegen. Mehr geschah unter Christian dem Dritten. Dieser trat vom Jahre 1537 oder 1538 mit dem Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich in Unterhandlungen, der ihm den Bergmeister Hans Glaser zusandte. Glaser begab sich in Begleitung eines Königlichen Secretärs, Antonius Bryske, nach Norwegen und erstattete einen umständlichen, viel versprechenden Bericht über die gefundenen Metallreichthümer, in Verbindung mit Vorschlägen in Hinsicht der zu machenden Bergwerks- und Hütten-Anlagen. Es wurden nun Theils auf Königliche Rechnung, Theils durch Gewerkschaften in Tellemarken, zumal am Golmisberge und Mosesberge,

Gruben aufgenommen, aus deren Erzen man Kupfer und Silber gewann. Eine Colonie Sächsischer Bergleute begab sich, mit dem nöthigen Geräthe ausgerüstet, nach Norwegen. Glafer wurde daselbst 1539 als Bergmeister angestellt. In dem nämlichen Jahre ertheilte der König in einem offenen, deutsch abgefaßten Briefe, "Freheiten des Bergwerks auffm Golmspergk" wobey die in Sachsen bestehenden Bergfreheiten zum Muster genommen waren. Die erste Norwegische Bergordnung ließ der König in deutscher Sprache zu Zwickau im Jahre 1540 drucken: "Bergkordnung des loblichen Bergkwerks auff dem Golmsbergh in Königreich Norwegen." Sie war mit Holzschnitten verziert und von folgendem, anlockenden Verse begleitet:

"Anthoni Beutther stellet mich,  
 "Wolff Meyrpeck hat gedrucktet mich,  
 "Inß Reich Norwegen sigel ich,  
 "Die Straß zum Reichthumb zaige ich,  
 "Hast Lust, so magst erheben dich,  
 "Wolg mir, es wird nicht rewen dich."

Diese Bergordnung trug nicht wenig dazu bey, den Ruf des neuen Norwegischen Bergwerks in Deutschland, wo damals die Bergbaulust überaus groß war, zu verbreiten. Nicht allein zogen deutsche Bergleute zu verschiedenen Zeiten nach Norwegen, um hier ihr Glück zu versuchen; sondern es meldeten sich auch nicht selten Personen, die bey der Bergwerksverwaltung in Norwegen eine vortheilhafte Anstellung zu finden hofften. Auch fanden sich in Deutschland, zumal in Hamburg, Bergbaulustige, die bey dem neuen Bergwerk in Scllemarken ihr Geld anlegten. Indessen ergab sich gar bald, daß die goldenen Berge, die Glafer und mit ihm Andere in Norwegen zu sehen glaubten, keine außgezeichneten Reichthümer darzubieten vermochten. Bedeutende Anlagen wurden gemacht, aber ohne sehr großen Erfolg. Mit vie-



len Schwierigkeiten hatte man zu kämpfen, die das rauhe Klima, die Unzufriedenheit der Bergleute, welche an dasselbe nicht gewohnt waren, so wie die Unbekanntschaft der Eingebornen mit dem Bergmännischen Gewerbe und mehr noch ihre Abneigung gegen das fremde Bergvolk, in den Weg legten. Sehr oft wurde mit den verwaltenden Personen gewechselt. Fast beständig waren Streitigkeiten unter diesen und nicht selten mochten auch wohl den Angestellten, die für ihren Beruf nöthigen Kenntnisse mangeln. Alles dieses und die nicht anhaltende Ergiebigkeit der bebaueten Erzlager bewirkte, daß die Tellemarker Gruben schon im J. 1549 wieder eingestellt wurden.

Zur Zeit von Christian dem Dritten wurden schon die Norwegischen Eisensteinlager bebauet; da man früher nur die sogenannten Morasteisensteine (Myrmalme) zu Gute zu machen verstand. Ein Sachse, Wolf Kühnenn, der nach Norwegen kam, that im J. 1543 den Vorschlag, minder gute Eisensteine, die man bey den damals üblichen Rennheerden nicht benutzen konnte, in Defen zu verschmelzen und das Roheisen darauf in Rennheerden zu verfrischen. Jene Defen waren aber ohne Zweifel keine eigentliche Hohöfen, wie unser Verf. anzunehmen scheint, sondern vermuthlich von der Beschaffenheit, wie sie Georg Agricola im neunten Buche seines Werkes *de re metallica* beschrieben und abgebildet hat.

Im Jahre 1576 wurden in Norwegen die ersten Versuche mit der Salzfiedung gemacht. Christian der Vierte ließ auf Langoe bey Skeen eine Salzfiederey anlegen. Unter demselben Könige begann eine neue, glänzendere Epoche für den Norwegischen Bergbau, durch die Entdeckung der reichen Silbergänge, am Fuße des Gebirges Soensknuden. Im Jahre 1623 wurde der erste Befehl gegeben, einen Bergbau in jener Gegend zu eröffnen. —

In den Beylagen hat der Verfasser 27 Acten-

stücke mitgetheilt, die manchen Angaben seiner Geschichte, zum Beleg und zur Erläuterung dienen.

### M ü n c h e n.

Typis Fr. Ser. Hübschmann: Avium species novae, quas itinere per Brasiliam annis 1817-1820, iussu et auspiciis Maximiliani Josephi I., Bavariae regis, suscepto collegit et descripsit Dr. J. B. de Spix. Tab. CIV. a M. Schmidt, Monacensi, depictae. 1824. 90 S. Folio.

Wir nehmen die naturhistorischen Werke, welche die berühmte Reise des Hrn Spix und Martius uns geliefert, so weit wir sie in Händen haben, zusammen. Vorrede und eine das Ganze umfassende Uebersicht fehlen, und so läßt sich aus den vorliegenden Heften nicht bestimmen, ob dieses Werk mit diesen Lieferungen geschlossen ist. Indessen bezeugt schon das Gelieferte den Sammlerfleiß und die reiche Ausbeute des berühmten Reisenden. Die 104 Tafeln liefern 155 Abbildungen in Steindruck, zugleich höchst sorgfältig colorirt. Indessen sieht man den Zeichnungen es hier und da an der bey einigen steifen Stellung an, daß sie nach ausgestoßnen Exemplaren gemacht sind. Das Charakteristische ist jedoch überall gut hervorgehoben. Nur der eine Papagey auf der 21ten Tafel ist ganz verzeichnet. Der Text beschränkt sich auf die wissenschaftliche Beschreibung von 177 Arten aus 42 zum Theil neuen Gattungen von Raubvögeln, Papageyen, Kukus, Spechten, rabenartigen Drosseln, Certhien. Die größere Zahl ist ganz neu; von den schon bekannten werden die Abbildungen und synonymen Benennungen nachgewiesen, namentlich bey Vieillot, Latham, Jacquin, Azara, Temminck, Lichtenstein. — Raubvögel beschreibt der Verf. 37, und gibt davon 21 Abbildungen. Ob nicht manche sich späterhin, wie bey so vielen europäischen Arten, als Geschlechts- und Alters-Verschiedenheit ausweisen möchten, läßt sich nicht bestimmen. Mehrere erinnern durch Farbe und Gestalt an verwandte europäische, wie denn der Vf. namentlich die *Strix flammea* in Brasilien fast völ-

lig unsrer hierländischen gleich fand. Die aufgeführten Gattungen der Raubvögel sind Cathartes 3, Polyborus, Aquila 4, Cymindis, Harpyia 2, Astur 2, Gymnops 4, Milvago, Buteo 2, Bidens 6, Falco 5, Stryx 6. — Die Papagenen werden in folgenden Gattungen aufgeführt: Arara 8, Aratinga 8, Psittaculus 4, Psittacus 17. Der Anodorynchus Maximiliani führt in der Beschreibung den Namen hyacinthinus. — Zu den Kukukartigen Vögeln rechnet der Verf: Trogon 9, Cyphos sive Tamaia, Bucco 5, Macropus 4, Galbula 5. — Pici werden 16 aufgeführt; Picae 11, namentlich die Gattungen Coracina, Prionites, Cassicus, Icterus; von den Drosselarten die Gattungen Turdus 5, Myothera 3, Philydor 3, Anthus 2, Figulus. Recht lieblich nehmen sich die Kolibriartigen Vögel aus, welche in vier Gattungen getheilt werden: Campylorhynchus 2, Trochylus 2, Grypus, Colibri 6. Warum der Vf. die vier letzten Gattungen: Sphenura, Anabates 2, Synalaxis, Parulus, Dendrocolaptes 12, nicht zu den Pici gestellt hat, läßt sich nicht absehen. Nachweisungen über Sitten, Aufenthalt und Lebensart sind dem Text nur sparsam beygefügt, so daß, außer für die Beschreibung und Abbildung der brasilianischen Vögel, für die Naturgeschichte derselben dadurch noch nicht viel gewonnen ist.

Animalia nova, sive species novae lacertarum, quas in itinere per Brasiliam etc. collegit et descripsit Dr. J. B. de Spix. 1825. 26 S. fol. XXX tab. lithogr. coloratae. — Verhältnißmäßig erscheint die Ausbeute aus der Linnéischen Classe der Amphibien, oder Lurche, noch bedeutender, so wie denn auch, da hier lauter neue Arten geliefert werden, die Beschreibung derselben besonders sorgfältig und ausführlich ist. Der Verf. beschreibt 42 Arten größerer und kleinerer Eidechsen, namentlich vier Krokodile unter den Namen Jacaretinga 2, Caiman 2; ferner Inguana 5, Lophyrus 7, Polychrus 2, Agama 4, Anolis, Gecko 2, Thecadactylus, Gymnodactylus, Tupinambis 2, Crocodilurus 2,

Kentropyx, Teius 4, Scincus 2, Heterodactylus, Leposoma, Pyopus 2. Warum sich der Verf. bey dieser Eintheilung nicht an die einfachere von Cuvier gehalten, läßt sich nicht absehen, und es ist sehr zu wünschen, daß nicht jeder Reisende ohne Noth neue Geschlechter aufstelle. Ob der Caiman niger Sp. das *Crocodylus nigerrimus* Schneiders ist, bleibt auch nach dieser Beschreibung unentschieden. — Von der *Lacerta Inguana* L. oder *Inguana delicatissima*, wird hier noch eine nahe verwandte Art, *I. squamosa* unterschieden. — Ein besonderes Interesse gewähren jetzt, wo man die Rudimente der Extremitäten auch in dem Körper der Schlangen entdeckt hat, die beiden Schlangeneidechsen *Pygopus striatus* und *cariococca*, bey denen nur die zwey unvollkommenen Hinterfüße sichtbar sind, und die schon ein völlig schlangenartiges Ansehen haben Tab. 28, 1. 2. Es ist schade, daß es dem Hrn. Vf. nicht gefallen hat zu untersuchen, ob sich nicht wenigstens Spuren der Vorderfüße bey näherer anatomischer Untersuchung hätten entdecken lassen, wie höchst wahrscheinlich ist. Salamander scheinen dem Verf. in Brasilien nicht vorgekommen zu seyn, denn auch bey den Batrachiern werden keine erwähnt. — *Serpentum Brasiliensium species novae; ou histoire naturelle des espèces nouvelles de serpens, recueillies et observées pendant le voyage dans l'intérieur du Brésil dans les années 1817. 1818. 1819. 1820, exécuté par ordre de sa Majesté le Roi de Bavière, publiée par J. de Spix etc. écrite d'après les notes du voyageur par Jean Wagler, Adjoint de l'Académie royale des sciences de Munich. 1824. VIII. p. 75 fol. 28 Tab. lithographicae coloratae.* Es ist zu bedauern, daß die verschiedenen Theile dieser naturhistorischen Beyträge eine nicht ganz gleiche Bearbeitung erfahren haben. Der Text der vorliegenden Abhandlung ist halb französisch, halb lateinisch, ohne daß die kurze Vorrede oder der Inhalt selbst eine genügende Auskunft von dieser sonderbaren Einrichtung gäbe. Hr. Wagler hat hauptsächlich die einzelnen Bemerkungen und Beobachtungen des Hrn. von Spix in diesen

kleinen Excursen niedergelegt, aber auch hier und da anderweltige Mittheilungen, z. B. über die Klapperschlangen von Amerika überhaupt, ihr Gift und die möglichen Mittel dagegen, gemacht, die wenigstens hier nicht an ihrem Orte waren. Unsere Nachbarn in Frankreich und England werden sich dergleichen Inconvenienzen nie zu Schulden kommen lassen. Auch möchten sich die verschiedenen Herren, Schrank, Langsdorf, Martius, G. Forster, Merrem, Spix und Fürst Max von Neuwied, eben nicht geschmeichelt finden, daß es Hrn. Wagler gefallen hat, Schlangen, und zwar zum Theil sehr giftige, nach ihrem Namen ohne besondern Grund dazu zu benennen. Es werden im Ganzen 43 Arten Schlangen beschrieben und abgebildet, ob alle neu sind, muß Ref. dahin gestellt seyn lassen, namentlich folgende Gattungen: Elaps 6, Dryinus, Natrix 16, Xiphosoma 3, Ophis 2, Micrurus, Bothrops 8, Crotalus, Stenostoma, Leposternon, Amphisbaena 2, Coecilia. Die von Hn. Wagler unter dem Namen Stenostoma albifrons in der Familie der Helminthophes aufgeführte Schlange scheint Ref. der Beschreibung und Abbildung nach gar nicht dahin, sondern zu der Linné'schen Gattung Anguis zu gehören, indem er sie bey der Charakteristik dieser Familie selbst in mehreren Beziehungen ausnimmt. Auch möchte Ref. bezweifeln, daß diese Schlange darin eine Ausnahme von allen übrigen mache, daß ihre Augen keine durch die allgemeine Haut gebildeten Augenlieder hätten, sondern daß sie bloß lägen. Abbildung und Colorirung lassen auch hier wenig zu wünschen übrig. — Animalia nova, sive species novae testudinum et ranarum, quas in itinere etc. collegit et descripsit Dr. J. B. de Spix, ordinis regii coronae civilis eques etc. 1824. 53 S. fol. XXXIX tab. lithogr. coloratae. — Auf den 17 Tafeln, welche die Schildkröten darstellen, werden 18 verschiedene Arten abgebildet; von einigen jedoch nur die Schale. Aus der Gattung Emys 11, Chelis 1, Kinosternon 2, Testudo 4. Ob alle neu zu nennen sind, möchte Ref. bezweifeln; wenigstens ist ihm T. sculpta und carbonaria schon öfter in Sammlungen vorgekommen. — Die Batrachien füllen 22 Tafeln. Aus der Gattung Rana beschreibt der Verf. 11 Arten, Hyla 23, Bufo 12, Oxyrhynchus 6, Pipa 1, und zwar finden sich bey dieser Pipa keine solchen zelligen Vertiefungen auf dem Rücken des Weibchens, wie bey der surinamischen, obgleich sie sonst in ihrer Gestalt viel Aehnliches von ihr hat; daher sie wohl eine eigene Gattung hätte bilden können. Sie führt den Namen Pipa Cururu. Bemerkungen hinsichtlich ihrer Lebensart sind, so wie auch bey den übrigen beschriebenen Thieren, nicht weiter hinzugefügt.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

26.   S t ü c k .

Den 16. Februar 1826.

---

B e r l i n .

In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung: Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet von J. M. Fost, Lehrer und Erzieher in Berlin. Viertes Theil. 1824. 328 u 219 — 294 S. Fünfter Theil. 1825. XVI und 367 S. Sechster Theil. 1826. 383 S. in Octav.

Die drey ersten Theile dieses seit 1820 begonnenen Werks sind den Lesern schon aus diesen Blättern Jahrg. 1821. St. 15. und 1822. St. 126. bekannt. Schnell sind diesen drey andere Theile gefolgt, in denen der Verf. mit demselben Fleiße, derselben Gewandtheit und Kenntniß die Geschichte der Zerstreung der Juden von der Mitte des zweyten Jahrhunderts an fortsetzt. Auch der strenge Richter muß den ausdauernden Muth schätzen, mit dem der Verf. die Juden in alle Länder begleitet, überall die wenigen Urkunden, Nachrichten, Sagen sammelnd, welche die Zeit nicht vergraben hat. Was sonst den Geschichtsforscher ermuntert und unterstützt, große Charactere, glänzende oder erfolgrei-

che Thaten, reiche Quellen und sichere Vorarbeiten, das fehlt fast alles dem Bearbeiter der jüdischen Geschichte vorzüglich in dem Zeitraum, welchen die zwey ersten jener Bände umfassen. Zwar verläugnen auch diese Bände als Geschichte der Juden keineswegs ihren Verfasser; wo die Synagoge in Reibung geräth mit äußern Feinden, da neigt sich nicht selten die Waagschaale zu ihrem Vortheil, sey es in einzelnen Ausdrücken und Urtheilen, welche zu hart die in der damaligen engen Weltansicht eben so wie die Juden befangenen Nichtjuden treffen, oder in den Wendungen und Schilderungen ganzer Ereignisse, in denen gern ein milderes Licht auf die Juden geworfen wird, so daß man nirgends mehr das störrische und widerstrebende Volk erkennt, welches die alten Propheten so oft tadeln. Warum der Verf. den eben so mächtigen als schlimmen Einfluß der Kabbalah auf die Gemüther und Lehrer der Juden in diesem Zeitraum übergangen hat, muß vielleicht das Folgende lehren: denn eine Ursache dieser Auslassung hat Ref. nicht entdecken können. Doch wird dieses ein einsichtsvoller Leser desto leichter übersehen, je mehr sich sonst der Verf. als strengen Prüfer der Mängel zeigt, die sich allmählig im Schoße des Volks, in der rabbinischen Schule selbst ausbildeten und deren Folgen auch unsre aufgeklärte Weltansicht noch nicht völlig getilgt hat. So urtheilt er mit der Freymüthigkeit des sich an keine äußere Auctorität bindenden Historikers über die Bildung und den Werth der Mishnah und Gemarah; der Thalmud ist ihm keine ewig geltende Erklärung des mosaischen Gesetzes, sondern eine Sammlung der zur Zeit seiner Abfassung herrschenden Ansichten, ohne einer spätern Zeit bey veränderten Umständen Zwang anzuthun; er war nur ein Bedürfniß der Zeit, um in den Schulen als bequemes Lehrbuch gebraucht zu werden. Der steife und oft kindische Stolz der

Rabbinen, ihr ewiger Rangstreit und ihr sich immer mehr beschränkendes einseitiges Wissen und Lehren wird sehr gründlich geschildert und gibt ein eben so deutliches als warnendes Bild. Nach eben der unbefangenen Forschung ist dem Verf. die Punctuation und Accentuation eine Schulübung des sechsten Jahrhunderts, und er stellt dabey (Th. 5. S. 342-5.) die zu kühne und unsichere Meinung auf, daß die Verbreitung der griechischen Sprachlehre die erste Veranlassung zum weitem Ausbilden des Punctuationssystem gewesen sey, obgleich weder die Figur der hebräischen Vocale noch die Accente mit der griechischen Schrift irgend eine Aehnlichkeit zeigen. Wäre nicht fast überall der Boden zu dürr, der Quellen so wenige und daher Vermuthungen leichter zu entschuldigen, so könnte es auch dem Verf. zum Vorwurf gereichen, daß zu häufig ohne historische Gründe in langen Raisonnements Vermuthungen aufgebaut sind, z. B. wenn Th. 4. S. 101. vermuthet wird, die Abfassung der Mishnah sey durch das Beyspiel der römischen Rechtslehrer in die Seele der Rabbinen gekommen, da doch ein viel näherer Grund in dem allmählig zu starken Anhäufen des Stoffs liegt, der auch später noch immer Zusätze gestattete; oder (Th. 5. S. 27. 325.) daß in germanischen Ländern eher Juden als Römer im Handel gelitten wären, obgleich alle angeführten Stellen nichts beweisen und jenes schon deshalb unglaublich ist, weil die Juden doch als römische Unterthanen nach Germanien kamen u. s. w. Wenden wir uns vielmehr zu dem Inhalt der einzelnen Theile. — Der vierte Theil führt die Geschichte bis auf die Mitte des fünften Jahrhunderts. Zwey Bücher beschreiben den Zustand der Juden im Römischen Reiche, das dritte holt dann kürzer die Geschichte der babylonischen Juden nach. Das Treiben und Wissen der Juden zieht sich in diesem Zeitraum ganz auf die engen Schranken der Schule



zusammen; die Geschichte wird mehr bloße Geschichte der Rabbinen, ihrer Streitigkeiten und gelehrten Beschäftigungen. Aber doch ist dieser Zeitraum ein wichtiger, da in ihm das thalmudische System keimte und heranwuchs. Der Verf. hat sich bemüht aus dem Thalmud selbst zu zeigen, wie er entstand und von welcher Richtung seine Verfasser ausgingen. Er will ihn auch als gültige historische Quelle betrachten, obgleich sich dieser Meinung mehrere Kenner desselben entgegensetzen dürften. Schon der Zweck des Thalmud führt nicht auf historische Quellen; da es ihm nur um Sammlung von Vorschriften und Sentenzen zu thun ist, so sind geschichtliche Angaben Nebensache; und manches besonders aus der frühern Zeit kann das Gedächtniß der Rabbinen nicht treu bewahrt haben. Zwar gibt er historische Data: aber bey näherer Ansicht zeigt sich fast immer, in welches fabelhafte Gewand sich die Traditionen unvermerkt gehüllt haben. Die mit so vielen Unwahrscheinlichkeiten verbrämte Sage vom Alter des babylonischen Thalmud, der auf N. Usche zurückgeführt wird, nimmt der Verf. Th. 4. S. 325-328. in Schutz, und vertheidigt auch als Wahrheit, daß nach seiner Abfassung durch N. Usche 73 Jahre wegen der Verfolgung eines ganz unbestimmt genannten Lezdigerd verfloßen seyen, bevor er wirklich in Gebrauch gekommen. Von einer Verfolgung solcher Dauer um 450 n. Chr. weiß aber die Geschichte nichts und der Verf. hat sie auch in den Fortgang der Geschichte, weil die Nachricht davon ganz vereinzelt steht, nicht aufnehmen können: und da sich jene Erzählung erst im zehnten Jahrhundert bey N. Scherira findet, was kann sie anders wollen als durch eine Erdichtung die Ursache erklären, wie N. Usche den babylonischen Thalmud verfertigt haben könne, der doch erst weit später ans Licht trat und Sachen enthält, die nie von N. Usche, der 427 starb, geschrieben

werden konnten? Schon die runde Zahl der 73 Jahre muß Verdacht erregen. Wenn man (mit vollem Recht) die Sage, daß N. Sochanan den jerusalemischen Thalmud verfaßt habe, eine Sage seyn läßt, muß man daselbe nicht schon zum voraus bey N. Asche vermuthen?

Im fünften Theil wird die Geschichte bis ins siebente Jahrhundert fortgeführt. Auch hier hat der Verf. alles in drey Bücher getheilt, in die Geschichte der Juden im westlichen Europa, im byzantinischen Reiche, und in Arabien und Persien. Diese Eintheilung ist passend: denn die Verhältnisse der Juden in diesen Reichen waren verschieden. Aber die Geschichte aller ist ein dürres Feld; den Verf. verlassen fast alle specielle Nachrichten, und da auch die fast erloschenen Schulen keinen Stoff mehr reichen, so konnte er fast bloß die schon von Basnage benutzten Conciliensprüche und Königsgesetze, so fern sie die Juden betreffen, näher beleuchten und auslegen: die historischen Resultate sind leider bey nahe bloße Vermuthungen geblieben. Doch muß man von der andern Seite gestehen, daß eben dieser Theil noch sehr viel Nachträge gestattet, die aber einzeln in Schriften der verschiedensten Völker und Sprachen gesucht werden müssen. Vor allen ist dies der Fall bey der Geschichte der arabischen Juden, welche hier der Verf. selbst von den frühesten Zeiten an nachholt. Aus orientalischen Schriftstellern läßt sich noch Vieles zur näheren Kenntniß des jüdischen Reichs in Arabien schöpfen, manche Angabe auch da berichtigen, wo der Verf. jetzt nur den bekannten und gangbaren Nachrichten gefolgt ist. So kann es nicht wahr seyn, daß Abdal-kelal, König in Yemen, zum Judenthum bekehrt ist; zwar schließt dieses der Verf. S. 244. 353. nach Michaelis or. Bibl. IV. S. 158. aus dem Ausdruck *كان في دين المسيح*, in Schult. monum. antiq. da es, wenn er zum Christenthum bekehrt wäre,

heißten müßte, er habe die nazarenische Religion angenommen; allein dieses alles ist gegen den beständigen Sprachgebrauch. Messiasreligion ist den Arabern immer die christliche, wie sie z. B. unzähligemahl in Unterschriften heißt (Nicoll. catal. bibl. hodl. p. 48. und sonst); die jüdische Religion wird nie so bezeichnet; dafür aber gebraucht Hamza Ispahensis bey Schult. mon. p. 34. von der Annahme des Judenthums  $\text{و-ع-ي}$  als stehenden Ausdruck. Die Nachrichten aus Nikhi ben massud in den Notices et Extraits II. p. 366. können überhaupt die hier gegebenen Nachrichten über das frühe jüdische Reich in Arabien ergänzen. — Nur noch eins kann Ref. berühren. Der Verf. erklärt sich bestimmt gegen die Meinung, daß noch Ueberreste der zehn Stämme irgendwo zu finden sind; sie sollen unberührt sich unter andre Völker gemischt haben und schon in den ersten Zeiten nach Christus spurlos verschwunden seyn (Th. IV. S. 219. 220. Anh. Th. V. S. 15.). Zwar mag man nach Vermuthungen diese Stämme an mehreren Orten vergeblich gesucht haben; aber folgt daraus, daß nicht einige wahre Trümmer von Reisenden im entfernten Asien und in Samarien selbst gefunden sind? Und welcher Grund wäre für die Behauptung des Gegentheils? “Der Thalmud kennt sie nicht.” Allein in der Stelle Jeham. f. 16. ist dieses nicht deutlich ausgesprochen, und bey dem Thalmud darf man da am wenigsten historische Treue suchen, wo er nach seinen Vorurtheilen und dem bekannten Erbhaß der beiden Reiche von den zehn Stämmen redet. Endlich beraubt sich der Verfasser hierdurch nicht selbst jedes Grundes für den Namen einer Geschichte der Israeliten?

Der sechste Theil eilt in raschen Schritten in das dunkle Mittelalter, das auch den Juden höchst verderblich war. Kein großer Gelehrter, Saadia

ausgenommen, erhob sich von 650 bis 1000; immer mehr verirren sich die Juden in den Abwegen des Rabbinismus und entfremden sich allen Völkern; die Erzählung kann hier nur kurz und unzusammenhängend seyn. Eine schönere Morgenröthe brach durch den wohlthätigen Einfluß der arabisch = aristotelischen Philosophie für die spanischen Juden seit dem Jahre 1000 an, und die glänzenden Verdienste eines Juda Hallewi, Aben Esra, Maimonides geben nach langer Dede in diesem Felde einen angenehmen Ruhepunkt, bis die großen Verfolgungen in Spanien und Frankreich, welche jüdischer Geldwucher und Habsucht der Fürsten über die tief gesunkenen Söhne Abrahams verhängten, die Aussicht wieder trüben. Damit endigt sich der sechste Band.

## S t r a ß b u r g.

Ueber die letzte General = Synode von Anspach im J. 1823. Von D. M a t t e r, Professor an der theologischen Fakultät zu Straßburg. 1824. 40 Seiten in 8.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Ausbildung und den gegenwärtigen Zustand der evangelischen Kirche, namentlich im Königreiche Baiern, gehen voran. Hier unter Anderem S. 4 f. die Bemerkung: "Eben weil die deutsch-evangelische Kirche so weit vorgerückt ist, scheint sie uns auf dem Punkte einer Gränze zu seyn. Sienge sie selbst nur wenige Schritte weiter, sie dürfte aufhören, eine christliche zu seyn: denn eine rein = rationalistische Kirche ist eine philosophische und eine philosophische Kirche ist ein Unding, vor dem die göttliche und menschliche Weisheit die Welt bewahren möge. Auf Offenbarung — hat jeder bis jetzt bekannte Cultus beruht. Wo man beginnt ein

Christenthum nur nach vorgeblicher Offenbarung anzunehmen, da hört die christliche Religion, da hören ihr Cultus und ihre Kirche auf. Zwar kann es noch manchem Einzelnen gelingen, die Anstalten des Christenthums zu seinen bloß rationalen Ansichten zu gebrauchen, aber sollte er es in einer Gemeinde so weit bringen, daß seine Accommodation zur Idee von Offenbarung nicht mehr nöthig wäre, so würde er es auch bald so weit bringen, daß er selbst nicht mehr nöthig wäre." — In Beziehung auf die Anspacher Generalsynode werden die Fragen untersucht: Wer waren die Zusammentretenden? Welches war ihre Aufgabe? Was haben sie geleistet? Es ist eine Antwort mit unparteyischen und milden Urtheilen. Sie sind meist billigend, aber auch da mit eigenen Gründen versehen. Getadelt ist unter Anderen, daß die Verordnung, durch welche bestimmt wurde, mit welchen Gegenständen sich die Synode beschäftigen sollte, nicht von der kirchlichen, sondern von der weltlichen Behörde erlassen wurde S. 15. daß die Synode die Frage nicht berührte: ob eine kirchliche Gesellschaft ohne kirchliche Disciplin bestehen könne oder nicht und welche Art von Disciplin jetzt noch, namentlich von Seiten der Vorstände möglich sey S. 36. Unter den Reden, welche gehalten wurden, sind die von Niethammer, Fuchs, Lehmuß, Weillodter vorzüglich betrachtet. Alle Reden waren für die Erhaltung des positiven, historischen Christenthums in der Kirche. Von Fuchs, welcher die Acten dieser Synode Nürnberg 1823 herausgegeben hat, wird S. 12. gesagt, er sey der gelehrten Welt durch eine Geschichte der alten Kirchenversammlungen bekannt. Dieß scheint eine Verwechslung mit des schon längst verstorbenen Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen 4 Theile 1780 — 84 zu seyn.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

27. S t ü c k .

D e n 18. F e b r u a r 1826.

---

P a r i s .

Anatomie des Vers intestinaux, Ascaride lombricoïde et Echinorhynque géant. Mémoire couronné par l'Académie R. des sciences, avec huit Planches, par Jules Cloquet, Professeur agrégé à la Faculté de médecine de Paris etc. 1824. 130 Seiten in groß Quart.

Considérations générales. Der *Ascaris lumbricoïdes* der Dachsen schein in Deutschland selten, denn der Verf. fand nur ein Weibchen in der herrlichen Sammlung Eingeweide-Würmer, welche Dr. Bremser nach Paris schenkte, auch konnte er keinen Unterschied zwischen den *Ascariden* aus Menschen, Dachsen oder Schweinen entdecken. Daß man eine *Ascaris* selbst in einem Wurme fand, nämlich in *Lepas Fascicularis* (S. Casp. Fischer: Diss. de Entozois. Viennae 1822. S. 39.) war dem Verf. noch unbekannt. Daß Spulwürmer in alten Leuten selten vorkommen, könne er aus eigener Erfahrung durch die vielen von ihm gemachten Leichenöffnungen in der Salpêtrière bestätigen.

G (2)

Er fand drey Spulwürmer zwischen den Blättern des mesorecti. Chap. 1. Caractères extérieures de l'Ascaride lombricoïde. Die Zahl der Männchen verhalte sich zu der der Weibchen wie 1 zu 4. Von den drey Knöpfchen des Kopfes ragt eines über die zwey andern hervor. Das männliche Glied scheint Hr. C. für einfach zu halten, da wir es doch doppelt, gerade wie es Bremser in seinen beiden Werken sehr genau abbildet, deutlichst in der Natur vor uns haben. Mitteltst der Vergrößerung entdeckte er eine Mündung in demselben. Sorgfältigst werden die Streifen, welche man der Länge und der Queere nach bemerkt, geschildert. Chap. II. Organisation des Spulwurms. Nicht die Haut selbst, sondern ihre Muskelfasern gingen leicht in Fäulniß über. Auch schien die Haut für Auflösung von Aetzstein, Höllenstein, Sublimat und schwache Säuren nicht empfindlich, da doch das Thier für mechanische Verletzungen sich empfindlich zeigt. Diese Bewegungen scheinen von den genau, auch durchs Vergrößerungsglas betrachteten und abgebildeten Muskelfasern abzuhängen. Noch nach 36 Stunden des Scheintodes zeigte sich ihre Irritabilität, beym Galvanisiren. Die Verlängerung des Wurms erfolge durch die Querfasern, welche die im Leibe enthaltenen Organe und Flüssigkeiten preßten. Alle Eingeweidewürmer, welche Hr. C. lebendig zu beobachten Gelegenheit hatte, bewegten ihren Kopf lebhafter als ihre andern Theile. Der Spulwurm scheine wohl Geschmack, aber keinen Geruch, Gesicht, oder Gehör zu haben. Mit Cuvier, Otto, Laennec und Lamarck hält der Verf. die zwey weißen etwas knotigen Fäden, welche sich der ganzen Länge des Wurmes nach erstrecken, für Nerven gegen Hn. Rudolphi. Am Darmcanale unterscheidet er den Mund, Schlund, Magen, dünnen Darm und After, auch glaubt er vom Darmcanale kommende Saugadern

bemerkt zu haben. Wahrscheinlich ist es ihm aber nicht, daß diese Würmer sich auch durch die Haut ernähren. Die Conduits nourriciers und Appendices ou coecum nourriciers vergleicht er mit den Fettflöschchen in den Thieren der höhern Classen. Bisweilen zeigten sich die longitudinal Gefäße lebhaft roth, ihre Verzweigungen aber erkennt man nicht so leicht in den Spulwürmern des Menschen, als in denen des Pferdes. Nur gerieth ihm keine Einspritzung, die ihm doch in der fasciola hepatis vollkommen gelang. Was man bis jetzt über die Respiration der Eingeweidewürmer vorgebracht habe, sey bloß hypothetisch, daher Hr. Cl. sich Cuviers Meinung anschließt, nämlich daß die Würmer den Einfluß des Oxygene nur mittelst der Thiere, in denen sie leben, erfahren. Die Ovarien anastomosirten nicht an ihren Spitzen wie Redi behauptete. Die verschiedene Gestalt der Eyer wird nach sehr genauen Beobachtungen abgebildet. Die Einziehung an einer Stelle des Körpers eines Weibchens, zeige sich nicht bey jungen sondern bloß bey alten Individuen. Merkwürdig ist, daß der Verf. aller angewandten Mühe ungeachtet nie Spulwürmer unter 2 bis 3 Zoll Länge antreffen konnte. Auch Rf. ist dieser Umstand immer sehr aufgefallen. Im Ganzen kommen Hrn. Cl. Zerlegungen der Spulwürmer, mit den Bernerschen, welche Baillie in seinen Engravings Fasc. 3. Plate 9. copirte, überein, übertreffen sie aber an Ausführlichkeit, Vollständigkeit und Schönheit der Abbildungen nach den mannigfaltigsten Vergrößerungen. In einem Anhang über den Spulwurm des Pferdes werden triftige Gründe genug angegeben, um ihn als eine verschiedene *Ascaris megaloccephala* zu benennende Species von dem des Menschen zu unterscheiden. Zuletzt beschreibt er noch sieben von ihm wahrgenommene krankhafte Erscheinungen an Spulwürmern. Deuxième Partie. Anatomie de l'Echi-



norhynque géant. Mit gleicher Genauigkeit schildert der Verf. die Zerlegung und Physiologie dieser Würmer. Da Kf. sich auf seine Anzeige, der neuesten Bremser- und Westrumb'schen Beschreibungen des ganzen Geschlechts der Schinörhynchen bezieht (Anz. 1823. St. 195.), so führt er nur solche Sätze an, welche er dort nicht bemerkte. Rudolphi stellte nur 62, Westrumb dagegen 90 species auf. Sn. Cloquet scheinen diese Würmer in Schweinen, weit häufiger im Winter als im Sommer vorzukommen. Unter 227 Individuen waren 185 Weibchen 44 Männchen. Die vom Verf. genau beschriebenen, sauber abgebildeten und während des Lebens in ihren Wirkungen aufmerksam beobachteten Muskelfasern, seyen in Schinörhynchen weit deutlicher als in Ascariden, und nach 16 Stunden durchs Galvanisiren noch erregbar, übrigens wie bey den Spulwürmern am Kopfende lebhafter als am Schwanzende, und in allen ihren Wirkungen am besten zu beobachten, wenn man sie in ein Becken mit 32 Grad warmen Wasser bringt, in welchem sich Därme von Schweinen befinden. Etwas nervenähnliches vermöge man nicht in ihnen zu entdecken, denn weder der Streifen am Rücken noch der Streifen am Bauche zeigt sich nervenartig, weil er sich einsprizen läßt, und weil er nicht beständig ist. Am Rüssel fand er vorwärts und rückwärts ziehende Muskeln. Die von Rudolphi beschriebene Mündung des Rüssels; aber konnte er nicht finden. Da sie keinen Darmcanal besäßen, so mußten sie sich wohl durch die Säfte, welche die Haut ihres Körpers einsöge, ernähren. Auch zog sich die gefärbte Flüssigkeit in einen Wurm hinein, welchem er Kopf und Schwanz zusammengeschnürt hatte. Demnach könne auch die Einsaugung nicht bloß durch den Rüssel geschehen. Das männliche Glied habe mit dem Rüssel den gleichen Bau, nur eine langsamere Bewegung. Die Zahl

der Eyer in einem Weibchen lasse sich zuverlässig auf 100,000 schätzen. Die Kleinheit der Eyer, gebe vieles Gewicht der Meinung, daß Eingeweidewürmer, durch den Darmcanal, durch die Lungen und durch den Kreislauf von der Mutter ins Kind geriethen. Da Hr. Cl. ein Paar der Schinorhynchen in fester copula antraf, so könne er weder der Meinung Rudolphi's beypflichten, daß die Männchen erst nach der Legung die Eyer, wie Frösche befruchteten, noch der Meinung, daß die Eyer durch den Rüssel gelegt würden, da es ihm gelang Eyerchen durchs Schwanzende heraus zu pressen. Ein Anhang enthält fünf an diesen Würmern bemerkte Krankheiten. Dieser Preisschrift waren 42 hier verzeichnete anatomische Präparate als Belege beigefügt. Die Erklärung der acht, eben so schön vom Verfasser selbst gezeichneten, als niedlichst von Adam gestochenen Kupfertafeln, in groß Folio, machen den Beschluß, dieser höchst preiswürdigen Abhandlung des eben so gelehrten als bescheidenen Verfassers, welchem selbst bey uns seltene, kleine Schriften über seinen Gegenstand nicht entgingen.

### P a r i s.

Ben Compère dem jüngern: *Considérations médico-légales sur une Accusation d'empoisonnement par l'acétate de morphine.* Par E. S. de Montmahou, D. en Med. Membre de plusieurs Sociétés savantes etc. 1823. S. 55 und bey Crevot: *Recherches et expériences sur les effets de l'acétate de morphine,* par MM. De-guise fils, chirurgien en chef de la maison royale de Charenton, Dupuy, professeur à l'école royale vétérinaire, et Leuret, chirurgien à la maison royale de Charenton. 1824. 78 S.

Nicht nur die französischen, sondern auch un-

fere Zeitungen waren zu seiner Zeit voll von Nachrichten über den merkwürdigen Proceß, zufolge dessen am 27sten Nov. 1823 D. Castaing, ein junger Arzt zu Paris, der vorsehlichen Vergiftung schuldig erklärt, zum Tode verdammt und drey Tage darauf auch wirklich hingerichtet wurde. Bald darauf machte unser Hofland auf das Außerordentliche einer solchen Verurtheilung aufmerksam, da der Angeklagte nicht nur bis auf den letzten Augenblick auf eine höchst rührende Weise seine Unschuld behauptete, sondern auch das materielle Daseyn des Verbrechens durchaus nicht dargethan werden konnte. Senke gab sodann im zweyten Ergänzungsheft seiner Zeitschrift für die Staats-Ärzenkunde eine ausführlichere Darstellung des Criminalproceßes gegen Dr. Castaing, in welcher er neben dem Procès complet vorzüglich die erstern der beyden Schriften, welche einen entschiedenen Vertheidiger von Castaing zum Verfasser hat, zum Grunde legte. Es war die Krankheit des als vergiftet angenommenen fünf und zwanzig Jahre alten Aug. Ballet, welche nur etwas über 36 Stunden gedauert hatte, von den hinzugerufenen Ärzten selbst nicht als eine Vergiftung, sondern mit zwanzig Blutegeln auf den Unterleib und einer Aderlässe behandelt worden, auf welches merklicher Nachlaß ohne gleichzeitiges Erbrechen folgte, die angesehensten Ärzte von Paris Barruel, Chaussier, Laennec, Magendie, Orfila und Pelletan der Sohn erklärten, daß alle Erscheinungen einem durch andere Ursachen veranlaßten Krankheitszufall zugeschrieben werden können, ja es mußte sogar bemerkt werden, daß einzelne Erscheinungen, wie der bereits erwähnte Nachlaß auf eine rein entzündungswidrige Behandlung und die zusammengezogene Pupille sogar gegen eine Vergiftung durch eine narcotische Sub-

stanz sprechen. Bey der Section wurde einige Röthe der Spinnenwebenhaut und einzelne rothe Flecken im Magen angetroffen, was bey so vielen andern Krankheiten von kürzerer oder längerer Dauer sich auch finden läßt, zudem aber auch eine Stelle des Magens emphysematos aufge-schollen, was wohl eher für den Effect einer Krankheit als einer Vergiftung angesehen werden muß, und endlich wiesen bey der Untersuchung der im Magen und in den Gedärmen enthaltenen Substanzen, denn die obducirenden Aerzte machten ihre Ligaturen nur am Schlunde und über dem Mastdarm, die Reagentien nicht nur auf keine Vergiftung hin, sondern es ließ sich auch nicht einmal bey'm Kasten, was jedoch kaum denkbar ist, ein bitterer Geschmack entdecken, während doch dieselben Aerzte erklärten, daß sie sich getraueten, aus vier Unzen Flüssigkeit einen Gran essigsaures Morphinum herauszufinden, auf welche Substanz hier allein inquirirt wurde, weil der Angeklagte es nicht in Abrede stellen konnte, daß er während der Krankheit eine halbe Drachme essigsaures Morphinum gekauft habe. Unbegreiflich ist es, wie der durch seine Untersuchungen über Vergiftung berühmte Orfila vor Gericht erklären konnte, daß acht Gran essigsaures Morphinum einen Menschen tödten, da doch bis jetzt kein einziger Fall einer solchen Vergiftung bekannt ist.

In der zweyten Schrift, welche wohl durch diesen Prozeß veranlaßt worden seyn mag, o'ber sich ganz an allgemeine Experimente und die Folgerungen daraus hält, kommen Fälle vor, in welchen eine ganze Drachme, ja sogar hundert Gran essigsaures Morphinum in den Magen von Hunden gebracht, diese nicht tödteten, sondern nur ein paar Tage lang die Thiere in einen unbehaglichen Zustand versetzten. Bekannt sind auch

die Versuche von John Murray, der einer Kage zwey Drachmen essigsaures Morphinum gab, ohne daß giftige Wirkungen darauf folgten; ja Lindbergsson zeigte sogar, daß reines Morphinum weder giftig noch überhaupt wirksam sey. Das essigsaure Morphinum, mit welchem zu Charenton experimentirt wurde, erwies sich jedoch nach den angegebenen Versuchen wirklich als eine Substanz, die bey den Thieren, in deren Magen oder Blutmasse sie in hinlänglicher Menge gebracht wurde, Zittern, Convulsionen, eine besondere Schwäche der hintern Gliedmaßen, Schläfrigkeit, Störungen des Kreislaufs und des Athmens mit Verminderung der Temperatur, meistens Erweiterung der Pupille (in dem angenommenen Vergiftungsfall war aber die Pupille zusammengezogen) und meist Salivation veranlaßt und, in noch stärkern Dosen gereicht, auch wirklich tödtet. Zum Reagens für dasselbe soll sich vorzüglich Salpetersäure eignen, welche damit zusammengebracht, eine hochorange Färbung hervorbringt, welche sich auch ergibt, wenn das Weggebrochene filtrirt, daraus evaporirt, der Rückstand mit siedendem Alcohol ausgezogen, wieder verdunstet, und dann in destillirtem Wasser aufgelöst wird. Gegen Flourens wird zu Folge der Experimente behauptet, daß das essigsaure Morphinum keine durch die Section bemerkbare Spuren seiner Wirkung hinterlasse und dieselben überhaupt nicht in einer Röthung des Gehirns und der Kopf-Knochen bestehen, auch wird der von den französischen Aerzten allgemein angenommene Meinung zuwider, daß diese Substanz jedesmal resorbirt werden müsse, um zu wirken, behauptet, es werde ihr Einfluß auf den lebenden Körper durch die Nerven unmittelbar vermittelt.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

28. Stück.

Den 18. Februar 1826.

---

## W i n t e r t h u r.

Restauration der Staats- Wissenschaft, oder Theorie des natürlich- geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich- bürgerlichen entgegengesetzt, von Carl Ludwig von Haller vormals des souverainen, wie auch des geheimen Raths der Republik Bern u. s. w. Sechster Band. Zweiter Theil. Von den Republicken oder freyen Communitäten. 1825 und 586. Seiten, 8.

Mit diesem sechsten Bande wird das ganze Werk beschlossen, und die ausführliche Darstellung des Systems vollendet, dessen Grundzüge der Vf. in seinem Handbuche der allgemeinen Staatenkunde im Jahre 1808 bekannt gemacht hatte. Von diesem Werke, welches die ganze Theorie der Staatswissenschaften in gedrängter Kürze darlegte, und welches zu seiner Zeit so große Aufmerksamkeit, mit vollem Rechte erregte, hat Rec. in diesen Blättern des nämlichen Jahres in dem es erschienen, St. 107 und folgenden Rechenschaft gegeben: und da das große Werk, welches darauf gefolgt ist, in keinem einzigen Punkte von den Grundzügen, welche das Handbuch vorzeichnete, abweicht, so ist es erlaubt, sich im Allgemeinen auf die erste Beurtheilung zu beziehen, und daneben auf wenige Bemerkungen zu

beschränken, zu denen die neue Ausführung bereits bekannter Grundsätze etwa Anlaß gibt.

Der erste und zweyte Band der Restauration sind in diesen Blättern des Jahres 1817 S. 67, und der dritte im Jahre 1819 S. 14, zwar von andrer Hand angezeigt, dabey aber auf eine im Wesentlichen mit denen in der ersten Recension herrschenden Grundsätzen so sehr übereinstimmenden Art beurtheilt, daß der Verfasser derselben, (und des gegenwärtigen Blattes) in seinen Ansichten dadurch noch bestärket worden. Der vierte Band, in welchem das dritte Hauptstück, von den unabhängigen geistlichen Herren, oder den Priesterstaaten, angefangen wird, ist im Jahre 1820 erschienen: den fünften aber, worin dieses dritte Hauptstück vollendet, und die Mittel zur Befestigung der geistlichen Herrschaften angegeben werden sollen, hält der Verf. noch zurück, (laut Vorrede des vorliegenden letzten Bandes) um seine Kenntnisse vom Kirchen-Regimente und seiner Verwaltung, noch zu bereichern und zu berichtigen. Die Gründe dieser Zurückhaltung werden dadurch noch einleuchtender, daß der Verf. neuerlich seinen Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche öffentlich erklärt hat; und man darf danach unstreitig erwarten, daß die Theorie der Kirchengewalt, welche in dem annoch zu hoffenden fünften Bande beendigt werden soll, eine vorzügliche Vollendung erhalten, und neue Ansichten gewähren werde, wenn gleich diese auch beschränkter ausfallen dürften als anfangs vermuthet werden konnte. Die Beurtheilung des vierten Bandes muß inzwischen bis dahin ausgesetzt bleiben, da der fünfte nachfolgen wird.

Im vorliegenden Sechsten wird die Theorie der Republiken ausgeführt: und die Regeln der Klugheit, durch welche sie in den Stand gesetzt werden, ihre Rechte geltend zu machen, sich selbst aufrecht und im Wohlstande zu erhalten.

Auch in diesem Theile geht der Verf. durchgehends von der Ansicht aus, daß die einzelnen Men-

ſchen von Natur allenthalben vom Stärkern abhängig ſind; daß ſie nur dadurch etwas ſind und werden können, wenn ſie von den überleguen Mächtern geſchützt werden; daß dieſe Mächtigeren ihnen Alles geben, und ſogar auch erſt Rechte verleihen: dahingegen die neue auf abſtractem Naturrechte, auf eine vorgebliche Gleichheit der Individuen und vollkommne Freyheit Aller, gegründete Theorie des Staatsrechts, die Rechte der Höhern vom freyen Willen der Untergeordneten ableiten will. Herr von H. geht in ſeiner hier aufgeſtellten Theorie der Republiken davon aus, daß ſie in einer freywillig errichteten, und zur Unabhängigkeit gelangten Geſellſchaft gleicher Mitglieder beſtehen. Daher er denn auch ausdrücklich jede ſolche Communität in Anſehung ihrer Mitglieder für völlig demokratiſch erklärt: er ſieht aber auch wiederum dieſen demokratiſchen Staatskörper in Anſehung aller untergebenen menſchlichen Weſen, als einen collectiven Herrſcher an. Eben in dieſer collectiven Beſchaffenheit deſſelben liegt ſehr viel, beſonders ein von der Natur und den Verhältniſſen indi-  
 dueller herrſchender Perſonen Abweichendes. Alle dieſe Eigenheiten werden vom Verfaſſer vortrefflich dargeſtellt. Die Art wie im innerlich demokratiſchen herrſchenden Staatskörper eine Concentration der Gewalt in großen und kleinen Ausſchüſſen natürlicher und nothwendiger Weiſe entſtehen muß; die verſchiedne Art und Weiſe, ſolche Ausſchüſſe zu bilden, in ihnen und durch ſie die Angelegenheiten des gemeinen Weſens zu beſorgen: dieſes alles wird ausführlich erörtert. Der Verf. bemerkt, daß die Weſentliche Eigenheit ſolcher republicanischen regierenden Ausſchüſſe, (großer und kleiner Rärhe) darauf beruhet, daß ihre Mitglieder nie aufhören, Theilnehmer des wirklichen Souverains, der ganzen unabhängigen Gemeinde, zu ſeyn; dahingegen in Monarchieen, alle Beamte des gemeinen Weſens, nur beſtellte Diener des Herrn ſind: daher denn alle Verhältniſſe der Geſchäftsführer, ſelbſt der höch-



sten Staatsbeamten, und ihre Verantwortlichkeit, von ganz andrer Beschaffenheit sind, als in Republiken.

Die Menge der lehrreichsten Bemerkungen, die treffende Schärfe derselben, und die Eigenthümlichkeit des solchem Inhalte entsprechenden Vortrags, lassen den Leserbeständig fühlen, daß der Vf. die Republiken nicht bloß aus Beobachtungen kennt, sondern ihnen selbst angehört, und Mitglied souverain er Ráthe gewesen ist. Man kann seine Ausführung für ein vollständiges Lehrbuch für herrschende Ráthe erklären. Aber in wohlgeordneten Staaten, Republiken wie Monarchieen, muß die Herrschaft nicht bloß gegründet, befestigt, und erhalten werden, sondern auch beschränkt. Und von dieser Seite ist das Lehrbuch unvollständig. Der Verf. hält seine Gesichtspunkte so fest, daß er z. B. die Ergänzung der regierenden Ráthe durch sich selbst, unbedingt empfiehlt. Nun kann man allerdings erwarten, daß der Geist der in einer regierenden Corporation herrscht, und dessen Beständigkeit einen der größten Vorzüge republikanischer Verfassungen ausmacht, länger leben werde, wenn die Ergänzung des regierenden Ausschusses von ihm Selbst abhängt, als wenn die zahlreichere Genossenschaft aller Mitglieder der Republik ihre Vorsteher bey entstehender Vacanz wählt: und in so fern jener alles befehlende Geist ein guter ist, muß die Unwandelbarkeit desselben für ein wünschenswerthes Gut erklärt werden. Aber jeder dem Menschen inwohnende Geist ist der Verderbniß ausgesetzt: und wie wird es werden, wenn diese Verderbniß einen regierenden Körper ergreift, der sich selbst fortwährend ergänzt? wenn die Masse der Bürger, welche nach Hrn. von S. selbst, den Mitgliedern des regierenden Ausschusses im Rechte gleich sind, kein Mittel besitzt, auf die Regierung einzuwirken, und die eingerissenen Uebel zu verbessern? Die Geschichte der schweizerischen Republiken, die dem Verf. so nahe liegt, und ihm so wohl bekannt ist, gibt Veranlassungen in Menge, Betrachtungen über diese Verhältnisse und über die Folgen fehler-

hafter Anordnungen zu machen. Aber es ist begreiflich, daß der hohe Ruf der Weisheit und des edlen Wohlwollens, den der Stand Bern erworben, und bis zu der neuesten Revolution behauptet hatte, den Verf. zu sehr gefesselt hat, als daß er gleiche Aufmerksamkeit den Verhältnissen hätte widmen können, die ihm in seinem besondern Vaterlande nicht so nahe lagen, aber in andern Orten der Schweiz und in deutschen Reichsstädten, so häufig gewesen und lebhafteste Bewegungen erregt haben. Ein Schriftsteller, der mit Kenntniß dieser Vorfälle ausgerüstet, und durch eigne Beobachtung zu einer lebendigen Ansicht der Sachen gelangt wäre, möchte wohl noch ein lehrreiches Hauptstück, über die Mittel, in Republiken die Rechte der Regierten zu sichern, hinzufügen können. Hr. v. H. bemerkt selbst, daß es mit der römischen Republik aus war, als der Imperator Augustus sich das Tribunat des Volks auftragen ließ. Konnte es denn wohl fruchten, daß in Bern ein gleiches Amt, unter dem Namen der Heimlicher existirte? diese Heimlicher aber, in den Rath den sie controliren sollten, bey erster Gelegenheit aufgenommen zu werden pflegten; (S. 407.) und daher natürlicher Weise Klienten der Autorität waren, die sie beachten sollten.

Herr von H. ist in seiner allgemeinen Ansicht so befangen, und gegen alle von der seinigen abgewandte Seiten des Gegenstandes so eingenommen, — man darf wohl sagen, verblindet, — daß er wider alle Zeugnisse der Geschichte und den klaren Inhalt unzähliger Urkunden, von allen Landständen, im Gegensatz mit freyen Communitäten (die er mit jenen durchaus nicht zu vergleichen verstattet) gerade zu behauptet, sie seyen nur dazu befugt, geforderte Gutachten über bestimmte Fragen des Herrschers zu urtheilen. Er übersieht nicht bloß alle so oft zugestandnen Rechte der Einwilligung und des Widerspruchs gegen Anmaßungen der Regenten, und die Nothwendigkeit der Zustimmung

zu den wichtigsten Regierungshandlungen, sondern auch sogar die Gravamina, die allenthalben ohne Aufforderung von Seiten der Regenten, vorgebracht werden, und auf deren Erledigung, von allen Reichs- und Ständischen Versammlungen, als vorläufiger Bedingung der von ihnen geforderten Bewilligungen gedrungen wird.

Rec. hat den großen Ansichten, dem treffenden Urtheile, der reichhaltigen Ausführung und den hohen Gefinnungen, welche die Schriften des Hrn. v. H. befehlen, bey jeder Gelegenheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, und anerkannt, wie viel aus seinen Werken zu lernen ist. Aber er darf auch nicht unterlassen, auf die Fehler des von ihm aufgestellten Systems aufmerksam zu machen, die mehr in mangelhaften als irrigen Grundsätzen bestehen. Leibnitz hat schon bemerkt, daß alle unter einander streitenden philosophischen Systeme weniger dadurch fehlen, daß sie falsche Lehren aufstellen, als vielmehr nur darin, daß sie sich auf Eine Seite, auf Einen Theil der Natur der Dinge beschränken; daß sie mehrentheils in ihren Behauptungen wahr sind, und nur indem sie leugnen, irren. So auch fehlt der Theorie der Staatswissenschaften des Hrn. von H. nur noch ein supplementarisches Gegenstück, worin die bürgerliche Gesellschaft von der Seite der abhängigen Classen dargestellt, und die Mittel angegeben würden, die in den Verfassungen liegen, um sich gegen die Uebermacht der Gewaltigen zu schützen, welche ihren Beruf, Schwache zu schützen und ihnen Wohl zu thun, misskennen, und ihre Kräfte die sie für ihre Untergebenen verwenden sollten, gegen diese richten. Ein solches zweytes Werk würde einem dringenden Bedürfnisse unsers Zeitalters abhelfen, welches kaum der Gefahr entronnen, von den Grundsätzen des abstracten Staatsrechts, die Hr. von H. so treffend charakterisirt, und so kräftig verspottet, verführt zu werden, nunmehr iener entgegengesetzten ausgefetzt ist; durch so viele schwache, thörichte und ver-

eitelte Versuche, ein Staatsrecht aus Rechten der Menschheit abzuleiten, an allen Ideen über diese Rechte, die so viel Interesse erregt hatten, irre zu werden, und sie ganz aufzugeben.

Dieses Bedürfniß einer gründlichen und kräftigen Darstellung der politischen Rechte und Verhältnisse der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, (ein Ausdruck dem Hr. v. H. sehr abhold ist, der aber doch nicht wohl entbehrt werden kann,) wird dem Leser des vorliegenden Werks immer fühlbarer, so wie er sich dem Schlusse desselben nähert. Die letzten Capitel enthalten eine höchst edle, herzerhebende Darstellung der sittlichen Eigenschaften und Gesinnungen, wodurch Republiken gegründet, erhalten, und in ihrem Wohlstande geschützt werden. Es ist hier auch vortrefflich gezeigt, wie der Geist des Gemeinwesens sich in allen einzelnen Anordnungen und Einrichtungen wieder finden muß. Daneben wird auch der auf dem entgegengesetzten Principien der Einheit und der Abhängigkeit von höhern einzelnen Personen, beruhende Charakter monarchischer Verfassungen und Verwaltungen, in dem natürlichen und aus richtiger Ansicht hervorgehenden Contraste dargestellt. Hier sind nicht bloß die glänzenden Seiten der Monarchien hervorgehoben: die wahren Vorzüge derselben sind vielmehr oft nur in ein zu helles fast blendendes Licht gestellt. Auch sind die schwachen Stellen der Republikanischen Ordnungen nirgends verdeckt; ja vielmehr mit einer Sorgfalt, die hin und wieder eine ängstliche Besorgniß für das Wohlbefinden des geliebten Kindes verräth, erforscht und unverdeckt gezeigt. Dennoch wird der in Monarchien geborene und für dieselben gebildete Leser nicht ohne gereizte Empfindung im acht und zwanzigsten Capitel lesen, daß im Grunde kein Patriotismus, sondern höchstens nur ein gewisses Naturgefühl in der Monarchie Statt finde. Diese in den Principien des Verf. wohl gegründete Aeußerung kann aber auch nur in Beziehung auf die von Hrn. v. H. ausschließlich betrachtete und blendend dargestellte

Seite des Gegenstandes gelten: und Rec. sieht sich daher genöthigt, noch einmal auf die von dem hochsinnigen und von den edelsten Gefühlen beseelten Verf. übersehenen Punkt zurück zu kommen, auf die gerade von ihm zu geläugnete Befugniß der Menschen, in Beziehung auf die gefährliche Uebermacht, Vereine der Schwachen und Abhängigen zu bilden. Hr. von H. verkennt nicht den natürlichen Hang zu Associationen in der bürgerlichen Gesellschaft, ihre Wohlthätigkeit, ja Nothwendigkeit: aber er will ihnen nicht das geringste Recht gegen die Herren zugestehen, deren nach Naturgesetzen immer fort zu selbstsüchtiger Willkühr hinneigende Macht, doch nur durch vereinte Kräfte der Untergebenen beschränkt werden kann. Es finden sich daher auch im Staatsrechte aller Nationen die sich zu politischen Ideen zu erheben vermochten, solche Vereine. Am meisten in England, wo die ganze Nation aus Corporationen besteht, und dessen Verfassung ganz wesentlich auf ihnen beruhet, wie alle übrigens noch so sehr von einander abweichenden brittischen Staatsmänner anerkennen, Burke und Lord John Russell, wie Canning, dessen merkwürdige Aeußerungen darüber im ersten Stück dieser Blätter des laufenden Jahrs erwähnt sind. Eben deswegen aber beweiset auch Hr. v. H., der alle alten und neuen politischen Schriftsteller kennt und zu würdigen weiß, eine Art von Scheu, die englische Geschichte und Verfassung zu berühren. Er erwähnt dieses England, welches von manchen andern Schriftstellern zu sehr als Vorbild für andere Länder gepriesen worden, in seinem sechsten Bande nur ein einziges Mal, und dieses, um einen Zug aus der schlimmsten Periode irregulärer Bewegungen (während des long Parliament) anzuführen. Man könnte in Versuchung gerathen, ihm den Gedanken eines Franzosen bezumessen, mit dem er doch sonst nicht übereinstimmt; und welcher sagte: *Que voulez vous faire d'une Constitution, que vous ne pouvez pas même définir?*

Die letzten Capitel enthalten eine gedrängte Ue-

bersicht der Hauptzüge des ganzen Systems, und eine kräftige, herzliche Ermahnung an die edeln Jünglinge, welche dem Verf. ihre Verehrung und ihre Zustimmung zu seinen Grundsätzen zu erkennen gegeben haben, sich das Wohlthätige derselben thätig anzueignen.

L o n d o n.

Published by Longman — and John Murray: The unedited Antiquities of Attica; comprising the architectural remains of Eleusis, Rhamnus, Sunium, and Thoricus by the Society of Dilettanti. 1817. Fol.

Unter den Werken, durch welche sich Englands Alterthumsfreunde seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts um die Kenntniß der echten Griechischen Architektur, die vor ihren Bemühungen in Trümmern und Vergessenheit begraben lag, unsterbliche Verdienste erworben haben, hat vielleicht das vorliegende durch genaue Zeichnung und saubre Ausfühung der Kupfer wie durch Klarheit und Präcision des Textes das Höchste erreicht und kann kaum noch übertroffen werden. Um so mehr fühlen wir uns verpflichtet, unsern Lesern den Inhalt dieses Werks und die Ergebnisse für die Geschichte der alten Baukunst, die es darbietet, noch jetzt, wenn gleich etwas spät, so ausführlich es der Zweck dieser Blätter gestattet, mitzutheilen.

Der größte Theil des Werks beschäftigt sich mit Eleusis. Eine treffliche Karte von W. Gell, in derselben Manier wie die von Argolis gezeichnet und gestochen, gibt ein anschauliches Bild der Gegend. Eleusis liegt in einer Ebne, die von der Athenischen durch eine Reihe von Bergen getrennt wird, hauptsächlich durch den Megaleos (den die Herausgeber irrig Skarios nennen, s. dagegen Thukyd. 2, 19. Istros in den Schol. zu Sophokl. Oedip. Kol. 1059), und die mit der Gegend um die Stadt nur durch zwey Pässe zusammenhängt, den nördlichen, durch welchen die Peloponnesier im Beginn des großen Krieges einfielen, und den südlichen, zwischen dem Megaleos und Korydaloß an der Meeresküste gelegnen, durch wel-

den die heilige Straße führte. Die Richtung dieser Straße kann man noch an den meisten Punkten erkennen, nur am Kephissos vor Athen hat der kräftige Wuchs der uralten Delbäume der Pallas alle Spuren vernichtet. Die alte Burg von Eleusis liegt auf einem Hügel, der gegen S. ziemlich steil abfällt; hier war das Areal des großen Weihetempels geëbnet. Dieser Tempel war, seiner besondern Bestimmung wegen, mit einer doppelten Mauer eingefast, und sowohl die eine wie die andre nur an einer Stelle durch Propyläen zugänglich. Die äussern Propyläen haben so große Aehnlichkeit mit denen, durch welche man zur Burg von Athen einging, daß man entweder annehmen muß, beide seyen zur selben Zeit von demselben Architekten nach demselben Plan gebaut, oder die Eleusinischen eine getreue Kopie der Athenischen. Für die letzte Annahme spricht, daß letztere nicht in allen Theilen so vollständig ausgeführt und fertig sind wie die andern. Auch die Maaße stimmen aufs genaueste, wenn man annimmt, daß der Fuß, den man in Eleusis brachte — vielleicht nur zufällig — um  $\frac{7}{35}$  größer als der Attische war. Der Hauptunterschied ist, daß den Eleusinischen Propyläen die den andern zufällig angefügten Flügelgebäude fehlen, und daß sie mehr auf derselben Ebne liegen. Sonst ist der Plan genau derselbe: vorn sechs Dorische Säulen, dann ein bedeutender Raum zwischen den Seitenmauern, in dem sechs ionische Säulen standen, bis zu der Quermauer in der sich die fünf Pforten befinden, hierauf ein geringerer Raum, den ebenfalls rechts und links Mauern mit Anten, und am Ausgange sechs Säulen in einer Reihe begränzen. Was aber den Eleusinischen Propyläen in den Augen aller classisch gebildeten Architekten eine besondre Wichtigkeit und das höchste Interesse geben muß, ist daß sich hier grade bedeutende Reste von denen Stücken erhalten haben, die man an den Athenischen Propyläen am meisten vermist, nämlich den ionischen Säulen des Innern, die an den andern nur noch Spon und Wheler sahen, den Vakunarien oder

Soffiten der Decke, den Giebeln und der Bedachung. Von diesen Stücken wollen wir daher vorzugsweise reden, im übrigen auf Stuart Antiq. of Athens V. II. verweisend. Die ionischen Säulen stehen auf einer Attischen Basis mit einer abgerundeten Platte darunter, der obere Pfühl ist cannelirt. Die Gesamthöhe der Säulen ist nicht mehr genau zu bestimmen. Das Capital, wovon sehr genaue Details gegeben werden, ist von ausnehmender Schönheit, der Canal, wie in den Attischen Monumenten fast immer, ausgeschweift, der Wulst stark hervortretend, die Platte auch wulstförmig profilirt. Die Polster haben vier Gurte in der Mitte, die sie stark zusammenziehen. Darüber liegt ein dreygetheiltes Architrav, dessen Streifen schräg abgeschnitten sind und noch oben an Höhe zunehmen, mit einem wulstförmigen Sims drüber. Dieses ionische Architrav liegt in gleicher Höhe mit dem nur etwas höhern Dorischen Fries der äußern Säulenreihe; an den Steinblock, der nach außen die Triglyphen und Metopen darstellt, stößt unmittelbar derjenige, welcher nach innen den Architrav bildet. Doch ist das nur vor der Quermauer der Fall in dem Raum der sechs ionischen Säulen; gegen den Ausgang ist die Einrichtung abweichend. Auf den Architraven liegen alsdann querverüber die Steinbalken, welche die Lakunarien tragen, die immer in zwey Reihen quadratischer Vertiefungen in dem Raume vor der Quermauer mit dieser parallel, dahinter querverüber laufen. Je zwey und zwey Felder sind aus demselben Steine geschnitten, der dem tragenden Balken eingefugt ist. Die Felder von Rundstäben eingefast, verengen sich in fünf, abwechselnd eckigen und wulstförmigen Absäken, von denen die abgerundeten mit den ovali, das innerste Feld mit einem Stern geschmückt ist; welche Verzierungen zwar nur gemahlt sind, aber mit dem echten und reinen Geschmacke der Perikleischen Zeit. — Im Giebelfelde hat sich eine sonderbare Verzierung gefunden, nämlich die halbe Figur eines Mannes in Hautrelief, von einem runden zierlich geschmückten Bande eingefast; der Mann trägt eine spitze



Mühe, dem Galerius Römischen Priester ähnlich, auf dem Bruststück seines sonderbar zugeschnittenen Gewandes ist ein Medusenhaupt, auf dem Gipfel, der über die Schulter hängt, ein doppelt geschwänzter Triton gebildet; die Figur scheint nach Allem einen Eleusenischen Priester vorzustellen, indem das Medusenhaupt, wie schon öfter bemerkt, eben so gut seine Bedeutung im Cultus der Demeter wie der Pallas hat. Ref. bedauert nur die Kleinheit der Zeichnung Pl. 2., und wünscht bald einer größeren ansichtig zu werden. Das Giebelfeld ist von Kranz und Kinnleisten eingefast, der nur ein kleines Stück über die Ecke fortgesetzt und hiermit einen Löwenrachen versehen ist. Die Eindeckung ist so eingerichtet. Der Steinblock, welcher zunächst über dem Kranzleisten liegt und über diesen nach außen noch etwas vorspringt, ersetzt durch seine schräge Oberfläche die unterste Reihe der Plattziegel, welche dann höher durchvorspringende Ecken u. Einsenkungen in einander gefugt, in 15 Reihen auf dem Dachstuhl lagen. Ueber ihren aneinanderstoßenden Seitenrändern liegen die nach oben stumpfwinklichen Hohlziegel, deren Reihen, über dem Mittel jeder Metope und Triglyphe liegend, nach unten sehr nahe dem Rande jenes Steinblocks mit Frontziegeln schließen, auf deren jedem eine Blume gemahlt ist. Sämmtliche Ziegel sind aus Marmor geschnitten. — Wir gehen zu den Propyläen des innern Peribolus über. Ein Raum zwischen zwey Mauern ist durch zwey innere, parallele, aber kürzere Wände so eingetheilt, daß drey Eingänge entstehen, von denen der mittlere der Haupteingang war. Die Wände schließen nach vorn mit Pilastern, vor denen sehr schlanke, wahrscheinlich Korinthische Säulen standen, die dasselbe Gebälke mit ihnen trugen. An diesen Wänden sieht man auch noch die Stellen, wo die Zapfen der Thüre lagen, und am Boden im Viertelkreise gezogene Furchen, in denen die Thüren gingen. Davor finden sich tiefe grade Rinnen, wie Wagengleise, die aber zwischen den Säulen plötzlich abbrechen, der ganze Boden ist hier ein planum inclinatum; die Herausg. rathen auf eine sonderbare Maschinerie,

durch deren Umschwenkung der eintretende Mythe in das Heiligthum hineingeschoben worden sey. Einige Fragmente Ionischer Säulen scheinen zu einer Ordnung längs der äußern Mauern gehört zu haben. Uebrigens gehört das ganze Bauwerk, wie Ref. bemerken muß, unmöglich der Perikleischen, eher der Römischen Periode an. Die Anten haben Capitale mit Akanthuslaub, reichem Blumen- und Blatterschmuck und Greifen an den Ecken, am Gebälk (Taf. 2. N. 5.) kamen sogar schon Kragsteine über dem Zahnschnitte vor. Von dem großem Tempel der Demeter zu Eleusis ist leider sehr wenig erhalten, indeß hat doch eine zweyte Sendung der Dilettanten-Gesellschaft die in dem Antiq. of Jonia V. II. mitgetheilten Angaben einer frühern Mission in manchen Stücken ergänzen und berichtigen können. Leider kann man, da der Boden mit Hütten bedeckt ist, nur an einzelnen Punkten Nachgrabungen machen. Dabey hat man die Stellung der zwölf Säulen gefunden, welche das Prostyl des ungeheuern Gebäudes bildeten; Pylon fügte sie nach Vitruv dem sonst schon fertigen Gebäude bey, wovon man indeß nicht recht begreift, wie es möglich war, ohne die ganze Bedachung zu erneuern. Sie sind sämmtlich bloß in einem schmalen eingezogenen Streifen am obern und untern Ende des Schafts cannelirt, zwischen den Keifen finden sich hier schon Stege. Mit dem Fußboden waren sie durch hölzerne Pföcke verbunden. Weiterhin entdeckte man einen Fußboden aus Eleusinischem Kalkstein, welcher aber, nach dem Herausg., nicht der des Tempels, sondern einer unterirdischen Krypta war. Auch Ref. glaubt, daß die folgenden drey Gründe zum Beweis dieses Umstandes hinreichen, erstens daß dieser Fußboden tiefer liegt als der der Säulenhalle, da man sonst aus den Vorhallen in das Innere der Tempel öfter hinauf aber wohl nie herabsteigt, zweitens, daß die Felswand, welche das Heiligthum noch hinten schließt, wo sie an diesen Fußboden anstößt, ganz roh gelassen ist, und schräg abfällt, drittens daß die Säulenstücke, welche man auf denselben gefunden, ohne Verjün-

gung sind, was sie als Stützen eines darüberliegenden, höhern Fußbodens recht gut seyn konnten, sonst aber nicht. Ueber ihnen standen dann die, gegen den Eingang queer laufenden, Säulen des Tempels, in vier Reihen, und in zwey Stockwerken aufeinander. Die untre Ordnung setzte in Perikleischer Zeit Korobos, die zweyte Metagenes, Xenokles wie Plutarch sagt, ἐκορῆσαν τὸ ὄπαιον.. Die Herausg. wollen dies von den Lakunarien oder Sofsitzen erklären, was aus mehrern Gründen nicht angeht; Ref. übersetzt, er wölbte das Lichtloch — da ein solches einem Tempel, dessen Bestimmung für mystische Feierlichkeiten die gewöhnliche Durchbrechung des Dachs nicht zuließ, doch schwerlich fehlen konnte. Von den innern Säulenordnungen hat sich Einiges gefunden, z. B. ein Dorischer Echinus mit Ringen von besonderer Form, einem eckigen zwischen zwey abgerundeten; auch von den Lakunarien, welche aus Steinplatten bestanden, ist Manches erhalten, am meisten von dem Gehälf des Prostyls, bey dem man bemerkt, daß der Penthelische Marmor mit möglichster Sparsamkeit für die äußere Bekleidung angewandt, und die Metopen z. B. aus besondern Platten angelegt sind. — Vor dem Tempel entdeckte man eine ausgedehnte Plattform, in deren Mittel ein kleiner Tempel in antis steht, der nach Pausanias der Artemis als Propyläa geweiht war. Er bestand ganz aus Penthelischem Marmor, nur die Ziegel waren von gebrannter Erde. Es hat sich noch genug von diesem Gebäude erhalten, um Anlage und Ausführung darzustellen zu können, auch erkennt man noch, daß das Gebäude so wenig wie irgend ein andres zu Cleusis völlig vollendet war. Sonst macht Ref. nur auf die Rinneleiste (sima) aufmerksam, welche nicht, wie bey andern Dorischen Bauwerken, mit einem kurzen Stücke an der Ecke der langen Tempelseite abbricht, sondern ganz hinabläuft und über jeder Metope zwey Löwenköpfe hat. Dabey fehlen aber auch die schöngeschmückten Frontziegel

nicht, die hinter der Rinne stehend, die Reihen der Hohlziegel, aber nur immer eine um die andre, schließen. Die Sima ist sehr schön profilirt, über den Seiten des Tempels liegt sie mehr vor als über dem Giebelfelde, ohne Zweifel um dort das Ausströmen des Wassers zu befördern. Dies ist der Hauptinhalt der ersten fünf, Eleusis betreffenden, Capitel, die andern vier beschreiben die Tempel von Rhamnus, Sunion und Thorikos. Rhamnus (jetzt Dorio: oder Stauro-Castro) lag auf einem kleinen Plateau an dem westlichen Abhang des Penthelischen Gebürges gegen die See, das Heiligthum der Nemesis da, wo diese Ebene durch eine Schlucht mit der Marathonischen zusammenhängt. Der Tempelhof umfaßt zwey Tempelgebäude, ein größeres hexastylum peripterum und ein kleineres in antis, das von Manchen, doch ohne hinlänglichen Grund, der Themis zugeeignet wird. Die schiefe und unsymmetrische Lage der Tempel gegeneinander sucht der Text so zu erklären, daß der kleinere von den Persern zum Theil zerstört und alsdann seinem Verfall überlassen worden sey, und daß man deswegen bey dem Bau des größern keine Rücksicht auf ihn genommen habe. Allein die steinernen Stühle, die man in dem erstern gefunden, mit Dedicationsinschriften, sind nach diesen zu urtheilen, wenigstens ein Jahrhundert jünger als der Perserkrieg, und beweisen somit fortdauernden Gebrauch des Tempels. In dem großen Tempel hat man viele Sculptur-Fragmente gefunden, das Haupt der Göttin mit Löchern zur Befestigung des Diadems, den Torso einer kleinen alten Statue, Fragmente kleiner Figuren, die wahrscheinlich zur Basis der Statue gehörten, und eine Menge Stücke von Statuen, die auf den Giebeln gestanden zu haben scheinen. Bemerkenswerth ist aber besonders die reiche Malherey und Vergoldung an dem Kranze des Tempels nach außen und an dem Simse über dem Fries nach innen; die Umrißlinien der Verzierungen sind vor der Bemalung mit scharfen Instrumenten gezeichnet. Eben so merkwürdig ist

die Arbeit an den Lakunarien oder Cossiten, indem nämlich in jede über den tragenden Steinbalken liegende Tafel vier quadratische Löcher geschnitten, und diese alsdann durch andre, mit goldnen Sternen auf blauem Grunde bemahlte, Täfelchen gedeckt sind. Auch bey diesem Gebäude läuft die Kinnleiste ganz herum. An einem in Phidias Zeit gebauten Tempel — denn die Rharnusische Memefis-Statue, die das Alterthum bald dem Phidias bald dem Agorafritos zuschrieb, war offenbar für dies Prachtgebäude bestimmt — sind die schmalen Stege an den Cannelüren Dorischer Säulen, und die am innern Architrav hängenden Tropfen ohne Triplyphen darüber auffallend. Der kleinere Tempel ist nicht aus Marmor, wie der größte; zu den verzierten Theilen ist ein weicher poröser Stein (wohl *λίθος πώρινος*) genommen; die Mauern bestehen aus unregelmäßigen, durch kein Cäment verbundenen, aber gut zusammengepaßten, Bruchsteinen. Die Proportion der Säulen (1 : 5) beweist für das Alter des Tempels, die Verjüngung beträgt  $\frac{1}{4}$ . Hier hat man auch den Torso einer Statue des alten Styls gefunden, der jetzt im Brittischen Museum steht (N. 507 im Elginroom nach der Synopsis von 1821), Ref. fand bey eigener Ansicht die Behandlung der an der Dresdner Pallas entsprechend. Die Beschreibung nebst den Abbildungen des Tempels der Pallas auf Sunion findet sich schon in den *Jonian antiquities*, doch ist hier die genaue Beschreibung der Propyläen hinzugekommen, welche freilich kleiner als die Athenischen und Eleusinischen sind, indem die Giebel auf den Anten ruhn, aber in der Ausführung jenen nicht nachstehn. Die Ordnung ist dieselbe wie am Tempel selbst, mit geringen Verschiedenheiten, die Ränder der Cannelüren, die am Tempel noch ganz scharf sind, sind hier ein wenig abgeplattet. Das Gebäude in Thorkos ist noch immer räthselhaft; es hatte an den langen Seiten funfzehn, an den schmalen Seiten sieben Säulen — eine ungleiche Anzahl, die bey Tempeln nie vorkommen konnte — eine andre Säulenreihe ging mitten durch; von einer Mauer ist gar nichts zu entdecken. Ref. hält es, wie das ähnliche Gebäude in Pästum, für eine bloße Stoa. Auch sonst hat die Architektur desselben noch manches Besondre. K. D. M.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

29. Stück.

Den 20. Februar 1826.

---

## Schriften

über die Successionsordnung in dem  
Herzoglichen Hause Sachsen-Gotha.

Das Erlöschen des Mannstammes der Herzogl. Sächsischen Linie zu Gotha und Altenburg (11. Februar 1825) hat schon vorher und seitdem eine Reihe von Schriften über die Ordnung der Regierungsnachfolge in dem H. Sächs. Gothaischen Gesammthause veranlaßt. Wir geben hier ein Verzeichniß derjenigen, welche uns bis jetzt bekannt geworden sind: I. Kurze Nachrichten die Erbfolge in dem Hause Sachsen betreffend. Meiningen 1822. 24 S. in 8. II. Erste Fortsetzung ebend. 1823. 32 S. III. Zweyte Fortsetzung 69 S. IV. Dritte Fortsetzung 44 S. V. Untersuchungen über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten in dem Herzogl. Hause Sachsen überhaupt und in dem Herzogl. Sachsen-Gothaischen Gesammthause insbesondere. Coburg 1822. XXXII und 237 S. 8. VI. Staatsrechtlicher Erörterungen über den Vorzug der Linealerbfolge nach Stämmen vor der Gradualerbfolge und über die Befugniß der Regenten hinsicht-

lich der Veräußerung oder der Verkaufung ihrer Länder. Jmenau 1823. VII. u. 55 S. 8. Nach der Vorrede von H. Regierungsr. Brunnquell. VII. Ueber die Ordnung der Regierungsnachfolge in das Herzogthum Sachsen-Gotha nach dem Aussterben der jetzt regierenden H. Sächsischen Linie Sachsen-Gotha. Von Dr. K. S. Zacharia, Ritter u. s. w. (aus den Heidelberger Jahrbüchern besonders abgedruckt.) 34 S. 8. VIII. Zu dem Vertrage zwischen S. Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Coburg : Saalfeld vom 28. Julius 1791. Jena 1823. 23 S. 8. IX. Einige Bemerkungen über zwey leztthin erschienene kleine Schriften in der Gothaischen Successionsache. Coburg 32 S. 8. X. Actenmäßige Darstellung der Verhandlungen im Gothaischen Gesammthause, welche dem Abschlusse des Römhilder Vertrags vom 28. Julius 1791 vorhergingen; ein Nachtrag zu den Untersuchungen u. s. w. Hildburghausen 1823. 123 S. 8. XI. Ueber die Ordnung der Regierungsnachfolge im Herzogthume S. Gotha. Leipzig 1825. 43 S. 8. von Herrn Geheimrath Schmid in Jena, aus Hermes. Nr. XXII. besonders abgedruckt. XII. Stimme eines Zuschauers über den Gothaischen Erbfolgestreit. Leipzig 1825. 64 S. 8. XIII. Ueber die angebliche Unzertrennbarkeit und Unveräußerlichkeit der Staaten, zufolge der deutschen Bundesgesetze, angewendet auf den S. Gotha-Altenburgischen Landesansfall. Erfurt 1825. 52 S. 8. Von dem Verf. von No. VI. XIV. Von der Sippzahl oder Aufforderung an Historiographen zur Untersuchung der Erbfolgeordnung in den Herzogth. Gotha und Altenburg von Dr. J. A. Genßler, Geh. Kirchenr. u. s. w. Hildburghausen 24 S. 8. XV. Ueber die Untheilbarkeit deutscher Staaten; Hannover 1825. 31 S. 8. XVI. Historische Entwicklung der im Hause Sachsen beobachteten Grundsätze der Erbfolge unter Seitenverwandten. Gotha 1825. 148 S. 8. XVII. Ueber

den Römhilder Receß vom 28. Julius 1791. Göttingen 1826. 136 S. 8.

In dem einen Theile dieser Schriften wird die Ansicht zu begründen gesucht, daß nach dem Erlöschen der S. Gothaischen Speciallinie, den sämtlichen übrigen Speciallinien des S. Gothaischen oder Neu-Ernestinischen Gesamthauses die Succession zustehet; in andern jener Schriften, daß sie Sr. Durchl. dem Herzog von S. Meiningen ausschließlich zufallen müsse. Die Aufgabe einer Anzeige kann weder seyn die einzelnen Gründe aufzuzählen, und zu prüfen, welche für die eine oder die andere dieser Ansichten aufgestellt werden, noch überhaupt eine bestimmte Meinung auszusprechen; Rec. wird sich daher begnügen den Stand der Frage überhaupt zu entwickeln und die Richtung zu bezeichnen, welche die wichtigsten unter jenen Schriften bey ihrer Untersuchung nehmen.

Die erste der gedachten Ansichten hat der Verf. von No. V. durch eine ausführliche und zusammenhängende Geschichte der Hausgesetze des Sächsischen Hauses und der Thatsachen, aus welchen die bey einzelnen Successionsfällen anerkannten Grundsätze sich ergeben, zu begründen gesucht. Er hält die sogenannte reine Linealfolge-Ordnung, für die, welche überhaupt dem deutschen Recht und der Natur der Sammtbelehnung angemessen sey, und glaubt, daß sie bey Collateralanfällen im Sächsischen Hause von den ältesten Zeiten her als Regel zur Anwendung gebracht worden sey. Die für das S. Gothaische Gesamthaus insbesondere, seit dem Jahre 1680 entstandenen Hausgesetze, in deren neuestem, von 1791, jene Successionsordnung für eine in diesem bereits verglichene erklärt und für dasselbe auch bey anderen Anfällen verabredet wird, haben daher nach der Ansicht des Verf. nur ein schon längst als ungeschriebenes Recht geltendes Gewohnheitsrecht zum geschriebenen Rechte erhoben.



Schon die Natur dieser Erörterung, welche so viele einzelne Thatsachen umfaßt, die nicht aus dem Zusammenhang herausgerissen werden dürfen, wenn man sich über die Gründe des Verf. ein Urtheil bilden will, macht es unthunlich in die Begründung dieser Ansicht einzugehen. Geradezu dieser entgegengesetzt ist eine andere, welche in den Schriften Nro. I bis IV. ausgeführt wird. Die sogenannte Lineal-Gradualfolge soll vielmehr durch die ältere deutsche Gewohnheit, die Hausgesetze und Obervanzen, und durch die für das Sächsische Haus ebenfalls gültigen Bestimmungen des Sachsenrechts seit den ältesten Zeiten eingeführt, im Ernestinischen Hause besonders bestätigt und auch für das Gothaische Gesammthaus beybehalten worden seyn; der vorhin erwähnte Vertrag soll das Gegentheil nur für verglichen ausgeben, und keine Disposition enthalten, durch welche die Linealordnung auf verbindende Weise eingeführt worden wäre. Die Deduction ist, auf diese Weise geführt, ohne allen Zweifel unhaltbar, welches am besten aus der Schrift Nro. VII. von Herrn Geh. Hofr. Zacharia erhellt. Dieser findet bis 1552 kein ausdrückliches Hausgesetz über die Successionsordnung im Hause Sachsen; er gibt zwar zu, daß einzelne Thatsachen aus der älteren Zeit vor 1485 auf die reine Linealordnung bezogen werden können (wie in Nro. V. geschehen ist), läugnet aber, daß sich hieraus folgern lasse, sie sey damals als Regel befolgt worden. Denn die damalige Successionsordnung, habe sich immer auf die Art der in einzelnen Fällen erlangten Sammtbelehrnung, nicht auf eine in der Hausverfassung begründete Nothwendigkeit diese auf solche Weise zu suchen und zu empfangen gestützt; die reine Linealfolgeordnung solle aber aus einem allgemeinen Rechtsprincip (vom Familien-Sammt-Eigenthum) hergeleitet werden, welches bey Theilungen keine andere als jene Successionsord-

nung zulasse. Rec. obwohl er dieses Princip lediglich für eine Erfindung neuerer Schriftsteller hält, für welche durchaus keine historische Grundlage existirt, und eben daher auch mit Herrn Z. darin übereinstimmt, daß jene einzelnen Fälle nicht für eine Anerkennung dieses Principes gelten können, findet dagegen die Erklärung, welche von jenen gegeben wird, nicht überzeugend. Allerdings konnten im 14ten und 15ten Jahrhundert, in welches jene gehören, bey Theilungen, welche unter dem Schutz der damals gebräuchlichen Sammtbelehnung gemacht wurden, nur die Verträge der Interessenten bestimmen, in welchem Rechtsverhältniß die Theilenden in Hinsicht der Successionsordnung künftighin stehen sollten; ob man aber berechtigt sey, jeden einzelnen der vorgekommenen Fälle als eine durchaus für sich bestehende Thatsache zu betrachten, und nicht vielmehr aus einer Reihe solcher Fälle sich eine Hausobservanz über die Folgen solcher Theilungen herleiten lasse, die mit einem ausdrücklichen Hausgesetz immer gleiche Wirkung haben würde, ist eine ganz andere Frage, und um so wichtiger, wenn sich die S. Gothaische Successionsordnung überhaupt unmittelbar auf jene älteren Observanzen stützte, als die Hausverfassung jener Zeit überhaupt nur auf diesen beruhte. Eine Bestimmung durch welche die Successionsordnung für das Ernestinische Haus ganz allgemein festgesetzt worden seyn soll, findet dagegen Herr Z. in dem Kaiserlichen Restitutionsbrief für Churfürst Johann Friedrich, vom Jahr 1552. Die hierhergehörigen Worte sind: „dieweilen auch die Kur- und Fürsten zu Sachsen, von Alters her ihr Land und Leute halber, so sie gehabt und künftighin erlangen möchten, in sammtlicher Belehnung gewesen, so haben wir demnach Er. L. und allen jetzigen Fürsten zu Sachsen, auch derselben Erben und Nachkommen zu Gnaden und Wohlfarth, declarirt, geordnet und

erklärt, declariren u. s. w. in Kraft dieses Briefs, daß solche Lehnschaft unverrückt und unverändert bleiben und Sr. Liebden und ihre Erben hinfürter zu ewigen Zeiten mit einander in gesammter Lehnschaft sitzen und berührte ihre Land und Leute von einem Stamme auf den andern, nach solcher Sippzahl wie im Hause Sachsen vor Recht gehalten und herkommen, fallen und erben sollen, nach Inhalt ihrer alten väterlichen Theilung und Verträge, so sie verhalten allwege mit einander gehabt und noch haben." Herr Geh. Hofr. Zacharia will hier unter dem Ausdruck Stamm, die einzelnen Linien des herzoglich Sächsischen Hauses verstanden wissen, und durch die Bezugnahme auf die im Hause Sachsen übliche Sippzahl, soll der Vorzug des Grads bezeichnet werden; kein Kenner des deutschen Rechts soll die Worte "nach der Sippzahl" anders deuten können. Mit dieser Ansicht kann sich Rec. auf keine Weise vereinigen, dem diese Auslegung mit den Worten und der Veranlassung der Urkunde ganz unvereinbar scheint; in diesem Resultat stimmt ihm auch Hr. Geheime R. Schmid (Nro. XI. S. 11.) bey. Der Restitutionsbrief hatte seiner Veranlassung nach zum Zweck, dem vormaligen Kurfürsten und seiner Descendenz, das Successionsrecht in die Länder der Albertinischen Linie zurückzugeben, welches er durch die Aechtserklärung verloren hatte; die Eingangsworte drücken diesen Zweck auf das bestimmteste aus, da sie sagen daß sich die Verfügung auf die bisherige Sammtbelehnung der Kur- und Fürsten zu Sachsen beziehen soll; hiernach muß nothwendig beurtheilt werden von was für Stämmen nachher die Rede ist, diese Worte können also lediglich von dem Ernestinischen gegenüber von dem Albertinischen Stamm verstanden werden. Zur Bestimmung in welchem Verhältniß künftig die Ernestinischen Stämme untereinander

stehen sollten, war gar keine Veranlassung. Wie hätte auch, unter Voraussetzung einer Beziehung der Verfügung auf diese, auf die Regeln der alten väterlichen Theilung und der darauf Bezug habenden Verträge verwiesen werden können, da diese Ausdrücke wohl auf die Theilung von 1485, aber nicht auf Verabredungen passen, welche im Ernestinischen Hause vorausgesetzt würden. Denn in diesem könnte dieß auf nichts als die Verabredungen bezogen werden, die der Kurfürst Johann Friedrich 1542 bey Abtretung des Coburgischen Landesstheils an seinen Bruder Johann Ernst mit diesem getroffen hatte, und diese konnte der Restitutionsbrief 1552 nicht eine alte väterliche Theilung nennen. Auch ist von einer Succession nach Grad hier nicht die Rede. Sippzahl heißt keineswegs Gradberechnung, wie sich manche vorstellen, (auch der Verf. von No. XVI. S. 52. welcher Sipp durch Grad übersetzt). Sippe ist Verwandtschaft, und Sippzahl Berechnung der Nähe der Verwandtschaft; daß aber darunter die Berücksichtigung der Nähe des Grads gedacht werden müsse, ist nur dann wahr, wenn von der Berechnung der Nähe der Verwandtschaft nach den Regeln des ältern deutschen Rechts, wie sie noch der Sachsenspiegel hat, die Rede ist, weil nach jenen freylich bey Seitenverwandten derselben Linie darauf gesehen wurde, wie weit jeder von dem gemeinschaftlichen Stammvater abstehe, und wer in diesem Sinne der nächste zur Sippe war, auch für den nächsten im Erbe gehalten wurde. Nur weil in Sächsischen Urkunden, nach "Recht der Sippzahl" oder "nach rechter Sippzahl" diese Worte eine Beziehung auf die Berechnungsart des Sachsenspiegels andeuten, bezeichnen sie die Berücksichtigung des Grades. Allenfalls würde man daher in dem Restitutionsbriefe den nämlichen Sinn suchen können, wenn die Ausdrücke auch hier so lauteten;

dieser aber spricht von "solcher Sippzahl" wie sie in den Hausverträgen anerkannt sey, also von Nähe der Verwandtschaft nach einer durch den Sachsenpiegel wenigstens an sich nicht bestimmten Rechnungsart. Sollte also im Restitutionsbrief auf Nähe des Grads hingewiesen seyn, so gehörte dazu auch der Beweis, daß die Hausverträge sie unmittelbar, oder mittelbar durch Bezugnahme auf Sachsenrecht, als entscheidendes Princip angenommen hätten, und ein solches soll ja, nach Hrn. Geh. Hofr. Zacharia selbst, in den Hausverträgen nicht angetroffen werden. Jedenfalls ginge die Verfügung auch immer nur auf die Albertinische Linie der Ernestinischen gegenüber. Wie man sich nun damals im Hause Sachsen die herkömmliche Successionsordnung gedacht haben möge, wagt Rec. nicht zu entscheiden; am wahrscheinlichsten ist wohl, daß diese Frage damals gar nicht erwogen worden ist, sondern die Interessenten mit der Bezugnahme auf ihre eigenen autonomen Rechtsnormen sich begnügten, weil dadurch die freye Vereinigung über deren Sinn ihnen selbst überlassen blieb, während sie sich einen kaiserlichen Nachspruch über diesen, gerade unter den damaligen Umständen, wohl am wenigsten hätten gefallen lassen. Weit weniger bedeutend scheinen Herrn B. die Ereignisse des 17ten Jahrhunderts bis zum Jahr 1672, in welchen dagegen andere Schriften die Anerkennung der Lineal-Gradualfolge im Ernestinischen Hause, jedoch auch wieder mit modificirten Ansichten über den Umfang jener Anerkennung finden. Herr Geheimerath Schmid (Nr. XI.) nimmt an, daß sie im Ernestinischen Hause eine Zeitlang, nämlich im 17ten Jahrhundert, bis zum Jahre 1672 und noch in diesem überhaupt für die anwendbare gehalten worden sey.

---

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

---

— —

G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

30. 31. Stück.

Den 23. Februar 1826.

---

S c h r i f t e n

Über die Successionsordnung in dem  
Herzoglichen Hause Sachsen-Gotha.

B e s c h l u ß.

Die Thatsachen aus welchen dieses vornehmlich hergeleitet wird, scheinen jedoch dem Rec. nur einzelne Verträge über die damals vorgekommenen Fälle, ohne Anwendung des Princips im Allgemeinen, und auch nicht so beschaffen, daß eine Hausobservanz daraus hergeleitet werden könnte, weil sie wahre Transactionen waren. Am wichtigsten ist darunter ein Rec.ß vom 6. May 1672, an dessen Gültigkeit indessen in den früheren Schriften noch gezweifelt wird, weil aus den damals bekannten Thatsachen nicht erhelle, ob es nicht bloß bey den Tractaten über dessen Annahme geblieben sey. Der Verf. von No. XVI. versichert jedoch (S. 53 u. f.), daß in dem Gothaischen Archiv das von allen Paciscenten vollzogene Exemplar aufbewahrt werde. Eben daselbst findet sich aber zugleich, wie Rec. scheint, sehr gründlich nachgewiesen, daß dessen Bestimmung nur auf die

Successionsordnung in solchen Fällen gehe, wo der Weimarischen und Gothaischen Linie von außen her eine Succession anfalle, nicht aber auf die Successionsordnung innerhalb dieser Linien selbst. Für dieses Verhältniß scheint es daher an einem durch die Sächsischen Hausgesetze ausgesprochenen Princip durchaus zu fehlen, und folglich alles auf den durch die Autonomie jeder dieser Hauptlinien begründeten Normen zu beruhen. Die Thatfachen auf welche es bey der Beurtheilung der letzteren, in Hinsicht des Gothaischen Gesammthausess ankommt, beginnen mit den Dispositionen des Stammvaters desselben, Herzog Ernst des Frommen († 1675). Dieser verordnete in seinem Testament (1654), daß seine sieben Söhne, welchen er nach dem Herkommen im Hause Sachsen ein gleiches Successionsrecht in den väterlichen Landen zusprach, nicht anders zu einer Erbtheilung schreiten sollten, als wenn sie durch angefallene Successionen, oder den Abgang einzelner unter ihnen, in Stand gesetzt seyn würden, jene so einzurichten, "daß von jedem fürstlichen Successor ein fürstlicher Stand mit guter Reputation geführt auch wohl darauf ein Reichsvotum erlangt werden könnte" Bis dahin sollten sie eine gemeinschaftliche Regierung unter dem Directorio des ältesten unter ihnen führen, deren Einrichtung H. Ernst in einer eigenen Regimentsverfassung näher bestimmte. Die Verordnungen des Vaters wurden von sämmtlichen fürstlichen Brüdern als verbindend anerkannt, die gemeinschaftliche Regierung hielt sich aber nur wenige Jahre. Die vier jüngsten Brüder brachten es indessen nur vergleichsweise und durch beträchtliche Opfer, in einem Recesß vom 24. Februar 1680 zu einer Erbtheilung. Sie mußten sich mit weit weniger als einem Siebentheil des Landes begnügen und dem ältesten Bruder H. Friedrich den Gothaischen und Alten-

burgischen Landestheil überlassen; es wurde selbst zum Vortheil der Gothaischen Linie festgesetzt, daß falls von den sechs übrigen fürstlichen Linien eine erlöschen würde, die Gothaische den vier jüngsten Linien gegenüber immer ein Präcipuum erhalten solle. In diesem Falle sollten nämlich zwar gleiche Theile, aber immer ein Theil mehr als dann noch wirklich Stämme seyn würden, gemacht, und der Gothaischen Linie zwey Theile überlassen werden. Für den Fall, daß diese selbst erlöschen würde, sollten aber, "die vier Herren Brüder oder deren Posterität an diesen Erbvergleich, so viel derselbe Herrn H. Friedrichen und deren Linie an allerhand Emolumenten, juribus und Präcipuen beygelegt, durchaus nicht gebunden, sondern solches alles mit dem Fall ipso iure erloschen seyn", jene auf deren Stämme pro rata zurückfallen, und besonders das, was der Gothaischen Linie nach diesem Vergleich zugefallen seyn würde, den jüngeren Stämmen zum Voraus zu Theil werden. Besondere Theilungsverträge schlossen 1681 mit dem ältesten Bruder, die beiden nächstfolgenden, H. Albrecht und H. Bernhard, der letztere Stammvater des H. Meiningischen Hauses. Diese nahmen zwar die Bedingung nicht an, daß die Gothaische Linie bey künftigen Erbtheilungen ein Präcipuum erhalten solle, sondern behielten sich bey jenen einen vollen Erbtheil vor, und bedangen selbst, daß wenn die Gothaische Linie jenes bey einem Successionsfall erhalten haben würde, nachher aber der Fall einer neuen Theilung eintrete, diese das Präcipuum wieder erstatten, also die Theilung in Rücksicht ihrer so geschehen solle, wie sie ausgefallen seyn würde, wenn auch die ausgestorbenen Linien in dem vorhergegangenen Successionsfalle kein Präcipuum abgegeben, sondern vollen Erbtheil genommen hätten. Mit diesem Vorbehalt wurde aber auch von diesen Brüdern der



Vertrag von 1680 anerkannt. Als eine nothwendige Folge der Bestimmungen beider Re-  
 cesse, scheint dem Rec. angesehen werden zu müs-  
 sen, daß für alle künftige Successionsfälle bey wel-  
 chen die Gothaische Linie als Theilnehmerin con-  
 currirte, die Linealfolge im Gesamthause S.  
 Gotha eingeführt seyn sollte, und dieß geben auch  
 die meisten Vertheidiger der Gradualfolge zu. Denn  
 theils konnten die älteren Brüder das was sie sich  
 ausbedungen hatten, überhaupt nur erhalten, so  
 fern sie als feststehend betrachteten, daß die Lineal-  
 folge statt finden müsse; theils hatten sie ja auch  
 den Vertrag von 1680, nur mit Vorbehalt ihres  
 vollen Erbtheils, a n e r k a n n t, dieser aber enthielt  
 ein wirkliches, mithin unter ihrer G e n e h m i g u n g  
 errichtetes, pactum successorium, durch welches  
 sich die jüngeren Brüder bey dem Aussterben aller  
 neben der Gothaischen bestehenden Speciallinien  
 jedesmal Stammtheile bedangen. Für den  
 Fall, daß die Gothaische Speciallinie selbst ausster-  
 ben würde, war dieß zwar nicht ausdrücklich ver-  
 abredet, aber das nehmliche scheint eine nothwen-  
 dige Folge des vorhin gedachten Vorbehalts, und  
 mithin durch diesen und die Genehmigung des-  
 selben von Seiten der älteren Brüder gleichfalls  
 stillschweigend bedungen zu seyn. Wollte man  
 dieß nicht annehmen, so müßte man als die Wir-  
 kung jenes Vorbehalts betrachten, daß mit dem  
 Erlöschen der Gothaischen Linie die Wirkungen der  
 bisherigen Theilung ganz erloschen seyn, und die  
 sämmtlichen Länder Herzog Ernst des Frommen,  
 unter die dann noch blühenden Linien von neuem  
 getheilt werden sollten. Diese letztere Ansicht hat  
 Herr Geheime R. Schmid (Nro. XI.) weiter aus-  
 geführt; nach der ersteren aber, würden die auf  
 einander Bezug habenden Reccesse von 1680 und  
 1681, als ein Hausgesetz angesehen werden  
 müssen. Aus diesem Gesichtspunkt scheint sie der

Reichshofrath in einem Erkenntniß von 1714 (das nachher auch 1725 in der Revisionsinstanz bestätigt wurde) betrachtet zu haben, denn hier heißt es, daß sie "in allen bey diesem fürstlichen Gesammthausvorkommenden Regierungs- Successions- und anderen dahin gehörigen Geschäften, zu einer immerwährenden Richtschnur und statuto domestico gesetzt" würden. Es scheint selbst in einem weiteren Vertrag von 1687 zwischen S. Gotha und Meiningen eine Bestätigung dieser Ansicht zu liegen, wiewohl freylich die Vertheidiger der Gradualfolge diesem eine ganz andere Bedeutung geben. Hier wird nämlich §. 5. verabredet: "daß obwohl die Disposition der Kaiserl. und Sächsischen Rechte, wie auch pacta des Hauses von denen Successionsfällen bekannt, dennoch um künftiger mehrerer und zuverlässiger Eintracht willen, im Fürstl. Hause der wiederholte brüderliche Vergleich zu machen seyn wolle, damit auf den Fall, da etwan ein oder ander Herr Bruder nach Gottes Willen mit Tode abgehen und keine männlichen Erben hinterlassen sollte, sodann, wenn von denen beiden compaciscirenden Herren Brüdern einer zu solcher Zeit auch nicht mehr am Leben seyn würde, dennoch dessen fürstlichen Söhnen die Succession mit und neben dem überlebenden Herrn Bruder in stirpes auf keine Weise verweigert oder schwer gemacht werden solle." Dann heißt es weiter §. 7: "daß es darbey sein unveränderliches Bewenden behalten solle, daß bey ereigneten Fürst Brüderlichen An- und Zufällen, derer compaciscirenden fürstlichen Brüdern fürstl. Söhne per repraesentationem mit dem überlebenden Herrn Bruder in stirpes zur Succession ohngehindert und ohne einigen Widerspruch admittiret und zugelassen werden" — wobei zugleich H. Bernhard von Meiningen seinen Anspruch aus dem Recess von 1681 auf Restitution eines praecipui das auf Gotha gefallen seyn wür-

de, aufgab. Vergleicht man nämlich die beiden Stellen, von welchen die letztere das Verhältniß unter sämtlichen Brüdern, die erstere aber das zwischen Meiningen und Gotha betrifft, so scheint diese zum Zweck zu haben, festzustellen, daß auch der für Meiningen 1681 bedungene volle Erbtheil jederzeit ein Stammtheil seyn, und der Meiningischen oder Gothaischen Linie ein solcher auch immer ohne Rücksicht auf Näh: des Grads zufallen solle; denn diesen Sinn scheint man der Stelle beylegen zu müssen, obschon nur der Bruders: kinder gedacht wird, indem die 'nämlichen Ausdrücke nachher auch nur von den Söhnen der jüngeren Brüder gebraucht werden, die letzteren aber sich ganz allgemein Stammtheile vorbehalten hatten, und doch unfehlbar die Absicht des Vertrags die war, die Gothaische und Meiningische Linie den jüngeren Linien gleich zu stellen. Auf die Bezugnahme auf das Kaiserliche und Sächsische Recht und auf die Hausverfassung, welche, die letztere namentlich in Beziehung auf den Vertrag von 1672, als ein Grund angesehen werden könnte die Bestimmung streng nur auf Geschwisterkinder zu deuten, darf schwerlich viel Gewicht gelegt werden; denn wollte man annehmen, die Paciscenten hätten von diesen Rechtsquellen eine wirkliche Anwendung machen und ausdrücken wollen, daß die festgesetzten Repräsentationsrechte schon in dem Kaiserlichen und Sachsenrecht gegründet seyen, so war dieß zwar in Hinsicht des ersteren richtig, in Hinsicht des Sachsenrechts aber ungegründet, und wenn von dem Inhalt der Hausverfassung die Rede war, so würde man die Frage worin diese bestehe, abgesehen von den ausdrücklichen Bestimmungen des Recesses von 1680, damals ohne Zweifel eben so verschieden beantwortet haben als in unseren Tagen. — Wenn übrigens die entwickelten Ansichten dem Rec. aus den damaligen Verträgen hervorzugehen und

fast die einzige mögliche consequente Auslegung ihres Inhalts zu bilden scheinen, so stellt er damit keineswegs in Abrede, daß die Art ihrer Fassung für Streitigkeiten über ihren Sinn Raum genug übrig ließ. Es kann daher auch nicht befremden, daß nachher noch in mehreren Fällen von den einzelnen Herzoglichen Linien, die Behauptung aufgestellt wurde, daß die Nähe des Grads, im Ernestinischen oder auch im Herzoglich Gothaischen Gesamtthause, überhaupt die Successionsordnung und andere von dieser abhängende Befugnisse normire; es ist jedoch leicht einzusehen, daß diese Fälle für die Hauptfrage unerheblich sind, da sie von andern Seiten her immer Widerspruch fanden. Wohl aber erklärt sich hieraus sehr natürlich, daß bey den Verhandlungen, welche 1790 und 1791 über mehrere Differenzen zwischen den sämmtlichen Speciallinien des Gesamtthausess statt fanden, auch die Successionsordnung ein Gegenstand der Conferenzen wurde. In den am 28. Julius abgeschlossenen Recess kam hier folgende Stelle: "Nachdem die successio linealis in stirpes, in Ansehung der in dem herzoglichen S. Gothaischen Gesamtthaus vorkommenden Collateral-Successionsfälle ohnehin schon verglichen, so behält es bey den abgeschlossenen Vergleichen und insbesondere zwischen den H. Häusern S. Gotha und Hildburghausen bey den Recessen von 1680, 1683, 1702 und 1745 so weit solche denen H. Häusern S. Coburg-Saalfeld und S. Coburg-Meiningen nicht präjudiciren; dann zwischen den H. Häusern S. Gotha und S. Meiningen bey den Recessen von 1681, 1687 und 1717 in so weit solche denen H. Häusern S. Coburg-Saalfeld und S. Hildburghausen nicht präjudiciren; und zwischen denen H. Häusern S. Coburg-Saalfeld und S. Gotha bey den Recessen von 1680, 1717 und 1787 in so weit solche den H. Häusern S. Coburg-Meiningen und S. Hildburghausen

nicht präjudiciren, sein unabänderliches Bewenden. Desgleichen haben sich zu Abwendung künftiger Successionsirrungeu allerseitige — Interessenten dahin vereiniget, daß von Dato an, von dem S. Gothaischen Gesammthaus bey den — außer diesem herzoglichen Haus in der Herzogl. S. Weimar- und Eisenachischen Linie oder in dem Churfürstlichen S. Haus entstehenden Collateral-Successions-Anfällen, die successio linealis in stirpes angenommen und pro statuto domestico festgesetzt seyn und bleiben solle —. Wohl die meisten Publicisten haben bis zum Erscheinen der neuesten Schriften, alle Streitigkeiten über die Successionsordnung im Gothaischen Gesammthaus durch diesen Vergleich für beseitigt gehalten; Rec. erinnert sich namentlich, daß ihn Pütter in seinen Vorlesungen über das deutsche Fürstenrecht mit besonderem Wohlgefallen als einen seine Grundsätze über die Linealfolge bestätigenden Vorgang anführte. Die Einwendungen welche in den seit 1822 erschienenen Schriften gegen dessen Anwendbarkeit gemacht worden sind, bestreiten diese aber aus einem zweyfachen Gesichtspunkt. Den ersten von welchem Rec. jedoch nur das wichtigste auszeichnen kann, um nicht die Gränzen einer Anzeige zu überschreiten, haben vornehmlich die Schriften Nro. I bis IV. und Nro. XVII. aufgefaßt. Sie gehen von der Voraussetzung aus, daß die Linealgradualfolge, abgesehen von den Bestimmungen dieses Vertrags, in dem Hause Sachsen oder doch dessen Ernestinischer Linie die Hausverfassungsmäßige, die Linealfolge aber niemals allgemein verglichen worden sey, und aus den Verträgen von 1680 und 1681 höchstens für den Fall einer Concurrenz mit der S. Gothaischen Linie abgeleitet werden könne; jene Verträge sollen dann durch das Erlöschen der Gothaischen Linie ihre Wirksamkeit verloren haben und folglich auf die allgemeinere Regel zurückge-

gangen werden müssen. Der Vertrag von 1791 aber, soll in Hinsicht des Theiles welcher die Linealsuccession obnehin für verglichen erklärt, und deshalb auf die einzelnen Recessse verweist, bloß enunciativ, nicht dispositiv, folglich da es keinen solchen Vergleich gebe ohne rechtliche Wirkung seyn. Bey der Prüfung dieser Einwendungen kommt es natürlich zunächst darauf an, ob nicht in dem Vergleich die Recessse von 1680 und 1681 zusammen genommen, als ein schon vorhandener, unter Voraussetzung eines gewissen Sinnes derselben alle Linien verbindender Vergleich betrachtet worden sind. Denn alsdann erhalten die Worte: "so behält es bey den abgeschlossenen Vergleichen, und insbesondere bey den einzelnen Recesssen der einzelnen Häuser sein Bewenden" doch wohl einen sehr bestimmten dispositiven Sinn. Die ersten Worte drücken dann aus, daß die Linealfolge durch die Recessse von 1680 und 1681 verglichen sey und daß es dabey also in Rücksicht aller einzelnen Linien und für jeden Successionsfall sein Bewenden habe; die folgenden Worte aber würden auf die einzelnen Recessse in sofern verweisen, als durch diese zugleich das Verhältniß zwischen mehreren einzelnen Linien untereinander genauer bestimmt worden war. Hieraus würde sich dann auch erklären, weshalb bey jedem der vorhandenen Verträge, ein Vorbehalt in Hinsicht der übrigen Speciallinien die ihn nicht mitgeschlossen hatten, beygefügt wurde; denn wenn diese nicht durch besondere Verträge die Vortheile bewilligt hatten, welche sich darin das eine Haus gegenüber von dem anderen bedungen hatte, so konnte für sie nichts weiter als die darin verglichene Linealfolgeordnung überhaupt abgeleitet werden, und dieß drückte jener Vorbehalt aus. Durch die Schrift Nr. X wird es für jeden Kundigen sehr leicht, sich über den Sinn des Römhelder Re-

cesses ein Urtheil zu bilden; sie liefert die Conferenz-Protocolle, und hat überhaupt den Vorgang in ein helleres Licht gesetzt; so z. B. weist sie nach, daß der Receß von sämmtlichen hohen Interessenten ratificirt worden ist, was vorher geläugnet wurde, und daß der Vorschlag alle Differenzen über die Successionsordnung durch einen Receß zu beseitigen, von Meinungen vornämlich betrieben wurde. Es war nach dem Meiningischen Vorschlag die Absicht, künftige Irrungen bey Successionsfällen auf beständig abzuwenden. Der Gang der Verhandlungen aber war dieser. Der Gothaische Deputirte behauptete, bey Collateralfällen im S. Gothaischen Gesamthause schrieben schon die Receße von 1680 und 1681 klar und deutlich vor; einige neuere, mit den darin vorhandenen Particularhäusern errichteten Receße, hätten vollends allen über das Princip der Succession erhobenen Zweifeln ein Ende gemacht. Für Collateralfälle außerhalb des Hauses wurde die "bey genauerer Uebersicht der Geschichte des Hauses Sachsen Ernestinischer Linie immer beobachtete *successio in stirpes*" zum allgemeinen Regulativ vorgeschlagen (S. 43-45). Aehnlich äußerte sich in Hinsicht der Successionsfälle außerhalb des Hauses, der Hildburghäusische Abgeordnete; in Hinsicht der Succession im Gothaischen Hause selbst bemerkte er (S. 51): in dem Erbtheilungsrecess von 1680 sey zwischen Gotha und den vier jüngeren fürstlichen Gebrüdern eine Abrede wegen der Collateralfälle genommen, nach welcher keine *proximitas gradus* statt finde, sondern, die sämmtlichen Linien in *stirpes* erben; da nun auch die beyden noch ältesten Brüder diesen Receß de a. 1680 in ihrem Haupterbtheilungsrecess de a. 1681 *caeteris paribus* agnoscirt hätten, so sey wohl kein Zweifel übrig, daß die *successio in stirpes* zu einem ewigen *statuto domestico* bestätigt worden sey. Der

S. Meiningische Abgeordnete erklärte: er könne zum Voraus versichern, daß des regierenden Herzogs Durchl. vorhin geneigt wären, sich mit allen Grundsätzen zu conformiren, wodurch das Wohl des Gesammthausess erhalten und befördert werden könne. Da nun die Linealfolge in stirpes ohne Rücksicht auf die Nähe des Grades, in Absicht des S. Gesammthausess den Vorzug verdiene, und die mehreste Billigkeit in sich fasse, so conformiren sich S. Meiningische H. Deputati, ohngeachtet ihrem gnädigsten Herrn dermalen das Principium der Gradualsuccession zuträglich wäre, mit denen Erklärungen der S. Gothaischen und Hildburghäusischen Hrn. Deputirten, daß nämlich bey allen künftigen Colateral-Anfällen, sowohl im Neu-Ernestinischen Gesammthaus als bey der herzoglich Weimarischen oder Kurf. Albertinischen Linie, in dem Gothaischen Gesammthaus die Succession in stirpes statt finden solle (S. 52. 53). Diese Erklärungen gehören den Conferenzen von 1790 an, an welchen noch kein S. Coburgischer Abgeordneter Theil nahm. Die in jenen geführten Protocolle wurden aber bey den Conferenzen von 1791, an welchen auch S. Coburg Theil nahm, zur Grundlage der Verhandlungen gemacht. S. Meiningen erklärte hier von neuem, daß es sich mit den S. Gothaischen und Hildburghäusischen Erklärungen conformire, nach welchen die Linealfolge in allen Fällen künftig statt finden solle (S. 74). Der Coburgische Abgeordnete bemerkte: bey diesem Conferenzialpunkt komme die wichtige Frage vor, ob die Successio in stirpes bey allen und jeden Anfällen im Sächsl. Hause zu einem ewigen statuto domestico durch ein von den H. Häusern einzugehendes Pactum zu bestätigen sey. Die von sämmtlichen Herren Deputirten herausgesetzten Gründe pro affirmativa, setzten diesen Ge-



genstand in das hellste Licht, und ließen keine Ungewißheit aus welchem Gesichtspunkt diese Materie von den sämtlichen S. Häusern zu betrachten seyn dürfe. Sich nach den vorliegenden Gründen zu erklären, sey er aber gehindert, weil seine Instruction nicht die erforderliche Bestimmtheit habe, nehme das was wegen der festzusetzenden Succession zum Protocoll gebracht worden, ad referendum, und behalte sich seine Erklärung vor. In einem späteren Protocoll erfolgte diese dahin: daß man überhaupt von Seiten S. Coburg Saalfeld den von den — S. Gothaischen, S. Meiningenschen und S. Hildburghausischen Herren Deputirten — genommenen Verabredungen beytrete, einfolglich insbesondere damit einverstanden sey, daß von dem S. Gothaischen Gesammthaus die successio linealis in stirpes bey allen künftigen Collateral-Anfällen, sie mögen sich bey der S. Gothaischen, S. Weimarischen, oder der S. Churlinie ereignen, angenommen und pro statuto domestico festgesetzt werden möge. Als die definitive Abrede folgte dann die oben angegebene Stelle des Necesses, und wenn diese mit den Conferenz-Protocollen verglichen wird, scheint es dem Nec. freilich, daß es auch Gegenstand der Transaction gewesen sey, die Linealfolge in Gemäßheit der Necesses von 1680 und 1681 für bereits verglichen zu erklären. In der Schrift Nro. XVII. wird dagegen die Sache so betrachtet: in den Conferenzen sey zwar die Absicht erklärt worden die Linealfolge ganz allgemein festzusetzen, für die Successionsfälle außerhalb des S. Gothaischen Gesammthauses sey dieß auch geschehen, aber für die Erbanfälle im Gothaischen Gesammthause nicht, weil man weder die angeblich vorhandenen Hausgesetze namentlich genannt, noch auch in dem Verträge selbst ausdrücklich für alle folgende Fälle die Linealfolge festgesetzt habe, sondern nur in den

Conferenzen verabredet habe daß dieß geschehen solle. Es sey also bey dem bloßen Anerbieten der Herz. Meinungischen und Coburgischen Häuser geblieben, die Linealfolge auch für die Anfälle im Gothaischen Gesammthause selbst festzusetzen. Hierauf ließe sich aber erwiedern: daß die Reccess, nach welchen nunmehr die Linealfolge, den Ansichten des Gothaischen und Hildburghäusischen Hofes gemäß, da man sich mit ihnen conformirt hatte, für verglichen angenommen wurde, allerdings sogar ausdrücklich genannt seyen, indem die Reccess von 1680 und 1681 den Conferenz-Protocollen gemäß, deren Resultat der Recess ist, in zweyfacher Beziehung genannt wurden, nämlich als solche welche die Linealfolge im Allgemeinen festgesetzt, und als solche die mit anderen späteren Verträgen sie für einzelne Linien genauer bestimmt hätten. Indessen ließe sich wirklich die Ansicht durchführen, daß aus den Reccessen von 1680 und 1681 eine allgemeine Verabredung der Linealfolge für die Anfälle im S. Gothaischen Gesammthause nicht gefolgert werden könne, und daß jene für diese auch nicht durch den Römhilder Vergleich festgesetzt sey, worüber Rec. nicht urtheilen will, so wäre damit immer noch nicht die Behauptung begründet, daß die Nähe des Grads über die Succession in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg entscheiden müsse; denn die Frage ob der Vertrag von 1672 oder der Kaiserliche Resstitutionsbrief von 1552 auch auf diesen Successionsfall anwendbar sey, ist von der Anwendbarkeit des Römhilder Vergleichs ganz unabhängig. Der Vf. von No. XVII. hat es sich freylich sehr leicht gemacht, zu deduciren, daß in Ermangelung einer durch diesen aufgestellten Bestimmung die Nähe des Grads berücksichtigt werden müsse, indem er voraussetzt, daß seine Vorgänger schon erwiesen hätten, die Gradualfolge sey durch jene Bestimmungen für das Ernekinische Haus im Allgemeinen eingeführt, und keine

der vorhin berührten Einwendungen welche dagegen statt finden berücksichtigt, mithin die Schwierigkeiten nicht hebt sondern übergeht. Die Vertheidiger der Linealfolge können aber erwiedern, wenn der Nömbilder Vertrag für die Fälle im Gothaischen Gesammthaus auch nicht direct die Linealfolge entscheide so bleibe sie doch nur zweifelhaft. Denn so wie dieser Vertrag ausdrücklich nur entscheide, daß die Linealfolge in Collateralanfällen außerhalb des Gothaischen Hauses, für dessen Verhältniß innerhalb desselben gelten solle, so entschieden jene Normen ausdrücklich auch nur über das Verhältniß der Ernestinischen Linie als Ganzes betrachtet, bey Anfällen von außen her. Die Entscheidung bey der Succession in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg, würde nun ohne Zweifel aus der Analogie jener Hausgesetze herauszunehmen seyn, denn mit der Anwendung einer Successionsordnung, welche die gemein anwendbare des deutschen Fürstenrechts genannt werden könnte, steht es überhaupt sehr mißlich. Freilich ist es oft versucht worden, die gesetzliche Successionsordnung welche für andere Gegenstände der Erbfolge besteht oder ehemals bestanden hat, auf die Ordnung in der Regierungsfolge anzuwenden, aber mit welchem Erfolg ist jedem bekannt, der das deutsche Fürstenrecht nicht bloß aus Compendien kennt. Wie man daher auch über die Gültigkeit der Linealfolge oder der gemischten Successionsordnung nach den Regeln des älteren Rechts oder des Lehnsrechts denken mag, so viel ist gewiß, daß keine derselben im deutschen Fürstenrecht durch allgemein anerkannte Gewohnheit ein entschiedenes Uebergewicht erlangt hat, sondern die Autonomie jedes Fürstenhauses die wichtigste Entscheidungsquelle ausmacht, und höchstens das System ein subsidiarisch anwendbares genannt werden mag, welches im speciellen Falle den zunächst anwendbaren autonomschen Normen am meisten analog ist. Wenn aber

das S. Gothaische Gesammthaus entschieden, für alle Fälle außer denen die sich unter seinen Mitgliedern selbst ereignen würden, die Linealfolge anerkannt, ja auch für sehr viele einzelne Fälle jener Art (durch die Reccessen seit 1680) das nämliche festgesetzt hat, so läßt sich wenigstens sehr viel dafür sagen, daß sie dessen Hausgesetzen analoger sey, als die früher für andere Verhältnisse im Ernestinischen Hause festgesetzte Gradualfolgeordnung.

Vielleicht hat die Erwägung dieses Umstandes am meisten beygetragen, die Verfasser von mehreren der angezeigten Schriften auf einen anderen Gesichtspunkt bey der Beurtheilung der S. Gothaischen Succession zu leiten.

Aus diesem ist sie zuerst in No. VIII. betrachtet worden. Der Verf. bezweifelt, daß der Nömbilder Vertrag, so fern er die Linealfolge für den Anfall der Länder des Weimarischen oder Sachsen-Albertinischen Hauses an das Gothaische Gesammthaus festsetze, noch jetzt als bestehend betrachtet werden könne, und wenn dieß den Gründen nach zugegeben werden müßte, würde sich, nach deren Beschaffenheit, das nämliche auch gegen die Anwendbarkeit der Linealfolgeordnung überhaupt sagen lassen, aus welchem Grunde sie auch hergeleitet werden möchte. Nach dem Verf. war die Beneseitigung des alten staatsrechtlichen Grundsatzes in Deutschland, daß ein Reichsamt nicht getheilt werden könne, mittelst der seit dem 13ten Jahrhundert üblich gewordenen Theilungen nur möglich, so lange die Reichsverfassung bestand, weil die Theilung unbeschadet der Einheit des Reichs geschehen und nur dieses ein Staat im wahren Sinne des Wortes genannt werden konnte. Der Zweck des deutschen Bundes aber, sey Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands, der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten. Mit dem Daseyn selbständiger Staaten lasse sich Theilbarkeit nicht ver-

einigen. Indem die Mitglieder des deutschen Bundes jenen Verein auf solche Weise schlossen, verzichteten sie auf alle Rechte welche mit der Anerkennung einzelner selbstständiger Staaten im Widerspruch standen. Schon in dem bekannten 35ten Artikel der Rheinbundesacte, durch welchen die Mitglieder des Rheinbundes gegenseitig auf alle Ansprüche verzichteten, und nur die Ansprüche auf eventuelle Succession nach dem Erlöschen des jetzt regierenden Hauses oder Linie vorbehielten, soll ein solcher Verzicht gelegen haben und der Vorbehalt nur auf das bisherige Successionsrecht, nicht auch auf die bisherige Successionsordnung zu beziehen gewesen seyn. Weder die Gradual- noch die Linealfolgeordnung, wird hiernach ferner für anwendbar gehalten, weil keine Successionsordnung ferner für zulässig gehalten werden könnte die zur Theilung, mithin zur Auflösung des Staats führe; die Primogenitur, nach Analogie der S. Bulle für alle nach deutschem Staatsrecht untheilbaren Lande, jetzt auch in allen einzelnen Staaten eingeführt, soll die allein jetzt anwendbare Successionsordnung seyn. Die Schrift schließt mit dem Ausspruch des Herrn von Gagern: "ich weiß daß die Artikel 2 und 11 der Bundesacte die Untheilbarkeit der (deutschen Staaten) garantiren." Weniger die ausschließliche Anwendbarkeit der Primogenitur als die nach Auflösung der Reichsverfassung grundgesetzlich gewordene Untheilbarkeit der einzelnen Staaten, sucht der Verf. von No. XV. darzuthun, wovon vornehmlich auch noch einzelne Bestimmungen der Wiener Schlußacte von 1820 als Verfügungen angeführt werden, in welchen die Untheilbarkeit jedes Staats vorausgesetzt werde. Die Theilbarkeit der einzelnen Staaten nach den Bestimmungen der Bundesgesetze wird dagegen in den Schriften No. VI. und XIII. vertheidigt. Eine Prüfung dieser Ansichten, auch nur in wissenschaftlicher Beziehung, würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten, da sie von einer Erörterung der obersten Principien des deutschen Bundesstaatsrechts ausgehen müßte. Gewiß ist wohl, daß in den bisherigen Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung, aus den Bundesgesetzen die Folgerungen nicht gezogen worden sind, welche die Schriften No. VIII und XV. daraus ableiten, und daher in dem Ausspruch des berühmten Staatsmanns, auf welchen sich die erstere beruft, das Wort wissen, durch den Ausdruck glauben zu paraphrasiren seyn dürfte.

Karl Friedrich Eichhorn.

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

32. Stück.

Den 25. Februar 1826.

---

Genf und Paris.

Bei S. J. Paschoud: Mémoires de la Société de Physique et d'histoire naturelle de Genève. Tom. I. 552 Quartseiten nebst vielen Kupfertafeln. 1822.

Die auf dem Titel dieser Mémoires genannte Societät ward im J. 1790 gegründet. Die meisten in ihr gehaltenen Vorlesungen seyen nach und nach in andern wissenschaftlichen Zeitschriften oder in besondern Werken ihrer Mitglieder erschienen. Indes seyen doch noch viele Abhandlungen vorräthig, welche gedruckt zu werden verdienen, und nach und nach in diesen Mémoires, so wie andere welche künftig der Societät würden mitgetheilt werden, erscheinen sollen. In diesem ersten Bande sind folgende zur Naturlehre und Botanik gehörige Abhandlungen enthalten.

I. Zur Naturlehre. S. 1 — 19. Mémoire sur quelques particularités de l'Oeil du Thon (Scomber Thynnus. Linn.) et d'autres poissons par L. Jurine. v. Hallers Abhandlung über die Augen der Fische (Mém. de l'Ac. de Paris 1762)

G (2)

hat den Verf. veranlaßt, die Augen einer großen Menge von Fischen, welche in dem Lac Leman sich aufhalten, anatomisch zu untersuchen. Aber über manches was er nur oberflächlich habe wahrnehmen können, genauere Belehrung zu erhalten, habe er für nöthig geachtet, die Augen einer größern Art von Fischen als sich in diesem See aufhalten, zu untersuchen, und habe sich daher von Marseille verschiedene Augen des Thurnfisches, in Weingeist aufbewahrt, kommen lassen, deren Untersuchung dann den Hauptgegenstand dieser Abhandlung ausmache. Der Verf. glaubt, daß vieles was er an diesen wahrgenommen, sich im wesentlichen auch auf die Augen der poissons abdominaux d'eau douce werde anwenden lassen, besonders die von der Beschaffenheit des menschlichen Auges so sehr abweichende Verbindung des Humor vitreus mit der Chrystallinse, mit deren Capsel jener Humor durch besondere Muskeln zusammenhängt, welche zugleich mit einem Nerven, in welchem sich ein Ganglion befindet, nach der Meinung des Verf. den Zweck haben, die Chrystal-linse fähig zu machen, sich mehr oder weniger der Netzhaut zu nähern pour opérer un changement plus ou moins prompt dans le foyer visuel, suivant que le Cristallain est plus ou moins enfoncé dans l'humeur vitrée, an welcher Beweglichkeit Hr. v. Haller gezweifelt habe, en ne soupçonnant pas l'existence des muscles de cet Organe. S. 19—20. Note sur les dents et la mastication des poissons appellés Cyprins, von Demselben. S. 26—32. De l'effet du mouvement d'un plan réfringent sur la refraction, von P. Prevost. Ein Beweis, daß wenn durch die Bewegung der Erde in ihrer Bahn eine lichtbrechende Oberfläche sich mit dem einfallenden Lichte nach derselben Richtung, oder auch nach entgegengesetzter bewegen würde, dies auf das Brechungsverhältniß des Lichtes keinen

merklichen Einfluß habe. S. 33 — 88. Sur les rapports qui existent entre les axes de double refraction et la forme des Cristaux, von Fr: Soret. Eine Axe der doppelten Strahlenbrechung wird in einem Krystall, welcher das Licht auf die gewöhnliche und ungewöhnliche Weise bricht, und daher doppelte Bilder eines Gegenstandes darstellt, diejenige Linie genannt, nach welcher ein Theil des einfallenden Lichtes noch eine besondere Attraction oder Repulsion, mithin Refraction, zu erleiden scheint, während der andere Theil des einfallenden Lichtes bloß der gewöhnlichen Attraction des Krystalles folgt, und von jener besondern nicht afficirt zu werden scheint, wobey denn zugleich die Polarität des Lichtes ihre Rolle spielt, indem der eine Theil jenes Lichtes nach einer Richtung polarisirt ist, welche mit derjenigen, nach welcher der andere sich polarisirt zeigt, einen rechten Winkel macht, so daß also die doppelte Strahlenbrechung theils von der innern Beschaffenheit solcher Krystalle, theils von der Polarität des Lichtes abhängt. So haben z. B. der Isländische Krystall und der Quarz nur eine Axe der doppelten Strahlenbrechung, jedoch mit dem Unterschiede, daß bey dem einen diese Axe repulsiv, bey dem andern attractiv auf einen Theil des einfallenden Lichtes wirkt. Nach Brewster's Versuchen gibt es aber auch Krystalle, in denen zwey Axen der doppelten Brechung angenommen werden müssen, um den optischen Erscheinungen derselben eine Gnüge zu leisten. Diese Axen stehen immer mit gewissen Kerngestalten der Krystalle in Verbindung, dergestalt, daß mit gewissen Kerngestalten nur eine Axe der doppelten Strahlenbrechung, mit andern zwey dergleichen verbunden sind, und man also aus der Zahl dieser Axen, so wie sie sich aus den optischen Erscheinungen der Krystalle darbieten, umgekehrt auch wieder auf die Kerngestalten derselben schließen



kann. Auf welche Weise nun diese Arten zugleich eine mehr oder minder symmetrische Lage mit diesen oder jenen Linien oder Seitenflächen eines Krystalles haben, so wohl dieses, als noch mehr andere Untersuchungen, wodurch aus den optischen Erscheinungen der Krystalle sich auf ihre Kerngestalt und mehr andere Beschaffenheiten ihrer inneren Structur sich schließen läßt, wodurch denn die Krystallographie mit jenen optischen Erscheinungen in eine innige Verbindung tritt, machen den Gegenstand dieser Abhandlung aus, in welcher der Verf. alle hiehergehörigen Entdeckungen von Malus, Biot, Brewster u. m. a. zweckmäßig zusammenstellt, durch Zeichnungen erläutert, und mit eigenen Bemerkungen begleitet. So z. B. zeigt sich unter andern auch die Verschiedenheit des Aragonits von dem Kalkspath in den optischen Erscheinungen derselben, eine Verschiedenheit die nunmehr auch durch die chemische Analyse unseres Hrn. Hofr. Stromeyer's ihre Bestätigung erhalten hat. S. 93 — 119. Mémoire sur différens instrumens de Physique et Météorologie, von P. Huber. Beschreibung einer Waage von einer besondern Einrichtung zum Behuf einiger davon abhängenden meteorologischen Werkzeuge, insbesondere eines Anemometers und Anemographs, wovon die Theorie und innere Beschaffenheit hier keinen Auszug verstaten. Die mathematische Theorie dieser Waage (welche im Allgemeinen bloß in einer an einem Nagel befestigten Schnur besteht, die sich von diesem Befestigungspunkte aus über eine davon entfernte verticale Rolle begibt und die Last trägt, zwischen jenem Punkt und der Rolle aber mit einem Gewicht beschwert wird, welches die Schnur nach zwey Richtungen spannt, aus deren Winkeln mit der Horizontallinie nebst andern erforderlichen Datis, die Größe der Last gefunden wird) hat Hr. Hofr. Schaub dem Verf. mitgetheilt. Die Ausübung

wird am leichtesten, wenn man die Rolle selbst erheben und erniedrigen kann, daß die eine Hälfte der Schnur eine horizontale Richtung erhält. S. 137 — 167. Notice sur la Contree basaltique des Departemens de Rhin et Moselle, et de la Sarre von U. Pictet. Ein nützlicher Beytrag zur speciellen Kenntniß der vulkanischen Beschaffenheit dieser Gegenden. S. 180 — 206. Essai sur les animalcules spermatiques de divers animaux, von J. L. Prevost. Der Verf. theilt hier die Beobachtungen solcher Thierchen in dem Saamen 19 verschiedener Thiere mit, namentlich des Erinaceus Europeus, Mustela putorius, Mus musculus, Mus parcellus, Equus Caballus, Felis Catus, Ovis aries, Capra hircus, Canis familiaris, Fringilla domestica, Phasianus gallus, Anas boschas, Colubra berus, Couleuvre de Razumowsky, Anguis fragilis, rana esculenta, Salamandra cristata, helix pomatia, und helix palustris. Diese Thierchen welche hier zum Theil abgebildet sind, haben im ganzen fast einerley Gestalt. S. 309 — 327. Mémoire sur plusieurs Cristallisations nouvelles de strontiane sulfatée, von den Herren Moricand und Pores. Es werden hier 25 Varietäten von schwefelsaurem Strontian beschrieben, und zum Theil in Zeichnungen dargestellt, mit Angabe des Fundortes derselben, und der Kabinette in denen sie sich befinden. S. 462 — 497. Rapport sur les Minéraux rares ou offrant des Cristallisations nouvelles, observés dans la Collection du Musée académique de Genève, von Demselben. Vorzüglich Varietäten vom Topas, schwefelsauren Kalk, Gynophan, Stilbit, Tourmalin, Fer oligiste, Pictite und Andalousit. Gelegentlich Bemerkungen über einen merkwürdigen und nach der Ordnung der Newtonischen Farbenringe sich darstellenden Farbenwechsel in den gefärbten Gläsern oder künstlichen Edelsteinen (wo-

von die Hrn. Dumas und Raisin in Genf eine sehr zur Vollkommenheit gebrachte Fabrik angelegt haben) wenn ein solches Glas allmählig höhern Graden der Hitze ausgesetzt wird. — Den Beschluß machen S. 501 — 514. Astronomische Beobachtungen, welche 1821 und 1822 auf der in Genf im J. 1820 hergestellten und mit mehreren guten Werkzeugen versehenen Sternwarte, wovon hier zugleich eine kurze Notiz mitgetheilt wird, angestellt worden sind, vom Prof. Gautier.

II. Zur Botanik gehören folgende, zum Theil sehr wichtige Abhandlungen. S. 120 Mémoire sur la chute des feuilles. Par Vaucher. Bey den perennirenden Pflanzen sollen die Fibern des Stempels nicht in den Blattstiel übergehen, sondern durch ein mit dem Herbst vertrocknendes Parenchyma unterbrochen seyn. Leider fehlt die genauere anatomische Untersuchung. Es ist nicht einmal gesagt, was unter den Fibern verstanden sey — vermuthlich die ganzen Bündel der Spiralgefäße, und untersucht hat sie der Verf. wahrscheinlich nur zu der Zeit, da die allmähliche Lösung bereits angefangen; denn früher ist ihre Continuität mit den Gefäßbündeln des Stengels unverkennbar. — S. 168 Mémoire sur les Charagnes. Par Vaucher. Hier war der verdienstvolle Verf. der Hist. des Conferves ganz in seinem Element. Nach Jahre lang fortgesetzten Bemühungen gelang es ihm endlich, das Keimen der Charen zu beobachten. Zwischen den sogenannten Stigmaten öffnet sich die Frucht, und entläßt einen einfachen fadenförmigen Embryo. Was Hedwig für Samen hielt, ist nach Vaucher nichts weiter als durch gewaltsames Ausdrücken zufällig gebildete Klümpchen einer im Wasser nicht löslichen Materie in der unreifen Frucht. Die beygefügte Kupfertafel stellt die verschiedenen Entwicklungsstufen der keimenden Pflanze sehr vollständig dar. — S. 209 Mémoire sur les affinités naturelles

de la famille des Nymphaeacées. Par De Candolle. In diesem Aufsatz führt der Verf. nicht nur die Gründe aus, welche ihn bewogen, die Nymphaeaceen in seinem Systema Vegetabilium zu den Dicotyledonen zu stellen, sondern verbreitet sich auch über ihre Verwandtschaft zu allen Familien, welche nach ihm die Classe der Thalamiflorae bilden, und selbst dieser Familien unter einander. Für die große Umsicht und den treffenden Scharfsinn, womit dies geschehen, bürgt schon der Name des Verf. Zu einer genauern Kritik hofft Ref. bald eine passendere Gelegenheit zu finden. Zwey beygefügte Kupfertafeln dienen zur vergleichenden Darstellung des Fruchtbaues an Nymphaeaceen, Papaveraceen und Paeonien. —

S. 245 De l'influence des Fruits verts sur l'air avant leur maturité. Par De Saussure. Da Herr Berard in den Ann. de Chim. et de Phys. tom. 16 durch eine große Anzahl sehr genauer Versuche über das Reifen der Früchte zu dem Resultate gekommen war, daß die grünen Früchte in keiner Epoche ihres Wachsthumes sich so gegen das Sonnenlicht verhielten, wie die Blätter; daß sie weder das kohlensaure Gas zerlegten, noch Sauerstoffgas aushauchten, und daß ihr einziger Einfluß auf die Atmosphäre darin bestände, den Sauerstoff derselben in Kohlensäure zu verwandeln: so prüfte der Verf. des vorliegenden Aufsatzes diese Behauptungen durch eine Reihe hier mitgetheilte Versuche, welche Herrn Berards Meinung nicht nur widerlegen, sondern auch die Quellen seines Irrthums aufdecken. Zuerst stellte der Verf. Versuche an mit solchen Früchten, deren ganze Substanz grün ist, namentlich mit denen der Erbsen und nicht völlig reifen grünen Pflaumen; dann auch mit wilden Äpfeln und unreifen Weintrauben, welche nur auf der Oberfläche grün gefärbt sind, und fand: daß der Un-

terschied ihrer Einwirkung auf die Atmosphäre sowohl im Sonnenlicht als im Schatten von der der grünen Blätter nur in dem etwas geringern Grade der Intensität besteht. Zwey sehr nöthige Vorsichtsmaßregeln bey diesen Versuchen sind aber nach dem Verf., daß man in einem Luftvolumen experimentirt, welches das Volumen der Früchte 30 bis 40 Mal übersteigt, und daß man die Erhitzung durch das Sonnenlicht so viel als möglich schwächt. Diese hat Herr Berard nicht beobachtet; er experimentirte unter einem so engen Recipienten, daß die von der Sonne erhitzten Wände desselben die Früchte nothwendig berühren und ihre Gesundheit zerstören mußten. Daher hauptsächlich die Verschiedenheit der Resultate. — S. 289. Mémoire sur la seve d'Aout et sur les divers modes de développement des arbres. Par Vaucher. Hauptgegenstand dieser Abhandlung ist die Knospenbildung der Pflanzen, über deren Verschiedenheit in verschiedenen Pflanzen der Verf. zahlreiche und höchst genaue Beobachtungen mittheilt. Aus diesen ergiebt sich denn, daß der zweyte Safttrieb nur bey sehr wenigen Pflanzen eine constante Erscheinung ist, meistens aber durch zufällige Einflüsse der Witterung oder Cultur bewirkt wird. — S. 529. Monographie des Prêles. Par Vaucher. Voraus geht eine Histoire générale et physiologique du genre, worin abermals sehr genaue und vollständige Beobachtungen über das akotyledonische Keimen dieser Gewächse mitgetheilt werden. Ihnen mag wohl die ganze Monographie ihre Entstehung verdanken, welche, obgleich manches Schätzbare enthaltend, doch keineswegs ihres berühmten Verfassers würdig scheint. Denn nicht nur in diesem allgemeinen Theil sind viele der wichtigsten Fragen unerörtert, ja unberührt geblieben; sondern in dem besondern Theil, der description des espèces, herrscht eine solche

Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, daß das Bedürfniß einer bessern Monographie dieser Gattung jetzt erst recht fühlbar wird. Nur Einiges zur Probe. Ganz unbeachtet geblieben ist in der Beschreibung die relative Richtung der Scheidenzähne in der Nähe der Lehren, die zwar auch von den übrigen Beobachtern, so viel uns bekannt, übersehen worden, einem Monographen aber nicht hätte entgehen sollen. Statt dessen ist die Zahl der Zähne in den mittlern Scheiden, ihrer Unbeständigkeit ungeachtet, durchgängig sogar zu den Diagnosen gebraucht, und selbst den Charakteren aus der Form der Zähne vorgezogen. Viel Gewicht legt der Verf. auf die Stellung der Spaltöffnungen (glandes), welche bey jeder Art abgebildet ist. Doch bey vielen auch so, daß man deutlich sieht, er habe, wie wohl mehrere Anatomen vor Moldenhawer, nur die Lücken der abgerissenen Epidermiß abgebildet, in welchen die am Stengel zurückgebliebenen Zellen der Spaltöffnung liegen sollten. Deutlich sind diese Darstellungen an keiner Art, was zum Theil am gebrauchten Instrument liegen mag, zum Theil aber auch daran, daß der Verf., wenn nicht bey allen, doch unstreitig bey sehr vielen Arten diese anatomische Untersuchung an trocknen Exemplaren anstellte, wobey man nie zu sichern Resultaten kommt. Daß die Werke der Schriftsteller, deren Synonyme angeführt worden, meist nicht einmal genannt sind, daß die Synonymie selbst höchst mangelhaft ist, möchte hingehen, wenn sie nur zuverlässig wäre. Wenn aber *Equisetum Telmateya* und *Heleocharis* unserß trefflichen Ehrhart beyde zu *E. fluviatile* gezogen werden, und jenem noch obendrein der ausdrückliche Vorwurf gemacht wird, verschiedene Zustände derselben Pflanze für verschiedne Arten gehalten zu haben, ganz uneingedenk der alten Verwechslung des *E. li-*

mosum mit *E. fluviatile*, welche von Linne selbst ausgieng, und welche gerade Ehrhart wieder berichtigte, so ist wenigstens in Deutschland, wo man sich an dergleichen Sorglosigkeit noch immer nicht recht gewöhnen kann, das Vertrauen verschertzt. Ueber einzelne Arten darf Ref. bey seinen weit geringern Hülfsmitteln mit einem Monographen nicht rechten; nur ein Princip, welches leider sehr verbreitet ist, und das Artenmachen freylich ungemein erleichtert, kann Ref. nicht ungerügt lassen. Es besteht darin die ähnlichsten Pflanzen deshalb für verschiedene Arten zu halten, weil sie in verschiedenen Ländern gesammelt sind. Wenn die Pflanzengeographen, die sich auf die Treue des beschreibenden Botaniker verlassen müssen, in den Verzeichnissen dieser letzten hinterdrein wirklich nur wenige Arten finden, denen eine weite Verbreitung zugeschrieben wird, und daraus auf die Seltenheit der weiten Verbreitung schließen, so ist die vollständigste *petitio principii* fertig. Hr. W. bekennt sich aber nicht nur gradezu zu diesem ganz grundlosen Princip, sondern macht auch in einem Falle eine Anwendung davon, die wir wörtlich hersetzen, weil sie sonst wohl allen Glauben übersteigen dürfte. Nachdem nämlich die Verbreitung mehrerer Arten über den alten und neuen Continent bereits zugestanden, heißt es bey *E. scirpoides*: *J'en exclus, jusqu'à présent, l'Equisetum reptans de Swartz, qui à été trouvé en Suède, parce que la même plante n'habite guères les deux Continens.* — Was das *jusqu'à présent* hier soll, möchte schwer zu begreifen seyn. Es kommt noch hinzu, daß Hr. W. das *E. reptans* aus Lappland nicht gesehen hat. Davon wird nichts erwähnt, daß sehr gewissenhafte Beobachter, wie Weber und Mohr, beide Pflanzen aus Lappland und America gesehen, verglichen und ohne alles Bedenken vereinigt haben. Das größte Verdienst dieser Arbeit, nächst Beobachtung des Keimens, bleibt

also die Abbildung von 17 hier als verschieden angenommenen Arten, indem das einzige *E. reptans*, wie füglich geschehen konnte, weggeblieben. — S. 393. Mémoire sur la famille des Ternstroemiaceées et en particulier sur le genre Sauraja. Par De Candolle. Nachdem der Verf. diese Familie bereits im Prodrômus system. regni veget. aufgeführt, würde eine ausführlichere Anzeige dieser Abhandlung zu spät kommen. Die Familie ist hier etwann in der Art bearbeitet, wie andre Familien in desselben Verf. Systema regni vegetabilis. Eine historische Einleitung geht voran. Die Erörterung der natürlichen Verwandtschaft konnte bey der mangelhaften Kenntniß der Familie selbst noch kein genügendes Resultat liefern. Eine Ternstroemia, sechs Saurajae und eine Apatelia sind abgebildet. — S. 432. Rapport sur les plantes rares ou nouvelles qui ont fleuri dans le Jardin de Botanique de Genève pendant les années 1819, 1820 et 1821. Par De Candolle. Man findet hier nicht bloß ein trocknes Verzeichniß der seltneren Pflanzen des Gartens, sondern zugleich höchst schätzbare Beobachtungen. Vollständige Beschreibungen und Abbildungen verspricht der Verf. künftig zu liefern. Die Gattungen Passiflora und Lavatera werden beyläufig in Sectionen vertheilt. Die Gattung Nepomantes Rafin. (*Ilex canadensis* Michaux.) wird erläutert; Periptera De Cand. (*Sida periptera* Sims.) hier zuerst aufgestellt. Aus *Dodonaea angustifolia* verschiedner Auctoren werden sechs verschiedene Arten gemacht. *Sempervivum caespitosum* Chr. Smith. zog Hr De Candolle aus Exemplaren, die schon achtzehn Monate lang im Herbarium gelegen hatten, und erhielt bald gesunde Pflanzen. Die übrigen hier vorkommenden Pflanzen gehören zu den Gattungen Clematis, Aquilegia, Cerastium, Geranium, Pelargonium, Stachys, Mentha, Veronica, Ricinus und Iris.



## L o n d o n.

By Rodwell und Martin: Journal of a tour through part of the snowy range of the Himala mountains, and to the sources of the rivers Jumna and Ganges By James Baillie Fraser, Esq. 1820. S. XX. 548. In Quart.

Nepal, dessen Beschreibung das vorliegende Werk zum Gegenstande hat, gehörte bis auf unsere Tage zu den beynah nur dem Namen nach bekannten Ländern. Manche Theile desselben namentlich, waren vor dem Verf. noch gänzlich unbekannt und noch von keinem Europäer besucht, von anderen war nur eine höchst oberflächliche Kunde vorhanden. Wenn daher gleich dem Verf., wie er selbst unverholen eingesteht, die Kenntniß der Naturwissenschaften, welche sonst unstreitig manche neue Bereicherung würden erhalten haben, gänzlich abging, so hat dagegen nichts desto weniger die Erd- und Völkerkunde, so wie die Geschichte sehr reiche Beiträge durch sein Werk gewonnen. Was wir zugleich für kein geringes Verdienst desselben anerkennen, ist, daß der Verf. nicht allein für Gelehrte vom Fach geschrieben und nicht bloß dasjenige herausgehoben, was vielleicht in wissenschaftlicher Hinsicht als neu und bemerkenswerth erschien, sondern durch eine höchst anziehende und lebendige Darstellung, durch eine Menge treffender Züge und interessanter Anführungen, auch der großen Masse gebildeter Leser eine eben so nützliche als angenehme Unterhaltung gewährt. Wir erhalten hier ein höchst lebendiges Bild des Landes und des Volks, beides um so interessanter, je mehr neues von beiden zu berichten war. Auf genaue logische Ordnung und Eintheilung macht der Verf. ebenfalls keinen Anspruch; er erzählt die Begebenheiten in der natürlichen Ordnung der Zeitfolge und erzählt nur allein das, was er selbst sah und erfuhr; wo zuweilen fremde Nach-

richten angeführt sind, ist auch jedesmahl der Gewährsmann angegeben. Das ganze Werk zerfällt in neun Theile mit einer fortlaufenden Zahl von Capiteln; da dasselbe seiner Natur nach, keines vollständigen Auszuge fähig ist, so begnügen wir uns, so viel es der enge Raum dieser Blätter gestattet, einen kurzen Abriss des Hauptinhalts zu geben. In dem ersten Theile, Kap. 1 bis 4, gibt der Verf. außer einer historischen Uebersicht von Nepal und der Entstehung und Ausbreitung der Gorkha Herrschaft und deren finanziellen und militärischen Hülfsmitteln — die reguläre verhältnißmäßig ziemlich wohl disciplinirte Armee der Gorkhas betrug etwa 30 bis 40,000 Mann tapferer Krieger —, die Geschichte des Krieges der Engländer mit den Gorkhas, wozu bekanntlich die Einfälle und Gewaltthatigkeiten der letzteren in dem Landstriche, der an dem Fuße der Gebirge gelegen, sich von Rohilkund bis zum Burrampooter erstreckt und unter dem Namen Turraen oder Turrenana bekannt ist, die Veranlassung gegeben hatte. Die Geschichtserzählung ist hier von dem Anbeginne der Feindseligkeiten, nachdem am ersten November 1814 von Lucknow aus, der Krieg englischer Seits erklärt worden war, bis zu dem am zweiten December 1815 zu Segowley geschlossenen Frieden, wodurch nicht nur die streitigen Bezirke, sondern auch verschiedene andere Besitzungen von Nepal an die Ostindische Compagnie abgetreten wurden, fortgeführt. Wie schwierig dieser Kampf gewesen und wie nur des Generals Dchterlony Talente und Tapferkeit, trotz der wiederholten Verluste, welche andere englische Befehlshaber erlitten, endlich den glücklichen Ausgang desselben herbeigeführt, ist bereits zu seiner Zeit durch die officiellen Berichte bekannt geworden. Während des ganzen Laufs des Krieges zeigten die Gorkhas einen militärischen Geist und vorzüglich ein militärisches Ehrgefühl, wovon die Engländer bis dahin in Indien noch kein ähnliches Beyspiel gefunden hatten. Auch der zwey-

te Theil, Cap. 6 und 7, welcher die Reise des Verfassers von Delhi nach dem eben damals von dem General Martindale belagerten Fort Tycoc erzählt, enthält noch verschiedene nachträgliche Berichte über einzelne kriegerische Ereignisse, welche unter seinen Augen sich zutragen. Der zweyte bis siebente Theil, Cap. 8 bis 23, enthalten die Beschreibung der Reise, welche der Verf. mit seinem Bruder William Fraser, politischem Agenten bey der Armee des Generals Martindale von Tycoc aus, nach den nördlichen Gegenden unternahm, um die Einwohner in den Kleinen, von den Gorkhas früher unterworfenen und tyrannisch beherrschten Staaten und Bezirken aller Orten in die Waffen zu bringen, die zerstreuten feindlichen Abtheilungen zu vertreiben und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Die Kette der Himala-Gebirge ward auf diesem Zuge in den verschiedensten Richtungen von dem Verf. durchkreuzt und aller Orten sowohl die Natur des Landes als seiner Bewohner möglichst genau untersucht. In den Sitten des Volks traf er manche wesentliche Abweichung von denen der Einwohner von Hindostan an, größtentheils Folgen der verschiedenen Lebensart und vornehmlich der Armuth in dem felsigen Lande. So fand er in manchen Gegenden Polyandrie, indem mehrere Brüder mit einer Frau sich begnügen, so daß die Kinder der Reihe nach unter die Brüder vertheilt werden; die nicht verheiratheten Mädchen werden größtentheils von ihren Eltern in die Slavery verkauft. Das Verderbniß der Sitten und des Charakters, welches sich unter den Einwohnern zeigte, mißt der Verf. wohl mit Recht hauptsächlich der tyrannischen Herrschaft der Gorkhas zu; wo das Joch derselben weniger hart gelastet hatte, fand er nicht selten eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den Eingeborenen und den Bewohnern des schottischen Hochlandes. Der achte Theil, Cap. 24 bis 26, enthält die Reise, welche der Verf. allein, indem seinem Bruder die Aufsicht über die Provinz

Gurwal und die Intronisirung des Rajahs derselben übertragen ward, nach Sumnotree in dem Staate Sirmore, zu dem Ursprunge des Jumna, so wie der neunte Theil, Cap. 27 bis 30, diejenige, welche er nach Gangotree zu den Quellen des Ganges unternahm, als der erste Europäer, der so weit unter den unsäglichsten Mühseligkeiten und Beschwerden in die unwirthbarsten Gegenden vordrang. — Eine trefflich gestochene Charte stellt die Reiseroute des Verfs dar; eine Reihe von dreizehn, hauptsächlich auf den Krieg mit Nepal Bezug habenden Actenstücken, ist dem Werke angehängt, dessen Gebrauch durch ein höchst vollständiges und ins Einzelne gehendes Inhaltsverzeichniß gar sehr erleichtert ist.

### C o n t a n t.

Ben W. Wallis: Ueber den sittlichen Einfluß der Schaubühne von J. H. von Wessenberg 1825. 80. S. kl. 8.

Diese Schrift enthält keine zusammenhängende, erschöpfende Theorie der Sittlichkeit des Schauspiels, keine Erörterung der verschiedenen dahin gehörigen Fragen, keine Prüfung der verschiedenen darüber aufgestellten Lehren und Meinungen, auch nichts über die Aufführung der Theaterstücke und den Stand des Schauspielers in sittlicher Beziehung. Hr. von Wessenberg fängt damit an, daß Staudlin 1823 eine Geschichte der Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels herausgegeben, daß sich dies Buch darauf beschränkte, die verschiedene Beurtheilungen, welche das Schauspiel in Hinsicht seines sittlichen Einflusses in verschiedenen Zeiten erfahren habe und in welchen vielfältig der Geist der Philosophien, der Religionen und der Parteyungen sich abspiegle, darzustellen, daß aber der Verfasser sich einer eignen Würdigung des sittlichen Werths der merkwürdigsten Erzeugnisse der dramatischen Kunst enthalte, daß übrigens sein Buch doch immer sehr

interessant bleibe und zu tieferem Nachdenken reize. Und dieß ist es vorzüglich, was in der vorliegenden Schrift geleistet und gleichsam nachgeholt werden soll, wiewohl es auch in der Stäudlinschen daran nicht ganz fehlt und diese überhaupt noch einen umfassenderen Zweck als den angegebenen hat. Wessenberg redet zuerst von der unter uns zunehmenden Leidenschaft und Wuth für das Theater, deren Quellen und verderblichen Folgen, darauf von der hohen Würde und Bestimmung des griechischen Schauspiels, vom römischen, von dem des Mittelalters, von dem Einflusse des Wiedererwachens der Wissenschaften und Künste, von den späteren und neueren Theaterdichtern. Wenn er sonst überall sehr kurz ist, so verweilt er am längsten bey dem Zustande und der Tendenz der jetzigen deutschen Schaubühne. Es kommt zwar meist nur eine Charakteristik und Critik unserer dramatischen Dichter, vornehmlich in sittlicher Beziehung, und namentlich nichts von dem tiefen Sinken der theatralischen Kunst auf unseren Bühnen, wovon so viel zu sagen gewesen wäre, vor. Aber die Ausführung ist ungemein lehrreich und wahr, und verdient von den Zeitgenossen ernstlich beherzigt zu werden. Sie verräth sehr viel Kenntniß der Sache und tiefes Eindringen. Die Urtheile sind meist scharf und tadelnd. Der Verfasser ist kein pedantischer und mikrologischer Moraliste, kein schwärmerischer und blinder Eiferer wider das Theater. Er kennt die Welt und die Menschen, die Natur der dramatischen Dichtung, die Forderungen, welche die Moral an sie und die sie sich selbst zu machen hat. Von der deutschen Bühne erhebt er sich zuletzt zu allgemeineren Betrachtungen über die Gefahren des Theaters für die Sittlichkeit und deren Ursachen, und gibt, um ihnen vorzubeugen treffliche Regeln für das Benehmen derjenigen an, welche Amt, Stand und Beruf hierin zum Rathen, Warnen und Einwirken auffordern.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

33. Stück.

Den 27. Februar 1826.

---

P a r i s.

Bey Bossange Freres, Libraires 1825: Napoléon et la grande armée en Russie, ou examen critique de l'ouvrage de M. le Comte Ph. de Segur. Par le Général Gourgaud, Ancien premier Officier d'ordonance et Aide de Camp de l'Empereur Napoléon. Seconde Edition. 558 Seiten 8.

Das größte und schrecklichste kriegerische Ereigniß der neuern Zeiten, Buonapartes Feldzug in Rußland, hat mit Recht die Aufmerksamkeit der schreibenden und lesenden Welt auf sich gezogen. Unter den vielen größern und kleineren Schriften die bereits ans Tageslicht getreten sind, erschien Segur's Napoléon et la grande armée wie ein glänzendes Meteor am litterarischen Firmamente; eine Ausgabe, sowohl in Frankreich als England und Deutschland, verdrängte die andere; vielleicht ist keine neuere Schrift mit einem solchen Heißhunger verschlungen worden, als diese. Zwar erhoben sich von mehreren Seiten Kritiker, die einzelne Unrichtigkeiten rügten, ohne den Eindruck

der Segurschen Geschichte zu schwächen. Da tritt nun ein Vertrauter des gefallenen Helden, der selbst an seinem letzten Verbannungsorte noch sein Begleiter war, mit einer Widerlegung auf, die das Segursche Gebäude in seiner Grundlage erschüttert. Man glaubt Napoleon selbst aus dem Grabe hervorstretend zu sehen, die Mine anzündend, die seine unberufenen Geschichtschreiber in die Lüfte sprengt. So scheint die Stimmung der Welt zu seyn, die an die Stelle des Enthusiasmus tritt. Armer Segur! Aber was kümmert uns der Schriftsteller, die Wahrheit der Geschichte selbst, diese ist es, die wir als Zeitgenossen ergründen, die wir der Nachwelt als solche überliefern wollen. Hat Segur seinen Helden in falschem Lichte dargestellt? dürfen wir Gourgauds Zeichnung als die richtigere anerkennen? — Untersuchen wir erst den Gesichtspunkt, der in beiden Schriftstellern vorherrschend ist.

Wir haben uns bey der Anzeige der Segurschen Schrift, (Götting. gel. Anzeigen 40. 41. St. 1825) das Urtheil erlaubt: "Graf Segur habe nicht so sehr die militärischen Vorfälle, als das Persönliche von Napoleon und den Ersten in seinem Heere zum Gegenstande seiner Untersuchung gewählt; daß er in seinen Schilderungen der Personen und Verhältnisse, alle seine Vorgänger weit hinter sich lasse; daß sein Styl zu blumenreich, sich oft bey Gegenständen, die der Poesie keinen Stoff darböten, derselben zu sehr nähere; daß viele Redseligkeit herrsche; daß die bey den neuern Geschichtschreibern nicht übliche Art des Dialogs Mißtrauen gegen die Wahrheit der langen Unterredungen erwecke, und daß durch die eingestreueten Selbstgespräche seine Geschichte so ziemlich das Ansehen eines Romans erhalte: dessen unerachtet gewähre Segurs Darstellung eine ungemein unterhaltende Lectüre; genau bekannt mit dem Character seines Helden, führe er seine Zeichnungen mit fester Hand; ihre Hand-

lungen ständen mit denen ihnen bengelegten Worten in völliger Uebereinstimmung." Gourgauds Widerlegung hat unsere hier wiederholte Ansicht nicht verändert.

Das Unglück der Französischen Armee unter Napoleon, in Rußland, entstand wie das der Heere von Kaiser Julian und Carl XII. durch eine zu ausgedehnte Operationslinie. Diesen Fehler einmal begangen, gerieth der Französische Kaiser in eine der schwierigsten Lagen, in welcher sich jemals ein Sterblicher befand; es war nur die Wahl zwischen Uebeln: ob er aber sich in der des größeren oder kleineren nicht täuschte? Segur tadelte Buonaparte bey dem Entwurfe seines Operationsplans, oft auch bey einzelnen Theilen der Ausführung. Er sucht ihn bey einzelnen Vorfällen, die ihm Stoff zum Tadel seines Betragens darbieten, zu entschuldigen, indem er ihn an Körper und Gemüth leidend darstellt. Gourgaud entschuldigt nicht nur Pläne und Ausführung; er ist der leidenschaftliche Lobredner seines Helden. Eine schwere Aufgabe, wenn das größte Heer, das die neuere Geschichte kennt, zu Grunde geht! Sehen wir, wie er sich dabey benimmt. Er greift Segur persönlich an, wohl wissend, daß bey vielen Lesern das Spiel schon halb gewonnen ist, wenn man die Lacher auf seiner Seite hat; dies Manoeuver ist ein vortrefflicher Ableiter. — Zuerst richtet Gourgaud seinen Angriff auf die Person seines Gegners; seine Jugend, seine Unerfahrenheit im Kriegsfache, die Art wie er, ohne lange Dienstjahre, ohne bedeutende Kriegsdienste verrichtet zu haben, zu dem Posten eines Generals gelangt sey. Dann seine militärische Stellung in Buonapartes Hauptquartier. Das M. le Maréchal des Logis, (Posten den Segur im Hauptquartier bekleidete) kommt beynah auf jeder Seite vor, verächtlich anzudeuten, daß er nicht in Reihen und Gliedern dienete, keine Gelegenheit hatte, Tha-



ten zu sehen, geschweige dann zu verrichten, und eben so wenig sich eigene Kenntnisse von den großen Angelegenheiten der Politik zu verschaffen. Segur könnte darauf erwidern, daß Gourgaud als Premier Officier d'Ordonance auch nicht die Bestimmung gehabt habe, mit den Truppen persönlich zu fechten. Verlassen wir diese Armseligkeiten! Die besten Kriegsgeschichten sind nicht von denen verfaßt, die selbst mitfochten, diese sind mit ihren Wahrnehmungen auf den kleinen Fleck beschränkt, auf dem sie selbst thätig waren, und übersehen das Ganze nicht; Parteylichkeit, ein Kleinigkeitsgeist und Vorurtheile blicken zu sehr durch. Uns scheint Segurs Stellung im Französischen Hauptquartier, so wie solche Gourgaud selbst in der Einleitung bezeichnet, gerade geeignet gewesen zu seyn, Materialien zu einer Geschichte zu sammeln, und, mit Ruhe, was vorgeht, zu beobachten. Wichtiger ist was Gourgaud über Segurs Styl sagt: "er sey bey den angeblichen Unterredungen nicht gegenwärtig gewesen; alle Worte, die er Buonaparte und seinen Großen in den Mund lege, wären nur seine eigenen Erfindungen." Man bewundert die Reden, Selbstgespräche und Unterredungen der Helden in den Schriften der Alten; daß Titus Livius z. B. den feinigsten Worten eigener Erfindung unterlegt, fällt uns zwar auf; allein die Zeit liegt zu weit hinter uns: wir beruhigen uns damit, daß, wenn sie auch wirklich nicht gerade so geredet haben, sie es doch nach ihrer Character-Zeichnung hätten thun können. Nicht mit Unrecht hat man diese historische Reden mit dem Chorus in den Tragödien der Alten verglichen. Der Versuch, die Manier der Alten bey einer Geschichte von Ereignissen anzuwenden, die sich unter unsern Augen zutragen, war höchst gewagt und möchten wir sie künftigen Geschichtschreibern nicht empfehlen; das Publicum hat diesen Versuch günstig aufgenommen.

Mit Unrecht tadelst man einen Verf. über die von ihm gewählte Art der Darstellung. Gerechtern Stoff zum Tadeln würde Gourgaud aber haben, wenn er den Beweis führen könnte, Segur sey dem Character seiner handelnden Personen nicht getreu geblieben; hierin ist er nicht immer glücklich: oft hilft er sich mit Nachtsprüchen. — Ein dritter Vorwurf, daß Segur bey der Verfertigung seines Werks, nur den Gesichtspunkt vor Augen gehabt habe, sich bey der jehigen Französischen Regentenfamilie beliebt zu machen; daß er zu dem Ende die Thaten Buonapartes und seiner Armee in den Hintergrund stelle, das was unter ihm sehr verdiente, aber nicht wieder angestellte Französische Officiere in jenem unglücklichen Feldzuge Großes verrichteten, mit Stillschweigen überginge, dagegen geringfügige Handlungen einiger, gegenwärtig beyhm Französischen Hofe in Gunst stehender Officiere heraus höbe, und sogar die Russische Armee und Russischen Officiere auf Kosten der Französischen rühme: alles dieses erinnert an den Geist, der noch immer viele Französische Officiere der ehemaligen Loire-Armee beseelt. Der Vorwurf endlich: Segur schreibe nicht als ein Franzose; er habe mehr ausländische und insbesondere Russische, als Französische Quellen benutzt, kann nur dann in Betracht kommen, wenn bewiesen wird, daß die deren sich Segur bediente, unlautere waren. Der Geschichtschreiber darf, als solcher, keiner Nation angehören; der Wahrheit zu huldigen, muß sein einziges Ziel seyn.

Da, wo Gourgaud Aufmerksamkeit verdient, ist, wo er erwiesene Thatsachen mittheilt. Wir verstehen hierunter nicht, wenn er unerhebliche Details in Segurs Geschichte berichtet, sondern wenn er Thatsachen liefert, die in das eigentliche Gebieth der Geschichte gehören, deren wir nicht viele finden. Seine Darstellung der Kriegsergebnisse

rein tactisch genommen, ist gründlicher und militärischer, als die in Segur. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu einer gedrängten Uebersicht des Werks von Gourgaud über.

I. Buch. Cap. 1. Gourgaud stellt zur Widerlegung der von Segur angegebenen Gründe zur Veranlassung des letzten Krieges zwischen Frankreich und Rußland, mehrere Behauptungen auf, die wohl nur bey Buonapartes eifrigsten Anhängern auf Beyfall rechnen können: der Friede von Tilsit war, weil er das Continental-System als erste Bedingung vorschrieb, dem wahren Interesse Rußlands angemessen; auch hatte Alexander, als er den ersten Fuß auf das berühmte Floß auf dem Niemen setzte, zu Buonaparte gesagt: Je suis autant que vous l'ennemi de l'Angleterre. Und doch rüstete sich dieser Alexander schon lange, als Buonaparte endlich sich gezwungen sah, ernstlich an den Krieg zu denken. Der Kaiser von Oesterreich eifersüchtig auf Rußland, schloß sehr bereitwillig eine Allianz mit Frankreich; im Fall der Wiederherstellung Polens, bedang er sich Illyrien für Gallizien aus. Buonaparte hielt sich mit Recht des Beystandes von Oesterreich sicher; die Preußen, auf die er sich weniger verlassen konnte, behandelte er mit Großmuth. Gourgaud ist der Meinung, Buonaparte habe sehr recht gehandelt, alles auf den Gewinnst der Schlachten ankommen zu lassen; als Sieger hatte er die krummen Wege der Politik nicht zu befolgen; der Gott der Schlachten war ihm immer günstig gewesen. Er widerlegt Segurs Behauptung, Buonaparte sey zu Wilna schon am Körper sehr schwach gewesen, durch die Anführung, der Kaiser habe dort täglich 4 bis 5 Stunden auf der Jagd, und zwar zu Pferde, zugebracht. — Im 2. Cap. beschäftigt sich der Verf. mit den Verhältnissen zwischen Frankreich und Preußen seit 1806. In Bezug auf die im J. 1806 statt gehabten Frie-

denß-Unterhandlungen zwischen Frankreich und England, berichtet Gourgaud einige Irrthümer Segur's; es ist aber kaum begreiflich, daß beide Geschichtschreiber die in England gedruckten officiellen Actenstücke über diese vergeblichen Friedensunterhandlung nicht benutzt haben. Wenn Gourgaud dem Segur den Vorwurf macht, zu parteyisch für alle Ausländer zu seyn, so behandelt er sie mit desto weniger Schonung; der Englische Bevollmächtigte, Lord Lauderdale ist ein homme violent, adroit, peu scrupuleux. Nach ihm war der Tod von Fox die einzige Ursache, daß der Friede nicht zu Stande kam. [Diese Angabe ist irrig. Als Fox starb hatte er bereits längst die Hoffnung den Frieden zu Stande gebracht zu sehen, aufgegeben]. Lauderdale's anscheinende Friedensunterhandlung, sagt er ferner, hatte nur den Zweck, Frankreich die Erklärung Hannover herauszugeben zu wollen, zu entreißen, um sich derselben zu bedienen, Preußen zum Beytritt einer neuen Coalition gegen Buonaparte zu reizen. [Auch diese Behauptung ist irrig. Frankreich erklärte gleich anfangs diese Herausgabe sollte kein Hinderniß beym Friedensschlusse seyn.] Die Englischen Intriguen sollten allein das Preußische Cabinet zur Kriegserklärung gegen Frankreich verleitet haben. [Dies war so wenig der Fall, als es Thatsache ist, daß Preußen, als seine Kriegserklärung gegen Frankreich erschienen war, und es einen Subsidentractat mit England nachsuchte, auf den bleibenden Besitz von Hannover bestand und das gemeinschaftlich zu erobernde Holland, dem Könige von England zur Entschädigung für Hannover anbot. Erst nach der Niederlage bey Jena und Auerstädt, erklärte sich Preußen bereit, allen Ansprüchen auf Hannover zu entsagen. Die Preußische Kriegserklärung war so wenig das Werk von England, daß das Englische Ministerium, als solche erschien, sie für nicht echt hielt, und überhaupt den wirklichen Ausbruch

eines Kriegs bis zu dem Anfange der Feindseligkeiten, in Zweifel zog.] — Wenn Segur sagt: Buonaparte habe später, wenn er seine Blicke auf die Karte warf, immer ausgerufen: “se peut-il que j’aie laissé à cet homme (dem König von Preußen) tant de pays!” so sucht G. die Wahrheit dieser Erzählung durch die Bemerkung: der Friede von Tilsit habe Preußen in eine solche Lage gesetzt, daß es unmöglich die Eifersucht Napoleons habe erregen können, lächerlich zu machen. Allein einige Seiten weiter vergißt er, was er hier behauptete. Segur erzählt nämlich, und nach unserer Ansicht sehr richtig: — “Cette soumission (celle de la Prusse), n’a point encore rassuré Napoléon; à sa force il ajoute la feinte; les forteresse que par pudeur il laisse à Frédéric, sa defiance en convoite encore l’occupation. Il exige en même temps qu’ on leur enleve tout ce qui pourrait leur servir dans une revolte; il désigne tout, jusqu’à la moindre arme.” In der Hitze der Widerlegung, führt Gourgaud, im Widerspruch mit sich selbst, dagegen an: “L’évenement, au contraire a démontré que Napoléon avait été trop confiant dans la Prusse, en lui laissant une nombreuse armée en Silésie, et ce qui prouve qu’il ne lui a pas enlevé tout jusqu’à la moindre arme, c’est la rapidité avec laquelle, lors de la trahison d’York, elle arma cent mille Landwer avec des fusils de reserve, et les fournit de l’artillerie necessaire. Segur sagt nur: Buonaparte habe Preußen ganz entwaffent wollen, nicht aber daß ihm dieses gelungen sey, Gourgaud gesteht aber hier, daß Preußen auch nach dem Frieden von Tilsit ein Gegenstand der Jalouſie nicht nur werden konnte, sondern wirklich ward.

---

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

---

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

34. 35. Stück.

Den 2. März 1826.

---

P a r i s.

Examen critique de l'ouvrage de M. le Comte Ph. de Segur par Gourgaud.

Drittes Cap. Napoleon versucht sein Möglichstes, die Allianz mit der Türkei zu erhalten. Die Engländer hätten den Groß-Bezir durch die falsche Vorstellung, der Graf Narbonne habe in Wilna Alexander vermocht, einen Allianztractat mit Buonaparte zu unterzeichnen, verleitet, den Frieden mit den Russen einzugehen. Gourgaud bleibt den Beweis schuldig. Dagegen zeigt es sich, daß Segur sich irret, wenn er behauptet, ein Türkischer Gesandter sey im J. 1807 von Buonaparte zu Finkenstein in Preußen mit Höflichkeit überhäuft worden; dieses war Mirza Rizza, Abgesandter von Persien. Daß, wie Segur behauptet, beym Frieden von Tilsit die Rede von einer Theilung des Türkischen Reichs gewesen sey, läugnet Gourgaud nicht; nach ihm erklärte sich der Französische Kaiser gegen diese Idee des Kaisers von Rußland. Nach Segur hatten die Unterhandlungen bey der Zusammenkunft zu Erfurt vorzüglich die Einverleibung

S (2)

Spaniens mit Frankreich zum Gegenstande; nach Gourgaud die gegen England zu treffenden Maaßregeln. Im 4ten Capitel will Gourgaud, was Segur über die Verhältnisse Buonapartes und Bernadottes erzählt hat, berichtigen. Die Schweden, nicht wissend, daß unter beiden kein gutes Verhältniß stattfand, wählten letztern zum Thronfolger, in der Hoffnung dadurch die Gemogenheit des Französischen Kaisers zu gewinnen. Der Schwedische Thron hat Bernadotte 15,000,000 Francs, die ihm Buonaparte und eine Million die ihm der General Gerard vorstreckte, gekostet. Bey dem Kriege gegen Rußland, glaubte Buonaparte bestimmt auf Schweden rechnen zu können. Erst, als er schon in Dresden sich befand, machte ihn ein Schreiben Bernadottes mit der Bedingung bekannt, namentlich, daß die Garantie des Besizes von Norwegen verlangt würde, welche wegen Dänemark nicht gegeben werden konnte. II. Buch. 1tes Cap. Gourgaud bemüht sich die Darstellung Segurs, daß die Weigerung Alexanders im J. 1807 ihm die Hand seiner Schwester Catharina zu geben, Buonaparte gegen Rußland aufgebracht, und Veranlassung zu der Besetzung von Oldenburg gewesen sey, dadurch zu entkräften, daß er die Bewerbung um diese Russische Prinzessin überhaupt in Zweifel zieht; das Gerücht sey nur entstanden durch une tentative audacieuse de Fouché, car Napoléon connaissait le caractère décidé de cette princesse, et il y aurait trouvé des raisons pour ne pas songer à s'unir avec elle. Die Großfürstin Catharine wollte er nie heirathen, aber er dachte später auf ihre Schwester, die Prinzessin Anna. Cap. 2. Es ist falsch, sagt Gourgaud, daß Cambaceres und Poniatowski dem Kaiser von der Expedition nach Rußland abgerathen haben, auch zieht er in Zweifel, daß der Herzog von Friaul, der Graf von Segur der ältere und der Herzog von Vincence darüber zu Rathe gezo-

gen sind, welche alle Segur so ausführliche Reden halten läßt. Ein gleiches Urtheil fällt er über die Reden, die nach dem 4ten Cap. Segur der Kaiserin Josephine und dem Cardinal Fesch in den Mund legt, so wie über alles was derselbe im 5. Cap. von dem, was im Innern des Cabinets von Buonaparte in dieser merkwürdigen Epoche vorging, erzählt. Hier sind Behauptungen gegen Behauptungen ohne Beweise aufgestellt. III. Buch. 1. Cap. Wenn Segur sagt: Napoleon habe den König von Preußen nur auf bringende Vorstellung von Narbonne und Duroc in Dresden gesehen, behauptet sein Gegner: der König sey auf erhaltene schriftliche Einladung dorthin gekommen, und habe seinen Sohn dem Kaiser als Aide-de-Camp angeboten. 2. Cap. Gourgaud ereifert sich sehr über die Beschreibung, die Segur von dem desorganisirten Zustande der Französischen Armee auf dem Marsche nach Rußland macht. Die unglücklichen Bewohner der Gegenden, welche sie durchzog, werden am besten sagen können, wer von beiden Recht hat. 3. Cap. Die Stärke der Französischen Armee die Segur bald zu 400,000, bald zu 600,000 angibt, war 325,900 Mann, wovon 155,400 Franzosen und 170,500 Ullirte, sie führte 984 Kanonen. Gourgaud rechnet hier ohne Zweifel nur die in Reihen und Gliedern dienende Mannschaft. IV. Buch. Cap. 1. Alexander hatte, wie seine Anstalten zeigten, einen Defensivkrieg führen wollen; die geschickten Berechnungen Buonapartes zwangen ihn zur Defensive [Der Verf. irret sich, die Russen hatten anfangs angreifen wollen; ein Operationsplan des Gen. Lieut. von Phull, der Alexanders Beyfall erhielt, veränderte diesen Entschluß.] Im 2ten Cap., das von dem Uebergange über den Niemen handelt, sucht Gourgaud die Schilderung von dem, was damals in Napoleons Seele vorging, mit allen Waffen der Satyre zu bekämpfen. Dies Capitel im



Segur gehört zu denjenigen, in welchem derselbe vorzüglich auf die Einbildungskraft des Lesers zu wirken sucht. — Der Kaiser kann die große Hitze die am Tage des Uebergangs herrschte, nicht ertragen: “il se sent peser sur le coeur une si grande aggression.” Diese Gesinnung ist eben so wenig französisch, als die Phrase ist, bemerkt Gourgaud. Napoleon stürzt mit dem Pferde, als er das Russische Gebiet betritt; er zürnt wie einst Xerxes vor dem Hellespont, als er die Brücke über den Niemen abgebrochen findet. Eine Thatsache die Gourgaud berichtet ist: Segur beschließt mit einem am Abend des 24. Junius eintretenden Gewitter die Liste der furchtbaren unglücklichen Vorbedeutungen, während dies Naturereigniß erst fünf Tage später, beym Uebergange des Corps des Prinzen Eugen, statt fand. — 3tes Cap. Wenn Napoleon zu Wilna nicht, wie Segur will, das Daseyn der Republik Polen decretirte, so mußte er damals die Verhältnisse seiner Verbündeten, der Oesterreicher und Preußen, schonen, weil seine damalige Lage, — er hatte die Russen noch nicht geschlagen, — dieses gemäßigte Verfahren nothwendig vorschrieb. 4tes Cap. Gegen den Vorwurf im Segur, daß die Französische Armee sich in Lithauen der Plünderung und den Ausschweifungen aller Art überlassen habe, führt Gourgaud an, man hätte von den Französischen Heeren in den Kriegen von Ludwig XIV., in den Feldzügen vom Marschall von Sachsen, Broglio, und den früheren Feldzügen unter Napoleon das nämliche sagen können; dergleichen Erscheinungen wären unvermeidliche Folgen des Krieges. Nicht glücklich, nach unserer Ansicht, widerlegt Gourgaud die Stelle im Segur: “Les dispositions de Napoléon étaient dictées par la prudence la plus clairvoyante, mais il se laissait emporter par l’habitude, par la nécessité des guerres courtes, des victoires rapides et des

paix subites. Diese wenigen Worte geben den Schlüssel zu dem großen Trauerspiel. 6tes Cap. Alexander schickt Balachoff nach Wilna, Napoleon unter der Bedingung sich hinter den Niemen zurück zu ziehen, Waffenstillstand anzutragen, ein Antrag, der nach der vortheilhaften Stellung, die die Französische Armee schon gewonnen hatte, abgewiesen werden mußte. Aber hatte diese schon wirklich Vortheile errungen? Der Rückzug der Russen war ja in Folge ihres Operationsplans geschehen. 6tes Cap. Mit Unrecht klagt Segur Napoleon an, daß körperliche Schwachheit ihn zu lange in Wilna aufhielt; er mußte dort den Ausgang seines großen Manoeuvres, Bagration mit 40,000 Russen einzuschließen, abwarten, ein Manoeuver, dessen glücklichen Erfolg die Langsamkeit des Königs von Westphalen verhinderte. — Im 7ten Capitel gibt Gourgaud einige interessante Details über das Leben, das Napoleon im Felde zu führen pflegte. 8tes Cap. Nach Segur wollte der König von Neapel bey Witepsk die Russische Armee angreifen, Napoleon zögerte. Die Russen zogen sich zurück. Napoleon sagt die merkwürdigen Worte: la campagne de 1812 est finie; celle de 1813 fera le reste. Kein Militär, bemerkt Gourgaud, wird im Julius Winterquartiere beziehen. Aber ein Feldzug in Rußland hat seine eigenen Regeln. Glücklich für Napoleon und seine so unglückliche Armee, wäre er seiner ersten Ansicht getreu geblieben! — V Buch. 1stes Cap. Als Murat an Napoleon die Meldung machte, daß er bloß mit der leichten Cavallerie der Russischen Armee Furcht eingejagt habe, läßt Segur Napoleon ausrufen: deux grands fleuves marquent notre position; elevons des blockhaus sur cette ligne! und vorher bey dem Eintritt in Witepsk: Croyez vous que je suis venu de si loin pour conquerir cette mesure? Welche Widersprüche, sagt Gourgaud. Aber

ist es nicht denkbar, daß in der Lage, in welcher sich Napoleon befand, eine Idee die andere verdrängte? In Witepsk faßte er den unheilbringenden Entschluß nach Moskau vorzugehen, der ihm vermuthlich immer vorgeschwebt hatte. Gern räumen wir ein, daß Segur, indem er Napoleon im Kampfe mit sich selbst begriffen darstellt, seiner Einbildungskraft zu sehr den Zügel hat schießen lassen; — unwahrscheinlich ist sein Gemälde nicht. 2tes Cap. Gourgaud sucht die Schilderung, die Segur von der Stimmung von Napoleon, Daru, Alex. Berthier, Caulincourt, Duroc u. s. f. in diesem Zeitraume macht, zu widerlegen; vorzüglich wenn er von dem ersten behauptet: *il ne sait plus vouloir, ne sait plus se faire obéir.* 3tes Cap. Das geschlagene Russische Corps verlor auf dem Wege nach Sebej nicht 2000, sondern 3000 Mann. Segur erzählt dies Gefecht nur nach Russischen Berichten. Napoleon ärgerte sich nicht, sondern lachte nur über die Proclamationen Alexanders. VI. Buch. Im 3ten Capitel berichtigt Gourgaud einige Behauptungen Segurs, über die Gefechte bey Smolensk. Uns scheint, daß, wenn man Barclay mit Recht vorwirft, das Gefecht ohne Zweck geliefert zu haben, der Angriff der Französischen Armee auch nicht mit Vorsicht und dem Terrain gemäß, geliefert zu seyn. 5tes Cap. Segur hatte schon früher auf die geheime Absicht Napoleons hingedeutet, wenn sein Feldzug in Rußland nicht glücklich ausfallen sollte, auf Preußen zu fallen. Es ist diese Idee, die Gourgaud schon früher, und vorzüglich in diesem Capitel zu bekämpfen sucht, indem er Segur die Absicht unterlegt, den nachherigen Abfall der Preußen und Oesterreicher, durch die früheren unvorsichtigen Aeußerungen Napoleons rechtfertigen zu wollen. Im 9ten Capitel macht Gourgaud einen Vergleich zwischen dem Geiste der Landleute in Spanien und Rußland. In Rußland stand kein

Bauer auf. Erst auf dem Rückzuge von Moskau gesellten sich einige derselben zu den Kosaken, um die Bagage zu plündern. VII. Buch. Die Erzählung, die Gourgaud von der Schlacht an der Moskowa gibt, ist militärischer und verglichen mit den Nachrichten, die andere Schriftsteller darüber geliefert haben, richtiger, als wir sie im Segur finden. Indessen scheint es uns, daß der erstere die bekannte Schilderung, die Segur von der Gemüthsstimmung und dem Betragen Napoleons während dieser mörderischen Schlacht macht, nicht genügend widerlegt. Gegen den dem Kaiser gemachten Vorwurf, unerachtet der dringenden Bitten mehrerer seiner Generale seine Garden vorrücken zu lassen, solche unthätig bey seiner Person, ferne vom Schlachtfelde aufgestellt zu haben, sagt Gourgaud im 10. Cap.: à la distance ou nous nous trouvions de la France la Garde imperiale était comme une place de guerre, à l'abri de laquelle l'armée aurait toujours pu se rallier. Dadurch widerlegt Gourgaud aber seine frühere in mehreren Capiteln aufgestellte Behauptung: Napoleon habe mit völliger Sicherheit seine Operationslinie bis Moskau ausdehnen können. Ein Reservecorps ist kein Waffenplatz, der eine geschlagene und sich zurückziehende Armee aufnehmen kann. Wir finden in dem Russischen Feldzuge Napoleons neue Beweise von der Unentbehrlichkeit fester Plätze, als Stützpunkte der Basis der Operationslinie. Uebrigens scheint uns der Grund der Verweigerung Napoleons, seine Garden an der Schlacht Theil nehmen zu lassen, in der gegründeten Besorgniß, vor der Sicherheit seiner eigenen Person zu liegen; er kannte den Krieg zu gut, um nicht schon längst seine gefährliche Lage, wenn gleich nicht in ihrem ganzen Umfange, eingesehen zu haben. Der Erfolg hat bewiesen, daß diese, die aus seiner zu weit ausgedehnten Operationslinie entstand, durch seine Siege und die

Befiznahme von Moskau nicht verbessert ward. Möglich ist es, daß der Verlust der Russen größer war, als Segur angibt, aber ihre Armee blieb in Ordnung und ward wenige Zeit nach der Schlacht furchtbarer, als sie vorher gewesen war. VIII. Buch. Dieses Buch beschäftigt sich beynahe ganz mit dem furchtbaren Brande von Moskau, wovon Segur und Gourgaud, und mit diesen beynahe ganz Europa, den Grafen Rostopchin als den Urheber bezeichnen. Segur bewundert und erhebt ihn wegen dieser Handlung. Anders spricht Gourgaud: "Rostopchin etait un homme avide à tout prix de la célébrité, qui à une energie sauvage joignait une inexorable ambition; qui s'est fait l'instrument d'un cabinet habile dans l'art des seductions, d'un cabinet accoutumé et sans scrupule sur l'emploi des moyens." (Gourgaud redet hier von dem Englischen Cabinette). — Rostopchin selbst hat bekanntlich seine Theilnahme an diesem schrecklichen Ereignisse abgeleugnet und nach dem Zeugnisse von Männern in Rußland, die durch ihre damalige Stellung genau von allen Umständen unterrichtet gewesen sind, unter welchen wir den Grafen Benningsen anführen, der den Dienst als Chef des Generalstabes der großen Russischen Armee verrichtete, hatte Rostopchin nicht den geringsten Antheil an der Feuersbrunst, sondern sie entstand zufällig; die Raubsucht der plündernden Franzosen und zurückgebliebenen Russen unterhielten die Flamme. Es ist Zeit, daß die Welt über die wahre Beschaffenheit nicht länger im Irrthume gehalten werde. Eben so irrig ist die Meinung, daß der Brand von Moskau die Ursache des Mislingens der Operation Napoleons gewesen sey. — Der größte Theil der Behauptungen Gourgauds über die beabsichtigte Täuschung Lauristons und Murats von Seiten der Russischen Generalität in Bezug auf die von Napoleon eingeleitete Friedensunter-

handlungen mit Alexander, ist nicht der Wahrheit gemäß. Graf Benningsen, der nach den Behauptungen der Franzosen hierbey die erste Rolle gespielt haben soll, sah Lauriston nicht, und seine sehr oft citirte Unterredung mit Murat, in welcher er Hoffnungen zum baldigen Friedensschlusse gegeben haben sollte, beschränkten sich auf einige allgemeine Aeußerungen, daß die bald zu erwartende starke Kälte den Feindseligkeiten ein Ende machen würde. Gourgaud drückt sich über den Graf Benningsen mit großer Bitterkeit aus. Von dem Siege den dieser über Murat bey Winkowo erhielt, behauptet er, der König von Neapel habe die Absicht des Russischen Generals, dadurch, daß derselbe das Zutrauen, das die Franzosen auf sein Wort setzten, mißbrauchte, die Avantgarde durch einen plößlichen Ueberfall aufzureiben, durch seine und der Französischen Truppen Tapferkeit vereitelt; der Verlust der Russen sey größer als der der Franzosen gewesen. Er setzt hinzu: Benegsin, qui paraît savoir été le promoteur de cette affaire, donna par là une nouvelle preuve qu'il entendait mieux les revelations de palais que les opérations militaires. Mit dem IX. Buche sängt dann die Beschreibung jenes unglücklichsten aller Rückzüge an. Wir können uns bey der Anzeige hier kürzer fassen, weil Gourgaud nur wenige von Segur ongegebene Thatsachen berichtet, und sich mehr mit Bekämpfung der aufgestellten Behauptungen, was hätte geschehen müssen, beschäftigt. Wir sind der Meinung, daß Napoleon unbekannt mit dem Klima, seine Gefahr nicht in ihrem ganzen Umfange kannte. Nachdem er, sich mit falschen Friedenshoffnungen schmeichelnd, sich zu lange in Moskau aufgehalten hatte, konnte nur ein schleuniger Rückzug noch einen Theil seiner Armee retten. Der Englische General Sir John Moore, der durch falsche Nachrichten der Spanier getäuscht, und

in der eiteln Hoffnung das Armeecorps unter Soult zu schlagen, am Ende des Jahres 1808 zu weit in Spanien vorgedrungen war, sah sich plötzlich von der großen Französischen Armee im Rücken genommen. Seine Lage war der von Buonaparte nicht unähnlich. Er formirte aus seinen besten Truppen eine Arrieregarde, und ließ die Armee mit Hinterlassung des Gepäcks, sogar der Kriegskasse, so schleunig als möglich, und ohne auf die Beybehaltung der Ordnung zu achten, ihren Marsch auf Corunna antreten. Dort angekommen formirte er schnell die Compagnien und Bataillone wieder, und schlug die ihm nachsehende Französische Armee zurück. Durch dieses Verfahren verlor er zwar das Materiale, rettete aber den größten Theil der Mannschaft seiner Armee. Anders verfuhr Napoleon. Bey einem Rückzuge, bey welchem jede verlorne Stunde ein wesentlicher Verlust war, wollte er nicht nur alles mitnehmen, von dem sich voraus sehen ließ, daß es bald zurückgelassen werden mußte, und verzögerte schon dadurch den Marsch, sondern er wollte auch noch manoeuvriren. Seine von Bourgaud und Segur so sehr gepriesene Bewegung, die Umgehung der Russischen Stellung von Tarantino, um den Feind glauben zu machen, daß er auf Kalouga marschiren wolle, war bey den Verhältnissen, in welchen er sich damals befand, ein unnützer Zeitverlust. Kutusoff, einer der größten moralischen Voltrons, der jemals an der Spitze einer Armee stand, zog sich nach dem nicht bedeutenden Gefechte von Malo-Taroklavitz drey Tagemärsche zurück. Einen Tag ließ er seine Armee rasten, drey Tage brauchte er wieder auf den Punkt zu kommen, wo er sieben Tage vorher gewesen war. Kostbare sieben Tage! — Sie hätten die Französische Armee retten müssen, wenn nicht das Klima, sondern der Feind ihr den Untergang bereitet hätte. Bourgaud behauptet, Napoleon habe sich nur bis

Smolensk zurückziehen wollen. Drey Tagemärsche von dieser Stadt, am 6. November sey gegen alle Erwartung ein für die Jahreszeit ungewöhnlicher starker Frost eingetreten, der die Französische Armee, die bis dahin noch in völliger Ordnung marschirt sey, desorganisirt habe. In dieser früher, als erwartet worden war, eingetretenen starken Kälte findet Gourgaud die Entschuldigung für so große Fehler, die Napoleon begangen hatte und die Segur gerügt hat. Was soll man aber von einem Schriftsteller erwarten, der so gar die Behandlung, die Napoleon dem gefangenen Russischen General Winzingerode widerfahren ließ, in Schutz nimmt! Im 6ten Cap. des X. Buchs beschäftigt sich der Verf. nochmals mit Napoleons Operationsplan für den Feldzug: der Kaiser wollte nur den Frieden; diesen konnte er nur erhalten wenn er die Russische Armee vernichtete. Diese zog sich bis zu ihrer Hauptstadt zurück. Hier kam es endlich zu einer Schlacht, in welcher sie zum Theil vernichtet ward. Moskau ward eingenommen, und nun mußte der Friede erfolgen. Und warum hatte sich Napoleon hierin verrechnet? Gourgaud hilft sich hier, wie früher, wenn er den schon am 6. November eingetretenen starken Frost eine so große Rolle spielen läßt: *“la paix aurait trop nuí à l’Angleterre, et l’incendie de Moscou avait été resolu; sacrifice qui ne contait rien à cette puissance. Pour assurer le succès d’une si monstrueuse entreprise, l’Angleterre se placa entre Alexandre et Napoléon; et, couverte d’un masque russe, elle mit en jeu les ressorts de sa politique astucieuse, pour enlacer Alexandre, et le prémunit contre toute tentative de negociation.”* An diesen Aeußerungen des Einflusses des Engländischen Geldes erkennt man die beynahe vergessene Sprache der Jacobiner aus den ersten Zeiten der Revolution wieder; sie bezeichnen den Geist des Verf., der sich



deutlich in seinem Werke ausspricht. — Buch XI. Cap. 3. Wenn Segur erzählt Napoleon habe am 23. Novemb. vor seinem Uebergange über die Beresina die Adler verbrennen lassen, so berichtet ihm Gourgaud: daß Berthier sie am 2. December der Obhut der Garden überliefert habe; auch hätten sie, weil sie von Kupfer sind, nicht zerschlagen werden können. — 6tes Cap. Segur schreibt den fehlerhaften Bewegungen des Admirals Titchakoff das Gelingen des Uebergangs über die Beresina zu. Die Gründe, welche Gourgaud bey seiner Behauptung, daß der Admiral, welche Stellung er seinen Truppen auch gegeben haben würde, diesen Uebergang nicht habe verhindern können, scheint uns von großem Gewichte zu seyn. — Selbst der Russische Oberst Boutourlin in seiner *Histoire de la Campagne de Russie*, erkennt die Dispositionen, welche Napoleon zu dem Uebergange über die Beresina machte, als meisterhaft an. Die von Segur erzählte *scene violente et secrete*, die sich bey Napoleons Abreise von der Armee zwischen ihm und Berthier zugetragen haben soll, beschränkt Gourgaud im 9ten Cap. darauf: daß der letztere nicht unter den Befehlen des Prinzen Eugen, dem der erstere das Commando der Armee bestimmt hatte, habe stehen wollen, und dadurch veranlaßt habe, daß dieses dem Könige von Neapel übertragen worden sey. — Am 5. December schickte Napoleon von Brenna folgende Instruction an Berthier: *Rallier l'armée à Wilna; tenir cette ville et prendre ses quartiers d'hiver, les Autrichiens sur le Niemen; l'armée sur Wilna et Kowno.* Gourgaud hält im XII. Buche 3. Cap. diese Disposition nicht nur für ausführbar, sondern glaubt die Ursache des großen Mißgeschicks, daß die Franzosen auf ihrem Rückzuge von Wilna erfuhren, in dem Umstande zu suchen, daß diese Stadt nicht vertheidigt ward; eine Ansicht, die wohl schwerlich den

Beyfall der Militärs, die von der damaligen Lage genaue Kenntnisse haben, finden wird.

Der Hauptgegenstand, der Segurs und Gourgauds Darstellung beschäftigt, ist Napoleon; bey dem Schlusse dieser Anzeige glauben wir die Hauptzüge der Schilderung von beiden kurz anführen zu müssen. Nach Segur war Napoleons Begierde, Europas einziger Herrscher fortdauernd zu bleiben, die Veranlassung zu seinem unglücklichen Feldzuge, der um so weniger von einem glücklichen Erfolge begleitet seyn konnte, weil der Kaiser nicht mehr der nämliche Mann war, wie er sich in seinen früheren Feldzügen gezeigt hatte; körperliche Schwäche und Krankheit hatten sein moralisches Seyn untergraben; *il n' était qu' un ambitieux, qui a embrassé plus que les forces de l'homme physique ne pouvaient étreindre.* Diesem setzt Gourgaud entgegen: Napoleon ersehnte in wenigen Monaten seinen Verlust; er siegte zu Lützen, Bautzen und Dresden; mit wenigen Tapfern leistete er in den Ebenen von der Champagne den vereinigten Kräften Europas Widerstand; er erfocht die Siege bey Champaubert und Montmirail. Beide Meinungen lassen sich, wenn wir die Erfahrungen der Geschichte zu Rathe ziehen, gar wohl mit einander vereinigen. Anders ist und handelt der Mensch im Glücke, als im Unglücke; anders wenn noch Aussicht zum Gelingen da ist, als wenn die Thüren der Hoffnung verschlossen sind. Napoleon, dies verzogenste Kind des Glücks, glaubte alles auf eine Karte setzen zu dürfen; in seinem ersten Feldzuge, der seinem militärischen Character die Richtung gegeben hatte, war ihm das verwegene Spiel gelungen; jetzt war er nicht mehr jung und körperlich stark. Das Gewagte und Gefährliche seiner Unternehmung konnte seinem Scharfblick nicht entgehen; sein Ehrgeiz ließ ihn aber keinen Schritt rückwärts thun. Die Karte ward abgeschlagen. Und nun

zeigte sich ein Feind, gegen den alle Künste der Tactik scheitern mußten: nicht die unsichtbare Hand des Weltherrschers, drohte ihm und seinem Heere den Untergang; es war die Strenge des Winters, die um so mehr das Betragen Napoleons mit Tadel stempeln mußte, als sie ein jährlich wiederkehrendes Naturereigniß war. Napoleon hätte mehr als Mensch seyn müssen, wenn das Bewußtseyn seiner eigenen Schuld, nicht jene Wirkungen hervorgebracht haben sollte, die Segurs Feder geschildert hat. Anders wo es als er bald nachher mit einer neuen Armee wieder auftrat. Vieles hatte er wieder gut zu machen; seine Energie verdoppelte sich und ward Meister seines geschwächten Physischen. Die militärischen Verhältnisse waren wieder gewöhnlicher Art. Er ersocht Siege. Aber der nämliche Ehrgeiz, der ihn nach Moskau geführt hatte, ließ ihn als nach aufgekündigten Waffenstillstande die militärischen Verhältnisse wieder den Character des außergewöhnlichen annehmen, Fehler auf Fehler, sowohl politische als militärische, begehen: auf sein altes Glück rechnete er einzig, aber es hatte ihn verlassen. Sein Feldzug in der Champagne, ist die schönste seiner Waffenthaten; aber er spielte sein Spiel nicht aus. Er verstand besser als einer vor ihm, offensiv zu agiren. Auf eine stricte Defension beschränkt, verlor er den Kopf, gab das Spiel auf. Als Feldherr weit über Carl XII. stehend, ist das Studium seiner Kriegführung im Unglücke belehrender, als der des Schwedenkönigs; aber dieser blieb bis ans Ende seinem Character getreu, weil er sein natürlicher war; Napoleon nicht: der seinige hatte sich durch die Verhältnisse gebildet. So wie ihn Segur während mehrerer Perioden seines Russischen Feldzuges schildert: als un homme debile, incertain, irrésolu; sans énergie, accablé sous le poids de la fatigue et de la maladie, zeigte er sich im Jahre 1814 zu Fontainebleau; und

im Jahre 1815 nach der Schlacht von Waterloo. Groß wie Napoleons Name in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte glänzen wird, — nie gewann ein Feldherr so viele Siege, — so bezeichnet die Stunde des Unglücks ihn doch als Menschen, gleichsam den Beweis zu liefern, daß der Mensch sich nicht über die Menschheit erheben könne. Wir fragen mit Schiller: wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen? Niemand stirbt zur rechten Zeit, schrieb einst Frau von Sevigné; eine zutreffende Inschrift auf Napoleons Grab.

### L e i p z i g.

Sumtibus C. H. F. Hartmanni. Londini apud Black et Young. Parisiis apud F. B. Balliere: Novus Thesaurus Semiotices pathologicae quem collegit atque edidit Mauritius Hasper, Medicinae atque philosophiae doctor in universitate literarum Lipsiensi. Vol. I. X. 470 S. 1825. 8.

Sammlungen von Inaugural = Dissertationen wurden schon oft, und mitunter von sehr bedeutenden Männern veranstaltet. Der Wunsch, die ersten literarischen Versuche ausgezeichnete Köpfe vor dem frühen Untergange zu bewahren, und sie für ein größeres, als das bloße akademische Publicum zugänglich zu machen, gab dazu die Hauptveranlassung. Vor Zeiten, wo die meisten derartigen Abhandlungen von den Präses ausgearbeitet wurden, die sie später selbst der Sammlung ihrer Werke einverleibten; bedurfte es der fremden Zusammenstellung nicht: allein seit etwa 50 Jahren, wo die auf den Titeln genannten Verfasser diese in der Regel wirklich sind, verhält sich die Sache in so weit anders, als Jeder mit Zustimmung des Verfassers oder des Verlegers eine Collection in Auszügen oder in vollständigen Abdrücken besorgen kann. Ob und in wie weit die Wissenschaft und namentlich die Theile der praktischen Medicin durch Inaugural = Dissertationen ge-

fördert werden, ist hier der Ort nicht zu untersuchen, jedoch die Hoffnung nicht zu unterdrücken, daß bey dem reichhaltigen Felde der Neben- und Hülfswissenschaften der Medicin, und zudem bey dem gewöhnlich viel zu kurzen akademischen Aufenthalte andere als practische Gegenstände zu den ersten Schriftstellerproben gewählt werden. Beschreibungen von einzelnen vorkommenden wichtigen Krankheitsfällen, und eine Würdigung ihrer beachtungswerthesten Erscheinungen bleiben zweckmäßiger dem älteren Arzte vorbehalten. Es gibt indessen unter der großen Zahl solcher Abhandlungen, die einzelne oft besprochene Theile der practischen Medicin ohne eine neue treffende Wahrnehmung, ohne kritische Sichtung des Vorhandenen bearbeiten, auch wieder löbliche Ausnahmen, welche, wenn sie gleich unsern oben geäußerten Ausspruch nicht widerlegen, doch von Seiten des gesammten Materials, der Anordnung oder der Darstellung gewisse Vorzüge haben, und deshalb verdienen aus dem engeren Kreise, in dem sie gewöhnlich auch bald verschwinden, in einen größern eingeführt und erhalten zu werden. Von den in die vorliegende Sammlung aufgenommenen, fast durchgehends in guter lateinischer Sprache geschriebenen läßt sich dies im Allgemeinen behaupten. Da jedoch der Zweck unserer Blätter keine ausführliche Anzeige von kleinen akademischen Schriften zuläßt, so genüge eine bloße Inhaltsanzeige: 1. H. F. Thyssen, über die Pulslehre. Leiden 1810. 2. F. A. Ammon, über die krankhaften Zustände des Schlafes, u. des Wachens. Eine hiesige Preisschrift vom J. 1820, die jedoch der Verf. vor dem Abdruck wieder durchsah und vermehrte. 3. M. A. Naumann, über die Zeichen aus dem Urin. Leipzig 1820. Vom Verf. gleichfalls verbessert und bereichert. 4. C. G. Beust Beiträge zur Zeichenlehre des Gesichts. Berlin 1819. 5. P. Meyer, über einige Zeichen der Nase und des Geruchs. Berlin 1820. M. . . r.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

36. St ü c k .

D e n 4 . M ä r z 1826.

---

L e i p z i g .

Bey Steinacker und Hartknoch 1823: Zur Handschriftenkunde von Friedrich Adolph Ebert, Herzoglich Braunschweig-Lüneburg. Bibliothekar, Mitglied der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zu Frankfurt am Main, und der Kurländischen Gesellschaft für Litteratur und Kunst. Erstes Bändchen. (auch unter dem Titel: Die Bildung des Bibliothekars 2tes Bändchen.) X und 238 S. in 8.

Wenn es für das geistige Leben eines Volks nicht gleichgültig ist, welche Wissenschaften zu einer gewissen Zeit bey ihm vorzüglich ausgebildet werden oder neu entstehen, so darf dieses Buch für ein erfreuliches Zeichen der jetzigen Bestrebungen in Deutschland gelten. Handschriften in dem hier gebrauchten Sinne bezeichnen vorzugsweise das Mittelalter, also die Zeit, in welcher die Gegenwart wurzelt, und durch die uns das Alterthum überliefert ist; zunehmende Beschäftigung mit Handschriften deutet daher auf allgemeineres Studium der historischen Wissenschaften in ihren Quellen, und

eine solche Begründung der Handschriftenkunde konnte unter uns kaum in einer andern als der jetzigen Zeit entstehen, wo die ernste Beschäftigung mit der Nationalgeschichte, der Geschichte der Sprache, der Dichtkunst und des Rechts allgemeinem Eingang gefunden hat, und das Bedürfniß einer kurzen und faßlichen Anweisung zum Gebrauch ihrer ersten Quellen in einem größeren Kreise als bisher gefühlt wird. Muß also auch der Geschichtsforscher, welcher nicht weniger Urkunden als Handschriften gebrauchen lernen will, sich fortwährend vorzüglich an seine alten Lehrer Mabillon und Schönemann halten, so bleibt es doch für die bedeutende Zahl der Gelehrten und Kunstfreunde die sich nur der Handschriften zu bedienen haben, ein großer Gewinn, daß deren Kenntniß und Beurtheilung endlich der Gegenstand einer eignen Schrift geworden, und von einem Gelehrten behandelt ist, der seinen Beruf dazu durch unbedingte Liebe und die opferndste Thätigkeit für sein wissenschaftliches Amt vollständig bewährt hat. Schon in Leipzig, gleich nach Beendigung seiner akademischen Studien, mit den Handschriften der Universitätsbibliothek beschäftigt, und durch die Arbeiten für das bibliographische Lexicon mit dem ganzen Umfange der Literatur vertraut geworden, fand er bey seiner Versetzung nach Dresden und 1823 nach Wolfenbüttel ein weites Feld, seine Kenntnisse im täglichen Gebrauch jener kostbaren Handschriften, namentlich für die Sammlung deutscher Geschichtsquellen, an welcher er einer der entschiedensten Mitarbeiter wurde, zu erweitern und selbständig auszubilden. Diese eignen Forschungen, deren Erfolge man durch das ganze Buch wahrnimmt, geben ihm, unabhängig von der sorgfältigen Benutzung der besten Deutschen, Französischen und Italiänischen diplomatischen Werke, einen beständigen Werth, und sie sind es ebenfalls, in denen sich die so seltne und doch al-

lein fruchtbringende Einsicht in das Wesen und die Verhältnisse der Handschriften befestigt hat, welche der lebendige Mittelpunkt dieser in den Augen der meisten Menschen todten Wissenschaft, und der Mittelpunkt dieses Buches ist. Vielleicht möchte man wünschen, daß der Verf. sie gleich zu Anfang vollständiger ausgesprochen, und seine Arbeit auch der Form; nach daran geknüpft hätte, aber auch wie sie an verschiedenen Stellen hervortritt, kann sie ihre Wirkung auf den Leser nicht verfehlen. Die Anordnung ist klar, die Ausführung in den dem Verf. gesteckten Gränzen befriedigend. Das Ganze leidet keinen Auszug; Ref. beschränkt sich also darauf eine Uebersicht des Ganzen zu geben, und damit einige Bemerkungen zu verbinden.

Einleitung S. 1 — 21. Bisherige Vernachlässigung der Handschriftenkunde als besonderer Wissenschaft. Ihr Umfang. Ihre Schwierigkeiten. Ihre Hindernisse. Uebersicht ihrer Schicksale. Ihre Einteilung. — Schönemanns Verdienst um die Schriftkunde wird S. 17. und sonst von dem Verf. zu geringe angeschlagen; wenn Mabillon der erste, so ist er der zweyte Vater der Schriftkunde, da er ihren innern Zusammenhang aufgefunden, und dadurch die Tausend bis dahin vereinzelt oder willkürlich zusammengestellten Bemerkungen verbunden, also zuerst Wissenschaft gegeben hat. Wie Pflanzungen im Augenblick ihrer Trennung vom Mutterlande gegen dieses nicht ganz gerecht seyn können, so muß man wohl der neuen Handschriftenkunde einige Schärfe gegen die Diplomatie nachsehen.

I. Theoretische Handschriftenkunde. S. 26 — 162. A. Ueßere. S. 26 — 85. 1. Schreibmaterial. a. Aegyptisches Papier. b. Pergament. c. Baumwollen- und Seidenpapier. d. Leinwandpapier. e. Seltnerer Stoffe. 2. Schreibgeräthschaften. 3. Tinten und Farben. 4. Allgemeine Schriftkunde. a. Orientalische. b. Griechische. c. La-



teinische mit ihren Abarten. d. Verschiedenheit der Schriftzüge nach den Ländern. e. Vollständige Nachweisung von Facsimiles aus Handschriften nach den verschiedenen Sprachen und Schriften mit chronologischer Unterabtheilung. f. Verschiedene einzelne Bemerkungen z. B. über zusammengezogene Buchstaben, über Schreibkünsteley u. s. w. 5. Trennung der Worte. Interpunction. Absätze. Columnen. 6. Abbreviaturen. Monocondylii. Siglen. Ironische Noten. 7. Ziffern. Musikalische, kritische und rhetorische Zeichen. Accente. 8. Linien. Rubricirung. Initialen. 9. Lagenbezeichnung. Custoden. Columnentitel. Marginalien. 10. Malerey in den Handschriften. 11. Außere Form der Bücher. Formate. Einbände. 12. Palimpseste.

Zu diesem Abschnitt erlaubt sich Ref. zu bemerken, daß wenn gleich die Art des Pergaments kein zuverlässiges Kennzeichen des Alters einer Handschrift ist (S. 26), man doch im Ganzen das Pergament je älter je besser, und erst seit der Vielschreiberey im 13ten und 14ten Jahrhundert, häufiger jenes durch Kalk hervorgebrachte Aussehen finden wird, welches zunächst an unser jetziges Pergament erinnert. Schönemanns Bemerkung (S. 26) ist in so weit vollkommen gegründet, daß auch Ref. Hunderten von Urkunden schon an der äußeren glatten und gelbern oder braunern Außenseite des Pergaments ihr Italienisches Vaterland angesehen hat. Zu Büchern wählte man natürlich Pergament, welches auf beiden Seiten, so weit als möglich, gleich war. — Gerade aus frühern Jahrhunderten (S. 27) erinnert sich Ref. sehr feines und zartes aber festes Pergament in Handschriften gesehen zu haben, weiß aber nicht, ob es von todtgebornen Lämmern war. — Wahrhaftes Baumwollenpapier (S. 28) erkennt man am sichersten, wenn es sich, zuerst an den Rändern, aufzulösen anfängt, an seinem Baumwollenstoffe, wie Ref. solche Handschriften in

Neapel gesehen hat; wie Bücher auf Lumpenpapier (S. 29) vielleicht mit etwas Baumwolle vermischet vom Jahre 1310, 1314 im Archiv zu Turin. — Ueber die Papierzeichen wird S. 31. zu weiteren Mittheilungen Hoffnung gemacht. — Die Bemerkungen (S. 40 ff.) über die Schriftkunde beruhen auf der Voraussetzung eines Grundunterschiedes der Bücher- und Urkundenschrift. Der Verf. will in dieser Hinsicht Diplomatik und Handschriftenkunde ganz von einander getrennt halten, letztere soll von jener nichts entlehnen, sondern zunächst von datirten Handschriften ausgehen. Ref. läßt diesem Vorschlage als wissenschaftlichem Versuch alle Gerechtigkeit widerfahren, bezweifelt aber, daß man aus den Jahrhunderten vor dem 13ten eine so große Zahl datirter Handschriften auffinden werde, um ohne alle diplomatische Vorkenntnisse nicht allein den Gang der Bücherschrift vollständig anzugeben und zu belegen, sondern dabey auch die absichtlich oder zufällig unwarhen Datirungen, welche nach dem Verf. (S. 172) doch ebenfalls in großer Menge vorkommen (ein merkwürdiges Beyspiel davon im Archiv für ältere deutsche Geschichte V. 430. 431.) mit Sicherheit zu erkennen und auszuscheiden. Alles was seit Mabillon über das Alter von Handschriften gesagt ist, gründet sich auf eine vorausgesetzte Analogie der Urkunden- und Bücherschrift, und Ref. der jetzt ins siebente Jahr ununterbrochen, er weiß nicht ob mehr mit Urkunden oder Handschriften verkehrt, bekennt, daß auch er den vom Verf. vorausgesetzten wesentlichen Unterschied nicht finden kann. Daß Inschriften auf Stein und Metall dem Gesetze des Wandels der Buchstabenform weniger unterworfen sind, liegt in ihrer Bestimmung, ihrer Anfangs größern Seltenheit, und in dem widerstrebenden Stoffe selbst; Bücher und Urkunden hingegen gleichen einander wenigstens im Stoff. Die Römer müssen weit häufiger Urkunden als Bücher geschrieben haben, weil sich bey ihnen für jene eine flüchti-

ge Minuskel ausbildete, von der man in Büchern unter andern die Datirung im Hilarius der Peterskirche, und in Steinschriften die von Marini in den Fratelli Arvali bekannt gemachte nachweisen kann; eine Zeile zeichnete Ref. in dem Porticus von Santa Maria Trastevere ab. Dieses jedoch und einzelne Anwendung der Cursiv in der Quaternionenbezeichnung und in Randbemerkungen (wie Ref. in einem Hieronymus zu Neapel sah) zeigen, daß "die Bücherhandschriftenkunde selbst in jenem Zeiträume nicht umhin kann von der Diplomenschrift Notiz zu nehmen" (S. 41.). Dieses muß sie aber noch vielmehr, seitdem vom 7ten Jahrhundert an die Urkunden=Cursiv in ihren verschiedenen Gestaltungen in Italien (Gesta pontiff. Romanorum, Charisius und andre Grammatiker zu Neapel und Wien) Frankreich und Britannien in die Bücher, eingeführt, und vom Ende des achten Jahrhunderts an die gewöhnliche Bücherschrift wird. Sie erleidet nun in Büchern und Urkunden dieselben Hauptveränderungen, wird im 10ten und 11ten Jahrhundert zur schönsten runden, im 13ten Jahrhundert zur eckigen Minuskel, und artet von da an immer mehr zur neuen Cursiv aus, wie sich gleichmäßig in denselben Zeiträumen in der Baukunst der schönste Rundbogenstyl, die deutsche Baukunst, und dann ihre Ausartung nachweisen läßt. Diese Hauptveränderungen und ihre Uebergänge, die sich durch die ganze katholische Welt in Europa und Asien erstrecken, schließen weder eine eigenthümliche oder untergeordnete Verschiedenheit bey den einzelnen Völkern, noch eine ähnliche, aus ihrer verschiedenen Bestimmung erklärbare, Abweichung in Urkunden und Büchern aus. Die Wichtigkeit der königlichen und kaiserlichen Urkunden, mit deren Verfertigung eigends angestellte Beamte beauftragt waren, macht es begreiflich, daß man dazu von Carl dem Großen an bis ins 13te Jahrhundert gutes und großes Pergament wählte, daher die Zeilen weit auseinander

rückte, und also im 9ten, 10ten und 11ten Jahrhundert, auf Verlängerung ganzer Buchstabenreihen und einzelner Züge geführt ward, die man im 12ten und 13ten Jahrhundert durch andere Verzierungen ersetzte. Diese verlieren sich im 13ten Jahrhundert immer mehr, und im 14ten und 15ten gleichen die kaiserlichen Urkunden wieder allen andern. Die Urkunden der geistlichen und weltlichen Fürsten stehen in dieser Hinsicht abwechselnd bald den kaiserlichen bald den gewöhnlichen näher, und zeigen im zweyten Falle, wie die letztern immer, dieselbe Schrift mit den Büchern ihrer Zeiten. Die ältesten päpstlichen Urkunden bey Mabillon zeigen bis ins zehnte Jahrhundert ausschließend die aus der Altrömischen Cursiv entwickelte Beneventanische oder Langobardische Minuskel, welche im Herzogthum Benevent gleichfalls Bücherschrift, aber als solche meistens regelmäßiger war; die älteste echte päpstliche Urkunde hingegen die Ref. sah, von Nicolaus I. im J. 864 ausgestellt, ist in der gewöhnlichen Bücherschrift jener Zeit, geschrieben; diese gewinnt im Anfang des 12ten Jahrhunderts die Oberhand über die Beneventanische Schrift, und die seitdem bis zur Einführung der noch jetzt gebräuchlichen Curial-schrift erlassnen Bullen, stehen hinsichtlich der Schrift den gleichzeitigen Büchern so nahe als nur immer die Privaturkunden. Letztere eilt (S. 40.) im 13ten Jahrhundert allerdings oft der Bücherschrift voraus, d. h. sie ist flüchtiger und spitzer als diese, weil sich die vielbeschäftigten Notare mehr als die meisten Bücherschreiber zu beeilen hatten; aber man findet auch in schnellgeschriebenen Büchern solche voraus-eilende Schrift, und dagegen in den schönen Handschriften der Classiker aus dem 15ten Jahrhundert oft die Schrift des 12ten und 13ten Jahrhunderts, so weit es gelingen konnte, nachgeahmt, so daß man sich in ihnen bey flüchtiger Ansicht leicht um einige Jahrhunderte täuscht. Selbst die verlängerte Schrift der ältern Kaiserurkunden ist den Büchern nicht

ganz fremd, man sieht sie nicht selten da, wo der Raum es gestattet, also nach oben verlängert in der ersten, nach unten in der letzten Zeile einer Seite angebracht, und die Schlußformel der ältesten aus S. Maximin bey Trier herrührenden Handschrift von Eginhards vita Karoli und der vita Hludowici Pii zu Wien, welche nächstens bekannt gemacht werden soll, besteht ganz aus verlängerter Urkundenschrift. Und so gestehen wir, daß uns nicht eine scharfe Trennung, sondern zweckmäßige Verbindung des Urkunden- und Handschriften-Studiums, für beide, besonders aber für das letztere, am wohlthätigsten erscheint. — Unter den Prachtmanuscripten (S. 48. 49.) verdient auch Carls des Großen Psalterium in goldenen Buchstaben, welches von Heinrich IV. dem Erzbischof Adalbert von Bremen geschenkt ward, und sich jetzt in Wien befindet, eine Erwähnung. Ferner hat Ref. eine deutsche Chronik vom J. 1260, auf Pergament mit vielen Miniaturen vor sich, deren erste Seite ganz (S. 49.) mit goldnen Buchstaben geschrieben ist; sie gehört der Bibliothek der freyen Stadt Bremen. — Zu den von Kopp nicht gekannten Handschriften Ironischer Noten (S. 54.) kann noch eine des Klosters Götweig in Oesterreich, nebst zwey Herrn von Wagner in Bern gehörigen Blättern bemerkt werden. — Ueber die Bezeichnung musikalischer Noten im zehnten Jahrhundert, ist in Grossi Scuola e Bibliographia di Monte Casino (Napoli 1820 in 8.) S. 199 und 200 zu vergleichen; einen großen Vorrath musikalischer Noten (S. 55.) besitzt die Stiftsbibliothek von St. Gallen; eben dieselbe ausgezeichnet kunstreiche größere Initialen (S. 58.) und schöne Elfenbeindeckel (S. 74.). S. 60 — 73. vortreffliche Bemerkungen über Handschriftenmalerey; in den Beneventanischen Handschriften fand Ref. auch Thiergestalten (S. 72.) zu Buchstaben verbunden. — Ein Beyspiel des Langfolioformats

vom Ende des achten Jahrhunderts (S. 73.) ist die Wolfenbüttler Handschrift des Capitulare de villis. — Die Handschriften des 9ten und 10ten Jahrhunderts zu St. Gallen sind größtentheils in rauhes aber gefällig aussehendes gelbes Leder gebunden, in ähnliches der Codex Carolinus zu Wien. — S. 77 — 85. von Palimpsesten, dabey Aufzählung aller Wolfenbüttler Handschr. der Art; in diesen ist der Regel nach das Vertilgte unwichtiger als das Uebergeschriebene S. 79. Chemische Reagentien. Warnung vor der Galläpfeltinctur; mit Recht, auf Ref. hat deren schlimme Wirkungen in Italien gesehen, und seitdem gelesen, daß die jetzigen Herausgeber von Rymers foedera die Stellen in Urkunden, welche vor hundert Jahren damit bestrichen waren, ganz schwarz und unleserlich fanden.

B. Innere theoretische Handschriftenkunde S. 86 — 161. 13. Realübersicht des Manuscriptenwesens S. 86. 14. Chronologische Uebersicht desselben S. 88. 16. Manuscripten-Fabriken. Schreibart. Personen. Correctoren. S. 95. 17. Manuscripten-Handel, = Preise im Mittelalter, = Sammlungen im Mittelalter. S. 105. 18. Schicksale der Handschriften in neuerer Zeit, ihre Wanderungen durch verschiedene Bibliotheken. Erkennungszeichen der Handschriften aus berühmten Bibliotheken. Wichtige Manuscriptensammlungen neuerer Zeit. 19. Schreiberpraxis. a. Wie ging man bey dem Abschreiben überhaupt zu Werke? b. Ueberschriften. Schlußschriften. Datum. Schlußverse. c. Angaben der Verfasser. d. Abtheilungen in Bücher und Capitel. Anordnung der Scholien und Commentare. — Die Untersuchung über die geographische Verbreitung gewisser Schriften (S. 86.), und über deren Gründe, ist nicht nur für die Bildungsgeschichte von großem Interesse, sondern führt auch zu oft unerwarteten Resultaten für die Critik der Schriftsteller. Ref. hat auf diesem Wege den Beweis über die Entstehung und die Glaubwürdigkeit der klei-

nen Annalen geführt, womit die Geschichtschreibung in Deutschland anfängt, und sich außerdem (S. 87.) überzeugt, daß nicht nur die großen Legendarien der Niederösterreichischen Abteyen von einem einzigen, dem zu Heiligenkreuz, abstammen, sondern auch die sämtlichen in Oesterreich geschriebenen Handschriften von Eginhardi vita Karoli. Regino und Liutprandi historia auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückgehen. Da Oesterreich seine wissenschaftlichen Anstalten aus Baiern erhalten hat, so mußte diese Urschrift etwa in Regensburg, Passau, Freisingen oder Salzburg vermuthet werden, und eine Mittheilung des Hrn. Bibliothekar Docen erhebt dieses jetzt in Hinsicht auf Regino zur vollen Gewißheit; er stammt gleich dem Liutprand aus der ehemals Freysinger jetzt Münchner Handschrift dieser beiden Werke. Es leuchtet ein, wie wichtig solche Erfahrungen für die Herstellung der Texte sind, die doch stets mit der Frage über die Verwandtschaft der Handschriften beginnen muß. Hiebey leistet es für den ersten Augenblick nicht selten gute Dienste, wenn man weiß, welche andere Werke sich mit dem in Frage stehenden in einem Codex zusammen finden, weil sehr oft nicht eine einzelne Schrift daraus, sondern der ganze Band wieder abgeschrieben ward. Durch Beachtung dieses Umstandes ward man z. B. zu der Entdeckung geleitet, daß eine Wiener Handschrift des Jordanis de rebus Geticis aus dem 15ten Jahrhundert mit merkwürdigen Lesarten, aus einer Florentiner des 11ten Jahrhunderts abgeschrieben war, an die man sich also dann zu halten hatte. — Erforschung der Handschriftenfamilien durch Beachtung der nationalen Verschiedenheit der Hände (S. 90.); der Verf. empfiehlt mit Recht Aufmerksamkeit auf die Angelsächsischen Züge. Friesland, Alt-Sachsen und ein Theil von Franken haben Religion und Schrift und damit den Anfang ihrer wissenschaftlichen Bildung durch Angelsächsische Mönche erhalten, die

ältesten Mainzer, Fuldaer, Hersfelder, Corveyischen, selbst Würzburgischen Handschriften zeigen daher Angelsächsische Schrift, wie die ältesten zu St. Gallen die merkwürdige und von jener verschiedene *Littera Scotica*. In Salzburg hingegen muß bey Arno's Ankunft das Schreiben schon bekannter gewesen seyn, da die Salzburger Manuscripte vom Anfang des 9ten Jahrhunderts die Ref. sah, Fränkische Hand zeigen. — S. 97. Ungrund der gewöhnlichen allgemeinen Klage über unwissende und sorglose Abschreiber; es ist gewiß, daß viele Fehler begangen sind, aber eben so gewiß, daß die namhaftesten Gelehrten, Philologen des Alterthums und des Mittelalters, unbegreifliche Unkunde und Nachlässigkeit im Lesen der Handschriften bewiesen haben. — S. 98 ff. sehr lesenswerthe Bemerkungen über Correcturen, Bücherhandel, Preise und Bibliotheken im Mittelalter; älter als die hier S. 115. angeführten Cataloge ist der der Stiftsbibliothek von St. Gallen aus dem 9ten Jahrhundert, worin sich bey einigen Büchern die Bemerkung findet, sie seyen an Karl den Dicken oder seine Gemahlinn Richardis verliehen: damit sind die Nachrichten in Ratpert und Eckhard zu vergleichen. Einen Catalog der Stiftsbibliothek von Kloster-Neuburg aus dem 13ten Jahrhundert besitzt Ref. in Abschrift. Ueber Bücherpreise und Rubricatoren (S. 109. 57.) zu Rom im 13ten Jahrhundert steht eine gleichzeitige Bemerkung im Archiv f. a. d. G. V, 347; über die Preise juristischer Bücher in Savigny's Rechtsgeschichte Bd. III. — S. 125. Nachricht von einer ehemaligen Handschrift des Klosters de Novo opere mit Wittekind's *annalibus Saxonum* oder gar dessen verlorene *historia Ottonis* II. — Die S. 156. erwähnte Sitte der Schreiber im Mittelalter, Werke verschiedener Verfasser mit Weglassung ihrer Namen in eine Sammlung zu vereinigen, zeigt sich vorzüglich in der historischen Literatur. So ist die Wiener Handschrift *Hist. eccl.*



Nro. 90., aus der zweyten Hälfte des 9ten Jahrhunderts, von einem Deutschen auf eine Kirchen- und Staatsgeschichte angelegt, denn es sind darin nach den Gestis Romanorum pontificum, die Gesta Francorum, Fredegarii continuatio, annales Laurissenses mit eingeschobner zweyter Hälfte der vita Karoli M. und einige Bemerkungen über die Geschichte nach 829, zu einem Ganzen verbunden. Nichts anders ist auch das den Chronisten so oft vorgeworfene Ausschreiben ihrer Vorgänger: sie arbeiteten zu eignem oder fremden Gebrauch aus dem ihnen zugänglichen Stoffe ein neues Buch, nicht selten eine Weltgeschichte, deren größter Theil ohne eigenes Ansehen seyn mußte. Der Grund davon lag in dem Zustande des Bücherwesens, man war der Kosten und der schwierigen Mittheilung wegen froh, den Inbegriff des Wissenswürdigen für sich in wenig Bänden zu vereinigen. — Ein Beyspiel, wie im *Ukrösicho* zu Anfang eines Werks der Name des Verfassers verborgen ist (S. 138.) gibt Ermoldus Nigellus schon im Jahre 826.

II. Practische Handschriftenkunde. S. 163 — 250. 20. Beurtheilung des Alters. 21. Beurtheilung der Daten. 22. Beurtheilung der Ueberschriften und der Angaben der Verfasser und Titel. 23. Verschiedene Gestaltungen und Uebearbeitungen mehrerer Werke in den Handschriften. (Besonders wichtig, dabey über eine neue Ausgabe der *Gesta Dei per Francos*: „Hongars feltne und theure Sammlung verliert alles Zutrauen, wenn man sie mit Handschriften zusammenzuhalten Gelegenheit hat, welche jene Schriften in ihrer ursprünglichen Gestalt enthalten.“) 24. Anfänge und Schlüsse. 25. Worauf bey der Untersuchung und Beschreibung gewisser Gattungen von Handschriften besonders zu achten. 26. Verwechslung der Buchstaben. Irrthümer welche aus unrichtig gelesenen Abbrüviaturen entweder wirklich entstanden sind, oder doch auf diese Weise veranlaßt werden können. Zu den

hier S. 196 ff. gegebenen Lehren will Ref. noch in einem Beyspiel zeigen, wie ein einziger auffallender Schreibfehler auf die Spur der Abstammung einer Handschrift führen kann. Die Wiener Handschrift Hist. prof. 477. der Gesta Francorum schließt mit den Worten interrogando de regibus instantiam statt des gewöhnlichen in francia, und man konnte den Grund dieses sinnlosen Schlusses nicht eher als durch einen Blick in die Florentiner Handschrift desselben Werkes aufklären, welche auf ihren letzten Worten in franciam einen kleinen Tintefleck, und damit zugleich den Ursprung der ganzen Wiener Handschrift zeigte. -- 27. Was bey Manuscripten-Catalogen zu beobachten. 28. Verzeichnisse und Kritiken wichtiger Manuscripten-Cataloge. — Gandini wird an die Spitze aller andern gestellt. — 29. Anordnung und Aufstellung der Manuscripte in Bibliotheken. 31. Zweck und Art der Manuscriptenvergleihung. — Sehr zu beherzigende Lehren; nur glaubt Ref., daß die Vergleichung nicht in allen Fällen gleichförmig, sondern je nach dem Verhältniß der Handschrift zu ihrem Urtexte, eine buchstäbliche, wobey auch wegradirte Buchstaben und Worte möglichst herauszubringen, eine wörtliche, eine oberflächliche oder gar nur stellenweise seyn dürfe; oft wird es genügen nur diejenigen Stellen anzusehen, aus welchen sich ein bestimmter Schluß über die Verwandtschaft des Codex ergibt. In einigen dieser Fälle wird man sich also durch gleichzeitige Vergleichung zweyer oder noch mehrerer Handschriften oder durch Vorlesenlassen des gedruckten Textes (S. 229.), allerdings eine Erleichterung der Arbeit verschaffen dürfen. — Uebrigens würde Ref. die praktische Diplomatik lieber nicht als eigenen Haupttheil behandelt, sondern die §§. 21 - 26. mit den gleichartigen Stellen der theoretischen Diplomatik verbunden, S. 30. als Resultat an deren Ende gestellt, und dann mit der Leh-

re von der Aufstellung und Verzeichnung der Handschriften, die eigentlich der allgemeinen Bibliothekswissenschaft angehört, in einem Anhange geschlossen haben.

Aus dieser Anzeige wird sich ergeben, eine wie vielseitige Belehrung diejenigen von dem Gebrauch dieses Werks erwarten dürfen, die sich eine gründliche Kenntniß der Handschriften zu erwerben wünschen, möge der versprochne zweyte Band nicht zu lange mehr ausbleiben. G. H. P.

### W i e n.

Bey Mörschner und Zäpper: Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens in seinem gegenwärtigen Zustande, vorzüglich in technischer, mercantilscher und statistischer Beziehung. Nach den neuesten und zweckmäßigsten Quellen und nach vieljährigen eigenen Beobachtungen, mit steter Berücksichtigung der neuesten Erfindungen und Entdeckungen, und des Zustandes des Fabriks- und Gewerbswesens im österr. Kaiserstaate bearbeitet. Zum Gebrauche für Staatsdiener, Cameralbeamte, Landwirth und Landgutsbesitzer, Kaufleute und Handlungscomptoirs, Fabrikanten, Manufacturisten und Handwerker u. s. w. Herausgegeben von Stephan Edlem von Kees, erstem Commissär bey der k. k. Fabriken-Inspection in Wien. Zweyte, berichtigte, viel vermehrte und mit einem Anhange bereicherte Ausgabe. Erster Theil. VI. und 688 Seiten. Zweyten Theils erster Band. XVI. und 658 Seiten. Zweyten Theils zweyter Band. 1028 Seiten. Anhang und Sachregister. VI. 128 und 180 Seiten in Octav. 1824.

Dieses Werk gehört unstreitig zu den vorzüglichsten, die in neuer Zeit im Fache der Technologie erschienen sind. Es hat vor vielen Anderen den großen Vorzug, daß es, wie der sehr weilläufige Titel mit Wahrheit besagt, keine Compilation, sondern seinem Hauptinhalte nach, aus eigenen Erfahrungen

und Beobachtungen geschöpft ist. Des Verfassers Beruf leitete ihn zum gründlichen Studium der technischen Gewerbe und ihrer Producte; und die Stelle welche er bekleidet, verschaffte ihm den sonst oft versagten Zutritt zu vielen Fabriken und bot ihm eine Fülle von schätzbaren Notizen in Beziehung auf das Oesterreichische Gewerwesen dar. Er legte eine Sammlung von Materialien und Fabricaten an, deren Beschreibung die nächste Veranlassung zur Ausarbeitung des obigen Werkes gegeben. Darin liegt auch wohl der Hauptgrund, weshalb der Verf. eine Anordnung gewählt hat, die in anderer Hinsicht nicht besonders passend erscheinen kann. Das Werk zerfällt nemlich in zwey Haupttheile, in deren erstem die Materialien und in deren zweytem die Fabricationen nebst den Producten beschrieben werden. Instructiver und für das Nachschlagen bequemer würde es seyn, wenn man die Angaben über die Materialien bey den Nachrichten von den Processen und Operationen fände, die zur Darstellung der Fabricate dienen. In dem ersten Haupttheile sind die Materialien zweckmäßig nach den Naturreichen geordnet, aus denen sie abstammen und zwar auf folgende Weise: I. Aus dem Pflanzenreiche; 1. Hölzer zum Bearbeiten; 2. Torf; 3. Kohlen; 4. Schilf u. Rohr; 5. Stroh; 6. Flachs und Hanf; 7. Papier = Materialien; 8. Baumwolle; 9. Gerbe = Materialien; 10. Färbematerialien; 11. Feldfrüchte und Mehl; 12. Delmaterialien; 13. Wachs; 14. Zucker = Materialien; 15. Gummi, Harze u. Balsame; 16. Verschiedene Pflanzenstoffe zu mannigfaltigem Gebrauch. II. Aus dem Thierreiche, 17. Menschenhaare; 18. Thierhäute und Felle; 19. Thierhaare; 20. Federn; 21. Seide; 22. Gedärme und Blasen; 23. Leimmaterialien; 24. Fett; 25. Horn, Klauen, Knochen u. s. w. III. Aus dem Mineralreiche: 26. Erden und Steine; 27. Metalle; 28. Salze; 29. Brennliche Mineralien. In dem zweyten Haupttheile hat der Verf. die Fabricate und Fabricationen

welche im genauesten Verwandtschafts-Verhältnisse stehen, zweckmäßig verbunden und die dadurch gebildeten Gruppen auf folgende Art an einander gereiht: 1. Hutmacherarbeiten; 2. das Leder, nebst dessen Zurichtung durch Falzen, Glätten, Schwärzen, Färben, Lackiren u. s. w. 3. Pergament und Chagrin; 4. Producte der Spinnerey; 5. Producte der Weberey; 6. Posamentirer-Arbeiten aus freyer Hand; 7. Posamentirer-Arbeiten auf dem Stuhle; 8. die gestrickten Arbeiten; 9. Strumpfwirker-Arbeiten; 10. Türkische Käppchen; 11. Spitzenfabricate; 12. die gestickten Arbeiten; 13. Seiler-Arbeiten; 14. Schnürmacher-Arbeiten; 15. Geflechte und Gewebe aus Stroh und Bast; 16. Geflechte und Gewebe aus Menschen- und Thierhaaren; 17. Siebmacher-Arbeiten; 18. Bürstenbinder-Arbeiten; 19. Papier- und Papierfabricate; 20. Papier-Tapeten; 21. Spielkarten; 22. Holzstiche; 23. Lithographische Arbeiten; 24. Kupfer-Arbeiten; 25. Buchdrucker-Arbeiten; 26. Arbeiten aus Holz, Rohr, Bein, Horn u. s. w. 27. Fabricate durch weitere Verarbeitung der gegerbten, behaarten und unbehaarten Thierhäute und Felle, welche zur Bekleidung und Bequemlichkeit des Menschen dienen; 28. Fabricate größtentheils durch weitere Verarbeitung von Zeugen, welche zur Bekleidung, zur Bequemlichkeit und zum Putze des Menschen dienen; 29. Verschiedene Fabricate aus vegetabilischen und thierischen Stoffen; 30. Metallarbeiten; 1. aus Gold und Silber; 2. aus Kupfer und Kupfer-Legierungen; 3. aus Eisen und Stahl; 4. aus Bley; 5. aus Zinn; 6. aus Zink; 7. aus Spießglanz; 31. Fabricate welche auf die Uhrmacherey Beziehung haben; 32. Mathematische Instrumentenmacher-Erzeugnisse; 33. Fabricate aus Erden und Steinen; 34. Fabricate aus brennlichen Mineralien; 35. das Schießpulver; 36. Sogenannte chemische Fabricate und Farben. — Diese Uebersicht gibt einen Begriff von der großen Vollständigkeit des vorliegenden Werkes. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist es für die Kunde des Oesterreichischen Gewerbeswesens. In Beziehung darauf erhält es einen großen Schatz bisher unbekannter Nachrichten, die sich nicht bloß auf Handwerke und Fabriken, sondern auch auf den Handel und das Steuerwesen beziehen. Es gewährt eine vollständige Kunde von der großen Mannigfaltigkeit von Naturproducten, womit die Oesterreichischen Länder gesegnet sind und erweckt zugleich eine günstige Vorstellung von den bedeutenden Fortschritten, welche Industrie und Technik in neuerer Zeit dort gemacht haben.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

37. Stück.

Den 6. März 1826.

---

S t o c k h o l m .<sup>4</sup>

Bei Zacharias Häggström 1823: Nordiska Fornlemningar, utgifne af J. G. Liljegreen och C. G. Brunius. Zwey Bände. 8.

Ein lobenswerthes Unternehmen. Die Herausgeber haben sich vereinigt, unbekannte nordische Alterthümer theils aus Sammlungen, theils wie sie neu entdeckt und ausgegraben werden, oder sonst zum Vorschein kommen, in einfachen, unverschönernten, zugleich wenig kostbaren Abbildungen mitzutheilen, wozu der gewählte Steindruck in jeder Hinsicht bequem und dienlich ist. Daher enthalten die hundert Tafeln, welche in 12 Hefen von 1819=1823 erschienen sind (eine wahrscheinlich vorhandene Fortsetzung ist noch nicht angelangt), die Hauptsache, und der zugegebene, nicht einmal paginirte Text gibt nur Nachricht, wo das abgebildete Stück gefunden ist, oder aufbewahrt wird, sodann die nöthigsten Erläuterungen, damit Liebhaber und Sammler wenigstens einen Begriff von der Sache bekommen:

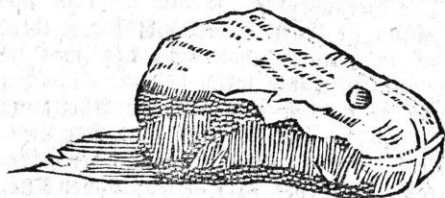
Lobenswerth dünkt den Rec. das Unternehmen, weil auf diese Art ein dem Studium nützliches Magazin gebildet, und der festere Gang der künftigen Forschungen nicht durch voreilige Hypothesen und Vermuthungen gestört wird. Ein Register bey dem Schlusse des Werks würde den Gebrauch sehr erleichtern. Man findet in diesen beiden Bänden schon Gegenstände der verschiedensten Art, wichtige und merkwürdige eben so wohl als unbedeutende. Was jene eigenthümlichen und seltsamen Steinsetzungen und Steinlagen in runder, Schifförmiger und viereckiger Form (z. B. Nro. 25. 26. 27. 61. 65. 68.) betrifft, so werden hier schon genauere Abbildungen nöthig, und sie sind auch viel besser geliefert in einem demnächst anzuzeigenden Werk von Sjörgorg. Eine Anzahl neu entdeckter oder noch nicht abgebildeter Runensteine (Nro. 3. 4. 31. 32. 40. 54. 64. 72. 79. 87. 88. 94. 98. 99.) würde allein dieser Sammlung schon Werth verleihen. Sie sind meist aus späterer Zeit, einige in ungewöhnlicher Gestalt. Auf Nro. 4. findet man eine Glocke und ein Taufbecken mit Runen. Auf Nr. 32. neben lateinischer Inschrift mit sogenannter Mönchsschrift von 1350 eine runische Zeile, die denselben Inhalt kurz ausdrückt. Auf Nr. 87. sogar dieselben Worte, an der einen Seite des Steins mit Runen, an der andern mit Mönchsschrift, wovon schon ein Paar andere Beispiele im Bantil vorkommen; die Runen sollen ohne Zweifel das Lesen der unbekannteren Mönchsschrift erleichtern, und sie waren die allgemein verständlichen Zeichen. Am wichtigsten ist Nr. 45. ein in Bohuslän gefundener Stein mit jenen merkwürdigen angelsächsischen Runen; er ist wie fast alle die übrigen wenigen Denkmäler dieser Schrift von der rechten zur linken beschrieben und um so schwerer zu enträthseln, als wahrscheinlich ein Theil der Inschrift zu Grund geganz-

gen ist. Die Herausgeber sind also wohl zu entschuldigen, wenn sie ihnen unverständlich geblieben, dagegen darf man auch behaupten, daß was sie darüber vermuthen, gewiß falsch ist. — Unter den übrigen Stücken merken wir noch die Abbildung eines Halsbandes und einer Spange von Silber an (Nr. 7.) so wie eines Schmucks der wahrscheinlich vergoldet war (Nr. 71.). Würfel von Knochen, ganz wie die heutigen gezeichnet, sind in einem norwegischen Grabhügel gefunden worden. Alte Schilde auf Nr. 63. und eine auf einen Schild gehörige, aber abgelöste ziemlich große "huckel." — Endlich an Abbildungen von Waffen aller Art, theils aus Stein, theils aus Metall, ist kein Mangel; man findet Hämmer, Schwerter, Spitzen von Pfeilen und Lanzen und dergleichen. Angehängt ist eine kleine Abhandlung über das Schleifen und Schärfen der Waffen bey den alten Nordbewohnern. Möge in Deutschland bald ein ähnliches, anspruchloses Magazin, von dem man hoffen darf, daß es nicht stecken bleibt, weil kein unnöthiger Luxus es theuer macht, zu Stande kommen; an Materialien fehlt es gewiß nicht.

Ich benutze die Gelegenheit dieser Anzeige zu einer in dieses Fach einschlagenden Mittheilung.

Bekanntlich werden in Hessen an verschiedenen Orten alte Grabhügel gefunden. Genauere Nachrichten darüber habe ich in dem Anhang zu der Schrift über deutsche Runen gegeben. Seitdem sind südöstlich bey Cassel auf dem sogenannten Forst bey zufälliger Aufgrabung des flachen Bodens gleichfalls Scherben einer zerbrochenen Urne und zwar in geringer Tiefe zum Vorschein gekommen. Merkwürdiger ist ein anderer Fund. Durch die Güte des Herrn von Schwerzell erhalte ich eben aus einem bey Willingshausen geöffneten Hügel einen Hammer, welcher folgende Gestalt hat;





4 Zoll lang und unten  $2\frac{1}{2}$  Zoll breit ist. Dergleichen hat man siebene bey eben so viel Urnen gefunden. Nähere Umstände kann ich nicht angeben. Das an dem spizen Ende flach eingedrückte Kreuz habe ich sonst noch nicht bemerkt, und es könnte eben so wohl bedeutend, als ein bloßer Zierrath seyn, das letztere ist in so fern wahrscheinlicher, als es sich nicht auf allen befindet. Aber, und das ist das auffallendste, dieser Hammer besteht nicht aus Stein, oder etwa einer harten Masse, sondern aus bloßem, an der Luft getrockneten, durch Wasser auflösbaren, feinem Lehm oder Letten. Gebraucht ist er niemals worden, weder als Waffe noch als Geräth, davon überzeugt man sich leicht, denn nicht nur ist die Oeffnung so enge, daß sich höchstens die Spitze eines kleinen Fingers hineinzwängen läßt und der Stiel nur aus einem Stäbchen hätte bestehen können, sondern er würde auch bey dem geringsten Widerstande in tausend Stücke zersprungen und selbst für einen hölzernen Pflock zu kraftlos gewesen seyn.

So viel glaube ich darf man mit einiger Gewißheit schließen: er repräsentirt nur einen Hammer, und der Umstand, daß man sonst, namentlich in nordischen Gräbern, Steinwaffen und Hämmer gefunden hat, deren Tauglichkeit zu wirklichem Gebrauch aus verschiedenen Gründen zweifelhaft ist, z. B. weil sie zu klein sind, könnte durch diese neue Erscheinung unerwartetes Licht erhalten. Entweder man besaß keinen echten Hammer, oder

wollte ihn nicht gern verlieren und da man sich scheute die herkömmliche Sitte zu verlegen, so legte man ein bloßes Bild davon zu der Urne des Todten.

Aus der heidnischen Zeit mögen diese Hämmer von Lehm seyn, gleichwohl scheinen sie mir verhältnißmäßig nicht sehr alt. Sorgfältige Beachtung der Sitten und Ceremonien geht der Vernachlässigung derselben voran, und in den Hünenbetten, welche die ältesten Gräber zu seyn scheinen, findet man die schönsten Waffen, die in ihrer Zeit ohne Zweifel von dem höchsten Werth waren. Als man dieser plumpen, roh geformten, an sich widersinnigen Nachbildungen sich bediente, war die Achtung vor der Feierlichkeit des Begräbnißes schon sehr vermindert, und während man früher alles Kostbare, was der Todte besessen hatte, mit ihm verschwinden ließ, hat man späterhin immer mehr davon zurückbehalten, und am Ende sollte ein bloßer Schein genügen.

Doch das ist nur Eine Vermuthung, auf weitere will ich mich nicht einlassen, da es bey Gegenständen dieser Art eben so leicht ist, eine nach der andern aufzubringen, als schwer, eine einzige zu beweisen. Ich wollte nur diese seltsame Erscheinung, von der ich wenigstens kein anderes Beispiel weiß, sogleich bekannt machen, weil grade eben jetzt zu Nachforschungen über die Grabhügel Veranlassung geaeben ist.

Ich merke bey dieser Gelegenheit an, daß bey keinem Dichter des Mittelalters, so weit ich sie kenne, eine Anspielung auf diese Denkmäler vorkommt; der Zufall wird doch damals, so gut wie jetzt, dann und wann eine Urne an den Tag gebracht haben, denn des Begräbnißes, des Sarges, gedenken sie. Vridanc sagt:

ein hûs von siben vuezzen,  
dâ kan man suhte huezzen;  
der vrîthof ist ein saelic wirt,  
dem manic gast zeteile wirt.

Und ganz ähnlich, so daß man sieht, es ist sprichwörtliche Redensart, ein Minnesänger (I. 98<sup>b</sup>):

unt enwirt mir danne niht wan siben  
vueze lanc.

Wilh. Grimm.

### L o n d o n .

Observations on some points relating to the anatomy, physiology and pathology of the Nervous system. By Joseph Swan, Surgeon to the Lincoln Country Hospital etc. 1822. 98 Seiten in Octav mit neun Kupferstichen.

Der Verfasser der den Jacksonian Preis über die Behandlung localer Affectionen der Nerven erhielt, und dessen Neue Methode, trockene anatomische Präparate zu fertigen, wir 1825 Stück 29. angezeigt haben, beweiset durch dieses kleine elegante Werk seine Geschicklichkeit in Bearbeitung der feinsten Nerven des menschlichen und thierischen Körpers. 1. Ueber die Vertheilung der Nerven. Die Nerven ließen sich viel weiter verfolgen als man gemeiniglich glaube, ja dem Verf. gelang, sie als eine zarte Membran sich endigen zu sehen, welche mit dem Vergrößerungsglase untersucht, aus einem Geflechte sehr feiner Nervenfädchen bestand. Am Antlitze des Pferdes und am männlichen Gliede des Kalbes erkenne man diese Endigung der Nerven sehr auffallend, welche er hier auch ungemein sauber und zum Theil farbig versinnlicht. Er bildet Nervenfädchen ab, welche sich in das Schienbein und das Wadenbein begeben. Am leichtesten ließen sie sich am Schienbein finden. Auch habe er Nerven in Sehnen von Muskeln und in Ligamenten, ja von dem großen sympathischen Nervenfädchen selbst ins Brust- und Bauchfell und vom phrenicus in einem Kalbe bis in den Herzbeutel verfolgt. (Nervenfäden welche sich in Knochen und Ligamente begeben sind doch längst von Walter, Wrisberg und Fischer beobachtet worden). 2. Disease of the Par vagum. In einem gichtischen Geißlichen

fand Hr. S. das par vagum schlaff, kleiner als gewöhnlich gleichsam faulicht macerirt, die Aeste an den Lungen gesund, dagegen die an dem Schlund krankhaft aussehend, röther und kleiner als gewöhnlich. Der Mann mochte noch so viel genießen, ohne ein Gefühl von Anfüllung zu spüren. Colchicum und Galvanisiren schienen ihm Erleichterung zu schaffen. In Schwindsüchtigen fand er beide Stämme des N. vagi dünner als gewöhnlich. 3. Ulcerations of Nerves. Die Beschaffenheit der Nerven bey schwammigen Geschwüren wird durch sehr genaue Abbildungen erläutert Ist der Schwamm sehr schmerzhaft, so hilft nur die Amputation. Doch bevor man zu diesem letzten Mittel schreitet, rath er ein Stück des Kniekehlnervens in möglichster Entfernung vom Geschwür auszuschneiden, wie er in einem Falle that, doch ohne Erfolg, weil die Zerstörung in der Gegend des Geschwürs schon zu weit gekommen war. 4. On a Species of Paralysis. Diese Art von Lähmung habe eine Erweiterung einer Portion des Nervens zur Ursache, und sey sehr schmerzhaft. Ein solcher Fall, der am Mediannerven vorkam, nach einer äußern gewaltigen Verletzung des Handgelenkes, wird erzählt und abgebildet. Die Hand ward glücklich amputirt. In einem am rechten Vorderbeine gelähmten Hunde fand Hr. S. das linke corpus quadrigeminum (testis) auffallend verkleinert. Die Cervical-Nerven dagegen vor dem Bilden des plexus axillaris erweitert, an welcher Erweiterung übrigens weder die Geschlechte selbst, noch die daraus kommenden Nerven Theil hatten. Gegen Schmerz im Deltamuskel seyen Blasenpflaster u. Brechweinsteinsalbe das beste Mittel. 5. On Tic douloureux. In einem Falle, wo dieß Uebel einen Nerven ergriffen hatte, half kohlen-saures Eisen. In einem andern Falle, wo bey einem Aneurisma der Art. poplitea, der ischiadische Nerve daran litt, verschwand der Schmerz mit der Unterbindung der Arterie. Alle Local-Affectionen der Nerven schienen zu periodiciren. Vermuthlich verursacht sowohl eine vermehrte als eine verminderte Wirkung der Arterien diesen heftigen Schmerz:

6. On Dizziness. Gegen Schwindel gebrauchte Hr. S. einigemale, mit Nutzen, Peruvische Rinde zu einer halben Drachma alle vier Stunden, nebst generoser Diät, welche Mittel auch wohl mancher Verrücktheit abhelfen könnten. 7. On diseased appearances in the spinal canal. In einem acht Monathe alten Kinde, welches am Opisthotonos gelitten hatte, fand er außer Wasser im Gehirne, am Rückenmarke, in der Gegend der ersten Rippenwirbels Verdickung und Lymphergießung. Knorpelige Stellen in der Arachnoidea des Rückenmarks finden sich auch bey gesunden. 8. On Injuries of the medulla spinalis. Bruch des zweyten Rückenwirbels, mit Trennung des Rückenmarks durch einen Fall von einem Baume verursacht, welchen ein 30jähriger Mann 14 Tage lang überlebte. Umständlichst wird der Fall erzählt eines Mannes, der in seinem Wagen umgeworfen, stark am linken Beine weniger am Arme gelähmt, und nie wieder völlig geheilt ward. Nach Jahr und Tag zeigte sich bey der Leichenöffnung das Rückenmark drey Zell lang vor seiner Endigung verhärtet und mit kleinen Eminenzen besetzt. Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. etliche Bemerkungen über den feineren Bau des Rückenmarks, welchen er wegen Unzulänglichkeit der mechanischen Untersuchung durch chemische Agentien auszumitteln suchte. Wahrscheinlich verbreiteten die zuerst afficirten Membranen des Rückenmarkes die Krankheit auf das Rückenmark. Ein 22jähriger Mann dem in einer Sandgrube ein Erdfall den zehnten Rückenwirbel beschädigt hatte, erholte sich nach einigen Monaten so ziemlich von den Lähmungen der Harnblase und des Mastdarms u. s. w. Bey Verletzung des Rückenmarks sey vorzüglich die Entzündung zu fürchten, folglich allgemeine und locale Blutwegnahme, milde Diät und horizontale Lage zu rathen. 9. On Paraplegia. Hr. S. unterscheidet zwey Arten der Paraplegie, die eine erfolgt gradweise und ist meistens mit einer Krankheit innerhalb der Hirnschale verbunden, die andere erscheint plötzlich und entsteht von einer Krankheit innerhalb des Rückgraths. Von letzterer erzählt er einen Fall. Ein drey Jahr und neun Monath alter Knabe nämlich ward in einer Nacht von Schmerz und Lähmung der untern Gliedmassen ergriffen, und durch Blutlassen am Arme, Blasenpflaster auf den Rücken, und Calomel in wenig Tagen vollkommen geheilt. Die neun äußerst zart, und sauber gestrichenen Kupfer, worunter zwey farbige, zeigten recht auffallend den großen Unterschied in Deutlichkeit Schärfe und Glätte zwischen Kupferstichen und Steinlithen, für seine anatomische Abbildungen.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

38. Stück.  
Den 9. März 1826.

---

W e i m a r.

Im Landes-Industrie-Comptoir: Hydrotechnische Wanderungen in Baiern, Baden, Frankreich und Holland, gemacht 1821 von Dr. Carl Batsch, Artillerie-Lieutenant in Großh. S. Weimar. Dienst. Zwentes Heft, enthaltend die Wanderungen in Frankreich und Holland. 1825. 225 Seiten in 8. mit 10 Folio-Tafeln lithographirter Abbildungen.

Von den hydrot. Wanderungen unsers Autors in Baiern und Baden, in seinem ersten Heft beschrieben, haben wir in diesen Anzeigen 114. Stück vom 15. Julius 1824 Bericht gegeben, und ihn bis Kaiserslautern begleitet. Von hier reiset der Hr. Verf. über Saarbrück, Metz, Nancy ff. nach Paris, jedoch diesmal nicht zu Fuß, sondern mit der Diligence, wodurch er aber des Vergnügens der nähern Betrachtung mancher schöner Brücken und andrer Gegenstände des Wasser- und Straßenbaues auf dieser Tour beraubt wurde. Doch macht er auf manche Bauwerke dieser Art aufmerksam, z. B. die steinerne Brücke zu Saarbrück, aus 12 Bogen, wovon 4 den Strom überspannen, wenn er in mitt-

ler Höhe ist, die übrigen achte zur Ausführung der Hochgewässer dienen. Die Pfeiler haben Flußaufwärts spitzrunde Köpfe, mit einer prismatischen, eisernen Stange, als Eisbrecher, versehen, welche lothrechte Eisbrecher unser Autor mit Recht mißbilligt. Die Bögen sind verschieden; sechs gegen das linke Ufer sind gedruckte Bögen oder halbe Ovale, aus drey oder mehr Punkten beschrieben, der Verf. nennt sie Korbbögen, die übrigen sechs sind Zirkelsegmente. 1780 ward diese Brücke zur Hälfte vom Eisgang fortgerissen, daher vielleicht die Verschiedenheit der Bögen. Ferner zu Metz geben die beiden Arme der Mosel Veranlassung zu mehreren interessanten Wasserbauten, Brücken, Mühlenwehre ff. Die gedruckten Bögen der Brücken daselbst haben zum Theil nur zwey oder drey Gurte von Quadern, wozwischen der übrige Gewölbetheil mit Bruchstein = Mauerwerk ausgefüllt ist. Auf der Straße von Metz nach Nancy sieht man Bruchstücke einer Wasserleitung aus der Römer Zeiten, wovon der Autor eine Zeichnung mittheilt, wie auch von einer schönen steinernen Brücke von sieben Bögen über die Mosel bey dem Dorfe Frouare. Bey Chateau = Thierry hatte eine neue Brücke über die Marne das Eigenthümliche, daß von ihren drey Bögen der eine mit Kammwerk bis zur Höhe des mittlern Wasserstandes zugedämmt war, um der Schifffahrt bey niedrigem Wasser mehr Tiefe zu verschaffen. — Paris hat in den letzten 30 Jahren an Interesse für den Hydrotecnen sehr gewonnen: mehrere neue steinerne und eiserne Brücken sind über die Seine, und neue Kaymauern von Quadern längs deren Ufer erbauet, und in der Nähe der Stadt sind die neuen Kanäle von St. Maur, St. Denis, St. Martin, des Durcrlusses, die Dampfmaschine zu Marly &c., seit jener Zeit vollendet oder der Vollendung nahe. Von allen diesen Gegenständen der Hydrotechnie gibt der Hr. Verf. No-

tizen und kritische Bemerkungen, theils vollständige Beschreibungen durch Zeichnungen erläutert, indem er mit den Brücken über die Seine anfängt, und von der obern, bey dem botanischen Garten, (Jardin du Roi) die man früher Pont d'Austerlitz nannte, bis zu der untersten, Pont des Invalides, die man früher Pont de Jena nannte, längs dem Flusse herunter wandert. Die Austerlitz-Brücke besteht aus fünf gleichen Bögen von Gußeisen, jeder 100 Fuß Weite. Sie ruhen auf steinernen Pfeilern, welche vom Fundament bis an die Anfänge der Bögen reichen; worüber unser Autor erinnert, daß es doch zur Unterbrechung der Schwingungen vielleicht besser gewesen wäre, die Pfeiler bis unmittelbar unter den den Brückenweg aufzuführen. — Es folgen dann die Brücken de la Tournelle von sechs Kreisbögen, St. Michel von vier Kreisbögen, Hotel-Dieu von vier Kreisbögen, Notre-Dame von vier Kreisbögen und deren Fortsetzung Marche-Palu mit drey Kreisbögen, die Brücke de la Cité von Holz mit zwey Bögen, jeden 100 Fuß Spannung; Pontneuf in zwey Abtheilungen von sieben und von fünf Kreisbögen. Dann folgt Pont des Arts, eine eiserne Brücke für Fußgänger, welche das Louvre mit dem Institut de France verbindet, in welchem die Akademie der Wissenschaften ihre Sitzungen hält. Nahe dabey Pont Royal mit fünf ovalen, steinernen Bögen, wovon die äußersten am Widerlager doppelt so breit als in ihrer Mitte sind, wodurch die Auffahrten bequem erweitert sind. Hierauf folgt die schöne Brücke Ludwigs XVI., die während der Republik P. de la Concorde hieß, unter Perronet's Leitung in fünf ganz flachen Kreisbögen von 88 Fuß der Mittelste, und 80 und 72 Fuß die Seitendöffnungen erbauet. Die Pfeiler sind von ihren Enden bis zum Brückenweg herauf mit gekuppelten Säulen verziert, deren Capitale und Gesims mit dem



Brückengesims continuirt. Diese Brücke hat die schönsten Umgebungen an dem Platz Ludwig XV. ff. Der Vf. beschließt die Beschreibung der Brücken mit dem Pont de l'École militaire oder P. des Invalides, aus fünf gleichen Bögen von 28 Meter Weite, die anfangs von Eisen beliebt, aber nach Vergleichung der Kosten und Dauer in Steinen ausgeführt wurden, weil sie wenig mehr kosteten, eben so lange dauerten, fester wären und keiner so kostbaren Unterhaltung bedürften. Von dieser Brücke theilt der Verf. einen aus dem Französischen übersetzten Bauanschlag (Devis) mit. Sie ward 1806 angefangen und 1814 vollendet. Nach einem Decret Napoleons aus Warschau den 13. Januar 1807 sollte sie zum Andenken des Sieges der Franzosen bey Jena Pont de Jéna genannt werden; sie war aber noch nicht ganz vollendet, die vorgeschlagenen Trophäen noch nicht errichtet, als die Preußen mit ihren Allirten Paris einnahmen. Die Ufer der Seine zwischen diesen Brücken, so weit sie nur sehr nothdürftig oder gar nicht mit Mauern eingefaßt waren, haben musterhafte Quaymauern von Quadern bekommen, wovon hier gleichfalls Beschreibung und Zeichnung gegeben werden. Eben dergleichen Notizen sind noch von dem Entwurf einer Kettenbrücke über die Seine neben den Elisäischen Feldern aus dem Mémoire sur les ponts suspendus, par Mr. Navier. Paris 1823 von unserm Verf. mitgetheilt, wofür er um so mehr den Dank deutscher Ingenieure und Architekten verdient, als der Unterricht über Brücken von Ketten und Eisendrath in unsern Lehrbüchern von der Brückenkunde noch gänzlich fehlt, wenn gleich diese Art Brücken, selbst schon seit mehreren Jahren, in Deutschland bekannt und z. B. schon 1785 zu Weilburg eine Kettenbrücke, wie der Verf. anmerkt, ausgeführt ist. Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht mit diesen und andern interessanten Gegenständen, z. B. Schöpfmaschinen, Dampfmaschinen, Dampfschiffen und Kanälen unsere Leser zu

unterhalten. Wir eilen dem Autor auf seiner Wanderung von Paris nach Cambray u. s. w. einigermaßen zu folgen. Auf dieser Tour stellt der Autor Reflectionen an, über die Anlage der franzöf. Landstraßen, schmale, gepflasterte Steindämme mit sehr breiten Sommerwegen zu jeder Seite. Steinpflaster, welches die Franzosen noch immer continuiren, möge wahrscheinlich die wohlfeilste Unterhaltung gewähren, sey aber dem Fuhrwerk und Vieh nachtheilig. — Ref. ist der Meinung, daß ein gutes, flaches, Steinpflaster, mit grobem Sand, den Wind und Regen nicht wegführen, beworfen, rücksichtlich der Kosten, der Dauer und Bequemlichkeit, den Grand-Chausseen oder Macadamischen Straßen vorzuziehen seyn möchte. Uebrigens wird der Wegebau vernünftiger Weise allemal nach dem Material einzurichten seyn, welches unweit der Straße herum zu haben oder auch zu Wasser herbey zu führen ist, welcher letztere Fall selten eintritt. — Von St. Quentin bis Cambray sah der Verf. den berühmten, zum Theil unterirdischen Kanal von St. Quentin, welcher die Somme und auch die Rhone, mit der Schelde verbindet, also daß man jetzt von Antwerpen durch diesen Kanal über Paris nach Marseille schiffen kann. Ueber die Geschichte dieses Kanals, den Bau seiner unterirdischen Strecken, deren eine  $2\frac{1}{2}$  Vieues lang ist, und die Construction der Schleusen, wobey manche neuere Erfindungen benutzt sind, theilt der Autor verschiedene Notizen und Zeichnungen mit. Der Kanal hat 11 Millionen Francs gekostet, und in den ersten acht Monaten d. J. 1812, haben ihn 756 Schiffe mit Steinkohlen und 231 mit Getreide befahren. Auf seiner Reise von Cambray über St. Omer nach Calais sah der Verf. die Brücke Sans-pareil, auf welcher zwey Landstraßen und darunter zwey schiffbare Kanäle sich kreuzen, von Belidor arch. hydr. P. II. Tom. 2. pag 437 ff. beschrieben. Bey Calais finden wir Bemerkungen über die, von von Zeit zu Zeit bis auf

600 Toisen verlängerte Einfahrt des Hafens, die Beschwerde vom Anflug des Sandes, die Mittel ihn zu fixiren und die Hafenstraße rein und tief zu erhalten; und wie die Binnenwasser mittelst Spühschleusen dazu angewendet werden. Von Calais machte der Autor zuvörderst eine Excursion nach Dover, woselbst er ein neues Spühlbassin in Arbeit fand, näher, als die älteren, bey der Hafeneinfahrt, um aus dieser die Kieselbank zu vertreiben. Die Oeffnungen der Schleusen vor den Bassins dieses Hafens von etwa 40 Fuß weit, waren mit gebogenen Thorflügeln verschlossen, über deren Nutzen der Verf. durch Belidors Urtheil zweifelhaft gemacht ist. Allein er hat vermuthlich übersehen, daß Belidor bey seiner Theorie voraussetzt, die krummen Riegel der Thorflügel würden aus geraden Stämmen krumm zugehauen, folglich dadurch geschwächt. Aber so verfährt man nicht, um zum Bau der Schiffe und Schleusen Krummholz zu bekommen, sondern man sucht krumm gewachsenes Holz von schicklicher Gestalt dazu aus; und in diesem Fall kann Niemand zweifeln, daß cet. par. gebogene Schleusenthüren stärker gegen den Wasserdruck sind, als gerade; oder daß bey gleicher relativer Stärke die erstern viel leichter von Holz seyn können, und dennoch nicht so undicht und wandelbar sind, als die geraden. Indes ist die Construction der gebogenen Thorflügel allerdings mühsamer, insonderheit rücksichtlich der Strebbänder, die man lieber weglassen kann, wenn nur die Schlagpfofen mit festen metallenen Rollen unterstützt sind. — Der Verf. sah hierzuerst eine gemauerte Schiffsdocke, auch eiserne Kanäle zur Verbindung der Spühlbassins; nämlich diese Kanäle bestehen aus zusammengefügtten Röhrenstücken von 6 bis 7 Fuß Durchmesser, und 4 bis 5 Fuß lang. Von Dover nach Calais zurück reiste er weiter über Gravelines nach Dünkirchen, woselbst ihm der Hafen mit seinen Dämmen und Rayen auch Festungswerken, nach ehma-

liger und gegenwärtiger Beschaffenheit, nebst den Mitteln ihn zu verbessern, reichlichen Stoff zu Bemerkungen darbot, so wie gleicher Weise der Hafen mit seinen Bassins, Schleusen, Drehbrücken und Kanälen zu Ostende: auch zu Antwerpen, woselbst die im J. 1814 von den Engländern zerstörten Schiffswerkter noch nicht wieder hergestellt waren. Bey Ostende geräth der Verf. gelegentlich auf die von einigen gewagte Behauptung, daß aus der Vermischung des reinen Fluß- oder Regenwassers mit reinem Meerwasser Schlack und Schlamm entstehe, welches er billig in Zweifel zieht. (S. diese Anz. von 1816. S. 160.). Auf der Tour von Antwerpen nach Rotterdam sah der Verf. zuerst eine neu erfundene Fächerschleuse (Waayersluis), deren mehrere in den Deichen der Polder, die Ueberschwemmung vertragen können, erbauet werden und dazu dienen sollen, theils die Flüsse, wenn sie über die Deiche treten wollen, durch Abzapfen zu erniedrigen, theils das Land gegen feindliche Heere zu vertheidigen. Von der Construction und dem Gebrauch dieser Schleusen, so wie von der sehr kostbaren Abwässerungsschleuse in den Dünen zu Kattwyk, gibt der Verf. Beschreibung und Risse, worin er verbessert und ergänzt, was andere Reisende übersehen haben. Bey der letztgedachten Schleuse ist in neuerer Zeit noch eine Dampfmaschine und eine Saline zur Gewinnung des Seesalzes angelegt worden. Von Amsterdam liest man hier die Beschreibung des Hafens, der Brücken und Kanäle (Grachten), der Circulation des Wassers und der sorgfältigen Reinigung des Hafens mit Modernmühlen, und der Grachten, mittelst Handbaggerey und tägliches Aufsichsen alles Unraths, welcher zur Nachtzeit in die Kanäle geworfen wird, Abfall aus den Küchen, verdorbenes Gemüse, Stroh, Lumpen, todte Thiere &c. Bemerkung über den Mangel an trinkbarem Wasser, und über Vergleichung dieser Stadt mit Venedig. — Hierauf bereiste der Autor den, in der Ausführung begriffenen großen Kanal durch Nordholland, 120 Fuß breit und 25 Fuß fahrbare Tiefe, auf welchem die größten Ostindienfahrer und Kriegsfregatten vom Helder nach Amsterdam fahren sollen, um der Beschwer-

de über Pampus auszuweichen. Er bekommt vier große Kanalschleusen zur Passage der Schiffe. (Es scheint, daß für ein so flaches, horizontales Terrain, wie Nordholland, an jedem Ende des Kanals eine Schleuse, genügen könnte, besondere Ursachen müssen wohl die andern beiden nothwendig machen.) Zwey merkwürdige, schwimmende Brücken über den Kanal sah der Verf. so eingerichtet, daß sie während der Schifffapassage bequem zurückgezogen wurden. Auch eine neue Docke ist am Helder erbauet, aber nicht gelungen; als sie nämlich auf gehörige Tiefe gebracht war, hob sich der (vermutlich hölzerne) Boden derselben 13 Fuß; sie stand mit Wasser gefüllt ohne Gebrauch. Wegen dieses Umstandes unterbielten die Nordholländer die Besorgniß, daß auch der Kanal, wenn er auf seine Tiefe gebracht, sich vielleicht wieder anfüllen möchte. — Diese Besorgniß entspringt gewiß aus Unkunde. Es ist eine sehr schwere Aufgabe, in einem mit Wasser gesättigten Sande eine trockene Docke 25 Fuß tief unter dem Wasserstand zu erbauen; hingegen ist es sehr leicht, in jedem Grund, der sich mit Spaten und Bagger bearbeiten läßt, und nur kein triftiger Morast ist, einen standhaften, schiffbaren Kanal von beliebiger Tiefe auszubeben. — Es folgen noch einige interessante Notizen über den neuen Hafen am Helder, nebst andern zur Navigation, Fortification und Wasserbau am Meere, gehörigen Werken und Anstalten; dann Notizen auf der fortgesetzten Reise über Texel und Harlingen nach Gröningen, Delfziel und Emden, welche der Verf. hier am Ziel seiner Wanderungen, mit der allgemeinen Bemerkung beschließt: daß der zu seiner Befehung reisende Wasserbaubeflissene in Holland zwar viele und mannigfaltige Werke und Beyspiele guter Ausfühung, zu seinem Unterricht finde, welche den Holländern, im stetigen Kampfe mit den äußern und innern Gewässern, mit dem Meere und den Flüssen, unvermeidlich nothwendig, jedoch zum großen Theil im mittlern Deutschland, wegen auffallender Verschiedenheit der Länder, nicht anwendbar sind; und daß dieserwegen dem deutschen Hydrotekten eine Reise in Frankreich, dessen natürliche Beschaffenheit dem Waterlande ähnlicher ist, nützlicher seyn könne, als in Holland. Ref. muß noch bemerken, daß Hr. Batsch einige Werke seiner Vorgänger, namentlich die Beyträge des Hrn. Wasserbaudirector Schulz, und die Wasserbaukunde der Herren von Wiebeking, Waters und Sohns, fleißig benützt und angeführt, auch oft berichtigt hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

39. S t ü c k .

Den 11. März 1826.

---

P a r i s .

Du Culte et de son Etat particulièrement en France par M. Keratry, ancien Député. Seconde édition augmentée d'une Reponse de l'Auteur à quelques Critiques. 1825. P. XVI. 99. in Octav.

Hr. K. hat sich unter den Kämpfen der Parteyen in Frankreich immer durch einen Ernst ausgezeichnet, der seiner Opposition, wo er sie eintreten ließ, eben so viel Nachdruck als Würde gab, und so hat er sich auch in der vorliegenden Schrift ausgezeichnet, die deswegen eine so starke Sensation in Paris erregte, daß schon nach wenigen Wochen eine neue Auflage davon nöthig wurde. Ohne Zweifel trug auch das Geschrey das seinige dazu bey, daß von der Partey, gegen welche sie gerichtet war, darüber erhoben wurde; aber die Hauptwirkung darf sicherlich ihrem Inhalt und der Tendenz von diesem zugeschrieben werden. Sie kündigt schon auf dem Titel eine höchst starke Opposition gegen die Grundsätze, an, nach welchen jene Partey das Kirchenwesen und den Cultus in dem restaurirten Königreich auf

das neue zu organisiren strebt, denn der Verf. hat ihr eine tief einschneidende Stelle aus einer Strafpredigt des alten jüdischen Propheten Micha Kap. III. 11. als Motto vorangesetzt; doch hat er sich in der Schrift selbst meistens in dem Zustand einer ruhigen Untersuchung zu erhalten gewußt, die mehr ernste und stille Trauer über das Unglück, dem er für Frankreich entgegen sieht, als Bitterkeit und Haß gegen die Urheber und Beförderer des Unglücks zu verrathen scheint. Wenigstens bey der Ausführung und Darlegung jener Grundsätze, die er in Beziehung auf jeden religiösen Cultus als die nach der Natur des menschlichen Geistes und nach dem Zwecke der Religion einzig brauchbaren und anwendbaren empfiehlt, hört man nur den ruhigen Untersucher, der die Sache der Wahrheit bloß deswegen nicht ohne Wärme führen kann, weil das Heil der Menschheit so innig damit zusammenhängt.

Hr. K. räumt nicht nur zuerst ein, sondern er beweiset selbst S. 6 — 9. und zwar sehr gut, daß ein äußerer Cultus wahres Bedürfniß für den Menschen und für die Gesellschaft ist. Er beweiset, daß der Cultus in jeder Religion einen integrirenden Theil ausmacht, weil sich die Religion nur durch den Cultus offenbaren, so wie sich der Gedanke nur durch das Wort, oder durch die Rede, sein natürlich nothwendiges Element, aussprechen kann. Aber ein seinem Zwecke entsprechender Cultus — zeigt er nun zuerst — muß sinnliche Formen haben; denn fehlt es ihm zu sehr an diesen, so gewährt er der Seele keine Nahrung oder er nährt sie nur mit schwärmerischen und phantastischen Ideen, durch welche sie nur verwirrt und über die Verhältnisse des Lebens hinaus gerückt wird, welche die Religion ihrer Bestimmung nach bloß ordnen und befestigen, aber niemals zerstören soll, dabey darf er aber doch auch der Sinnlichkeit nicht zu viel einräumen, und we-

der der schwachen und lüfternen Partie unserer Natur allzusehr schmeicheln, noch dafür berechnet seyn, daß sie in dem bleibenden Zustand eines beständigen Schreckens vor der Gottheit erhalten wird, sondern seine Formen müssen das Ganze des Menschen ergreifen — *le culte doit se saisir par ses formes de l'ensemble de son être* — und besonders auch die Bedürfnisse seines gesellschaftlichen Zustands — *les besoins de l'homme social* — befriedigen. Sie müssen daher so beschaffen seyn, daß einerseits keine natürliche Empfindung dadurch verletzt, und auf der andern Seite jedes Band, das Menschen an Menschen knüpft, durch sie verstärkt, auch sein Geist dadurch aufgeklärt, und das Gefühl seiner Menschenwürde zu eben der Zeit bey ihm erhöht wird, da sie ihm die Abhängigkeit des Geschöpfes von dem Schöpfer fühlbarer machen. Von jeder dieser einzelnen Forderungen wird nun der Grund angegeben, durch den man zu ihrer Aufstellung berechtigt wird, und dabey entweder auch die Data zu dem Urtheil gegeben, das man über den Cultus der verschiedenen Religionen, die der christlichen vorhergingen, so wie über die verschiedenen Formen die die christliche von Zeit zu Zeit erhielt, zu fällen hat. Es ist jedoch nicht unbemerkt geblieben, daß man bey diesem Urtheil auch auf mehrere Zeit- und Lokalumstände, selbst auf klimatische, und besonders auf den jedesmahligen Zustand der gesellschaftlichen und der allgemeinen Volks-Cultur eine bedachtsame Rücksicht zu nehmen hat, aber gerade diese Rücksichten, besonders die letzte, begründetere bey dem Vf. das Urtheil, daß jene Formen des katholischen Cultus, die man im gegenwärtigen Augenblick wieder in Frankreich empor zu bringen strebe, nicht anders als höchst verderblich auf den Religionsgeist der Nation wirken könnten, und zuletzt auch den Katholicismus zerstören müßten. Dieß Urtheil ist sehr stark in der Schrift und am



stärksten in der apologetischen Vorrede zu der zweyten Ausgabe ausgesprochen: der Jesuiten ist am wenigsten dabey geschont, welche nahmentlich als die Erfinder und Beförderer der verderblichsten jener Formen denuncirt werden. Auch der falschen Politik der Regierung ist nicht geschont, welche sie offenbar nur um ihrer Zwecke willen begünstigt, aber mit schneidendem Ernst und bitterer Ironie wird die Heuchelei ihrer Angestellten und ihrer Höflinge gerügt, die selbst einen Eifer für diese Formen affectiren, dessen Falschheit der ganzen Nation bekannt ist, und der eben deswegen auf die Staats-Religion und auf die Volks-Moralität einen unseligen Einfluß haben muß. *Ce faux Catholicisme* — heißt es S. 2. und diese einzige Stelle mag als Probe von dem Geist und von dem Stil der Schrift angeführt werden — *nous est apporté par une secte, qui ose tout, excepté reprendre son ancien nom, et qui trouve malheureusement des appuis jusqu' au pied du trône, mais comme elle est destiné à propager le dogme du pouvoir absolu, cher encore aux certains esprits, quoique il avilisse les nations, et qu'il en abaisse en consequent le monarque, son drapeau ne flotte pas dans la solitude. Des Chefs de bureau, des directeurs de service public, de ministres d'état et des hommes de plume et d'épée, c'est a dire, des ambitieux de toute sorte, s'en sont constitués les défenseurs. Avant que cet arbre, plus funeste, que le mancénillier n' ombre tout le pays, j'ai voulu en faire connoitre l'influence. Deja les personnes credules ont tourné à l'idolatrie, et les autres se sont retirés du Catholicisme. Ainsi tandis que la portion la plus opulente et la plus éclairée du peuple français, a rompu — tranchons le mot — avec son culte, la classe la plus nombreuse et non moins digne d'interêt, quoique la*

moins riche, est livrée, corps et biens, à une superstition, qui la dégrade.”

### M a i n z.

Widerlegung der Langischen Behauptung einer gesellichen Sünde = Anbefhlung unter den Jesuiten nebst Andeutung von philosophischen Heilmitteln gegen die vier innern Hauptrevolutions-Prinzipie im jetzigen Europa. Von Christian Mensch, einem Protestanten. 1824. S 400 in Octav.

Gegen die Gewohnheit unserer Blätter und gegen das Gesetz unseres Instituts, dessen Weisheit sich uns schon so lange erprobt hat, uns jeder unmittelbaren Theilnahme an Streitigkeiten einer gewissen Gattung zu enthalten, glauben wir doch von dieser politischen Schrift nicht nur eine Anzeige geben, sondern selbst über den Streit, der darin geführt wird, ein bestimmtes Urtheil abgeben zu müssen, weil es uns die Gerechtigkeit gegen den Verfasser und auch die Gerechtigkeit gegen uns selbst zu fordern scheint. Die Veranlassung und den Gegenstand des Streits gab eine Aeußerung, die sich Hr. Ritter von Lang in seiner Geschichte der Jesuiten entfallen ließ, nach welchen “die Macht der Ordens-Oberer so groß seyn sollte, daß sie ihren Devoten im Nahmen Jesu Christi auch eine Todsünde befehlen könnten, so bald damit ein allgemeiner guter Zweck erreicht werden könnte.” Zum Belege dafür war von Hrn. L. in einer Note eine Stelle aus den Constitutiones S.I. angeführt worden, welche ihm dieß wörtlich zu enthalten schien; nur hatte er dieß bloß gleichsam im Vorbeygehen mitgenommen; allein in einem unserer bedeutenderen, literarischen Journale war bald darauf die Bemerkung weiter aufgefaßt und die Aufmerksamkeit des Publicums geßliffentlich darauf gerichtet worden. Dieß konnte einem ehmaligen Mitgliede

oder einem affiliirten Freund des Ordens sehr leicht einen eben so natürlichen als gerechten Anlaß geben, sich in einen Streit darüber einzulassen, um den Orden gegen die Beschuldigung, die daraus für ihn hervorgeht, zu vertheidigen. Wenn denn auch der Verfasser dieser Vertheidigungsschrift für gut fand, die Maske eines Protestanten vorzunehmen, so konnte ihm dieß nicht verwehrt werden, denn er konnte mit Recht hoffen, durch den Schein der Unparteylichkeit, den er dadurch erhielt, seiner Vertheidigung ein größeres Gewicht zu geben, und sie könnte ja auch immer von einem Protestanten über den Punkt, worauf es allein ankam, mit vollem Anstande geliefert werden. Doch es ist immer denkbar, daß der Verf. auch wirklich noch dem Rahmen nach Protestant und doch affiliirter Freund des Ordens seyn könnte: allein an diesem Umstande ist nichts gelegen, sondern alles nur daran, ob es dem Verf. gelungen ist, die Beschuldigung wirklich von dem Orden wegzubringen und das unstatthafte der Anklage auf eine völlig überzeugende Art darzuthun. Gerade darüber fühlt sich nun Rec. gedrungen, das bestimmteste Urtheil unumwunden zu seinem Vortheil auszusprechen. Er hat allerdings unwiderleglich dargethan, daß in jener Stelle der jesuitischen Constitutionen auf welche die Anklage gebaut wurde, der Sinn, der sie begründen sollte, durchaus nicht liegt und nicht liegen kann. Er hat bis zur höchsten Evidenz bewiesen, daß der oder die Verfasser der Constitutionen in dem Kapitel, woraus die angezogene Stelle genommen ist, ihrer eigenen in der Aufschrift des Kapitels erklärten Absicht nach unmöglich dasjenige, was man darin gefunden haben wollte, sondern allein dasjenige sagen konnten, was der mit der jesuitischen Ordenssprache und mit der Sprache ihrer Kasuistik etwas bekannte Leser ohnehin auf den ersten Blick darin finden muß, denn es ist von

ihm außer allen Zweifel gesetzt worden, daß die streitige Formel, von deren Erklärung alles abhängt, die Formel: obligatio ad peccatum, obligationem inducere ad peccatum, in der lateinischen Schulsprache jener Kasuistik nur den Begriff einer obligatio usque ad peccatum in sich halten, mithin die fragliche Stelle nur die Versicherung enthält "Unter den Konstitutionen der Gesellschaft sey mit Ausnahme derjenigen, welche die vota betreffen, keine von einer so bindenden Natur, daß ihre Verletzung sogleich die Verschuldung einer Todsünde, oder auch nur einer erlässlichen Sünde nach sich zöge, wenn sie nicht noch durch den besondern Befehl eines Oberen in virtute obedientiae oder in nomine Jesu Christi verstärkt würde. Der Verf. hat zwar den dabey eingetretenen Mißverstand mit der äußersten Bitterkeit gerügt, so wie er sich in der ganzen Schrift als den unversöhnlichsten Feind des Protestantismus ausgesprochen hat: aber dennoch soll ihm von uns der Triumph, dessen er sich freuen mag, nicht verkümmert werden, und nicht einmahl durch die Bemerkung verkümmert werden, wie leicht bey einer weniger genauem Kenntniß des jesuitischen lateinischen Ordensstils der Mißverstand eintreten konnte. Wir wiederholen also recht gern, daß er nach unserer Ansicht bey dem einzigen Punkte, der in Discussion kommen könnte, das volle exegetische Recht auf seiner Seite hat. Von allem übrigen, was in seiner Schrift vorkommt, glauben wir gar keine Notiz nehmen zu dürfen, weil es gewiß keinen Schaden anrichten wird: nur die einzige Bemerkung kann Rec. nicht zurückhalten, daß der Verf. selbst bey seinem Rechthaben seinen Vortheil und den Vortheil des Ordens, den er vertheidigte, nur schlecht verstanden hat. Auf zwey Blättern hätte sich die Sache auf das entschiedenste abmachen lassen; und er hat 278 Seiten darüber verschrieben. Dieß hätte sicherlich

kein echter Jesuite gethan, denn dieser würde berechnet haben, daß er durch eine kurze, ruhige, allenfalls mit einem höflichen Spotte gegebene Aufklärung des Mißverständs vielmehr für seine Sache gewinnen könnte; daraus aber schließen wir, daß Hr. M. noch kein geweihter Genosse der Gesellschaft, wenn auch ihr Werkzeug, seyn mag.

### G i e ß e n.

Bey Meyer: Beschreibung der pathologischen Präparate, welche in der Königlichen anatomischen Anstalt zu Würzburg aufbewahrt werden. Von Dr. A. K. Hesselbach, Prosector an der genannten Anstalt. 1824. 428 Seiten in Octav. — Längst hätte die reiche Sammlung pathologischer Präparate zu Würzburg verdient durch ein Verzeichniß bekannter und brauchbarer gemacht zu werden, weil es nicht bloß angenehm, sondern auch höchst nützlich ist, bey Betrachtung solcher dem practischen Arzte vorzüglich wichtigen Gegenstände, vorgängig, durch eine Beschreibung die merkwürdigsten Stücke den Nummern nach zu kennen, und sich vorzumerken, somit auch gesichert zu werden, nichts zu übersehen, was einem Jeden Beschauer insbesondre gerade am allerinteressantesten seyn dürfte. Wie gewöhnlich, werden auch hier zuerst die trockenen, und sodann die in Weingeist aufgehobenen Präparate, sorgfältigst geordnet, beschrieben. Bey manchen ist auch die Krankengeschichte, meist aus Siebold des Vaters Schriften hinzugefügt. Der Raum unsrer Blätter gestattet nicht, ins Detail sich einzulassen.

---

S. 267. Z. 21. 22. lies viel Besonderes, und S. 271. Z. 20. Principe, Z. 37. National-Gefühl. S. 272. Z. 2. auf den.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

40. Stück.

Den 11. März 1826.

---

N y m w e g e n.

Bei der Wittwe Bieweg und Sohn: Proeve van een Ontwerp tot Scheiding der Rivieren de Whaal en de Boven-Maas en het doen afloopen dezer laatste, over hare oude bedding, op het Bergsche-Veld. Door den Lieutenant-General Baron Krayenhoff, Groot-Kruis van de Militaire Willems-Orde, enz. enz. 1823. VIII u. 144 S. gr. 4. nebst einem Bogen Tabelle gr. Folio. — Zu diesem Texte gehört das, mit einem besondern Titel versehene Heft: Kaarten en Platen behoorende tot het Werk, getiteld: Proeve van een Ontwerp — (wie oben) door den Lieut. General Baron C. R. T. Krayenhoff, enz. enz. Nymegen bey Ebend. 1823. 6 Blätter, Atlas-Form.

Wir haben oben (S. g. N. 1824. St. 94. S. 929 ffq.) des Hrn. Verf. berühmtes Werk: Versuch (Proeve) eines Entwurfs, das Ableiten des Niederrheins in den IJsselstrom oberhalb Doesburg betreffend, von mehreren verdienstlichen Seiten rühmlichst angezeigt; das vorliegende, welches den näm-

lichen Gegenstand, jedoch in anderer hydro-topographischer Hinsicht abhandelt, den der Königl. Niederl. Gen. Wasserbau-Inspector Herr Joh. Blanken J. S. schon früher erwogen hat, worauf wir damals unsere Leser aufmerksam machten (f. G. g. A, 1819. St. 150. S. 1489 ffg.), ist, wie der Titel anmerkt, den vereinigten Strömen Whaal und Maas, welche abwärts Gorinchem bey Werkendam südwärts Hardinxveld, den Namen Merwede annimmt, eine Richtung zu geben, die ganz von frühern Entwürfen der Art, verschieden sey, indem die Merwede dadurch bestimmungsmäßig verstärkt werden solle, dagegen die alte Maas, wie vor mehreren Jahrhunderten, unterhalb Getrudenberg dem Amerflusse und so mit dem südlichen Theile des Bergschen Feldes (Bies-Bos) wiederzugeführt werden könne.

Dieses Project ist sehr wichtig und verspricht für die Niederlande einen vielseitigen Nutzen; es sey uns daher erlaubt, den Inhalt dieses lehrreichen Werks, in gedrängter Kürze vorzutragen, und ihn mit einigen wenigen Bemerkungen zu begleiten.

Die sehr bescheidene Vorrede des Hrn. Verf. über Absicht und Zweck dieses neuen Versuchs eines Entwurfs der besagten Stromableitung im südlichen Theile der Provinz Holland, zeigt S. V u. VI. sehr deutlich, mit welcher Delicatesse derselbe diesen Gegenstand abhandelt, um Widersprüchen und Einwendungen auszuweichen, denen er, wie jedem Feldkriege, mit allem Rechte abgeneigt ist, und selbigem vorzubeugen gedenkt. Die Abhandlung zerfällt daher, nach einer kurzen Einleitung, in VI. Abschnitte. I. S. 2—53. Gegenwärtiger Zustand der Whaal und Merwede. Um diesen richtig beurtheilen zu können, wird zuvörderst erwogen: A. Welche Veränderung in diesem Hauptstrome vom Anfange der Whaal, wo der Rhein bey der Sternschanze sich in zwey Theile absondert, und dem nörd-

lichen Arme den Namen Rhein, dem westlichen den der Wbaal beylegt, bis dahin diese sich in die Nordsee ergießen, vorgekommen sind, wird durch die Richtung des letztern Stroms und dessen Abfluß, nach Ortsdistanzen in gerader Linie, und nicht nach den mannigfaltigen Krümmungen des Stroms, durch gemessene Entfernungen in neuem niederländischen Maße, statt der rheinländischen Ruthen, in Ellen (Mètres) ausgedrückt. Mit Recht wird S. 3. bemerkt, man habe früherhin dem südlichen Arm des Rheins, eben unterhalb der Schenkenschanze, den Namen Wbaal gegeben, seit dem Bylandschen Durchsich aber diese Benennung dem südlichen Rheinarme am Separations-Punkte (bey der St. Nikolaus-Waard unterhalb Pannerden, wo die Ruzdera der holländ. Sternschanze sich vorfinden) mitgetheilt, welche nordwestliche Stromrichtung zwischen dem alten und neuen Anfangspunkte der Wbaal, reichlich 1600 Ellen betragen. (Hierüber und welche Veränderungen seit etwa 30 Jahren in dieser Stromrichtung vorgekommen sind, verdienen die, aus officieller Quelle fließenden Angaben und Bestimmungen verglichen zu werden, die man als gründliche Belehrung findet, in der Verzameling van Rapporten, Verbaalen en vardere Stukken, betreffende de Doorsnydingen en werken, welke — — op de Boven-Rivieren tusschen Emmerik en Arnhem zyn aangelegd, enz. Uitgegeeven op Last van het Provinzial-Comité van Holland. 2 Deelen, met 13 Kaarten en 2 Plaatén. In den Haag ter Lands-Druckery. 1798. Iste D. 410 S. Ilde D. 385 S. Fol. Der Band Strom-Charten und Kupst. gr. Atlas Form.) Von hier an (unterhalb Millingen und Keferdom) werden die Richtungen der Wbaal, nach den wahren Weltgegenden in geometr. gemessenen Abständen der daran liegenden Ortschaften, über Nymegen, Thiel, St. Andries u. s. w. bis zur Nord-



see angezeigt, und die bekannte Namensveränderung dieses Stroms, überall beigefügt, welches die beiden groß Folioarten anschaulich machen. Das Resultat der Entfernung, neben der alten Maas, von Dordrecht bis zur Nordsee, Dostvoorn gegenüber gemessen, beträgt 45300; der Abstand von Dordrecht über Rotterdam bis zum Meere aber, 47800 Ellen, folglich jene Distanz um 2500 Meter kürzer als diese. (Werden indessen die Entfernungen summirt, die der Hr. Verf. in seiner Verzamel. van Hydrogr. en Topograph. Waarneem. geometrisch bestimmt hat, so findet man gegen jene Distanz, einen merklichen Unterschied, dessen Erörterung nicht hieher gehört, worüber sich aber der Hr. Gen. Kr., in dem vorliegenden Werke S. 3. Note \*) völlig ausgewiesen und gerechtfertiget hat.)

— B. Breite des Wasserspiegels der Whaal und Merwede. Die früher und später geschehenen Vermessungen dieses Hauptstroms an mehreren Orten desselben, werden S. 8 — 12. tabellarisch dargestellt, auch die nach 29jährigen Beobachtungen im Mittel gefundenen Sommer-Wasserstände vom 1. May bis 31. October, über oder unter der Amsterdamer Pegelhöhe (Amsterdam im Zero), genau angegeben. So wird z. B. die Höhe des, seit 1812 am rechten Whaal-Ufer, 1060 Ellen oberhalb Hülshausen errichteten neuen Pegels = 10 Ellen 766., und der zu Hardinxveld = 0,590 Ellen über dem Amsterdamer Nullpunkt; dagegen der zu Dordrecht = 0 Ellen 517 und der zu Brielle = 0, 667 Ellen unterhalb demselben bestimmt. Man sieht also, daß das obere Stromgefälle noch immer sehr bedeutend, das untere dagegen, ganz unmerklich ist. Für 50 Ortschaften, und deren Entfernungen von einander, sind eben so viele gemessene Strombreiten, nebst den größten und kleinsten Abständen der Deiche an beiden Ufern der Whaal und Merwede, von Dornenburg bis Dordrecht angebracht, wovon die Breite

jenes Flusses am besagten Orte = 339 Ellen, und die von diesem zu Dordrecht = 395 Ellen befunden worden. C. S. 13 — 25. werden in Absicht des mittlern Sommer-Wasserstandes dieses Strombettes, eine Menge reichhaltiger hydrotechnischer Beobachtungen eingeschaltet, die den bekannten Sachkenner aussprechen. Die S. 25. angebrachte Querschnitt-Tabelle ist sehr merkwürdig, indem sie die Beschaffenheit und große Verschiedenheit der Erdarten übersichtlich darstellt, welche den Stromboden decken, und deren Schwere in dem Verhältniß zu dem des Wassers, von Hülhausen bis Brielle, so wie die in dem Strombette der Maas von Grave bis Loevestein u. s. w., im neuen Niederländischen Gewichte, ausgedrückt wird. Hiebey ist die Dübüatsche Regel angewandt (s. Principes d'Hydraul. et de Pyrodynamique; Tom. II. Chap. VII.), welche auch unser Hr. Verf. anführt. D S. 26 — 31. wird das Gefälle und die Schnelligkeit des Whaal- und Maasstroms abgehandelt und durch eine berechnete Tafel, die sich auf eine Menge, zu verschiedenen Zeiten angestellter Beobachtungen gründet, anschaulich gemacht. Darnach beträgt das ganze Stromgefälle dieses Flusses vom Separationspunkte oberhalb der Sternschanze bis Dordrecht = 11 Ellen 518., und die mittlere Schnelligkeit des Stroms auf jede 1000 Ellen Entfernung (die wir durch Rechnung gefunden) = 0 Ellen 0984225. Auf den Grund der, vom Hrn. Verf. im Julius und August 1822 angestellten hydrographischen Vermessungen und Untersuchungen über das Stromvermögen (Capaciteit) anderer, mit der Whaal und Merwede in Verbindung stehender Zu- und Abflüsse des Hauptstroms, wird E. S. 31 — 39. sehr gründlich gehandelt, und die deshalb gemachten Erfahrungen mit den, in des Hrn. Genls Kr. frühern Schriften aufgestellten Resultaten verglichen, wobey F. S. 39 — 50. jener Zufluß und das

Abströmen des Wassers, ein Gegenstand eigener hydraulischer Betrachtungen wird, die um so genauere von holländischen Sachkennern vorurtheilsfrey erwogen zu werden verdienen, als unsers Hrn. Vf. Hauptaugenmerk auf die rectificirte und zu verstärkende Stromableitung der Merwede, so wie die der Untermaas über den südlichen Theil des Bergschen Feldes zu leiten, gerichtet zu seyn scheint. Der Beschluß dieses Abschnitts ist G. S. 50 — 53. dem Deichwesen beider Ufer der Whaal und Merwede gewidmet, wobey die durch den jüngsten schweren Eisgang im Februar 1823, in manchen Gegenden dieses Stroms verursachten nachtheiligen Folgen berücksichtigt, und Vorschläge zu deren Abhülfe ertheilt werden. Zweyter Abschnitt. S 54 — 81. Gegenwärtiger Zustand der Maas. Die nämliche Einteilung und beschreibende Darstellung, welche im vorigen Abschnitt statt findet, ist auch hier, jedoch mit dem Unterschiede angewandt, daß diesem Flusse zuvörderst bis zu seinem Ursprunge bey Langres in Frankreich, topographisch, mit steter Hinweisung der Richtung der Maas nach den Weltgegenden, genau nachgespürt wird; die hydraulischen Vermessungen aber erst bey Grave anfangen, und bey diesem Strome, sowohl in seinem alten als neuen Bette, vorzüglich bis zu dessen Vereinigung mit der Whaal bey Woudrichem fortgesetzt werden. Der gemessene Abstand der beiden letztern Städte, wird S. 58. auf 89,720 Ellen bestimmt. Der Reichthum aller, in Ansehung der mittlern und hohen Wasserstände der Maas im Sommer und Winter bey Eisgängen, S. 64 ffq. vorkommenden lehrreichen Bemerkungen, ist zu groß und zu mannigfaltig, um solche für die engen Grenzen unserer Blätter, selbst theilweise in der Kürze auszuheben; nur dürfen wir nicht unberührt lassen, daß S. 69. nach officiellen Bestimmungen, am 10. October 1822 der Wasserspiegel zu Lück (Liège) = 55 Ellen 22;

zu Mastricht = 42 Ellen 186; und zu Grave = 5 Ellen 174; über das Zero des Amsterdamer Pegel erhaben befunden worden. Dieß zeigt ein bedeutendes Gefälle der Maas auf diese Abstände an, welches aber in den niedern Gegenden dieses Stroms dergestalt abnimmt, daß von Grave bis Woudrichem, das mittlere Gefälle auf jede 1000 Ellen Entfernung (durch Rechnung im Durchschnitt) nur 0 Ellen  $04925\frac{2}{3}$ , also ungleich minder, als das der Whaal beträgt. Die S. 80 ffg. angebrachte Tabelle über die Höhe der Deiche an beiden Maas-Ufern, zeigt, daß dieselben bey Grave 11 Ellen 35; und die zu Woudrichem nur 5 Ellen 70. über das Amsterdamer Pegel = Zero erhaben sind. — Dritter Abschn. S. 82 — 98. Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der Whaal, Maas und Nerweide mit dem des Alterthums. Resultats die aus den, daraus abgeleiteten Erwägungen entstehen. Dieser Theil der Abhandlung ist in historisch-topographisch-technischer Hinsicht äußerst merkwürdig. Der Hr. Vf. zeigt mit so vieler Gelehrsamkeit als Sachkenntniß, und auf das Ansehen römischer Schriftsteller, daß die den Alten, besonders J. Cäsar, Tacitus, Plinius, Dio. Cassius und andern bekannt gewesene Bataver = Insel, auf der Höhe von Schenkenschanz ihren Anfang genommen, und der bis dahin ungetheilte Rhein, auf der östlichen Spitze derselben, als dem ältesten Separationspunkte, sich in zwey Arme getheilt habe, wovon der linke, als der breiteste, unter dem Namen der Whaal, mit schwachem Gefälle gegen Westen, neben der Gallischen Grenze sich der Nordsee, — dagegen der rechte schmalere Arm, unter dem Namen Rhein, in Nord-Nordwestlicher Richtung und mit ungleich stärkerem Gefälle, die Grenze Germaniens (Germania inferior) gebildet, und so nach dem Meere Flevo, oder der jetzigen Südersee sich mitgetheilt habe. (Die Theilung des Rheins bey Schenkenschanz, wird auf den Land- und Stromkarten von Gelderland, welche

aus dem XVI. und XVII. Jahrh. zum Theil noch vorhanden sind, zwar nachgewiesen; auch fand die Stromabsonderung daselbst noch im Winter 1760 statt: ob aber die Bataver=Insel, deren die Alten erwähnen, hier ihren Anfang genommen, ist, nach den Ansichten des Ref., der seit 1780, mit dem Lokal dieser Gegend genau vertraut ist, sehr problematisch. — Der verstorbene Baron Wilh. Alex. v. Spaen von Hartenstein, der diesen Gegenstand historisch=topographisch=kritisch, mit diplomatischer Treue gründlich untersucht hat [s. Oordeelkund. Inleid. tot de Hist. van Gelderl. Iste D. p. 10-28. §§. 4-9. Utr. 1801. gr. 8.], glaubt sogar behaupten zu dürfen, die Separation des Rheins in Waal und Rhein, habe zur Zeit der Römer und später, bey der Stadt Cleve statt gefunden, eine Hypothese, die wir der Kürze wegen beseitigen, und solche nur als einen unzuverlässigen Beweis über die wahre Lage des Anfangs der Bataver=Insel und der Rhein= und Waalscheidung hier anführen). Der Hr. Verf. geht weiter und bemerkt sehr richtig, die beiden großen Rheinarm=Mündungen, wären von den Alten, selbst von Dichtern, die S. 85. angeführt werden, Helium und Flevum genannt worden. Außer den Quellen wird auch auf die bekannten historischen und hydrotechnischen Schriftsteller: Cluver, van Belsen, Jan in de Betoum, Wagenaar, Seitz, Bar. van Eyeden tot Hemmen, u. a. Bezug genommen. Besonders scheint der Hr. Gen. Kr. auf das Ansehen der gelehrten Abhandlung des Hrn. Dr. Swartz: Geschied-en Natuurkund. Overweg., betreklyk de Rivier. den Rhyn, den Flevus, het Kanaal van Corbulo of Leck en den Katwyksch. Rhyn. 'sGravenh. en Amst. 1822. gr. 8. in vorliegendem Abschnitt S. 33 fg. und S. 100. Note †) anschaulich zu machen: der rechte Rheinarm habe nicht zu Katwyk in die Nordsee, sondern in das Mare Flevum, die Südsee ausgeströmt. — (Nach unsern Ansichten

mangeln dieser Hypothese alle historisch = factischen Beweise, indem die sämmtlichen Holländischen Geschichtschreiber, Dichter, Diplomaten und Hydrotekten, von Klaas, Kolyn, Adrian Junius, Ortelius, Meno Alting, Pontanus, van Leuwen, van Schlichthorst, Gronov, Eykelenberg und mehr spätern Schrifstellern, bis auf Zwent, Jan Blanken, F. S. und andern Neuern, die diesen Gegenstand berührt, und minder oder mehr auseinander gesetzt haben, dieser Meinung geradezu widersprechen. Man darf nur, um kurz zu seyn, der mannigfachen Veränderungen gedenken, welche der Rhein und die Waal, durch Stürme, Eisgänge, Seefluthen und Ueberströmungen seit den ältesten Zeiten bis zum November 1775 erlitten haben, und die Hering historisch = chronologisch beschreibt [s. Bespiegel. over Nederl. Waterlood; Ister D. p. 22 — 65.], so wird man sofort vom Gegentheil, besonders alsdann überzeugt, wenn Hering's Versicherung p. 25. kein diplomatisches Factum, oder historisch = topographischer Beweis entgegen gesetzt wird. Noch jetzt strömt der westliche Rheinarm bey Katwyk, wie die Waal unter dem Namen der Maas, in die Nordsee; erstere Mündung ward, nach Hering p. 43. im J. 860 von einer Seefluth gleichsam verschlossen, wogegen die Merwede, durch die fürchterliche Elisabethen = Fluth am 29. November 1421 bekämpft, die südholändische Ward, mit dem Kasteel der Merovinger nebst 72 Dörfern verschlang, welches Flußgebiete [Hering l. c. p. 50.] noch zur Zeit das Bergsche Feld bilden, das von seinen großen und kleinen Stromableitungen [Killen] von der Merwede, weniger von der alten Maas durchschnitten wird. Man darf ferner nur die Charten des Marq. de St. Simon in der Hist. de la Guerre des Batav. et des Rom. p. 76. ansehen, so wird man sofort überzeugt, daß der rechte Rheinarm von der Separation bey der Bataver Insel, Ultrajecti Antonia [Utrecht] geströmt, daselbst sich

in zwey Theile getheilt habe, wovon der zur Rechten unter dem Namen Flevo, nordwärts in das Mare Flevum [die Südersee], und der linke Arm nach Westen geflossen und südwärts Lugdunum Batav. [Leyden], bey dem Castellum Caligula, späterhin das Haus der Britten bey Katwyk, in der Nordsee gemündet habe. Dieses Factum begründet St. Simon a. a. D. p. 65. i. d. Note; die Beschryv. der Provinz. van Utrecht, p. 3. van Spaen I. c. p. 10. §. 4. u. a. m. — Selbst im Mittelalter haben die Regenten von Holland, wie Graf Wilhelm unterm 4. Januar 1340, und Herzog Albrecht am 10. August 1388, auch 10. Junius 1401, die Schiffahrt der Bewohner von Katwyk auf dem Rheine und der Nordsee, durch Privilegien begünstiget [s. Frans van Mieris groot Charterboek der Graven von Holland, enz. 2de D. p. 629; 2de Chart. u. 3de D. p. 498 seq. 3de Ch. auch p. 741. 3de Ch.], einer Menge anderer vollgültiger Beweise nicht zu gedenken, welche jene, von Hrn. Swarts übernommene Meinung entkräften. Kehren wir nunmehr zu unserm Hrn. Verf. zurück). Reichhaltig und lehrreich ist die weiterhin hier vorgetragene historisch = hydrographische Darstellung der mit dem Rheine, der Whaal, Maas und Merwede, seit der Elisabethen = Fluth im J. 1421 vorgegangenen Veränderungen ihres Strombettes, ihrer abwechselnden Tiefe und Stromvermögen, welche S. 92 fg. beschrieben werden. Das früheste Anlegen der Bataavischen Rheindeiche wird S. 94 fg. mit Recht in die Römerzeit geführt, und das Eindeichen mehrerer Stromgegenden in Nord- und Südholland, seit dem XI. Jahrh. durch das ganze Mittelalter hindurch bis zur Gegenwart S. 96 fg. in der Kürze historisch genau angedeutet. Dieses führt den Hrn. Verf. im vierten Abschn. S. 98 — 126. zu dem eigenthümlichen Hauptzweck des vorliegenden Werks, indem er nunmehr untersucht: In wie weit der Lauf der Whaal, und Maas zu

dem frühern Strombette zurück geführt werden könne, den dasselbe zur Zeit der Römerkriege in diesen Gegenden (Gewesten) eingenommen habe! Um dieses beabsichtigte Ziel genügend zu erreichen, schlägt der Hr. Gen. Kr. drey Mittel vor: A. Das Abschließen des Pannerdenschen Kanals und das völlige Vernichten des Niederrheins und der Leck als Stromzweige, durch das Oeffnen eines neuen Vffelmundes (am Rheine bey der Kuywaard, oberhalb dem jetzigen Separationspunkte an der St. Nikolaus Waard) und das Graben eines neuen Kanals daselbst oberhalb Pannerden, bis zur Vffel bey Weigerden westwärts Doesburg, welcher Kanal auf der Karte Pl. I. durch eine gelbe Farbenzeichnung anschaulich gemacht wird. Der Herr Verf. nimmt deshalb S. 99 sq. auf sein früheres Werk Bezug, das wir in diesen Blättern 1824. S. 929 ff.; angezeigt haben. B. Das Absondern der Flüsse Whaal und Maas, oder das völlige Verhindern ihrer Gemeinschaft sowohl bey dem Fort zu St. Andreas, als zwischen Woudrichem und Loevenstein, wird S. 100—109. durch eine bedeutende Anzahl topographisch-hydrographischer Messungen und deren Resultate mit wahrer Sachkenntniß genau erwogen und gezeigt: wie diese Trennung der beiden Flüsse zweckmäßig geschehen und die neue Stromableitung der Maas vom Ort Hel-Ende (het Hel-End), oberhalb Heusden und südwärts dem Lande von Altena und dem Bergschen Felde nordwärts Gertrudenberg, über das alte Maasbett geleitet und dem Amer, mithin dem holländischen Tief (het Hollandsch Diep) zugeführt werden könne. Diese Beschreibung ist keines Auszuas fähig, indem der Raum unserer Blätter solchen nicht gestattet; Ref. muß daher auf das lehrreiche Werk des Vf. und die instructiven Charten Pl. I. u. II. hinweisen. Auf letztern wird diese Stromleitung und deren abgekürzte Rectification durch gelbe Farbe anschaulich gemacht. S. 109—114. wird die langsame Einschränkung und stufenmäßige Abschließung des soge-



nannten alten Biels (westwärts Berkendam), und die der südwestlich gelegenen Stromableitungen (Killen), welche von der Merwede über das Bergsche Feld ausströmen, sehr gründlich und ganz hydrotechnisch behandelt, und die, von der Erfahrung bestätigte successive Abdämmung jener Stromtheile nachdrücklich empfohlen; zur Versinnlichung des Textes, muß man darüber die Charten Pl. II u. VI. ansehen, welche völlige Belehrung darbieten. (Diese Stromableiter der Merwede, welche in manchen Gegenden dieses Flusses besonders im heißen Sommer und zur Ebbezeit, das Strombett und dessen Tiefe merklich verflachen, folglich der Schifffahrt, zumal tief gehenden Holzflößen und Schiffen, nicht selten hinderlich werden, sind am 19. November 1421 durch die Elisabethen = Seefluth entstanden, welche seitdem, besonders seit dem J. 1582 und später, Seitens der obern Staats = und Wasserbau = Behörden, ein Gegenstand der berathenden Abhülfe wurden, um solche Abflüsse von Zeit zu Zeit abzdämmen, und dadurch der Merwede, mittelst folgerechter Erhöhung ihres Wasserspiegels, das volle Stromvermögen wieder zu verschaffen, das sie vor jener fürchterlichen Katastrophe, zur allgemeinen Wohlfahrt des Landes hatte. Um diese Absicht zu befördern, entwarf der berühmte Mathematiker W. S. 's Gravesande zu Leiden im J. 1736 einen Plan, jene Stromableiter der Merwede auf einmal zu verschließen, welcher Entwurf auch sofort effectuirt wurde. Der Erfolg zeigte indessen, daß die practische Natur des Stroms, der Theorie analytischer Berechnung sich nicht unterwarf, indem man jene nicht um Rath gefragt, und daher genöthiget wurde, die verschließenden hydrotechnischen Werke, welche zu vorschuell angelegt waren, schon im J. 1738 zum Theil zu vernichten und deren Ueberbleibsel den Wirkungen des Stroms über das Bergsche Feld Preis zu geben. Ref. ist daher mit des Hrn. Verf. vorgeschlagener successiven Abdämmung jener Stromableiter, völlig ein-

verstanden und überzeugt, daß wenn dem alten Wiel, südwestwärts Hardinxveld, nur nach und nach, sey es durch Blees- oder Krippwerke Eintrag geschieht, und somit auch die untern Killen successive in eben der Art unter stumpfen Winkeln eingezwängt, folglich innerhalb mehreren Jahren theilweise abgedämmt und die vorjährigen, alsdann bestehenden Wasserwerke ausgebeffert werden, die Merwede dadurch nicht nur ihr Strombette nach und nach vertiefen, sondern die Schifffahrt nach Dordrecht, Rotterdam, bis nach Brielle hin, in wenigen Jahren äußerst befördern, und die ehemalige südholändische Ward, oder das jetzige Bergsche Feld, successive in gutes Weide- und Ackerland wieder verwandeln wird, vorausgesetzt, daß man auch zugleich, nach des Hrn. Verf. Plan und Vorschlage, die Maas verschließt, und diesen Fluß in sein altes Bett und nach dem Amer wieder zurückführt. Mit der S. 114 — 126. eingeschalteten allgemeinen Uebersicht der günstigen Folgen, welche der Whaal und Merwede, durch das allmähliche Zudämmen jener Stromabteiler, und durch das Verschließen der Maasvereinigung mit jenem Hauptstrome, zur Wohlfahrt für Südholand und Seeland zugeführt werden, sind wir, wie so eben bereits geäußert worden, ganz einverstanden; eben so auch mit der, im fünften Abschnitt; S. 127 = 137. vorgetragenen Strom-Rectification der sogenannten Brabändischen Maas, daß diese, verbunden mit einigen Durchstichen und neu zu grabenden kurzen Kanalsstrecken, am zweckmäßigsten von Helend, westabwärts zwischen der Stadt Heusden u. dem Dorfe Alt-Heusden, oberhalb der vormals Doverenschen Schanze, geradezu nach dem Kasteel Gansooyen, in einer topographischen Stromsirecke von 21,510 Ellen Länge und einer mittlern Breite von 155 Ellen ausgeführt werden könne, dessen Tiefe beym Anfangspunkte zu Helend = 1 Elle 194, und dessen Ende zu Gansooyen = 1 Elle 852 unter dem Zero des Amsterdamer-Pegel alsdann ausgegraben zu werden verdiene. Die näheren hydrotechnischen An-

gaben, wie S. 130 — 133. die Whaal und Maas zu trennen, und was nach der geschehenen Ausführung dieses Entwurfs, S. 133 — 137. alsdann zu beachten sey, verdienen im Buche gelesen und beherzigt zu werden. Der sechste Abschnitt S. 138: 144. beschäftigt sich endlich mit einigen örtlichen Stromverbesserungen, die demnächst bey der Whaal, Maas und Merwede angewandt werden dürften. Den Beschluß macht eine kurz abgefaßte allgemeine Uebersicht des vom Herrn Verf. vorgeschlagenen Flußsystems und der davon seinem Vaterlande offenbar zuwachsenden Vortheile: eine Ansicht, die wir mit dem Hrn. Gen. Kr. ganz aufrichtig theilen, nur nicht seiner günstigen Meinung wegen des an der Rynswaard zu grabenden neuen Oßelmundes, bejtreten können. Schade, daß der Hr. Verf. nicht die hydrotechnisch genauere Ausführung des vorliegenden Versuches eines Entwurfs zur Rectification der süd-holländischen Ströme, mit allen seinen technischen und ökonomischen Erfordernissen, durch Kostenanschläge begleitet, und sonach dieses, wirklich Nutzen verschaffende Project, in eben der Art und ganz im Geiste seines, fast gleichzeitigen Werks, die Ableitung des Niederrheins durch die Eymers in die Offel bey Bingerden betreffend, abgehandelt hat. Möchte es dem sachkundigen gelehrten Hrn. Verf. gefallen, diesen allgemeinen Wunsch des In- und Auslandes, noch durch einen zweyten Theil dieses reichhaltigen Werks, patriotisch zu erfüllen; so würde er dadurch, von der Mit- und Nachwelt, den gerechtesten Dank einerntden, und manchen gefeyerten Namen der Ausländer verdunkeln, die es früher gewagt haben, die Werke und freundschaftlichen Mittheilungen der Brüning's, Conrads, Blanken, ic. auszuschreiben und solche als eigene Ansichten, für die Verbesserung der niederländischen Wasserbauwerke, den Zeitgenossen vorzulegen. Die angehängte gr. Foliotabelle liefert eine genaue, aus officieller Quelle geschöpfte

Uebersicht aller Ereignisse, die sich bey dem schweren Eisgange vom 31 Januar bis 14 Febr. 1823 auf dem Rheine, der Yffel, Whaal, Maas, Merwe und deren Stromableitern (Killen) über das Bergsche Feld täglich zugetragen haben. Das mit einem eigenen Titelbogen versehene Heft Charten und Kupfertafeln enthält deren sechs an der Zahl. Alle erläutern den Text vollständig und haben sämmtlich das Gepräge einer genauen topographisch-hydrographischen Deutlichkeit und Schönheit, so wohl in der Zeichnung als Ausführung des Kupferstichs, welches man an holländischen Werken der Art ohnehin gewohnt ist. Bg.

### D a r m s t a d t.

Bey Heyer: Grundsätze des deutschen Handlungsrechts, nach den besten Hülfsmitteln und vorzüglichsten Gesetzen älterer und neuerer Zeit ausführlich bearbeitet, von Dr. Bender, Großh. Hess. Hofger. Advocat und Privatdoc. zu Gießen. Erster Band, die Grundsätze des engern Handlungsrechts enthaltend. 1824. 472. S. Octav.

Ein ausführliches Werk über das Handelsrecht war allerdings ein Bedürfniß, namentlich für den Rechtsgelehrten, welchem es an einer anschaulichen Kenntniß der Handelsgeschäfte mangelte, und der nicht durch den Aufenthalt in einer der bedeutenden Handelsstädte in der Lage war, sich solche verschaffen zu können. Vergebens suchte er bis jetzt Auskunft über dieselben in den vorhandenen Handbüchern, indem dieselben entweder nur bloße Grundrisse, oder einzelne Ausführungen über einzelne Gegenstände des Handelsrechts liefern. Willkommen muß ihm daher das vorliegende Buch seyn, welches mit genügender Ausführlichkeit die bey dem Handel in Frage kommenden Geschäfte aufführt, die Natur derselben historisch und rechtlich entwickelt, und die bey derselben sich ergebenden Rechtsfragen nach diesen Grundsätzen beantwortet. Die Darstellung selbst verdient das Lob großer Klarheit und Deutlichkeit, so wie die Ausführung der rechtlichen

Wirkungen der abgehandelten Gegenstände im Ganzen als wohl gelungen betrachtet werden muß. Außer der Natur des Geschäfts selbst hat der Verf. sorgfältig die inn- und ausländischen Geseze, so wie gute Werke über die Handlungswissenschaft, und über Gegenstände des Handelsrechts mit großem Fleiße benützt und zu Rathe gezogen; und die namentlich oft in Lehrern herrschende reine Willkührlichkeit und Eigenmacht zu vermeiden gesucht. Daß sich über einzelne Sätze — Ref. nennt nur die jetzt practisch so wichtige Lehre von dem Handel mit Staatspapieren, so wie den Buchhandel — mit ihm rechten läßt, liegt, bey dem Mangel gesetzlicher Vorschriften und bestimmter rechtlichen Grundsätze und Ansichten, so sehr in der Natur der Sache, daß man wenigstens dem Verf. keinen gegründeten Vorwurf dieserhalb machen kann. Einzelne Puucte, in welchen der Vf. eine verschiedene Ansicht hat, auszuheben, und mit Gründen auszuführen, erlauben die engen Grenzen und der Zweck dieser Blätter nicht, und so muß Ref. solche wenigstens hier übergehen. Er darf daher nur noch bemerken, daß der vorliegende Band das sämtliche Handelsrecht, mit Ausschluß des Wechselrechts, als welches dem versprochenen zweyten Bande vorbehalten worden ist, als „engeres Handelsrecht“ (ein wohl nicht ganz passender Ausdruck), mithin außer einer kurzen Geschichte des Handels, dem Begriff u. Character des Handels u. Handelsrechts, so wie den Quellen des letztern, die Lehren über das Recht Handel zu treiben, namentlich in Beziehung auf einzelne Classen von Personen, ferner die Lehren von dem Handlungspersonal, den Hülfspersonen bey der Handlung, von den Handelsverträgen nach ihren einzelnen Gattungen, von den Hauptanstalten zur Förderung des Handels, endlich von dem Verfahren in Handelsstreitigkeiten, enthält. — Da übrigens das Buch nicht allein für Rechtsgelehrte, sondern auch für gebildete Kaufleute berechnet ist, so würde es unbillig seyn, wenn erstere es tadeln würden, daß ihnen manche Erörterung dargeboten ist, in welcher sie nichts Neues antreffen werden.

— —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

---

41. Stück.

Den 15. März 1826.

---

G ö t t i n g e n.

**Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Allgemeine Einleitung in das akademische Studium.** Allen wahren Jüngern der Wissenschaft gewidmet von Dr. Friedrich Eduard Beneke. 1826. (VI und 170 S. 8.).

Eine allgemeine Einleitung in das akademische Studium, soll sie nicht bloß todtte Vorschriften, sondern eine begründete Ueberzeugung mittheilen, gehört gewiß nicht zu den leichten Aufgaben. Die Richtigkeit des vorgeschriebenen Weges hat sie denjenigen anschaulich zu machen, denen das Land noch unbekannt ist, durch welches dieser Weg sie führen soll; und wenn sie eben deshalb nichts mehr zu vermeiden hat, als eine unverständliche Tiefe, so droht ihr auf der anderen Seite die Gefahr, bey der Anknüpfung des Unbekannten und ferner Liegenden an Bekanntes und nahe Liegendes den jugendlich-ungebuldigen Leser zu ermüden. An der einen oder der anderen dieser Klippen sind die Meisten bey der Lösung dieser Aufgabe gescheitert. Der Verfasser des vorliegenden Versuches hat diese Schwierigkeiten

vor und während der Ausarbeitung mit Ernst ins Auge gefaßt, und nach besten Kräften zu besiegen gesucht: ohne daß er sich doch einbildete, dies sey ihm in dem Maaße gelungen, daß er nicht die ergänzenden und bessernden Bemerkungen einsichtsvoller und erfahrener Männer mit Dank annehmen und zutrauenkövull erbitten sollte: so wie überhaupt diese Schrift mit keinen höheren Ansprüchen irgend einer Art auftritt, als zur Erreichung des im Titel bezeichneten Zweckes einen bescheidenen Beytrag zu liefern.

Ursprünglich ist diese Schrift aus Vorträgen hervorgegangen, welche von dem Verf. an der hiesigen Universität in den beiden ersten Wochen zweyer auf einander folgender Halbjahre in freyer Rede gehalten worden sind; und bey den, durch die veränderte Bestimmung nöthwendig gewordenen mannigfachen Veränderungen in der Darstellung, hat er ihnen doch, mit der Form der Vorträge, zugleich all die Lebendigkeit und Beweglichkeit zu erhalten gesucht, welche ohne zu große Ausführlichkeit und ohne den Schein der Affectation in einer Druckschrift verstatet war.

Wie schon der Titel andeutet, beabsichtigt diese Schrift keineswegs eine encyclopädische Darstellung der einzelnen Fakultätstudien. Vielmehr soll sie, die encyclopädischen Vorlesungen über diese ergänzend, das Verhältniß der Fakultätwissenschaften zu den allgemeiner bildenden Wissenschaften darstellen, und vor Allem eine Anleitung zum Studiren überhaupt, oder eine Kunstlehre des Studirens, mittheilen. Dies, so wie die Nothwendigkeit einer solchen Anweisung, um die mancherley Irrthümer und Fehlgriffe zu vermeiden, zu welchen die nur zu häufige Unbekanntschaft mit dem Inhalte und Geiste der akademischen Studien die dieselben Beginnenden beynah unvermeidlich führen muß, entwickelt der erste Vor-

trag. Der zweyte stellt das akademische Studium in seinem Verhältnisse zu dem künftigen Berufe dar. Unterscheidet sich dasselbe auch eben durch die Beziehung auf den letzteren von der ohne eine solche Beziehung ganz allgemein vorbereitenden Schulbildung, so stimmt es doch mit dieser darin überein, daß ihm auf gleiche Weise nicht sowohl die Aneignung bestimmter Erkenntnißmaterialien, als die Entwicklung der erkennenden, und überhaupt der geistigen, Kraft als Zweck vorliegt. Zwar ist diese nicht möglich ohne jene, und in so fern wird allerdings auch für die reiche Erwerbung des von dem Berufe geforderten Erkenntnißstoffes der Fleiß der Studirenden in Anspruch genommen werden; Hauptsache aber soll die letztere erst in der unmittelbaren Vorbereitung auf den Beruf nach den Universitätsjahren und in der Verwaltung des Berufes selber werden; Hauptsache für das akademische Studium die eigenthümliche Bildung der geistigen Kraft für diesen Beruf seyn: eine Eigenthümlichkeit, durch welche ja die verschiedenen Berufsgattungen noch weit mehr, als durch die für sie erforderlichen Erkenntnißmaterialien, von einander sich unterscheiden. Dies wird besonders durch eine ausführliche Entwicklung der Einrichtung der Universitätsstudien dargethan, wie sich dieselbe von dem ersten Entstehen der Universitäten bis auf unsere Zeiten beynah unverändert erhalten hat. Aber auch die allgemein-menschliche Bildung soll keineswegs mit den Schulstudien geschlossen seyn; vielmehr haben diese nur wenige Stufen zu dem Gipfel der Vollkommenheit hinaufleiten können, welcher sich in unabsehbarer Höhe vor uns erhebt; und zu diesem weiter hinaufzuführen, oder die Humanität im umfassendsten und höchsten Sinne dieses Wortes zu entwickeln, ist die höchste und heiligste Aufgabe der akademischen Studien. Dies sucht der dritte Vortrag zu zeigen.



Nur wer in den Universitätsjahren einen festen Mittel- und Lichtpunkt des Erkennens gewonnen hat, wird hiefür später, unter den von allen Seiten andrängenden Aufgaben und Sorgen des Geschäftslebens, mit Erfolg thätig seyn können; und erst durch diese allgemein-menschliche Bildung, erst durch die klare Anschauung der Art und Weise, wie der von uns erwählte Beruf in die allgemein-menschliche Bestimmung eingreift, kann für denselben eine Wärme und Begeisterung erzeugt werden, welche einst unter den, auch dem Glücklichsten in nur zu furchtbarer Macht entgegentretenden, Beschwerden und Hindernissen, unvermindert sich erhält.

Nachdem so das Studium der allgemeiner bildenden Wissenschaften als für jeden in irgend einem Gebiete nach selbstständiger Erkenntniß Strebenden (und dies sollte doch jeder Studierende) nicht nur rathsam, sondern nothwendig dargethan worden ist, geben der vierte und der fünfte Vortrag eine Uebersicht dieser allgemeiner bildenden Wissenschaften: indem sie dabey vorzüglich aus dem Inhalte und Charakter einer jeden derselben ihr Verhältniß zu den verschiedenen Fakultätswissenschaften, und hienach die für ihr Studium zweckmäßigste Zeit abzuleiten bemüht sind. Nur von den im engeren Sinne philosophischen Wissenschaften brauchte hiebey ausführlich geredet zu werden, da ja die übrigen, wie die historischen, die philologischen, die mathematischen, die naturwissenschaftlichen, schon als von der Schule her bekannt vorausgesetzt werden können, und überdies in leicht erkennbaren Verhältnissen zu der besondern Berufsbildung stehn. In der angegebenen Hinsicht spricht demnach der Verf. über Psychologie, Logik, Religionsphilosophie, Rechtsphilosophie, Politik, philosophische Naturwissenschaft, allgemeine Grammatik, Metaphysik, Aesthetik, Moral und Geschichte der Philosophie. Er stützt sich dabey überall auf den Grundsatz, daß

das philosophische Wissen nur eine geistigere Durcharbeitung des historischen, oder eine ewige Geschichte des menschlichen Geistes ist; und daß also, wie die Geschichte von der Philosophie ihr Licht und ihre tiefere Bedeutung erhält, so auf der anderen Seite die Philosophie von der Geschichte ihren Stoff entgegennehmen muß, und also ohne einen angemessenen Reichthum des letzteren dürstig oder leer seyn wird.

Mit dem fünften Vortrage beginnt der zweyte Haupttheil: die Kunstlehre des Studirens: von welcher, als der gemeinsamen Aufgabe der Logik, als Kunstlehre des Denkens, und einiger derselben verwandten Wissenschaften, hier freylich nur die äußersten Umriffe gegeben werden konnten. Zunächst wird die zweckmäßige Auffassung der mündlichen Vorträge aus dem Charakter der akademischen Studien abgeleitet. Wie diese nur durch das lebendige Wort und durch die daßselbe begleitenden lebendigen Mienen u. einen Vorzug vor dem Studiren aus Büchern behaupten, dem sie in vielen anderen Beziehungen ohne Zweifel nachstehen: so kann auch nur die möglichst = lebendige Auffassung für sie zweckmäßig seyn, und jede andere wird der schönsten Frucht der akademischen Studien verlustig gehen. Trotz dieses fast unerseßlichen Vorzugs der mündlichen Belehrung aber wird die Benutzung von Büchern neben derselben eben so augenscheinlich durch den Hauptzweck der akademischen Studien, die Erzeugung einer lebendigen und selbstständigen Erkenntniß, gefordert. Nur hiedurch wird der Studirende vor einer passiven und blind glaubenden Hingebung an die ihm vorgetragenen Ansichten bewahrt, und zu einem stets regen Selbstdenken geführt; nur hiedurch eine innigere Verbindung der allgemeineren Studien mit den Berufstudien ge-

knüpft; nur hiedurch der überwiegenden Richtung auf das Philosophische oder auf das Historische, auf das abstraktere Denken oder auf das practische Leben, welcher doch bey der Wahl der Vorlesungen unstreitig die Hauptstimme zugestanden werden muß, ein heilsames Gegengewicht gegeben werden können. Indesß hüte man sich auch vor einer zu weiten Ausdehnung des Bücherstudiums; man wähle mit besonderer Sorgfalt stets die dem individuellen Bedürfnisse und dem jedesmaligen Standpunkte der Bildung angemessensten Bücher; man studire mit immer reger Anspannung und ununterbrochener Selbstthätigkeit. Hierfür werden im siebenten Vortrage Vorschriften ertheilt. An diese knüpft dann der achte Vorschriften für die möglich-vollkommenste Ausbildung des tiefer dringenden Selbstdenkens, welches bey treuer Befolgung der früher gegebenen Vorschriften gewiß nicht ausbleiben wird. Man gebe dem anfangs schwankenden und unbestimmten Denken durch den Wortausdruck eine festere und schärfer begränzte Gestalt; man sehe das anfangs Einzelstehende durch zweckmäßige Wiederholungen und Durcharbeitungen in einen umfassenderen Zusammenhang, und bereite dasselbe so allmählig für das Eingehen in höhere Denkwirkelungen vor.

Nach mehreren anderen specielleren Vorschriften wirft dann der neunte Vortrag noch einen Blick auf die Lebensverhältnisse neben den akademischen Studien: indem er vorzüglich die Nothwendigkeit, während der Universitätsjahre alles Uebrige dem Hauptzwecke des Studirens unterzuordnen, dann das richtige Verhältniß zwischen den Arbeiten und den Erholungen (es ist ja eine nicht unwichtige Aufgabe für die akademischen Jahre, arbeiten zu lehren im engeren Sinne dieses Wortes), und zuletzt die bedeutende Förderung hervorhebt, welche, bey zweckmäßiger Gestaltung, der Umgang der Studirenden

unter einander für die wissenschaftliche Entwicklung benjuzusteuern geeignet ist.

F. E. B.

### P a r i s.

. Bey Didot: Mémoires sur la Mécanique par M. le Chev. du Buat, Capitaine au Corps Royal du Génie. Tom. I. 203 Quartf. 1 Kupfert. 1821.

Als Avant propos zu dieser Schrift hat der Verf. eine Stelle aus d'Alemberts Dynamique préf. p. XV. ausgezeichnet, worin es heißt: Tout ce que nous voyons bien distinctement dans le mouvement d'un corps c'est, qu'il parcourt un certain espace, et qu'il emploie un certain temps à le parcourir. C'est donc de cette seule idée, qu'on doit tirer tous les principes de la mécanique, quand on veut les démontrer d'une manière nette et précise; ainsi on ne sera pas surpris, qu'en consequence de cette reflexion, j'aie, pour ainsi dire, détourné la vue de dessus les causes motrices, pour n'envisager uniquement, que le mouvement qu'elles produisent. Nach dieser allerdings richtigen Ansicht hat denn der Verf. alle in dieser Schrift behandelten Gegenstände der höhern Mechanik ausgearbeitet, oder doch die Principien derselben, wenn später auch die bewegenden Kräfte ins Spiel kommen, so entwickelt, und mit so viel Deutlichkeit behandelt, daß wir diese Schrift einem jeden der sich gründlich über jene Gegenstände belehren will, mit Recht empfehlen dürfen. Auch ist überall die gewöhnliche Form der mathematischen Methode beybehalten, welche zur Erleichterung dessen, was der Anfänger zu lernen wünscht, unstreitig sehr vieles beyträgt, da hingegen der ununterbrochene Vortrag, den jetzt viele französische

Mathematiker befolgen, den Anfänger oft viele Blätter durchzulesen nöthigt, ehe er auf ein Endresultat gelangt, welches ihm zeigt, wovon eigentlich die Rede war. Die Entwicklungen des Verf. haben übrigens die größte Allgemeinheit, und wer ihn verstehen will, darf in der Lehre von den partiellen Differenzialgleichungen und deren Integralen nicht fremd seyn. Der gegenwärtige Band besteht aus drey Mémoires. I. Formules générales de mouvement et de l'équilibre d'un point matériel libre. II. Formules générales du mouvement et de l'équilibre d'un système quelconque. III. Equations de Condition et forces équivalentes à ces équations. Bey der Gelegenheit, wo der Verfasser die Bedingungsgleichungen entwickelt, für den Fall, daß das System der materiellen Theile, deren Gleichgewicht oder Bewegung untersucht wird, veränderlich ist, werden auch die Fundamentalformeln für das Gleichgewicht und die Bewegung compressibler oder elastischer Flüssigkeiten entwickelt.

### B e r l i n .

Geschichte der Heilkunde. Nach den Quellen bearbeitet von Justus Friedrich Karl Hecker, D. M. Privatdocenten an der K. Universität zu Berlin. Erster Band. 1822. 530 Seiten in Octav.

Ein ungemeinen Fleiß, und angenehmen Vortrag beweisendes Werk, in welchem, die erste Periode, vom Ursprunge der Medicin bis zu ihrer wissenschaftlichen Gestalt, oder von den Urzeiten bis auf Hippokrates, die zweyte Periode von der ersten wissenschaftlichen Bearbeitung der Medicin bis zu ihrer höchsten theoretischen Vollendung im Alterthum, oder vom Hippokrates bis auf Galen, angenommen ist.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

42. 43. S t ü c k .

D e n 16. M ä r z 1826.

---

A l b a n y . -

Narrative Journal of Travels from Detroit Northwest through the Great Chain of American Lakes to the sources of the Mississippi River, in the year 1820, By Henr. R. Schoolcraft. 1821. 8. XIV u. 419 S. ohne Register, mit 1 Charte und 8 Kupfert.

Gouverneur Cass von Michigan entwarf gegen das Ende des J. 1819 einen Plan zu Ausfendung von Reisenden: zu Untersuchung der Gegenden längs der Kette der großen Seen im nördlichen Theile des Nordamericanischen Freystaats, bis zu den Quellen des Mississipi, zu Erlangung einer genauern Kenntniß von den dort lebenden Stämmen der Eingeborenen, zur Entwerfung einer Charte von diesen Gegenden, zu Bestimmung eines schicklichen Platzes für ein am Oberen See anzulegendes Fort und Ankauf des Grundes dazu; und zu näherer Erforschung der nordwestlichen Lagerstätten von Kupfer, Bley und Gyps. Dieser Plan wurde dem damaligen Kriegs-Secretär, Hrn. Calhoun (jetzt Vize-Präsidenten des Congresses) vorgelegt, und von diesem nicht nur genehmigt, sondern auch nachdrücklich unterstützt, indem er eine militairische Bedeckung der Reisenden bewilligte, und allen Befehlshabern der Gränzbesatzungen aufgab, den Reisen-

den auf alle Weise mit Menschen, Rähnen und sonstigen Bedürfnissen, zu Beförderung ihrer Absicht an die Hand zu gehen. Dem Zwecke der Reise gemäß nahm der Gouverneur Caff, der die Reise selbst mitmachte, einen Geometer, einen Arzt und einen Mineralogen zu Begleitern mit. Die Stelle des letztern wurde dem Verfasser zu Theil, einem geborenen Americaner, und Sohn des Obersten Lawrence Schoolkraft, eines der Verfechter der Americanischen Unabhängigkeit.

Ungeachtet des dem Verf. dieser Reisebeschreibung zu Theil gewordenen besondern Auftrags darf man doch in derselben nicht bloß mineralogische und geognostische Notizen erwarten. Er theilt vielmehr darin Beobachtungen über alle ihm vorgekommenen merkwürdigen Gegenstände mit. Sein recht gut und unterhaltend, wenn auch wohl nicht überall streng correct geschriebenes Tagebuch enthält, außer der in fortlaufender Erzählung gegebenen Beschreibung der ganzen Reise, Beobachtungen über Gegenstände der Natur aus allen drey Reichen, meteorologische Beobachtungen, Höhenbestimmungen, Vergleichung seiner Wahrnehmungen mit denen früherer Reisenden, Schilderung der Gegenden, und ihrer natürlichen Einwohner, statistische Angaben aller Art, und besonders auch Erinnerungen an historische Begebenheiten, zu welchen die Dertlichkeiten aufforderten. Bey den letzteren werden die Namen der merkwürdigsten Menschen, Europäischen sowohl als Americanischen Stammes, von deren Wirksamkeit die vom Verf. bereisten Gegenden der Schauplatz waren, ins Andenken hervorgerufen. Im Ganzen kann man sagen, daß es dem Verf. gelungen ist, ein lebendiges und anschauliches Bild von dem von ihm besuchten ausgedehnten Landstriche, und von der Art wie die Reisegesellschaft ihren Zweck verfolgt hat, zu entwerfen.

In einer kurzen Einleitung zählt der Verf. die Reisenden auf, durch welche Europa, von seiner ersten Bekanntschaft mit der Gegend um die großen

Seen an bis jetzt, die vorzüglichsten Nachrichten von derselben erhalten hat. Eine dem Buche beygegebene Charte umfaßt die sämmtlichen Seen, vom Ontario im N. bis zu dem Lake of the Woods und Red Lake in W. bey den Quellen des Mississippi. Viele Angaben dazu mögen die Untersuchungen während der Reise selbst geliefert haben; da diese aber nur längs der südlichen Küsten der Seen hinging, so dürfte die Zeichnung der nördlichen Ufer derselben auf dieser Charte ohne geographisches Interesse seyn. Eine in den Transactions of the geological Society Ser. 2. Vol. 1. P. 2. befindliche Charte vom Huron-See gibt demselben eine von dem Bilde auf der Schoolkraftschen Charte bedeutend abweichende Gestalt. Die Kupfer enthalten Darstellungen von Gegenden, die sich durch besondere Formen des Bodens auszeichnen, geognostische Durchschnitte, einen Kahn wie er bey der Fahrt der Eingebornen auf den Seen üblich ist, und Einiges von der Hände-Arbeit dieser Völker.

Die Reise wurde den 3. März 1820 von New-York angetreten und eine Strecke auf dem damals angefangenen im J. 1825 vollendeten großen Canal fortgesetzt, der den See Erie mit dem Flusse Hudson verbindet, Am 6. May kam der Verf. nach Détroit am kleinen See St. Clair, von welchem Punkte aus die eigentliche Untersuchungsreise ihren Anfang nehmen sollte. Von mehreren der zwischen New-York und Détroit liegenden Städten geben mehrere merkwürdige Belege ab für die rasche Zunahme der Volksmenge im Nordamericanischen Freystaat. Interessant ist die S. 68. gegebene Beschreibung des auf den nördlichen Seen gebräuchlichen, und von dem der südlicheren Americaner sehr verschiedenen und weit mehr vollkommeneren Kahne, Er wird von der Rinde der weißen Birke verfertigt, und vereinigt große Leichtigkeit mit so viel Festigkeit, daß ein solcher Kahn von 35 Fuß Länge und sechs Fuß Breite, gegen vier Tonnen oder 8000 Pfund tragen kann. Ein Kahn von dieser Größe



wird von acht Ruderern bedient, und bey den Trageplätzen, ausgeladen, von vier Mann getragen. Bey völliger Windstille legt man damit vier engl. Meilen in Einer Stunde zurück, und bey günstigem Winde zieht man ein Segel auf. Jeden Abend übrigens, oder wenn das Wetter stürmisch zu werden droht, wird ausgeladen und der Kahn auf das Land gezogen. Der Marsch über die sogenannten Trageplätze (Portages) hat viel Beschwerliches. Diese Plätze oder Strecken befinden sich theils im Gebirge bey dem Uebergange aus dem Gebiete des Einen Flusses in den Andern, theils da wo Wasserfälle und Stromschnellen mit seichtem Wasser die Schifffahrt nicht gestatten, und der dazu nicht geeignete Theil des Flusses umgangen werden muß. Jede Tragestrecke ist in gewisse Stationen oder Ruhepunkte getheilt, welche Pausen genannt werden. Je zwey Pausen sind nur ungefähr eine halbe englische Meile von einander entfernt, nach Beschaffenheit des Bodens; und man pflegt in jenen Gegenden die Länge der Tragestrecken nicht nach Meilen sondern nach Pausen anzugeben. Man kann sich denken, wie beschwerlich und langweilig eine Wanderung seyn muß, bey welcher auf die kleine Entfernung von zehn englischen Meilen zwanzigmal innegehalten und getruhet werden muß.

Vom 24. May, dem Tage der Abfahrt von Detroit, bis zum 16. Junius legte die Reisegesellschaft den Weg durch den Huron-See bis zum Eingange des Oberen-Sees, über dem Wasserfall von Ste Marie, zurück. Dieser Punkt, der für eine Niederlassung zum Betreiben des Pelzhandels als wichtig angesehen wird, war schon in früherer Zeit von den Franzosen mit einem Fort versehen gewesen, dieses aber in der Folge eingegangen. Da der Nord-americanische Freystaat, in einem mit den Eingeborenen im J. 1795 errichteten Vertrag, sich das Recht vorbehalten hatte, alle vormals von den Franzosen besetzt gewesenene Plätze, als sein Eigenthum anzusehen, so wurde vor dem Gouverneur Cas

eine Versammlung der Chippeway-Indianer zusammenberufen, ihnen diesen Vertrag ins Gedächtniß gebracht, und ihnen angekündigt, daß dort ein Fort angelegt werden solle. Diese bezeigten anfangs großen Widerwillen gegen ein solches Unternehmen, und es wäre fast zu Feindseligkeiten zwischen ihnen und der Reisegesellschaft gekommen; doch die Festigkeit des Gouverneurs überwand ihre Weigerungen, und die Sache wurde durch einen förmlichen Ankauf eines Feldes von vier englischen Meilen ins Gevierte in Ordnung gebracht. Den 5. Julius erreichten die Reisenden das westliche Ende des oberen Sees in achtzehn Tagen, und gingen von da eine Strecke den Fluß St. Louis hinauf, dann über einen Trageplatz nach dem Sandy Lake dessen Abfluß dem Mississippi zufällt, und an welchem die Vereinigten Staaten ein Fort besitzen. Von diesem Punkte an beschifften die Reisenden den Mississippi aufwärts. Ungefähr achtzig englische Meilen höher bildet dieser die Wasserfälle von Pectagama, und noch zehn Meilen höher fällt ihm von der Westseite der Beechfluß zu. Dieser kömmt aus dem See gleiches Namens von 12 engl. Meilen Umfang, und da er bey seiner Verbindung mit dem Mississippi diesen an Größe beynabe übertrifft, so wurde der Beechsee von Pike als die Hauptquelle des großen Stromes betrachtet. Allein der andere von Norden herkommende Arm bringt schon den Namen Mississippi mit, und führt ihn sogar schon oberhalb des großen und kleinen Winnipegsees welche beide von ihm in seinem Laufe gebildet werden. Dem großen Winnipegsee, der oberhalb dem kleinen liegt, strömet nämlich, unter anderen, ein Zufluß aus dem Red Cedar Lake zu, welcher ebenfalls den Namen Mississippi führt, und selbst einer der kleinen Zuflüsse dieses Sees, der aus dem Beechsee kömmt, wird schon so genannt. Daher betrachtet der Verf. diesen letztern als die eigentliche Quelle des Stromes. Sie liegt nach seiner Charte etwa 80 bis 100 englische Meilen nördlich vom Red Cedar Lake, wels-

chen der Verf., dem Gouvernoeur Cass zu Ehren, den Namen Cassina Lake gegeben hat, ungefähr unter 49° Nördl. Breite. Westlich, nördlich und östlich von dieser Quelle streicht bogensförmig die Wasserscheide zwischen dem Mexicanischen Busen und der Hudsonsbay, welcher der Red Lake durch den Redriver, und die Abflüsse der Rainy Lakes und des Lake of the Woods ihr Wasser zuschicken. Westlich davon aber scheidet sich das Flußgebiet des Laurentzstromes ab, zu welchem der Fluß St. Louis gehört. Da Schoolcraft und seine Gesellschaft selbst auf dem Mississippi bis in den großen Winnipegsee geschifft sind, so begreift man nicht, warum Major Long, in der im J. 1824 erschienenen Beschreibung seiner das Jahr zuvor in diese Gegend gemachten Reise, den Winnipegsee mit dem Lake of the Woods und dem Red-river in Ein Flußgebiet setzt. Die im kurzen zu erwartende, oder vielleicht schon erschienene Beschreibung einer neuen Expedition in diese Gegend, von Will. H. Keating, wird vielleicht nähere Aufschlüsse über diese widersprechenden Angaben gewähren.

Von dem nördlichsten Punkte, den die Reisenden erreicht hatten, gingen sie wieder den Strom abwärts bis zum Fort Prairie du Chien, bey welchem der Duconsingfluß demselben von Osten zufällt, von da folgten sie dem Laufe dieses Nebenflusses abwärts, und gingen dann über eine Tragestrecke dem Foxriver zu, der sie in die Greenbay, einen tiefen Busen des Sees Michigan führte; umkreiseten diesen bis nach Michilimackinac und nahmen von da ihren alten Weg rückwärts über den Huronsee nach Detroit.

Wenn irgend ein Strom die Aufmerksamkeit der Geographen verdient, so ist es gewiß der Mississippi, der in seinem ganzen Laufe von mehr als 3000 englischen Meilen dem Nordamericanischen Freystaat angehört, oder, wie an einigen Stellen der Fall ist, seine Westgränze bildet. Die Länge dieses Laufs beträgt mehr als die Hälfte der Entfernung

des Polarkreises vom Aequator. Eigentlich müßte man wohl den Missouri als den Hauptstrom betrachten, wenn nicht der usurpirte Name des erstern schon längst den Stempel der Legitimität erhalten hätte. Der Missouri gibt von seiner Verbindung mit dem Mississippi an, dem letztern in seinem ganzen untern Laufe den eigenthümlichen Charakter.

Von demjenigen, was der Vf. über die Nordamerikanischen eingeborenen Volksstämme, sagt, über ihre Verhältnisse unter einander, ihre Sitten, die Verhandlungen mit ihnen über den Landankauf, den der Gouverneur, zu Anlegung eines Forts am Oberen See zu Stande brachte, wird man Vieles recht interessant finden. Als ein Beispiel davon hebt Ref. die Notiz über ihre Hieroglyphenschrift aus, S. 211. Die in der Begleitung der Reisenden sich befindenden Chippeways ließen an einer Stelle des Weges eine Inschrift in der Absicht zurück, um ihren Landsleuten von sich und ihrer Gesellschaft Nachricht zu hinterlassen. Sie befestigten hierzu eine Tafel von Birkenrinde an einen Pfahl welcher in die Erde gesteckt wurde, und zwar nach der Gegend hin geneigt, nach welcher die Reise fortgesetzt wurde. Auf die Tafel zeichneten sie folgende Vorstellung: die Gesellschaft nach ihrer Zahl wurde theils durch menschliche Figuren theils durch gewisse Zeichen angedeutet. Die Bürger des Freystaats waren durch die Hüte auf ihren Köpfen kenntlich gemacht, die Indianer mit bloßem Haupte vorgestellt. Den Officier bezeichnet ein Schwert in seiner Hand, den Mineralogen ein Hammer, und durch ein Buch wurde ein zur Gesellschaft gehörender Rechtsgelehrter angedeutet; durch acht Musketen die Stärke der bewaffneten Macht; drey Rauchsäulen bedeuteten, daß die Gesellschaft drey Lager bildete. Drey nach Nordwest gerichtete Einschnitte in die Tafel zeigten an, daß drey Tage lang nordwestlich gegangen werden sollte. Die Figur einer Zunge dem Munde einer der menschlichen Figuren gegenüber bezeichnete diese als den Dolmetscher. Die Gesellschaft fand

auch an einer andern Stelle ihres Weges eine von Anderen hinterlassene ähnliche Inschrift, welche die Shippeways ohne Mühe sogleich entzifferten.

Ueber die geognostische Beschaffenheit der bereiseten Gegenden, zu deren Erforschung der Verf. eigentlich berufen war, findet man im Grunde nur einzelne Angaben, wie denn freylich wohl von solchen bloß im Durchfluge angestellten geognostischen Untersuchungen nie viel mehr zu erwarten ist. Eine genaue Vergleichung der Gebirgsformationen, der Flözlager, der Petrefacten u. s. w. darf man hier nicht suchen. Zu den interessanteren Theilen dieser Untersuchungen dürften die versuchten Bestimmungen der Höhe des Bodens gehören. Der Eriesee wird zu 560, der Obere See zu 641 Fuß (vermuthl. engl.) über die Wasserfläche des Hudsonflusses — an dem Punkte wo derselbe noch von Ebbe und Fluth afficirt wird — angegeben (S. 84, 110, 200). Auch hier weichen Major Long's Angaben ab, indem er den Oberensee nur zu 595 engl. Fuß über der Meeresfläche bestimmt. Derselbe Reisende gibt dem See Winnipeg 630 Fuß Höhe über der Meeresfläche und der Mündung des St. Peterflusses in den Mississippi 15 Fuß Höhe über den Erie See. Nehmen wir nun für diesen (dem Schoolkraft 560 Fuß Höhe über) 46 Fuß niedriger an, nach demselben Verf. Winiffe, nach welchem Long dem Oberen See eine geringere Höhe gibt als Schoolkraft, so würden auf die Höhe der Mündung des St. Peter 629 Fuß kommen; diese Mündung würde daher nur ein Fuß niedriger liegen als der See Winnipeg. Das kann aber nicht seyn, da der Mississippi von diesem See bis zu der Einmündung des St. Peter ungefähr 70 geographische Meilen zu durchlaufen hat. Schoolkraft's Nivellement gibt aber dem Strome schon auf einen kleinen Theil dieses Laufs, vom Wasserfall Pectaganra bis zum Ausfluß des Sandy Lake, einen Fall von 51 Fuß. (S. 262.) Long's Höhenbestimmungen müssen daher fehlerhaft seyn.

Die südlichen Küsten der großen Seen fand der Verf. aus Alluvion, und weiter gegen Westen aus Flözgebirge gebildet; Sandstein und Kalkstein zeigten sich vorherrschend, welchen Formationen die dort vorkommenden Lagen aber parallel seyn mögen, darüber findet sich kein näherer Aufschluß. Ueberall an diesen Küsten und auf 12n Inseln der Seen findet sich zugleich eine Menge von Geschieben von Granit, Hornblendegesteinen und ähnlichen älteren Gebirgsarten, die sämmtlich von Norden hergekommen zu seyn scheinen; vielleicht von der dort sich um die Seen herziehenden Gebirgskette. In dieser Erscheinung zeigt diese Gegend einige Aehnlichkeit mit der südlichen Einfassung des Baltischen Meeres; wie denn überhaupt in der zerrissenen Gestalt des nördlichen Theils von America, in seinen tiefen Meerbusen, und in der großen Wassersammlung der von Schoolkraft besuchten Seen, eine gewisse Aehnlichkeit mit der Configuration des nördlichen Europa, und seiner tiefen Buchten und bey nahe abgeschlossenen Binnenmeere nicht zu verkennen seyn möchte.

Die Beschreibung des Niagara-Falls wird man, obgleich sie viele Federn schon beschäftigt hat, doch nicht ohne Interesse hier nochmals lesen, da sie mehrere eigenthümliche Ansichten enthält. Der Boden in welchen sich der Strom dort einwühlt besteht zu unterst aus Sandstein; auf diesem liegt ein schiefriges Thongestein, und dieses wird von einem Lager stinkenden Kalksteins bedeckt. Die Zerstorbarkeit des Thonsteinlagers macht, daß dieses immerfort ausgewaschen wird, und daß das darauf liegende Kalksteinlager nachstürzt. Der die Unterlage bildende Sandstein aber wird von dem alsdann auf denselben unmittelbar wirkenden Strom ebenfalls schnell zerstört. Daher rückt die Stelle des Wasserfalls im Strome aufwärts, und man versichert, daß der Fall sich zu der Zeit als er den Europäern zuerst bekannt wurde, sieben englische Mei-

ten von seiner jetzigen Stelle stromabwärts, bey Le-wiston befunden habe.

Gegen die Mitte des Oberen Sees tritt Granit auf das südliche Ufer über, in hohen Felsen hervorragend, und in seinen Vertiefungen von Flözlagen bedeckt, welche sich auch gegen Westen noch weiter verbreiten. Unter den dortigen Gebirgsarten zeichnet sich ein über große Flächen verbreiteter schwarzer Eisensand aus. Welche Gesteine es gewesen seyn mögen, die der Verf. den vulkanischen ähnlich fand, ist aus seiner Schildrung nicht deutlich abzunehmen (S. 148.). Eine andere merkwürdige Erscheinung bietet das häufige Vorkommen des gediegenen Kupfers dar, welches in der oberen Gegend des Mississippi, und vom Oberen See an noch sehr weit gegen Norden verbreitet ist. Die Gegend um den Fluß Ontonagon, der dem Obere See von Süden zufällt, ist in dieser Hinsicht besonders ausgezeichnet, und es ist von einem dort liegenden sehr großen Stück gediegenen Kupfer viel die Rede gewesen. Die Reisenden suchten diesen Punkt auf. Die Gegend selbst besteht aus Flözgebirge, welchem das sich dort im Flusse und an seinen Ufern als Geschiebe und mit Serpentin verwachsene gediegene Kupfer nicht anzugehören scheint. Der große Klumpen gleichfalls mit Serpentin verwachsenen Kupfers liegt am Rande des Flusses und der Verf. schätzt das Metall darin auf 2200 Pfund.

Auf der Wasserscheide zwischen den dem Oberen See zufallenden Flüsse St. Louis, und dem Flußgebiete des Mississippi erhebt sich ein Thonschiefergebirg mit Quarz aus den Schichten des Sandsteins, der Verf. fand daselbst auch Graphit. Von Sandy Lake abwärts bestehen die Ufer des Mississippi auf eine lange Strecke, bloß aus Alluvionen, und die Geschiebe des Flusses sind Granit, Hornblende und von Eisen rothgefärbter Quarz. Der Fall von St Anthony geht über Sandstein auf welchem Kalkstein liegt, bey welchem sich am Fuße des Falls eine braune erdige Substanz mit

Schwefelkies findet. Noch sind als besondere Merkwürdigkeiten des Mineralreichs die Bleygruben unter dem 42° N. Br. auf dem westlichen Ufer des Mississippi, und eine mineralische Ocher absetzende Quelle auf demselben Ufer unweit der Mündung des St. Peterflusses zu erwähnen.

### S t r a l s u n d.

Bey Trinius: In Polyaenum observationes criticae scripsit Guil. Arm. Blume. 1824. 54 S. in Octov.

Mit dieser Schrift, die er bey dem Antritte seines Subrektoramtes am Gymnasium zu Stralsund herausgab, kündigt der Verf. eine neue Ausgabe des Polyan an, indem er auf die Mängel der frühern aufmerksam macht, die Grundsätze, welche er bey der Critik und Erklärung des Schriftstellers befolgt, an wohl gewählten Beyspielen zeigt, und endlich die Hülfsmittel angibt, die er sich dazu verschafft hat. Polyan's Sammlung von Kriegsgeschichten gehört zu den weniger gelesenen und bearbeiteten Büchern, bey denen ein neuer Herausgeber noch viel zu leisten hat. Während das gleichzeitige und ähnliche Werk des Aelian so viele und treffliche Bearbeiter gefunden hat, erschien vom Polyan seit der ersten Ausgabe von Casaubonus in jedem Jahrhundert nur Eine neue Ausgabe: von Masvicius, Mursinna und Koray. Die Ausgabe von Mursinna, die einzige in Deutschland besorgte, ist eigentlich nur ein fehlerhafter Abdruck des Masvicius; und außer zwey Uebersetzungen, und Kronbiegel's Abhandlung de dictione Polyaeni hat dieser Schriftsteller unseren Landsleuten fast gar nichts zu verdanken. Wir freuen uns daher ihn jetzt in guten Händen zu sehen, denn die vorliegende Schrift läßt von der neuen Ausgabe Treffliches erwarten. Der Verf zeigt darin eine gründliche und umsichtige Critik, die auch auf die Sachen geht,



tüchtige Sprachkenntniß und eine genaue Bekanntschaft mit dem Schriftsteller. Sorgfältig untersucht er die Quellen aus denen derselbe geschöpft hat, und benützt die noch vorhandenen zur Erklärung und Berichtigung, so wie gegenseitig im Xenophon und anderen älteren Schriftstellern sich manches aus dem Polyän verbessern läßt. Beides wird durch wohlgewählte interessante Beispiele bewiesen. Was die Zuverlässigkeit und den historischen Werth dieser Sammlung von Geschichten betrifft, so bemerkt der Verf. sehr richtig, daß Polyän wie in der Auswahl der Geschichten so auch in der Wahl der Schriftsteller, aus denen er schöpfte, sehr sorglos und uncritisch war, daß er mehrere Geschichten zwey- und mehrmals in seine Sammlung aufnahm, sich an vielen Stellen selbst widerspricht, und überhaupt als ein bloßer Sammler ohne eigenes Urtheil zu betrachten ist. Dazu kommt daß es ihm mehr um die Kriegswissenschaft als um die Geschichte zu thun war. Gleichwohl ist er uns für die Geschichte sehr wichtig, und in seine Treue womit er die älteren Schriftsteller abschrieb und auszog darf kein Mißtrauen gesetzt werden. Bey genauerer Untersuchung findet man öfters, daß er mit ihnen übereinstimmt, auch wo er zu irren schien, wie S. 15. an einem Beispiel aus dem Xenophon gezeigt wird. Wo offenbare Widersprüche sind, läßt sich gewöhnlich nach inneren Gründen entscheiden, ob der Sammler irrte, oder vielmehr, wie oft der Fall ist, anderen Erzählern, die wir nicht mehr haben, folgte. Diese Sachkritik ist von den frühern Herausgebern fast ganz vernachlässigt. Unter den Hülfsmitteln die zur Berichtigung des Textes zu benutzen sind, führt der Verf. zunächst die Uebersetzung von J. Bultejus an, welche aus einer guten jetzt verlorenen Handschrift gemacht ist und öfters in Uebereinstimmung mit Handschriften, zuweilen allein, auf die richtige Lesart führt. Der Verf. zeigt aber auch an Beispielen mit welcher Vorsicht man dabey verfahren müsse und widerlegt mehrere Aenderungen von Corai, welche aus dieser

Quelle flossen, sehr treffend. Ein zweytes Hülfsmittel ist die Ausgabe von Casaubonus, der den griechischen Text zuerst gab, und außer einer sehr verderbten Handschrift noch andere handschriftliche Lesarten anführt. Er leistete für die Critik dieses Schriftstellers sehr viel, obgleich er nach seinem eigenen Geständnisse nur wenige Tage dazu anwandte. Der Verf. zeigt daß an mehreren Stellen Lesarten und auch Verbesserungen von Casaubonus mit Unrecht von den späteren Herausgebern verworfen wurden, und, wieder aufzunehmen sind. Die Ausgabe des Masvicius, von welcher nun S. 30. u. ff. gehandelt wird ist bloß wegen der darin enthaltenen Lesarten aus zwey guten Handschriften schätzbar, die aber der Herausgeber nicht zu benutzen verstand. Mehrere wurden später mit Recht von Corai aufgenommen, aber auch von ihm ist diese Quelle keineswegs mit der gehörigen Sorgfalt benutzt. Der Verf. führt eine Menge von Stellen aus den ersten Büchern an, die er mit Hülf dieser Handschriften berichtigt. Die meisten dieser Verbesserungen verdienen unbedingten Beyfall und auch in den folgenden Büchern wird durch die Sorgfalt und das richtige Urtheil, welches der Verf. bey der Benutzung dieser Hülfsmittel durchgängig beweist, der Text eine sehr verbesserte Gestalt bekommen. An der Bearbeitung von Corai wird mit Recht gerügt, daß er eine Menge willkührlicher und unbegründeter Aenderungen im Texte gemacht hat, ein Tadel der die meisten Arbeiten dieses trefflichen Gelehrten, die späteren aber weniger, trifft. Vollständigere Kenntniß des ganzen Reichthums der Sprache und ihrer Mannigfaltigkeit in verschiedenen Zeitaltern würde ihm manche seiner Aenderungen erspart haben; auch läßt sich nicht verkennen, daß er in der Anwendung der Regeln einer Sprache die zur Hälfte seine Muttersprache ist, zuweilen zu kühn und zuversichtlich verfährt, ohne die manchfaltigen Ausnahmen von diesen Regeln sorgfältig zu prüfen. Der Verf. zeichnet S. 34. f. mehrere theils unrichtige theils unnöthige Aenderungen aus, die er aus grammatischen Gründen machte, in

den Zeiten des Zeitworts u. s. w. und andere wo er den Sinn des Schriftstellers nicht richtig faßte. Auch ist zu bedauern, daß dieser Herausgeber nicht die Handschriften der Pariser Bibliotheken benutzt hat. Von den schon bekannten Lesarten ist nicht immer die richtige von ihm aufgenommen, wie der Verf. an mehreren Beyspielen sehr gut zeigt, ohne deshalb die Verdienste des gelehrten und scharfsinnigen Griechen zu verkennen, der auch wo er irrte öfters auf Schwierigkeiten aufmerksam macht, die von andern übersehen waren. S. 48. f. gibt der Verf. zur Probe einige von seinen eigenen Conjecturen, unter welchen mehrere ganz vortrefflich sind. Als Beyspiel wollen wir die letzte erwähnen. Sie ist II. 28. 2. wo der Verf. statt ἀχι τοῦ Χιον καλουμένον — Δέλτα schreibt (Δ statt Χι.) Schließlich beschreibt der Verf. die neuen Hülfsmittel, welche er bey seiner Ausgabe gebrauchen wird. Dahin gehören außer Kronbiegels beachtungswerther Abhandlung de dictionis Palyaeneae virtutibus et vitiis (Lips. 1770. 4.) welche selten ist und von Corai entbehrt wurde, insbesondere handschriftliche Bemerkungen, welche er aus der Leydner Bibliothek durch Geel erhielt. Sie bestehen aus Noten von Hemsterhuis und Kuhnken, einer Variantensammlung von Jf. Vossius aus einer unbekannten Handschrift, und einem Commentare von Hemsterhuis zu den ersten Seiten des Polyän, welcher sich unter den neulich von Geel entdeckten und vor kurzem herausgegebenen Papieren von Hemsterhuis befand. Außerdem hofft der Verf. Varianten aus dem besten Pariser Handschriften und einer andern in München zu erhalten. Von diesen Hülfsmitteln und ihren sorgfältigen Gebrauche in der Hand eines wohl vorbereiteten critischen Herausgebers läßt sich für die Berichtigung des Textes um so mehr erwarten, da auch die wenigen bisher verglichenen Handschriften nicht mit der gehörigen Sorgfalt verglichen sind.

Die Anzeige eines Schulprogramms desselben Verf., welche sich hauptsächlich mit dem Thucydides beschäftigt, möge hier gleich folgen, da auch ein Paar Stellen des Polyän darin erklärt werden. Animadversiones ad Popponis de locis quibusdam Thucydideis iudi-

cia atque capita Graecae grammaticae aliquot eodem pertinentia. Stralsund 1825. 24 S. Ref. hat schon anderswo in diesen Blättern mit Bedauern bemerkt, daß der genannte Herausgeber des Thucydides seine umfassenden Untersuchungen über die Sprache und Schreibart des Schriftstellers im ersten Bande der Prolegomena mit vielen oberflächlichen und unfruchtbaren Auseinandersetzungen angefüllt hat, wozu ihn der polemische Gang seiner Abhandlung verleitete. Denn während er alle schiefe Ansichten früherer Ausleger mit großer Sorgfalt und ohne sonderliche Schwierigkeit widerlegt und seine Kapitel von Enallage, Hypallage, Antimerie, Ellipsis u. s. w. negativ abhandelt, bleibt ihm nur wenig Raum zu tiefer gehenden Untersuchungen, zur richtigen Unterscheidung und gründlichen Erklärung der wirklichen Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers so wie der Redeformen, die er mit andern gemein hat. Die vorliegende gründliche Abhandlung, welche die Aufmerksamkeit der Philologen verdient, gibt wieder mehrere Belege zu dieser Bemerkung. Die ersten Kapitel handeln vom Artikel und der Verf. zeigt gegen Poppo, der die Weglassung für einen dichterischen Sprachgebrauch erklärte, daß der Artikel bey demonstrativen Pronomina und Eigennamen nach bestimmten Regeln gesetzt und weggelassen wird. Dabey wird die Redensart *ὅτι νῆες ἐκεῖναι ἐπιπλέουσι*, (daß dort Schiffe herangesegelt) und mehrere andere Constructions richtig erklärt. Im zweyten Kapitel wird die Bedeutung des Artikels vor Zahlwörtern genauer erörtert, im dritten werden die Stellen des Thucydides an welchen das Pronomen *σφῶν* für ein Demonstrativum erklärt war, untersucht und richtig ausgelegt, und im vierten die reflexive Bedeutung von *ἑαυτῶν*, (Thucyd. VIII. 58.) welche Poppo geleugnet hatte, durch richtigere Erklärung der Stelle erwiesen. Es ist uns nicht verstatet in das Einzelne dieser gründlich geführten Untersuchungen hier weiter einzugehen. Die Bedeutung des Artikels vor Eigennamen ist im Allgemeinen sehr richtig angegeben. Aber die Fälle wo er stehen muß oder fehlen darf lassen sich darnach nicht bestimmen, und es ist dabey insbesondere auf die verschiedenen Klassen der Eigennamen und den besondern Sprachgebrauch der Schriftsteller von Homer herunter zu achten, in welcher Hinsicht, so wie überhaupt in der Lehre vom Griechischen Artikel noch Vieles unerwogen ist.

Schließlich erwähnen wir noch zwey andere für den Schulunterricht bestimmte Schriften desselben Verfassers, welche sich durch eine neue und glückliche Behandlung des Gegenstandes auszeichnen, und des Verf. Eifer für die

Beförderung des classischen Studiums beweisen. Die erste enthält unter dem Titel: *Auserlesene Sagen und Geschichten für die Jugend*. Stralsund 1825. auf 192 S. eine einfache kunstreue und lichtvolle Erzählung der wichtigsten Geschichten des Alterthums (Aegypten, Assyrien, Medien, Persien und die älteste Griechische Geschichte) ganz nach der Darstellung der Alten und möglichst mit den Worten der Quellen, Herodot, Diodor, Apollodor. Unter der Menge von Geschichtsbüchern für die Jugend kennen wir keines, das für Knaben, die eine classische Bildung erhalten sollen, so geeignet wäre, und dem Zwecke eines solchen Lesebuches, die Liebe zur alten Geschichte zu wecken und den wissenschaftlichen Unterricht passend vorzubereiten, so gut entspräche. Andere, die auch in der Wahl des Stoffes nicht fehlten, verfehlen durch die Form den Zweck wahrer Bildung, indem sie entweder eine tadelnde Darstellung wählten (wir erinnern an die bekanntesten Schriften von Campe und Becker) oder in moderner poetischer Prosa kein lebendiges Bild der alten Zeiten, sondern nur Wortbeschreibung gaben. Beide Abwege hat der Verf. vermieden, und für diesen Zeitraum der alten Geschichte ein eben so zweckmäßiges Hülfsbuch geliefert, als wir sie für die biblische Geschichte an Koblrausch Geschichten und Lehren der heiligen Schrift besitzen. Die Forderungen, welche der Letztere an ein solches Geschichtsbuch machte (schon früher in einer Beylage zu Dissen's Anleitung die Odyssee mit Knaben zu lesen) finden wir in dem vorliegenden Werke sehr gut befriedigt, und wünschen daß der Vf. die beiden andern Bändchen, welche die übrige Griechische und die Römische Geschichte enthalten sollen, in demselben Geiste arbeiten und bald nachfolgen lassen möge.

Endlich verdient eine kürzlich von demselben Verf. gelieferte Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Griechische 233 S. in 8. unsere Aufmerksamkeit, als ein neues und sehr zweckmäßiges Hülfsmittel zur Einübung des Griechischen in den oberen Klassen der Gymnasien, und zur Beförderung tiefern Eindringens in beide classische Sprachen. Ueber den Zweck dieser Uebungen im Uebersetzen hat der Verf. in der Vorrede seine auf mehrjährige Erfahrung gegründeten Ansichten ausgesprochen, mit welchen Rec. ganz einverstanden ist. Die Einrichtung des Buchs entspricht diesem Zweck und verdient großen Beyfall. Es dient hauptsächlich zur Einübung der Syntax, so wie ein früheres Hülfsbuch desselben Verfs. zur Einübung der Formenlehre bestimmt war. Die Uebersetzungsstücke sind theils aus griechischen Schriftstellern entlehnt, theils aus Cicero und Cäsar. Der Vf. hat die griechischen Metaphrasen und Turnebus griechische Uebersetzung der Paradora benutzt, aber mit Vorsicht; die untergelegten Worte und Phrasen sind wohl gewählt, und die Richtigkeit des Drucks gereicht dem Buche sehr zur Empfehlung.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

44. Stück.

Den 18. März 1826.

---

G ö t t i n g e n .

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 10. April angezecht.

## P e f f e n t l i c h e g e l e h r t e A n s t a l t e n .

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Schein, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## Vorlesungen.

## Allgemeine Wissenschaftskunde.

Ueber die Methode des academischen Studium hält Hr. M. Krause, nach Dictaten, Mittwochs um 7 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

## Theologische Wissenschaften.

Eine Einleitung in das Studium der Theologie, so wie auch die Literar-Geschichte der theologischen Wissenschaften, trägt Hr. Prof. Hemsen um 2 Uhr vor;

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des alten Testaments, Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Jüdische Geographie, Geschichte, und Archäologie, nach de Wette, Hr. Repetent Hölty 5 Stunden wöchentlich.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Geh. Justiz-R. Eichhorn erklärt den Hiob um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tytlen, die Hebräischen Salomonischen Schriften um 9 Uhr; auch wird er in einer öffentlichen Vorlesung die Erklärung des Buches der Richter fortsetzen.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die größeren Paulinischen Briefe, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, in der dritten Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung, die Briefe Pauli an die Römer und an die Corinthier, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; und in einer öffentlichen Vorlesung, Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr, die Offenbarung Johannis; Hr. Prof. Hemsen, die drey ersten Evangelien, nach Griesbach's Synopsis, um 9 Uhr; Hr. M. Ewald, die Briefe Pauli an die Römer, an die Corinthier, und an die Hebräer, 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr; Hr. M. Reiche, die Paulinischen Briefe u. den Brief an die Hebräer, um 9 Uhr; Hr. M. Matthäi, die vier Evangelien nach seiner vor Anfang der Vorlesungen erscheinenden Synopse, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr, und Dinst. auch um 3 Uhr; Hr. Rep. Hölty, die Briefe Pauli an die Römer und an die Corinthier, mit besonderer Berücksichtigung unserer Dogmatik, 5 Stunden wöchentlich.

Die Uebungen der exegetischen Gesellschaft wird Hr. M. Ewald zu leiten fortfahren.

Die Lebensgeschichte Jesu, mit vorausgeschickter Geschichte des Messias-Glaubens, trägt Hr. M. Matthäi, in Beziehung auf seine Schrift 'der Religionsglaube der Apostel Jesu, nach seinem Inhalte, Ursprünge und Werthe', Mont. und Donnerst. um 3 Uhr unentgeltlich vor;

Die Apologetik des Christenthums, Hr. Pastor M. Bialloblozky 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr, unentgeltlich;

Die neueste Dogmengeschichte, Hr. M. Reiche um 10 Uhr;

Die Dogmatik, Hr. Consist. R. Plank um 11 Uhr; die Dogmatik in Verbindung mit der Geschichte der Dogmen, Hr. Consist. R. Stäudlin, nach seinem 'Lehrbuch der Dogmatik und Dogmengeschichte, Ausg. 4. Göttingen. 1822', und mit Rücksicht auf sein 'Lehrbuch der practischen Einleitung in alle Bücher der b. Schrift. Göttingen. 1826', um 7 Uhr.

Ein Examinatorium über die dogmatische Theologie wird Hr. M. Matthäi nach Dictaten, und verbunden mit schriftlichen Uebungen, Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr halten.

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, trägt Hr. Consist. R. Plank um 8 Uhr vor; die neuere Kirchengeschichte, in einer öffentlichen Vorlesung, 3 Stunden wöchentlich; die Universal-Geschichte der christlichen Kirche von der Reformation bis auf die neuesten Zeiten, Hr. Consist. R. Stäudlin, nach der vierten Ausg. seiner 'Universalgeschichte der Christl. Kirche. Hannover 1825' um 2 Uhr.

Die Homiletik lehrt Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarius fortsetzen wird. — Hr. Prof. Hemsen wird Mittwoch um 5 Uhr Abends, öffentlich, die Leitung der Uebungen der homiletischen Gesellschaft fortsetzen.

Die Theorie der religiösen Catechetik wird Hr. Superint. D. Trefurt um 1 Uhr vortragen, und damit die ersten practischen Uebungen verbinden. Die practischen Uebungen im cotechetischen Seminar werden, wie bisher, unentgeltlich fortgesetzt werden.

Zu Repetitorien und Disputier-Uebungen über theologische Gegenstände, in lateinischer Sprache, erbiethet sich Hr. Pastor M. Bialloblozky, so wie auch Hr. M. Reiche, und Hr. Repet. Hölty.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Plank werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.



Die Uebungen der beiden theologischen Privat-Societäten werden unter der Leitung des Hrn. Rep. Hölty fortgesetzt werden.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. M. Ewald um 2 Uhr, 3 Stunden wöchentlich, die Sprichwörter Salomos erklären, und Hr. Repet. Hölty, in einer noch zu bestimmenden Stunde, Uebungen in Erklärung der Beweisstellen des N. T. halten.

### R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 7 Uhr vor; versäumte Anfangsstunden erbiethet sich Hr. Universitäts-Secr. Riedel nachzubolen.

Die Philosophie des Rechtes, vorzüglich des Privat-Rechtes, trägt Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr vor; 4

Das positive Europäische Völkerrecht, Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenboeck und Ruprecht erschienenen Grundrisse, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr;

Das Staatsrecht des König. Hannover, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr; Hr. Dr. Quenin (mit dem Privat-Rechte) um 7 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, nebst dem Criminal-Proceß, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, privatissime; Hr. Dr. Ridel, um 9 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der zehenten Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr;

Die Geschichte des Römischen Privatrechtes von der ersten Entstehung desselben bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Evers, um 3 Uhr;

Die Altertümer des Römischen Rechtes, Hr. Prof. Ribbentrop 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausgabe seines Lehrbuches des heutigen Römischen Rechtes um 9 Uhr; Hr. Dr. Franke um 11 Uhr;

Die Institutionen des ältern sowohl als neuern Römischen Privat-Rechtes, Hr. Prof. Bösch um 9 und 11 Uhr;

Die Pandecten, oder ein allgemeines System des heutigen Civil-Rechtes, Hr. Geh.

Just. R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse um 9 und 11 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop, um 9 und 11 Uhr; Hr. D. Jordan, nach Böhmer; Hr. Dr. Valett (mit Einschluß des Erbrechtes), nach Wening-Ingenheim, um 9 und 11 Uhr; Hr. Dr. Kern in einer demnächst am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde; Hr. Dr. Ridel, nach eigenem Systeme, um 7 und 11 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. Prof. Göschen um 7 Uhr; Hr. D. Franke um 9 Uhr.

Ein Civil-Practicum als Einleitung in die civilistische Praxis, und als practischen mit mündlichen und schriftlichen Entscheidungen wirklicher Rechtsfälle verbundenen Theil von Pandecten-Vorlesungen, hält Hr. Prof. Elvers, mit Rücksicht auf seine Schrift 'Ueber den Begriff und die Einrichtung eines Civil-Practicum ohne Rücksicht auf das Processualische. Aufg. 2. Göttingen. 1821' Mont., Mittw. u. Freyt. um 2 Uhr.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; das heutige gemeine deutsche Kirchenrecht der Catholiken und die Geschichte der catholischen Kirche, Hr. Prof. Elvers um 11 Uhr; das Kirchenrecht, nach Böhmer, Hr. D. Jordan; das gemeine Kirchenrecht der Catholiken und Protestanten, Hr. D. Ridel, nach eigenem Leitfaden, um 10 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, und das Lehnerrecht, Hr. Hofr. Eichhorn um 8 und 10 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Prof. Elvers, um 8 Uhr; Hr. Assessor D. Kraut, um 8 Uhr;

Das Hannoverische Privat-Recht, nebst dem Staatsrechte, Hr. D. Quentin 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Lehnerrecht, Hr. Prof. Elvers, 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. D. Jordan, nach Böhmer; Hr. D. Rothamel, nach Väh, in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr. Assessor D. Kraut, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die Lehre von Klagen und Einreden, als Vorbereitung zum Process-Practicum, Hr. D. Colmann um 3 Uhr;

Die Theorie des heutigen bürgerlichen Processes trägt Hr. Hofr. Bergmann, mit Bezugung auf Martin, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor. Auch wird derselbe in 2 besondern Stunden, Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr, eine öffentliche Vorlesung über die Geschichte dieses Rechtstheiles halten.

Den Hannoverischen Civil-Process handelt Hr. D. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr ab.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmann 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, derselbe, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Über die so gen. außergerichtliche Rechtswissenschaft wird Hr. Assessor D. Desterley, nach einem vor Anfange der Vorlesungen erscheinenden Plane, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr M. eine Vorlesung halten.

Zu General = Examinatorien über alle Rechtstheile, in deutscher oder lateinischer Sprache, erbiethet sich Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Valett, Hr. Dd. Zimmermann;

Zu Special = Examinatorien über die einzelnen Theile der Rechtswissenschaft, Hr. D. Jordan, Hr. D. Rothamel, Hr. D. Valett, Hr. Dd. Zimmermann.

## H e i l k u n d e.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Encyclopädie und Methodologie der Medicin trägt Hr. Prof. Marx Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr öffentlich vor;

Neurologie, Hr. Hofr. Langenbeck Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends u. Sonnab. um 6 Uhr Morgens;

Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Dinst. u. Freyt. um 11 Uhr;

Eine Einleitung in die allgemeine Physiologie, Hr. D. Krauß, nach seinem bey Wandenboeck und Ruprecht erscheinenden 'Grundriß der allgemeinen Biologie', in einer mit den Zuhörern zu verabredenden Stunde, unentgeltlich;

Physiologie, Hr. Ober = Med. R. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Physiologie und allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Hempel, nach der zweyten Ausgabe seiner 'Einleitung in die Physiologie' 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Experimental = Physiologie, nach Hrn. Ober = Med. R. Blumenbach's Handbuch der Physiologie, Hr. D. Herbst 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr oder in einer gelegnern Stunde;

Die Physiologie des Menschen mit besonderer Rücksicht auf vergleichende Anatomie, und mit Demonstrationen an lebenden Thieren, Hr. D. Himly 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Vergleichende Physiologie des Foetus, Hr. D. Berthold, Mittw. um 4 Uhr unentgeltlich;

Allgemeine Pathologie, Hr. Hofr. Conradi, nach der vierten Ausg. seines Handbuches, und allgemeine Therapie, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Allgemeine Pathologie und Therapie, Hr. Prof. Marx 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr; dieselben, mit vorgängiger Einleitung in die allgemeine Physiologie, Hr. D. Kraus, nach eigenem Systeme in Dictaten, um 6 Uhr M. oder in einer etwa bequemern Stunde;

Practische Heilmittel: Lehre, mit besonderer Hinsicht auf Pharmacognoste und mit Vorzeigung vergleichender Abbildungen der officinellen Pflanzen, Hr. D. Kraus um 11 Uhr, oder in einer bequemern Stunde; Hr. D. Klose, nach seinem Grundrisse (Göttingen 1823), 5 Stunden wöchentlich;

Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Morgens;

Specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 6 Uhr.

Specielle Therapie, derselbe um 7 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Nosologie und Therapie, welcher die Krankheiten der größern Systeme des menschlichen Körpers begreift, Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Den ersten Theil der speciellen Pathologie u. Therapie, die Fieber, Entzündungen und Hautaus schläge enthaltend, Hr. Hofr. Conradi, nach der dritten Ausgabe seines Handbuches, um 5 Uhr.

Die Krankheiten der Kinder handelt Hr. Prof. Oslander 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr ab;

Die Natur, Erkenntniß und Behandlung der venerischen Krankheiten, Hr. D. Kraus in einer passenden Nachmittagsstunde;

Die Krankheiten der Augen und Ohren, Hr. Hofr. Himly um 3 Uhr;

Die erste Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, derselbe, privatissime.

Übungen in Operationen bey Augenkrankheiten stellt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime an.

Practischen Unterricht im Chirurgischen Verbande gibt Hr. D. Pauli um 7 Uhr Abends;

Eine Anleitung zu der Behandlung der Zahnkrankheiten und zu den dabey erforderlichen Operationen, derselbe in einer gelegenen Stunde.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, und benützt zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr. Prof. Oslander gibt um 2 Uhr privatissime Anleitung zu den verschiedenen geburtsdüßlichen Operationen.

Die gerichtliche Medicin trägt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor; Hr. D. Herbst, nach Henke, 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Zu Repetitorien und Examinatorien über die verschiedenen medicinischen Wissenschaften, in deutscher oder lateinischer Sprache, erbietet sich Hr. D. Herbst.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Klinik gibt Hr. Hofr. Conradt in dem unter seiner Direction stehenden Institute um 10 Uhr.

Ueber denjenigen Theil der Thierarzneykunde, welcher die Beurtheilung des Aeußeren des Pferdes betrifft, hält Hr. Stallm. Aprer eine Vorlesung.

Der Director der königl. Thierarzney-Schule, Hr. D. Lappe, handelt die Krankheiten der landwirthschaftlichen Hausthiere 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr ab; die Pathologie der Hausthiere, 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; die äußere Pferdekenntniß mit einer Anleitung zur Zucht der Pferde, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr; die practischen Uebungen im Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Hr. D. Berthold trägt allgemeine Nosologie und Therapie der Hausthiere mit besonderer Rücksicht auf allgemeine Nosologie u. Therapie des Menschen 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor, und ertheilt privatissime Unterricht im Berggliedern der Thiere aus allen Classen.

## Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Boutermef 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor.

Eine Darstellung und Würdigung der neueren Deutschen Systeme der Philosophie von Kant, Fichte, Schelling, und Hegel, und der Lehren Reinhold's und Jacobi's, gibt Hr. M. Krause, nach Dictaten, Mont., Mittw. u. Freyt. um 6 Uhr, Abends privatissime.

Logik und Encyclopädie der Philosophie trägt Hr. Hofr. Schulze, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, jene nach der vierten, diese nach der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher;

Logik, als Kunstlehre des Denkens, in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr;

Die Logik, als philosophische Wissenschaft, zugleich als Anleitung zum philosophischen Denken, und als Einleitung in die gesammte Philosophie, Hr. M. Krause, nach seinem 'Abriss des Systems der Logik, 1825.' Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr;

Metaphysik und Religions = Philosophie, Hr. Hofr. Boutermef, nach dem ersten Theile der zweiten Ausgabe seines 'Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr;

Das System der Philosophie, enthaltend die analytische Philosophie, und die Metaphysik, oder die Lehre von Gott, von der Vernunft, der Natur und der Menschheit; so wie die metaphysische Grundlegung der philosophischen Sittenlehre, Rechtslehre, und Religionswissenschaft, Hr. M. Krause, nach seinem 'Abriss des Systemes der Philosophie, Th. 1. 1825', und nach Dictaten, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Psychische Anthropologie, Hr. Hofr. Schulze, nach der neuen, verbesserten dritten Ausg. seiner 'Psychischen Anthropologie. Göttingen. 1826' um 5 Uhr, nebst einer der Erläuterung der in dem Anbange jenes Buches enthaltenen Lehre von den Seelenkrankheiten bestimmten Stunde Sonnab. um 7 Uhr.

Die Psychologie, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Lehre von den Seelenkrankheiten, handelt Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzu-

theilenden Leitfaden, 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr ab; auch ist er erbötig, in drey zu verabredenden Stunden wöchentlich, die Lehre von den Seelenkrankheiten und deren Heilung psychisch zu begründen, mit Zuziehung seiner Beiträge zur reinwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde. Leipzig. 1824'.

Die Grundlehren der Pädagogik und Didactik wird Hr. Hofr. Schulze Sonnab. um 11 Uhr öffentlich erläutern.

Das Naturrecht, nach den Principien der allgemeinen practischen Philosophie, mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr vor;

Das Naturrecht, oder die philosophische Rechtslehre, mit Vergleichung und Würdigung der abweichenden Lehrmeinungen der verschiedenen philosophischen Systeme, Hr. M. Krause, nach Dictaten, und mit Beziehung auf seine 'Grundlage des Naturrechts, Jena. 1803', 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böhmcr, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Das philosophische Conversatorium des Hrn. M. Krause wird jeden Donnerst. von 6 bis 7 Uhr unentgeltlich fortgesetzt werden.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats (Policey und allgemeine Cameralwissenschaft), trägt Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht 1821), um 7 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 5 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Vandenhoeck und Ruprecht), um 9 Uhr;

Eine Encyclopädie der gesammten Cameral-Wissenschaften, d. i. einen allgemeinen Inbegriff der Land- und Forstwirtschaftslehre, Technologie, Handlungs-Policey- und Finanz-Wissenschaft, Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Die gesammte Landwirtschafts-Lehre, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Forstwissenschaft, Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Hausmann, nach Beckmann, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr;

Die Algebra und die analytische Geometrie, Hr. Prof. Ulrich um 8 Uhr;

Die höhere Geometrie, Hr. Graeffe um 11 Uhr;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden.

Eine Einleitung in die practische Geometrie gibt Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Ulrich Mont., Mittw., und Freyt. von 5 bis 7 Uhr; Hr. M. Schrader, mit besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstmänner und Oeconomen, Abends von 6 bis 7 oder 6 bis 8 Uhr; Hr. M. Focke um 5 Uhr Abends.

Die Statik der festen und flüssigen Körper trägt Hr. M. Schmidt um 8 Uhr vor;

Die Mühlenbaukunst, Hr. Ober-Bau-Commissär Vorbeck um 9 Uhr.

Die Theorie der Bewegung der himmlischen Körper wird Hr. Hofr. Gauß, so lange die von Königl. Regierung ihm aufgetragene Gradmessung ihm diesen Sommer Zeit übrig läßt, um 10 Uhr vortragen. Hr. Prof. Harding wird seine Vorlesung über theoretische Astronomie um 9 Uhr halten.

Practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime.

Zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Harding in bequemen Abendstunden Anleitung.

Populäre Astronomie wird Hr. M. Schmidt um 3 Uhr vortragen. Da der Hr. Hofr. Gauß ihm zu diesem Behufe den Gebrauch der auf der Sternwarte befindlichen Teleskope gestattet hat, so wird er im Stande seyn, die Erscheinungen an den Himmelskörpern zu zeigen, wie sie dem bewaffneten Auge vorkommen.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Ulrich um 3 Uhr, und verbindet damit Uebungen in architectonischen Zeichnungen; Hr. M. Schrader, in zu verarbeitenden Stunden; Hr. Ober-Bau-Commissär Vorbeck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches, um 10 Uhr;



Die Landbaukunst, Hr. Ober = Bau = Commissär Borheck, nach dem ersten Theile seines Handbuchs, um 8 Uhr.

Eine Anleitung, Stadt = und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader um 8 Uhr;

Eine Anweisung zur Anfertigung richtiger Bau = Anschläge, derselbe um 4 Uhr;

Eine Anleitung zur architectonischen Zeichenkunst, Hr. Zeichenmeister Eberlein in beliebigen Stunden.

Die Straßen = und Brückenbaukunst, lehrt Hr. Ober = Baucommissär Borheck um 2 Uhr.

Unterricht im Planzeichnen gibt Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Zum Privat = Unterricht in einzelnen Theilen der mathematischen Wissenschaften ist Hr. M. Schrader so wie auch Hr. M. Focke erbötig.

## N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober = Medicinal = R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik trägt Hr. Hofr. Schrader 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor; die öconomische und Forstbotanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik Mont., Dinst. und Mittw. um 6 Uhr Abends; Sonnab. um 3 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. D. Meyer trägt Generelle Botanik 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor; Medicinische Botanik, 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, mit Excursionen verbunden; über die Pflanzen = Geographie hält er Mittw. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung; und ist bereit privatissime Unterricht in der Botanik zu geben. — Hr. M. Bartling lehrt Specielle Botanik nach den natürlichen Familien 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr; öconomische und Forst = Botanik Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr; Generelle Botanik, oder Morphologie, Anatomie, und Physiologie der Gewächse an denselben Tagen um 3 Uhr. Auch wird er zur gewöhnlichen Zeit Botanische Excursionen machen.

Die Geognosie lehrt Hr. Hofr. Hausmann 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Morgens, und stellt außerdem mit seinen Zuhörern geognostische Excursionen an.

Die Crystallographie trägt Hr. Hofr. Hausmann Dinst., Mittw. und Donnerst. um 8 Uhr vor.

Zu mineralogisch = practischen Uebungen bestimmt Hr. Hofr. Hausmann die Stunde von 8 bis 9 Uhr des Mont. und Freyt., und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum.

Die Experimental = Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 4 Uhr vor.

Die Meteorologie handelt Hr. Hofr. Mayer Sonnab. um 11 Uhr öffentlich ab;

Die Physische und mathematische Geographie, Hr. Prof. Harding, um 3 Uhr;

Die Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die practischen Chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium werden Mont. u. Dinst. von 1 bis 3 Uhr fortgesetzt werden.

### Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzulegenden Karten;

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem Grundrisse, um 1 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof.

Saalfeld, nach seinem Grundrisse (bey Wandenboeck und Ruprecht), um 3 Uhr;

Die deutsche Staats-, und Rechtsgeschichte, Hr. D. Assessor Kraut, um 9 Uhr;

Die Geschichte der Deutschen mit besonderer Hinsicht auf ihre Rechts-Institute, nach Voigtel's Deutscher Geschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Halle. 1818', Hr. M. Böhmer, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Statistik der europäischen Staaten und des Nord-Amerikanischen Freystaates, Hr. Hofr. Sartorius, mit besonderer Rücksicht auf die Verfassung und Verwaltung derselben, um 2 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

### Literär = Geschichte.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

### Schöne Künste.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr eine Vorlesung.

Einen historischen und critischen Abriß der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen sowohl im Allgemeinen als auch besonders im Landschaftzeichnen, im Zeichnen anatomischer und naturhistorischer

Gegenstände, im architectonischen Zeichnen, und im Planzeichnen gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein.

Für den Unterricht in der Musik ist Hr. Musik-Director M. Heinroth angestellt.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

### Alterthumskunde.

Die Archäologie, und die Geschichte der Kunst bey den Alten trägt Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor;

Die Römischen Privat-Alterthümer, Hr. M. Eulemann 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr.

### Orientalische und alte Sprachen.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. Conf. R. Pott um 10 Uhr; Hr. M. Ewald 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Die Arabische Grammatik lehrt Hr. Hofr. Tyfesen, nach seiner 'Grammatik der arab. Schriftsprache' um 11 Uhr; Hr. M. Ewald, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Eine philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt Mont. und Dinst. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars in der Erklärung der Opp. et dies des Hesiodus. Hr. Prof. Müller erklärt Pindars Oden 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr. Hr. Prof. Hoepf erläutert die Staatsreden des Demosthenes in chronologischer Ordnung philologisch und historisch 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr. Hr. M. Lion erklärt den Pannegyricus des Isocrates 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr; Hr. M. Lachmann, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, den Thucydides; Hr. M. Eulemann, 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Abends, die Iliade, mit Rücksicht auf homerische Alterthümer. — Privat-Unterricht im Griechischen gibt Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Eulemann, Hr. Repetent Höpky.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt um 2 Uhr Horazens Satiren u. Briefe. Hr. Prof. Dissen läßt im philologischen Seminar Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr die Argonautica des Valerius Flaccus erklären, u. erläutert, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, die Elegien des Propertius. Hr. Prof. Müller übt Mittw. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminars im Disputieren. Hr. M. Lion erläutert 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr die Lustspiele des Plautus. Hr. M. Culemann erklärt Sonnab. um 3 Uhr die Rede des Cicero pro Milone unentgeltlich. — Privat-Unterricht im Lateinischen gibt Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann, Hr. M. Culemann, Hr. Repetent Hölty.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benede privatissime.

### Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud. Zu gleichen Zwecken erbiethet sich Hr. M. Lion, und Hr. M. Dubois.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache trägt, in Verbindung mit practischen Uebungen, Hr. Hofr. Benede Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. Auch ertheilt Hr. M. Bodenburg Unterricht im Englischen, wobey er sich der Französischen Sprache zur Erklärung und Vergleichung bedienen wird. Geübtern wird er Pope's essay on man und Moore's Lalla Rookh erklären.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr. Hr. M. Bodenburg lehrt das Italiänische in beliebigen Stunden, nach seiner so eben erwähnten Methode, und erläutert die vier ersten Gesänge von Dante's Hölle, und auserlesene Oden des Sillicaja.

---

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden, dem Univ. Fechtm. Hrn. Castrop; der Tanzboden, dem Univ. Tanzmeister, Hrn. Hölzke.

---

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

45. Stück.

Den 20. März 1826.

---

G ö t t i n g e n.

Am 26. Februar lief wieder das 50ste Jahr der Ernennung sogar zweyer noch lebender und thätiger hoch verdienter Lehrer zu Professoren der hiesigen Universität, des Herrn Ober-Medicinal-Raths Blumenbach, und des ältern Herrn Hofraths Stromeyer, ab. Die Universität beging diesen Tag festlich durch eine kurze Rede, vom Herrn Consistorial-Rath Planck gehalten, durch eine Medaille, von Herrn Medailleur Loos in Berlin verfertigt, und durch ein Mittagmahl, zu welchem außer den Ehrengästen alle Lehrer der Universität ohne Unterschied, nebst den übrigen academischen Behörden und einer Deputation der Studirenden eingeladen waren. Zugleich wurde die Feyer des im vorigen Jahr schon begangenen Professor-Jubiläums des Herrn Geheimen Justiz Raths Eichhorn dadurch wiederholt, daß die Aufschrift der Medaille auf alle drey Subel-Greise ausgedehnt wurde: *Triumviris Joanni Friderico Blumenbach, Jo. Fr. Stromeyer, Jo. Godofr. Eichhorn Grata Georgia Augusta.* Darüber steht ein Sternenzweig.

eine Minerva, die drey Kränze auf eine Ura legt, mit der Umschrift: Solennibus Muneris Professorii Quinquagenariis MDCCCXXVI. Die Studierenden beschloßen das Fest mit der Ueberreichung eines Gedichts in einem feyerlichen Fackelzug.

### K r a k a u.

Sumtibus Regiae Societatis Philomathicae Varsaviensis, typis vero Collegii Varsav. Scholarum Piarum: Martini Galli Chronicon ad fidem Codicum qui servantur in Pulaviensi Tabulario celsissimi Adami Principis Czartoryskii, Palatini regni Poloniarum, denuo recensuit ex mandato Regiae Societatis Philomathicae Varsaviensis vitamque S. Stanislai atque inventarium ecclesiae Metropolitanae Gnesnensis adjecit Joannes Vincentius Bandtkie, J. U. D. Professor publicus ordinarius Regiae Universitatis litterarum Varsaviensis etc. Borrede XXXII. S. 407. S. 8. 1824.

Wie wir in diesen Blättern unlängst eine kritische Ausgabe des Kadlubek (St. 98. S. 980. Jahrg. 1825) anzeigten, so ist nun auch, zur Freude aller Kenner der polnischen Geschichte, Martinus Gallus in einer seiner würdigen Gestalt erschienen. Schon vor beynähe 20 Jahren hatte die philomathische Gesellschaft in Warschau durch den Grafen Czacki eine kritische Ausgabe dieses ältesten polnischen Geschichtschreibers versprochen, und dem Hrn. Professor Bandtkie zu Warschau, dem Bruder des Bibliothekars und Professors zu Krakau, die Herausgabe übertragen. (Vergl. Adama Naruszewicza Historya Narodu Polskiego. Edycya Tad. Mostowskiego. WWarszawie 1803. T. II. p. 387. und 477.). Schon Lengnich hatte den Martinus Gallus aus einer Handschrift der bischöflichen Bi-

bliothek zu Heilsberg herausgegeben. Diese Ausgabe wurde von Migler, aber mit unverzeihlicher Nachlässigkeit, wiederholt, wie schon Semler und Ossolinski bemerkt haben. Auch die nicht geringe Sorglosigkeit des Lenonich wird jetzt einem Jeden durch obige kritische Ausgabe klar. Czacki erhielt einen anderen weit besseren Codex, welcher lange zu Gnesen sich befand, und nachher durch Johann Zamoyński in die Bibliothek zu Zamosz kam. Pelewel schrieb diesen Codex ab (denn außer den beiden genannten sind keine anderen bekannt geworden) zugleich mit dem Leben des heiligen Stanislas, und betrieb bey der philomathischen Gesellschaft zu Warschau die Herausgabe desselben. Wiewohl er selbst dazumal gerade von Warschau zu Uebernahme einer Professur in Wilna abging, so erlangte er doch durch ein Schreiben an den Fürsten Adam Czartoryński, daß aus der reichen Bibliothek zu Pulawa beide Handschriften nach Warschau gesandt wurden. Jene Bibliothek war noch zuletzt durch den Ankauf von Czacki's reichen Sammlungen sehr vermehrt worden.

Hr. Bandtkie hat nun die Lesarten der Gnesener und Heilsberger Handschrift zusammen getragt, und selbst die fehlerhaften nicht ausgelassen, damit nun ein Jeder gleichsam den ursprünglichen Text vor Augen hätte und darüber zu urtheilen im Stande wäre, so daß er mehr die Rolle eines sorgsamten Herausgebers, als eines strengen Kritikers übernahm. Selbst die Lesarten und Conjecturen verschiedener Schriftsteller hat er mit angeführt z. B. des Lengnich, eines ungenannten Epitomator bey Sommersberg, selbst die thörichten Bemerkungen von Löwenheim in dessen Werke: Zur Historie und Genealogie von Schlesien, auch denen im J. 1729 in Druck gegebenen Geschichtschreibern von Schlesien gehörigen Zusätzen von noch nicht bekannten Urkunden, Stammtafeln, Geschichtschrei-



bern und andern Nachrichten, woraus die Geschichte und Geschlechtsregister von Schlesien und den angränzenden Ländern je mehr und mehr erläutert werden können (Breslau 1785). Außerdem benutzte der Herausgeber den Paprocki (Herby Rycersztwa Polskiego, Krak. 1584) den Johann Potocki (Chroniques et Mémoires), Kownacki, Prazmowski, und die Erinnerungen im Lectionsverzeichnis der Krakauer Universität. Hierauf handelt der Herausgeber noch von dem Zeitalter der Handschriften, und kommt dann zur Beantwortung der Fragen: wer dieser Schriftsteller, und aus welchem Volke er gewesen sey? Er untersucht die Meinungen von Semler (in actis societ. Jablonovianae de Slavis, Lecho Czechaque, Lips. 1782. p. 46. vergl. Lejewel im Tygodnik Wilenski, 1816. T. I. p. 37.) Georg Samuel Wandtke (in Dzieie Krolestwa Polskiego), Lejewel (in der Abhandlung Oswiecenie i naukiw Polsce) und Anderer; darauf entscheidet er sich für die Annahme daß Martius Gallus kein Ausländer, sondern ein Pole gewesen sey, wie aus mehreren Stellen des Werkes, selbst höchst wahrscheinlich gemacht wird. Im 27sten Kapitel des ersten Buches findet sich die merkwürdige Stelle über die Ermordung des Stanislas durch Boleslaw den Kühnen, welche diese Begebenheit nach Szack's Darstellung in einem ganz andern Lichte erscheinen läßt. Unter den Beylagen finden sich merkwürdige Auszüge aus einem Gnesner Codex, in welchem alle die Gegenstände erwähnt werden, welche bey dem Kriege mit den Kreuzrittern in Sicherheit gebracht wurden, und darunter findet sich auch ein evangeliare auro scriptum; allein diese Handschrift, welche 1318 erwähnt wurde, fehlte schon am 16. Junius 1450 bey einer neuen veranstalteten Untersuchung. Dieß scheint ein merkwürdiger Beleg zu den Untersuchungen zu seyn,

welche durch Münnich über den Codex des Cicero de Republica angeregt worden sind.

### L e y d e n.

Bey S. u. J. Luchtmanns: Abul Abbasi Amedis, Tulonidarum primi vita et res gestae. Ex codicibus Mss. bibliothecae Lugduno - Batavae editisque libris concinnavit et auctorum testimonia adjecit Taco Roor da, Frisius, theol. et lit. hum. doctor. MDCCCXXV. 108 S. in Quärt.

Die Dynastie der Tuluniden, deren Herrschaft sich über zwey der schönsten Länder des Chalifats, Aegypten und Syrien, erstreckte, hatte zwar nur einen kurzen Bestand (von 864 bis 904 n. Chr.), aber doch einen bedeutenden Einfluß auf das Schicksal der Länder Afrikas und Vorderasiens. Vorzüglich griff der erste und größte der Tuluniden, Ahmed Ibn Tulun, ein eben so kluger als unternehmender Fürst, der sich vom Emir am Hofe Motawakkel's zum Statthalter, vom Statthalter Fostat's, eines kleinen Theils Aegyptens, bald zum unumschränkten Gebieter von ganz Aegypten, Barka und Syrien bis Tarsus hinausschwang, mächtig in die damaligen politischen Verhältnisse des Chalifats; sein bey einigem Hange zur Härte sonst sehr fester und edler Character, durch den er sich zuerst fast ohne Krieg seiner Länder bsmächtigte, verdient eben so die Beachtung des Historikers, als die Geschicklichkeit, mit der er später von Feinden umringt sich und seine Besitzungen behauptete und seinem Nachfolger (er starb 870) ein großes sicheres Reich hinterließ. Doch besitzen wir noch keine sichere und etwas vollständige Geschichte der Tuluniden; Abulfeba hat über die ganze Dynastie kaum einige Seiten und die wenigen andern zerstreuten Nachrichten hat bis jetzt noch Niemand von Widersprüchen

befreit und konnte es auch wohl ohne ungedruckte Hülfsmittel nicht wagen. Den Anfang einer vollständigen kritischen Geschichte macht obiges Werk mit der Lebensbeschreibung des ersten Tuluniden, und dieser Anfang erregt den Wunsch, bald das Ganze vollendet zu sehen. Die Idee zu dem Werke gab dem Verf. sein Lehrer, Hr. Prof. Hamaker, dem die Leser auch die Revision des ganzen Werks und einige schätzbare Anmerkungen verdanken. Um auch Historikern, die mit arabischer Litteratur weniger vertraut sind, den Gesamtüberblick der arabischen Nachrichten zu erleichtern, hat der Verf. zuerst S. 1—49. die Geschichte Ahmeds fortlaufend beschrieben, so daß er sich zwar ziemlich genau an die Worte der Quellen hält, aber doch auch bald sich Auslassungen erlaubt bald die kurzen Worte der Araber durch Zusätze vermehrt. So wird jeder Liebhaber der Geschichte das Leben Ahmed's in einem fast ganz europäischen Gewande und in einem Style lesen können, worin sich der Verf. nicht unglücklich Gallust zum Muster genommen zu haben scheint. Für die kritischen Historiker und Sprachkenner war aber ein Anhang nöthig, der vorzüglich Stellen aus den bis jetzt ungedruckten Werken Makrizi's und Nuweiri's im Original ohne Uebersetzung als Belege der Darstellung anführt und wo es nöthig schien, kurz erläutert. Wie wichtig eine solche Vergleichung mehrerer ungedruckten Nachrichten mit den gedruckten sey, zeigt die ganze Schrift, besonders aber die Jugendgeschichte Ahmed's, die hier ein ganz neues Licht erhält. Nur bleibt der Wunsch übrig, daß der Verf. in einem Werke, das ganz aus den Worten der Quellen zusammengesetzt ist, zuvor im Allgemeinen über den Werth jedes Schriftstellers gesprochen hätte, wodurch die historische Kritik sehr erleichtert würde. Im Ganzen sind die einzelnen Nachrichten der Quellen sehr geschickt zu ei-

nem Ganzen vereinigt; nur wenige Stellen in denen der Sinn der Quellen verfehlt ist, zeigen wie wohl der Verf. that, daß er sehr oft besonders wo er selbst schwankte den arabischen Text hinzusetzte. Gewiß hat so der Verf. S. 13. die Quellen nicht ganz richtig aufgefaßt oder zusammengesetzt. Denn nach seiner Darstellung erhielt Ahmed die Statthalterschaft Alexandriens von Ischak ben Dinar und ließ ihn als Unterstatthalter; kurz darauf kehrte er wieder nach Alexandrien zurück und übergab die Statthalterschaft einem andern, Taslag genannt. Vergleichen wir aber damit die beiden Stellen Makrizi's S. 64., wie ganz anders erscheint da alles! Nicht von neuem reist Ahmed nach Alexandrien und entfernt den eben Bestellten vom Amte; dagegen würde Makrizi in einen zu deutlichen Widerspruch und zugleich in eine unverzeihliche Nachlässigkeit und Wiederholung gerathen, wenn er ohne Ursache zweymal den Ahmed schreiben ließe, alle Districte außer Fostat seyen ihm übergeben. Nach Makrizi's Sinne nimmt Ahmed auf ein Schreiben des Bezir Barchuch zuerst nur Alexandrien in Empfang; nach einiger Zeit, da der Bezir wohl einsah, daß Ahmed nicht alles auf einmal besetzen könne, gibt er ihm auch die übrigen Districte, die er gleich Alexandrien in Empfang nehmen soll; über Aegypten setzt und läßt Ahmed den vorigen Statthalter; der neuen Acquisition setzt er den Taslag vor. Und diesen Fortgang der Geschichte scheint der Verf. nur deshalb übersehen zu haben, weil ein unachtsamer

Copist vor <sup>و</sup> <sup>١</sup> <sup>٢</sup> <sup>٣</sup> <sup>٤</sup> <sup>٥</sup> <sup>٦</sup> <sup>٧</sup> <sup>٨</sup> <sup>٩</sup> <sup>١٠</sup> <sup>١١</sup> <sup>١٢</sup> <sup>١٣</sup> <sup>١٤</sup> <sup>١٥</sup> <sup>١٦</sup> <sup>١٧</sup> <sup>١٨</sup> <sup>١٩</sup> <sup>٢٠</sup> <sup>٢١</sup> <sup>٢٢</sup> <sup>٢٣</sup> <sup>٢٤</sup> <sup>٢٥</sup> <sup>٢٦</sup> <sup>٢٧</sup> <sup>٢٨</sup> <sup>٢٩</sup> <sup>٣٠</sup> <sup>٣١</sup> <sup>٣٢</sup> <sup>٣٣</sup> <sup>٣٤</sup> <sup>٣٥</sup> <sup>٣٦</sup> <sup>٣٧</sup> <sup>٣٨</sup> <sup>٣٩</sup> <sup>٤٠</sup> <sup>٤١</sup> <sup>٤٢</sup> <sup>٤٣</sup> <sup>٤٤</sup> <sup>٤٥</sup> <sup>٤٦</sup> <sup>٤٧</sup> <sup>٤٨</sup> <sup>٤٩</sup> <sup>٥٠</sup> <sup>٥١</sup> <sup>٥٢</sup> <sup>٥٣</sup> <sup>٥٤</sup> <sup>٥٥</sup> <sup>٥٦</sup> <sup>٥٧</sup> <sup>٥٨</sup> <sup>٥٩</sup> <sup>٦٠</sup> <sup>٦١</sup> <sup>٦٢</sup> <sup>٦٣</sup> <sup>٦٤</sup> <sup>٦٥</sup> <sup>٦٦</sup> <sup>٦٧</sup> <sup>٦٨</sup> <sup>٦٩</sup> <sup>٧٠</sup> <sup>٧١</sup> <sup>٧٢</sup> <sup>٧٣</sup> <sup>٧٤</sup> <sup>٧٥</sup> <sup>٧٦</sup> <sup>٧٧</sup> <sup>٧٨</sup> <sup>٧٩</sup> <sup>٨٠</sup> <sup>٨١</sup> <sup>٨٢</sup> <sup>٨٣</sup> <sup>٨٤</sup> <sup>٨٥</sup> <sup>٨٦</sup> <sup>٨٧</sup> <sup>٨٨</sup> <sup>٨٩</sup> <sup>٩٠</sup> <sup>٩١</sup> <sup>٩٢</sup> <sup>٩٣</sup> <sup>٩٤</sup> <sup>٩٥</sup> <sup>٩٦</sup> <sup>٩٧</sup> <sup>٩٨</sup> <sup>٩٩</sup> <sup>١٠٠</sup> <sup>١٠١</sup> <sup>١٠٢</sup> <sup>١٠٣</sup> <sup>١٠٤</sup> <sup>١٠٥</sup> <sup>١٠٦</sup> <sup>١٠٧</sup> <sup>١٠٨</sup> <sup>١٠٩</sup> <sup>١١٠</sup> <sup>١١١</sup> <sup>١١٢</sup> <sup>١١٣</sup> <sup>١١٤</sup> <sup>١١٥</sup> <sup>١١٦</sup> <sup>١١٧</sup> <sup>١١٨</sup> <sup>١١٩</sup> <sup>١٢٠</sup> <sup>١٢١</sup> <sup>١٢٢</sup> <sup>١٢٣</sup> <sup>١٢٤</sup> <sup>١٢٥</sup> <sup>١٢٦</sup> <sup>١٢٧</sup> <sup>١٢٨</sup> <sup>١٢٩</sup> <sup>١٣٠</sup> <sup>١٣١</sup> <sup>١٣٢</sup> <sup>١٣٣</sup> <sup>١٣٤</sup> <sup>١٣٥</sup> <sup>١٣٦</sup> <sup>١٣٧</sup> <sup>١٣٨</sup> <sup>١٣٩</sup> <sup>١٤٠</sup> <sup>١٤١</sup> <sup>١٤٢</sup> <sup>١٤٣</sup> <sup>١٤٤</sup> <sup>١٤٥</sup> <sup>١٤٦</sup> <sup>١٤٧</sup> <sup>١٤٨</sup> <sup>١٤٩</sup> <sup>١٥٠</sup> <sup>١٥١</sup> <sup>١٥٢</sup> <sup>١٥٣</sup> <sup>١٥٤</sup> <sup>١٥٥</sup> <sup>١٥٦</sup> <sup>١٥٧</sup> <sup>١٥٨</sup> <sup>١٥٩</sup> <sup>١٦٠</sup> <sup>١٦١</sup> <sup>١٦٢</sup> <sup>١٦٣</sup> <sup>١٦٤</sup> <sup>١٦٥</sup> <sup>١٦٦</sup> <sup>١٦٧</sup> <sup>١٦٨</sup> <sup>١٦٩</sup> <sup>١٧٠</sup> <sup>١٧١</sup> <sup>١٧٢</sup> <sup>١٧٣</sup> <sup>١٧٤</sup> <sup>١٧٥</sup> <sup>١٧٦</sup> <sup>١٧٧</sup> <sup>١٧٨</sup> <sup>١٧٩</sup> <sup>١٨٠</sup> <sup>١٨١</sup> <sup>١٨٢</sup> <sup>١٨٣</sup> <sup>١٨٤</sup> <sup>١٨٥</sup> <sup>١٨٦</sup> <sup>١٨٧</sup> <sup>١٨٨</sup> <sup>١٨٩</sup> <sup>١٩٠</sup> <sup>١٩١</sup> <sup>١٩٢</sup> <sup>١٩٣</sup> <sup>١٩٤</sup> <sup>١٩٥</sup> <sup>١٩٦</sup> <sup>١٩٧</sup> <sup>١٩٨</sup> <sup>١٩٩</sup> <sup>٢٠٠</sup> <sup>٢٠١</sup> <sup>٢٠٢</sup> <sup>٢٠٣</sup> <sup>٢٠٤</sup> <sup>٢٠٥</sup> <sup>٢٠٦</sup> <sup>٢٠٧</sup> <sup>٢٠٨</sup> <sup>٢٠٩</sup> <sup>٢١٠</sup> <sup>٢١١</sup> <sup>٢١٢</sup> <sup>٢١٣</sup> <sup>٢١٤</sup> <sup>٢١٥</sup> <sup>٢١٦</sup> <sup>٢١٧</sup> <sup>٢١٨</sup> <sup>٢١٩</sup> <sup>٢٢٠</sup> <sup>٢٢١</sup> <sup>٢٢٢</sup> <sup>٢٢٣</sup> <sup>٢٢٤</sup> <sup>٢٢٥</sup> <sup>٢٢٦</sup> <sup>٢٢٧</sup> <sup>٢٢٨</sup> <sup>٢٢٩</sup> <sup>٢٣٠</sup> <sup>٢٣١</sup> <sup>٢٣٢</sup> <sup>٢٣٣</sup> <sup>٢٣٤</sup> <sup>٢٣٥</sup> <sup>٢٣٦</sup> <sup>٢٣٧</sup> <sup>٢٣٨</sup> <sup>٢٣٩</sup> <sup>٢٤٠</sup> <sup>٢٤١</sup> <sup>٢٤٢</sup> <sup>٢٤٣</sup> <sup>٢٤٤</sup> <sup>٢٤٥</sup> <sup>٢٤٦</sup> <sup>٢٤٧</sup> <sup>٢٤٨</sup> <sup>٢٤٩</sup> <sup>٢٥٠</sup> <sup>٢٥١</sup> <sup>٢٥٢</sup> <sup>٢٥٣</sup> <sup>٢٥٤</sup> <sup>٢٥٥</sup> <sup>٢٥٦</sup> <sup>٢٥٧</sup> <sup>٢٥٨</sup> <sup>٢٥٩</sup> <sup>٢٦٠</sup> <sup>٢٦١</sup> <sup>٢٦٢</sup> <sup>٢٦٣</sup> <sup>٢٦٤</sup> <sup>٢٦٥</sup> <sup>٢٦٦</sup> <sup>٢٦٧</sup> <sup>٢٦٨</sup> <sup>٢٦٩</sup> <sup>٢٧٠</sup> <sup>٢٧١</sup> <sup>٢٧٢</sup> <sup>٢٧٣</sup> <sup>٢٧٤</sup> <sup>٢٧٥</sup> <sup>٢٧٦</sup> <sup>٢٧٧</sup> <sup>٢٧٨</sup> <sup>٢٧٩</sup> <sup>٢٨٠</sup> <sup>٢٨١</sup> <sup>٢٨٢</sup> <sup>٢٨٣</sup> <sup>٢٨٤</sup> <sup>٢٨٥</sup> <sup>٢٨٦</sup> <sup>٢٨٧</sup> <sup>٢٨٨</sup> <sup>٢٨٩</sup> <sup>٢٩٠</sup> <sup>٢٩١</sup> <sup>٢٩٢</sup> <sup>٢٩٣</sup> <sup>٢٩٤</sup> <sup>٢٩٥</sup> <sup>٢٩٦</sup> <sup>٢٩٧</sup> <sup>٢٩٨</sup> <sup>٢٩٩</sup> <sup>٣٠٠</sup> <sup>٣٠١</sup> <sup>٣٠٢</sup> <sup>٣٠٣</sup> <sup>٣٠٤</sup> <sup>٣٠٥</sup> <sup>٣٠٦</sup> <sup>٣٠٧</sup> <sup>٣٠٨</sup> <sup>٣٠٩</sup> <sup>٣١٠</sup> <sup>٣١١</sup> <sup>٣١٢</sup> <sup>٣١٣</sup> <sup>٣١٤</sup> <sup>٣١٥</sup> <sup>٣١٦</sup> <sup>٣١٧</sup> <sup>٣١٨</sup> <sup>٣١٩</sup> <sup>٣٢٠</sup> <sup>٣٢١</sup> <sup>٣٢٢</sup> <sup>٣٢٣</sup> <sup>٣٢٤</sup> <sup>٣٢٥</sup> <sup>٣٢٦</sup> <sup>٣٢٧</sup> <sup>٣٢٨</sup> <sup>٣٢٩</sup> <sup>٣٣٠</sup> <sup>٣٣١</sup> <sup>٣٣٢</sup> <sup>٣٣٣</sup> <sup>٣٣٤</sup> <sup>٣٣٥</sup> <sup>٣٣٦</sup> <sup>٣٣٧</sup> <sup>٣٣٨</sup> <sup>٣٣٩</sup> <sup>٣٤٠</sup> <sup>٣٤١</sup> <sup>٣٤٢</sup> <sup>٣٤٣</sup> <sup>٣٤٤</sup> <sup>٣٤٥</sup> <sup>٣٤٦</sup> <sup>٣٤٧</sup> <sup>٣٤٨</sup> <sup>٣٤٩</sup> <sup>٣٥٠</sup> <sup>٣٥١</sup> <sup>٣٥٢</sup> <sup>٣٥٣</sup> <sup>٣٥٤</sup> <sup>٣٥٥</sup> <sup>٣٥٦</sup> <sup>٣٥٧</sup> <sup>٣٥٨</sup> <sup>٣٥٩</sup> <sup>٣٦٠</sup> <sup>٣٦١</sup> <sup>٣٦٢</sup> <sup>٣٦٣</sup> <sup>٣٦٤</sup> <sup>٣٦٥</sup> <sup>٣٦٦</sup> <sup>٣٦٧</sup> <sup>٣٦٨</sup> <sup>٣٦٩</sup> <sup>٣٧٠</sup> <sup>٣٧١</sup> <sup>٣٧٢</sup> <sup>٣٧٣</sup> <sup>٣٧٤</sup> <sup>٣٧٥</sup> <sup>٣٧٦</sup> <sup>٣٧٧</sup> <sup>٣٧٨</sup> <sup>٣٧٩</sup> <sup>٣٨٠</sup> <sup>٣٨١</sup> <sup>٣٨٢</sup> <sup>٣٨٣</sup> <sup>٣٨٤</sup> <sup>٣٨٥</sup> <sup>٣٨٦</sup> <sup>٣٨٧</sup> <sup>٣٨٨</sup> <sup>٣٨٩</sup> <sup>٣٩٠</sup> <sup>٣٩١</sup> <sup>٣٩٢</sup> <sup>٣٩٣</sup> <sup>٣٩٤</sup> <sup>٣٩٥</sup> <sup>٣٩٦</sup> <sup>٣٩٧</sup> <sup>٣٩٨</sup> <sup>٣٩٩</sup> <sup>٤٠٠</sup> <sup>٤٠١</sup> <sup>٤٠٢</sup> <sup>٤٠٣</sup> <sup>٤٠٤</sup> <sup>٤٠٥</sup> <sup>٤٠٦</sup> <sup>٤٠٧</sup> <sup>٤٠٨</sup> <sup>٤٠٩</sup> <sup>٤١٠</sup> <sup>٤١١</sup> <sup>٤١٢</sup> <sup>٤١٣</sup> <sup>٤١٤</sup> <sup>٤١٥</sup> <sup>٤١٦</sup> <sup>٤١٧</sup> <sup>٤١٨</sup> <sup>٤١٩</sup> <sup>٤٢٠</sup> <sup>٤٢١</sup> <sup>٤٢٢</sup> <sup>٤٢٣</sup> <sup>٤٢٤</sup> <sup>٤٢٥</sup> <sup>٤٢٦</sup> <sup>٤٢٧</sup> <sup>٤٢٨</sup> <sup>٤٢٩</sup> <sup>٤٣٠</sup> <sup>٤٣١</sup> <sup>٤٣٢</sup> <sup>٤٣٣</sup> <sup>٤٣٤</sup> <sup>٤٣٥</sup> <sup>٤٣٦</sup> <sup>٤٣٧</sup> <sup>٤٣٨</sup> <sup>٤٣٩</sup> <sup>٤٤٠</sup> <sup>٤٤١</sup> <sup>٤٤٢</sup> <sup>٤٤٣</sup> <sup>٤٤٤</sup> <sup>٤٤٥</sup> <sup>٤٤٦</sup> <sup>٤٤٧</sup> <sup>٤٤٨</sup> <sup>٤٤٩</sup> <sup>٤٥٠</sup> <sup>٤٥١</sup> <sup>٤٥٢</sup> <sup>٤٥٣</sup> <sup>٤٥٤</sup> <sup>٤٥٥</sup> <sup>٤٥٦</sup> <sup>٤٥٧</sup> <sup>٤٥٨</sup> <sup>٤٥٩</sup> <sup>٤٦٠</sup> <sup>٤٦١</sup> <sup>٤٦٢</sup> <sup>٤٦٣</sup> <sup>٤٦٤</sup> <sup>٤٦٥</sup> <sup>٤٦٦</sup> <sup>٤٦٧</sup> <sup>٤٦٨</sup> <sup>٤٦٩</sup> <sup>٤٧٠</sup> <sup>٤٧١</sup> <sup>٤٧٢</sup> <sup>٤٧٣</sup> <sup>٤٧٤</sup> <sup>٤٧٥</sup> <sup>٤٧٦</sup> <sup>٤٧٧</sup> <sup>٤٧٨</sup> <sup>٤٧٩</sup> <sup>٤٨٠</sup> <sup>٤٨١</sup> <sup>٤٨٢</sup> <sup>٤٨٣</sup> <sup>٤٨٤</sup> <sup>٤٨٥</sup> <sup>٤٨٦</sup> <sup>٤٨٧</sup> <sup>٤٨٨</sup> <sup>٤٨٩</sup> <sup>٤٩٠</sup> <sup>٤٩١</sup> <sup>٤٩٢</sup> <sup>٤٩٣</sup> <sup>٤٩٤</sup> <sup>٤٩٥</sup> <sup>٤٩٦</sup> <sup>٤٩٧</sup> <sup>٤٩٨</sup> <sup>٤٩٩</sup> <sup>٥٠٠</sup> <sup>٥٠١</sup> <sup>٥٠٢</sup> <sup>٥٠٣</sup> <sup>٥٠٤</sup> <sup>٥٠٥</sup> <sup>٥٠٦</sup> <sup>٥٠٧</sup> <sup>٥٠٨</sup> <sup>٥٠٩</sup> <sup>٥١٠</sup> <sup>٥١١</sup> <sup>٥١٢</sup> <sup>٥١٣</sup> <sup>٥١٤</sup> <sup>٥١٥</sup> <sup>٥١٦</sup> <sup>٥١٧</sup> <sup>٥١٨</sup> <sup>٥١٩</sup> <sup>٥٢٠</sup> <sup>٥٢١</sup> <sup>٥٢٢</sup> <sup>٥٢٣</sup> <sup>٥٢٤</sup> <sup>٥٢٥</sup> <sup>٥٢٦</sup> <sup>٥٢٧</sup> <sup>٥٢٨</sup> <sup>٥٢٩</sup> <sup>٥٣٠</sup> <sup>٥٣١</sup> <sup>٥٣٢</sup> <sup>٥٣٣</sup> <sup>٥٣٤</sup> <sup>٥٣٥</sup> <sup>٥٣٦</sup> <sup>٥٣٧</sup> <sup>٥٣٨</sup> <sup>٥٣٩</sup> <sup>٥٤٠</sup> <sup>٥٤١</sup> <sup>٥٤٢</sup> <sup>٥٤٣</sup> <sup>٥٤٤</sup> <sup>٥٤٥</sup> <sup>٥٤٦</sup> <sup>٥٤٧</sup> <sup>٥٤٨</sup> <sup>٥٤٩</sup> <sup>٥٥٠</sup> <sup>٥٥١</sup> <sup>٥٥٢</sup> <sup>٥٥٣</sup> <sup>٥٥٤</sup> <sup>٥٥٥</sup> <sup>٥٥٦</sup> <sup>٥٥٧</sup> <sup>٥٥٨</sup> <sup>٥٥٩</sup> <sup>٥٦٠</sup> <sup>٥٦١</sup> <sup>٥٦٢</sup> <sup>٥٦٣</sup> <sup>٥٦٤</sup> <sup>٥٦٥</sup> <sup>٥٦٦</sup> <sup>٥٦٧</sup> <sup>٥٦٨</sup> <sup>٥٦٩</sup> <sup>٥٧٠</sup> <sup>٥٧١</sup> <sup>٥٧٢</sup> <sup>٥٧٣</sup> <sup>٥٧٤</sup> <sup>٥٧٥</sup> <sup>٥٧٦</sup> <sup>٥٧٧</sup> <sup>٥٧٨</sup> <sup>٥٧٩</sup> <sup>٥٨٠</sup> <sup>٥٨١</sup> <sup>٥٨٢</sup> <sup>٥٨٣</sup> <sup>٥٨٤</sup> <sup>٥٨٥</sup> <sup>٥٨٦</sup> <sup>٥٨٧</sup> <sup>٥٨٨</sup> <sup>٥٨٩</sup> <sup>٥٩٠</sup> <sup>٥٩١</sup> <sup>٥٩٢</sup> <sup>٥٩٣</sup> <sup>٥٩٤</sup> <sup>٥٩٥</sup> <sup>٥٩٦</sup> <sup>٥٩٧</sup> <sup>٥٩٨</sup> <sup>٥٩٩</sup> <sup>٦٠٠</sup> <sup>٦٠١</sup> <sup>٦٠٢</sup> <sup>٦٠٣</sup> <sup>٦٠٤</sup> <sup>٦٠٥</sup> <sup>٦٠٦</sup> <sup>٦٠٧</sup> <sup>٦٠٨</sup> <sup>٦٠٩</sup> <sup>٦١٠</sup> <sup>٦١١</sup> <sup>٦١٢</sup> <sup>٦١٣</sup> <sup>٦١٤</sup> <sup>٦١٥</sup> <sup>٦١٦</sup> <sup>٦١٧</sup> <sup>٦١٨</sup> <sup>٦١٩</sup> <sup>٦٢٠</sup> <sup>٦٢١</sup> <sup>٦٢٢</sup> <sup>٦٢٣</sup> <sup>٦٢٤</sup> <sup>٦٢٥</sup> <sup>٦٢٦</sup> <sup>٦٢٧</sup> <sup>٦٢٨</sup> <sup>٦٢٩</sup> <sup>٦٣٠</sup> <sup>٦٣١</sup> <sup>٦٣٢</sup> <sup>٦٣٣</sup> <sup>٦٣٤</sup> <sup>٦٣٥</sup> <sup>٦٣٦</sup> <sup>٦٣٧</sup> <sup>٦٣٨</sup> <sup>٦٣٩</sup> <sup>٦٤٠</sup> <sup>٦٤١</sup> <sup>٦٤٢</sup> <sup>٦٤٣</sup> <sup>٦٤٤</sup> <sup>٦٤٥</sup> <sup>٦٤٦</sup> <sup>٦٤٧</sup> <sup>٦٤٨</sup> <sup>٦٤٩</sup> <sup>٦٥٠</sup> <sup>٦٥١</sup> <sup>٦٥٢</sup> <sup>٦٥٣</sup> <sup>٦٥٤</sup> <sup>٦٥٥</sup> <sup>٦٥٦</sup> <sup>٦٥٧</sup> <sup>٦٥٨</sup> <sup>٦٥٩</sup> <sup>٦٦٠</sup> <sup>٦٦١</sup> <sup>٦٦٢</sup> <sup>٦٦٣</sup> <sup>٦٦٤</sup> <sup>٦٦٥</sup> <sup>٦٦٦</sup> <sup>٦٦٧</sup> <sup>٦٦٨</sup> <sup>٦٦٩</sup> <sup>٦٧٠</sup> <sup>٦٧١</sup> <sup>٦٧٢</sup> <sup>٦٧٣</sup> <sup>٦٧٤</sup> <sup>٦٧٥</sup> <sup>٦٧٦</sup> <sup>٦٧٧</sup> <sup>٦٧٨</sup> <sup>٦٧٩</sup> <sup>٦٨٠</sup> <sup>٦٨١</sup> <sup>٦٨٢</sup> <sup>٦٨٣</sup> <sup>٦٨٤</sup> <sup>٦٨٥</sup> <sup>٦٨٦</sup> <sup>٦٨٧</sup> <sup>٦٨٨</sup> <sup>٦٨٩</sup> <sup>٦٩٠</sup> <sup>٦٩١</sup> <sup>٦٩٢</sup> <sup>٦٩٣</sup> <sup>٦٩٤</sup> <sup>٦٩٥</sup> <sup>٦٩٦</sup> <sup>٦٩٧</sup> <sup>٦٩٨</sup> <sup>٦٩٩</sup> <sup>٧٠٠</sup> <sup>٧٠١</sup> <sup>٧٠٢</sup> <sup>٧٠٣</sup> <sup>٧٠٤</sup> <sup>٧٠٥</sup> <sup>٧٠٦</sup> <sup>٧٠٧</sup> <sup>٧٠٨</sup> <sup>٧٠٩</sup> <sup>٧١٠</sup> <sup>٧١١</sup> <sup>٧١٢</sup> <sup>٧١٣</sup> <sup>٧١٤</sup> <sup>٧١٥</sup> <sup>٧١٦</sup> <sup>٧١٧</sup> <sup>٧١٨</sup> <sup>٧١٩</sup> <sup>٧٢٠</sup> <sup>٧٢١</sup> <sup>٧٢٢</sup> <sup>٧٢٣</sup> <sup>٧٢٤</sup> <sup>٧٢٥</sup> <sup>٧٢٦</sup> <sup>٧٢٧</sup> <sup>٧٢٨</sup> <sup>٧٢٩</sup> <sup>٧٣٠</sup> <sup>٧٣١</sup> <sup>٧٣٢</sup> <sup>٧٣٣</sup> <sup>٧٣٤</sup> <sup>٧٣٥</sup> <sup>٧٣٦</sup> <sup>٧٣٧</sup> <sup>٧٣٨</sup> <sup>٧٣٩</sup> <sup>٧٤٠</sup> <sup>٧٤١</sup> <sup>٧٤٢</sup> <sup>٧٤٣</sup> <sup>٧٤٤</sup> <sup>٧٤٥</sup> <sup>٧٤٦</sup> <sup>٧٤٧</sup> <sup>٧٤٨</sup> <sup>٧٤٩</sup> <sup>٧٥٠</sup> <sup>٧٥١</sup> <sup>٧٥٢</sup> <sup>٧٥٣</sup> <sup>٧٥٤</sup> <sup>٧٥٥</sup> <sup>٧٥٦</sup> <sup>٧٥٧</sup> <sup>٧٥٨</sup> <sup>٧٥٩</sup> <sup>٧٦٠</sup> <sup>٧٦١</sup> <sup>٧٦٢</sup> <sup>٧٦٣</sup> <sup>٧٦٤</sup> <sup>٧٦٥</sup> <sup>٧٦٦</sup> <sup>٧٦٧</sup> <sup>٧٦٨</sup> <sup>٧٦٩</sup> <sup>٧٧٠</sup> <sup>٧٧١</sup> <sup>٧٧٢</sup> <sup>٧٧٣</sup> <sup>٧٧٤</sup> <sup>٧٧٥</sup> <sup>٧٧٦</sup> <sup>٧٧٧</sup> <sup>٧٧٨</sup> <sup>٧٧٩</sup> <sup>٧٨٠</sup> <sup>٧٨١</sup> <sup>٧٨٢</sup> <sup>٧٨٣</sup> <sup>٧٨٤</sup> <sup>٧٨٥</sup> <sup>٧٨٦</sup> <sup>٧٨٧</sup> <sup>٧٨٨</sup> <sup>٧٨٩</sup> <sup>٧٩٠</sup> <sup>٧٩١</sup> <sup>٧٩٢</sup> <sup>٧٩٣</sup> <sup>٧٩٤</sup> <sup>٧٩٥</sup> <sup>٧٩٦</sup> <sup>٧٩٧</sup> <sup>٧٩٨</sup> <sup>٧٩٩</sup> <sup>٨٠٠</sup> <sup>٨٠١</sup> <sup>٨٠٢</sup> <sup>٨٠٣</sup> <sup>٨٠٤</sup> <sup>٨٠٥</sup> <sup>٨٠٦</sup> <sup>٨٠٧</sup> <sup>٨٠٨</sup> <sup>٨٠٩</sup> <sup>٨١٠</sup> <sup>٨١١</sup> <sup>٨١٢</sup> <sup>٨١٣</sup> <sup>٨١٤</sup> <sup>٨١٥</sup> <sup>٨١٦</sup> <sup>٨١٧</sup> <sup>٨١٨</sup> <sup>٨١٩</sup> <sup>٨٢٠</sup> <sup>٨٢١</sup> <sup>٨٢٢</sup> <sup>٨٢٣</sup> <sup>٨٢٤</sup> <sup>٨٢٥</sup> <sup>٨٢٦</sup> <sup>٨٢٧</sup> <sup>٨٢٨</sup> <sup>٨٢٩</sup> <sup>٨٣٠</sup> <sup>٨٣١</sup> <sup>٨٣٢</sup> <sup>٨٣٣</sup> <sup>٨٣٤</sup> <sup>٨٣٥</sup> <sup>٨٣٦</sup> <sup>٨٣٧</sup> <sup>٨٣٨</sup> <sup>٨٣٩</sup> <sup>٨٤٠</sup> <sup>٨٤١</sup> <sup>٨٤٢</sup> <sup>٨٤٣</sup> <sup>٨٤٤</sup> <sup>٨٤٥</sup> <sup>٨٤٦</sup> <sup>٨٤٧</sup> <sup>٨٤٨</sup> <sup>٨٤٩</sup> <sup>٨٥٠</sup> <sup>٨٥١</sup> <sup>٨٥٢</sup> <sup>٨٥٣</sup> <sup>٨٥٤</sup> <sup>٨٥٥</sup> <sup>٨٥٦</sup> <sup>٨٥٧</sup> <sup>٨٥٨</sup> <sup>٨٥٩</sup> <sup>٨٦٠</sup> <sup>٨٦١</sup> <sup>٨٦٢</sup> <sup>٨٦٣</sup> <sup>٨٦٤</sup> <sup>٨٦٥</sup> <sup>٨٦٦</sup> <sup>٨٦٧</sup> <sup>٨٦٨</sup> <sup>٨٦٩</sup> <sup>٨٧٠</sup> <sup>٨٧١</sup> <sup>٨٧٢</sup> <sup>٨٧٣</sup> <sup>٨٧٤</sup> <sup>٨٧٥</sup> <sup>٨٧٦</sup> <sup>٨٧٧</sup> <sup>٨٧٨</sup> <sup>٨٧٩</sup> <sup>٨٨٠</sup> <sup>٨٨١</sup> <sup>٨٨٢</sup> <sup>٨٨٣</sup> <sup>٨٨٤</sup> <sup>٨٨٥</sup> <sup>٨٨٦</sup> <sup>٨٨٧</sup> <sup>٨٨٨</sup> <sup>٨٨٩</sup> <sup>٨٩٠</sup> <sup>٨٩١</sup> <sup>٨٩٢</sup> <sup>٨٩٣</sup> <sup>٨٩٤</sup> <sup>٨٩٥</sup> <sup>٨٩٦</sup> <sup>٨٩٧</sup> <sup>٨٩٨</sup> <sup>٨٩٩</sup> <sup>٩٠٠</sup> <sup>٩٠١</sup> <sup>٩٠٢</sup> <sup>٩٠٣</sup> <sup>٩٠٤</sup> <sup>٩٠٥</sup> <sup>٩٠٦</sup> <sup>٩٠٧</sup> <sup>٩٠٨</sup> <sup>٩٠٩</sup> <sup>٩١٠</sup> <sup>٩١١</sup> <sup>٩١٢</sup> <sup>٩١٣</sup> <sup>٩١٤</sup> <sup>٩١٥</sup> <sup>٩١٦</sup> <sup>٩١٧</sup> <sup>٩١٨</sup> <sup>٩١٩</sup> <sup>٩٢٠</sup> <sup>٩٢١</sup> <sup>٩٢٢</sup> <sup>٩٢٣</sup> <sup>٩٢٤</sup> <sup>٩٢٥</sup> <sup>٩٢٦</sup> <sup>٩٢٧</sup> <sup>٩٢٨</sup> <sup>٩٢٩</sup> <sup>٩٣٠</sup> <sup>٩٣١</sup> <sup>٩٣٢</sup> <sup>٩٣٣</sup> <sup>٩٣٤</sup> <sup>٩٣٥</sup> <sup>٩٣٦</sup> <sup>٩٣٧</sup> <sup>٩٣٨</sup> <sup>٩٣٩</sup> <sup>٩٤٠</sup> <sup>٩٤١</sup> <sup>٩٤٢</sup> <sup>٩٤٣</sup> <sup>٩٤٤</sup> <sup>٩٤٥</sup> <sup>٩٤٦</sup> <sup>٩٤٧</sup> <sup>٩٤٨</sup> <sup>٩٤٩</sup> <sup>٩٥٠</sup> <sup>٩٥١</sup> <sup>٩٥٢</sup> <sup>٩٥٣</sup> <sup>٩٥٤</sup> <sup>٩٥٥</sup> <sup>٩٥٦</sup> <sup>٩٥٧</sup> <sup>٩٥٨</sup> <sup>٩٥٩</sup> <sup>٩٦٠</sup> <sup>٩٦١</sup> <sup>٩٦٢</sup> <sup>٩٦٣</sup> <sup>٩٦٤</sup> <sup>٩٦٥</sup> <sup>٩٦٦</sup> <sup>٩٦٧</sup> <sup>٩٦٨</sup> <sup>٩٦٩</sup> <sup>٩٧٠</sup> <sup>٩٧١</sup> <sup>٩٧٢</sup> <sup>٩٧٣</sup> <sup>٩٧٤</sup> <sup>٩٧٥</sup> <sup>٩٧٦</sup> <sup>٩٧٧</sup> <sup>٩٧٨</sup> <sup>٩٧٩</sup> <sup>٩٨٠</sup> <sup>٩٨١</sup> <sup>٩٨٢</sup> <sup>٩٨٣</sup> <sup>٩٨٤</sup> <sup>٩٨٥</sup> <sup>٩٨٦</sup> <sup>٩٨٧</sup> <sup>٩٨٨</sup> <sup>٩٨٩</sup> <sup>٩٩٠</sup> <sup>٩٩١</sup> <sup>٩٩٢</sup> <sup>٩٩٣</sup> <sup>٩٩٤</sup> <sup>٩٩٥</sup> <sup>٩٩٦</sup> <sup>٩٩٧</sup> <sup>٩٩٨</sup> <sup>٩٩٩</sup> <sup>١٠٠٠</sup> <sup>١٠٠١</sup> <sup>١٠٠٢</sup> <sup>١٠٠٣</sup> <sup>١٠٠٤</sup> <sup>١٠٠٥</sup> <sup>١٠٠٦</sup> <sup>١٠٠٧</sup> <sup>١٠٠٨</sup> <sup>١٠٠</sup>

kann. Sollte das in den Exercis fehlende عبارين  
 S. 63. (denn so muß gewiß gelesen werden) nicht von  
 عبيير ( Wohlgeruch) nach sicherer Analogie ab-  
 geleitet einen an jener Stelle passenden Sinn ha-  
 ben? Daß man S. 58, 6. قغلب lesen muß,  
 lehrt die sehr ähnliche Stelle bey Abulf. Ann. T. II.  
 p. 216, 3. Die bestimmte Art von Gürteln, die der  
 Verf. S. 56. nicht zu kennen gesteht, wird undeut-  
 lich bleiben, wenn man nicht اغراض mit der leicht-  
 testen Aenderung für عراض ließt. S. 95. erwartet  
 man in der Aufzählung mehrerer Menschenclassen,  
 denen Ahmed aus Mangel an Vermögen Geschenke  
 gab, gewiß nicht أهل التجميل "Leute des  
 Wohlbesindens", die man auch durch die künstliche  
 Erklärung, die Hr. Prof. Hamaker versucht, nicht  
 in dürftige Leute verwandeln kann; aber die Aende-  
 rung التخليل "Leute der Verächtung, geringe  
 Leute" (wie Exc. Ham. p. 462. قلة neben خمول  
 steht) bringt sich von selbst auf. In dem etwas  
 schweren Briefe, den Ahmed an den Ebalifen Movaffak  
 schrieb, übersetzt der Verf. S. 77. procuratorem te  
 agnovi dum me vicissim non agnoscebas. Daß  
 hier aber مششي eine falsche Lesart sey, sahen  
 beide Gelehrte richtig; hält man das Wort für  
 eine Corruption aus مششيتني, so entstände der  
 Sinn: ich wollte umkehren (zur Versöhnung) und  
 du hast meinen Willen nicht angenommen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

46. Stück.

Den 23. März 1826.

---

## Essen und Duisburg.

Bey G. D. Wädiker 1825: Militairische Blätter. Eine Zeitschrift, herausgegeben von F. W. von Mauvillon. 6ter Jahrgang. 1ster Band. I und IItes Quartal = Hest. 388 S. und 1 Kupfer. 2ter Band, III und IVtes Quartal = Hest. 396 S. in 8.

Wir fahren fort so wie in den frühern Jahrgängen der gelehrten Anzeigen auch diesen sechsten Jahrgang dieser militairischen periodischen Schrift kürzlich anzuzeigen, und bemerken aus den beiden Hesten des ersten Bandes: Eine Abhandlung über die Ricohett-Schüsse, vom niederländischen General. Huguemin, mit einem Kupfer; um den wahren Werth derselben zu bestimmen, und die verschiedenen Meinungen, ihre Wirkung als unbedeutend, oder als ein vorzügliches Mittel das Feuer der Festungen zum Schweigen zu bringen, der Entscheidung anzunähern, da auf diese Frage sowohl beym Angriff der Festungen, als auch der Befestigungskunst selbst sehr viel ankommen muß. 2. Landsbergs Ansichten über Belagerungen von Lille, Genf, Journay, Mons, Douai, Bethune und Aire.

Z (2)

3. Bemerkungen über militairische Gegenstände, Conduiten-Listen; worüber sich so manches Gutes und Nachtheiliges sagen läßt, und welches auch dieser Aufsatz, so sehr er auch ins Einzelne hineingeht, noch nicht erschöpfen wird. 4. Ueber die vorherrschende Uebereinkunft zwischen den Ansichten und Gedanken, welche in Virgins Werk: *La Defense des places mise en equilibre avec les attaques savantes et furieuses d'aujourd'hui* und Carnots Werk: *De la Defense des places fortes*, statt findet; übrigens nicht sehr zu verwundern, wenn das alte Sprichwort wahr ist que les bons esprits se rencontrent und daß eine einmal von einem guten Kopfe gefundene und erkannte Wahrheit — es auch für einen andern bleiben muß. 5. Der Kavallerie-Anfall und die Infanterie-Vertheidigung: (Fortsetzung des im zweyten Bande der militairischen Blätter von 1824 enthaltenen Aufsatzes). Hier, das Gefecht bey Krasnoi zwischen der Russischen Division des Generals Niewarowsky und der Reiterrey des großen französischen Heeres den 14. August 1812. Aber auch die Vergleichung der beiden Gefechte von Puneß und Krasnoi, wird in dieser berühmten Streitfrage, bey Beurtheilung welcher es so sehr auf moralische und physische Beschaffenheit der Krieger, auf den Geist ihrer Führer, und auf Lokal und so manche andere Nebenverhältnisse ankommt, nichts entscheiden. 6. Versuche welche zu Lüttich 1819 mit eisernen Steinmörsern angestellt sind. 7. Recensionen: a. das Handbuch der höhern und niedern Reitkunst vom Major Seyffert von Tennecker; b. Lehrbuch der Stallordnung ic. von demselben. c. Betrachtungen über Kriegerbildung im Allgemeinen, mit einiger Anwendung auf Fußvolk und Reiterrey von dem Königlich Baierschen Obersten Freyherrn von Reichlin Maldegg. d. Tableau de la Campagne d'Automne de 1813 en Allemagne, depuis la

rupture de l'Armistice, jusqu'au passage du Rhin par l'Armée, par un Officier Russe. à Paris 1817. Deutsch bearbeitet vom K. Würtembergischen Artillerie-Hauptmann Fr. Kausler; mit einer topographischen Karte der Gegend von Leipzig. Stuttgart 1819. Man hatte diese Schrift anfänglich dem General Tomini zugeschrieben; sie soll aber aus der Feder eines Russischen Offiziers Herrn von Butturlin geflossen seyn. (Durch Verspätung, welche der Herausgeber vielleicht nicht verschuldet hat, wodurch aber das momentane Interesse verloren gegangen ist, ist diese Recension, ohne sein Vorwissen auch im 5ten Hefte der Militär-Literatur-Zeitung aufgenommen worden. e. Der Militär- und Civil-Pferdearzt, Kur und Beschlags-Schmied in allen seinen Dienstgeschäften und Dienstverhältnissen; vom Major Seyffert von Tennecker 2c. Leipzig 1820. f. Bemerkungen über die Recherches sur les meilleurs effets à obtenir dans l'Artillerie, par La Martillière. Tome I. 1819. g. L'Art de la Fortification, appliqué à la Defense des plans de guerre, d'un Diamètre de 600 Toises et au dessus; par lequel on donne le moyen d'augmenter considérablement la force de resistance et diminuer les frais de construction des grandes forteresses. mit 18 Kupfertafeln, von dem Prinzen Ernst von Aremberg. Wien 1824 ist auch im zweyten Bande noch nicht beendiget. — Die Miszellen enthalten hingeworfene Gedanken über Militär-Pedanterie und Charlatanerie. Die gewöhnlichen Kleinigkeiten und Verzerrungen, womit man sich bey der Musse eines langen Friedens, die so kostbare, besser anzuwendende Zeit zu vertreiben und zu verderben pflegt. Den Beschluß macht eine Anzeige der in Frankreich in dem Jahre 1824 und 1825 erschienenen militärischen Werke, ferner der in England im Jahre 1824 erschienenen militärischen Werke: und die dem Her-



ausgeber eigenthümliche Anzeige in welchen kritischen Zeitschriften, die militärischen Blätter recensirt sind.

Im zweyten Bande, oder dem III. und IV. Hest:  
 1. Ueber die militärischen Bildungsanstalten des Königreich Sachsen wo aus den früher bestandenen Kadettencorps, Ingenieur-Akademie, Artillerie-Akademie und dem Pagen-corps, nunmehr zwey militärische Bildungs-Anstalten zusammen gesetzt sind; nämlich 1. das adeliche Kadettencorps, und 2. die Militär-Akademie. 2. Beschreibung des für Deutschland nöthigen Vertheidigungs-Gebäudes. Eine Fortsetzung des in mehreren Hesten zerstreuten Venturinischen Manuscripts; wovon wir doch, ungeachtet der Note des Herausgebers, lieber eine besondre Ausgabe gewünscht hätten, als eine durch so viele Heste vertheilte, Lückenbüßern gleichende Zerstückelung, wozu es sich auch gar nicht eignet. 3. Bemerkungen über militärische Gegenstände. Allgemeine Bemerkungen über Verfertigung und Vertheilung der Kleidung. Depots u. 4. Ueber die Schlacht bey Rossbach am 5. September 1757 nach einer mündlichen Auskunft des verstorbenen Feldmarschall, Grafen von Kalkreuth. 5. Skizze eines Soldaten, wie er seyn sollte; vom verstorbenen Prinzen von Ligne. 6. Uebersicht der bestehenden deutschen militärischen Zeitschriften von 1824. 7. Von der Feld-Artillerie; oder Vergleichung zwischen den europäischen Feld-Artillerien mit besonderer Rücksicht auf die reitende und fahrende Artillerie; eine von der k. schwed. Akademie der Kriegswissenschaft gekrönte Preisschrift von N. A. S. Uckerstein, Ordre-nance des Kronprinzen, und corresp. Mitglied der k. schwed. Akad. der Kriegswissenschaft; aus dem Schwedischen übersetzt von Hrn. v. R. 8. Welches der beiden Hauptbefestigungs-Systeme verdient den Vorzug vor dem andern, das Bastionär- oder das Senailen-System? geschrieben im Januar 1823.

9. Wenn ein Infanterie-Regiment 50 schwedische Meilen mit der möglichsten Geschwindigkeit marschiren, und in einem solchen Zustande ankommen soll, daß es gleich zu jedem Dienste gebraucht werden kann, in welcher Zeit kann dieser Marsch bey gewöhnlich gutem Wege bewerkstelligt werden. Wie müssen die Tagemärsche eingerichtet, und was muß übrigens noch in Acht genommen werden, um den Zweck zu erreichen, von N. H. S. Uckerstein. Dragoner im k. Smaland Regiment und corr. Mitgl. der k. Akad. der Mil. Wissenschaft. Preißschrift vom Jahre 1816. Aus dem Schwed. übersetzt von J. v. Z. 10. Ueber den Kasernenbau, die Bekleidung und Signale für das Fußvolk. 11. Einige Gedanken über die Perkinsche Dampf-Artillerie. 12. Ueber die Sächsische Stückprüfungs-Gabel. 13. Rezensionen: 1. Darstellung der mathematischen Geographie, mit besonderer Rücksicht auf geographische Orts-Bestimmung, von Dr. Adolph Tellkamp, mit numerischen Anlagen und zwey Kupfertafeln. Hannover 1824. Wir treffen hier auf eine angenehme Art wieder mit einer nicht unbekanntn Arbeit eines frühern akademischen Mitbürgers zusammen, welchem wir in seinen gegenwärtigen Verhältnissen zur Fortsetzung seiner Lieblingsstudien eine glückliche Musse und Gesundheit wünschen. 2. Militärische Theorien im Kampfe mit der Praxis, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse der preussischen Armee. Magdeburg 1824. 3. Unterricht für Schützen und Plänkler der Infanterie; aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen, vorzüglich auf die bey der Königl. Württembergischen Infanterie bestehende Schützen-Einrichtung, herausgegeben von einem K. Würtemb. Schützen-Offizier mit einem lithographischen Plane. Ulm 1823. 4. Ueber Kriegsbentwürfe, mit Rückblicken auf ältere und neuere Kriege. Aus dem Schwedischen des k. schwedischen Obersten, Rit-

tern des Schwerd=Ordens, Gouverneur der Militär= Akademie und Mitglieds der Akademie der Wissenschaften. J. P. Vefren; übersetzt von J. Ritter von Rylander; Augsburg 1824. 5. Niederländische Militär=Literatur. Anzeige in welchen kritischen Zeitschriften die militärischen Blätter recensirt sind. Anzeige der in Frankreich in den Jahren 1824 und 1825 erschienenen militärischen Werke.

Gr.

### Paris und Genf.

De l'Economie publique et rurale des Egyptiens et de Carthaginois; précédé des considérations sur les antiquités Ethiopiennes, par L. Reynier. 1823. 8. 514 S.

Wir haben die beiden ersten Theile dieses Werks, die sich mit den Westeuropäischen und Asiatischen Völkern (Celten, Germanen, Persern) beschäftigten, zu seiner Zeit angezeigt. (S. gel. A. 1821. St. 190.). Der, seitdem verstorbene Verfasser ließ auf diese noch die Africanischen folgen; Aegypter und Carthager. Die Aegypter nehmen den bey weitem größten Theil dieses Bandes ein; und wir betrachten die sie betreffende Abtheilung überhaupt als die wichtigste des ganzen Werks. Die Leser werden sich erinnern, daß der Verf. bey der Aegyptischen Armee unter Buonaparte diente. Es sind also Bemerkungen eines Augenzeugen; und zwar eines Augenzeugen der die auf dem Titel bemerkten Gegenstände sich ausgewählt, und auf sie seine Untersuchungen gerichtet hatte. Seine Methode ist also die, die jetzigen Einrichtungen in Beziehung auf Landeigenthum, Landbau, und die Geschäfte desselben genau darzulegen; und davon die Anwendung auf das Alterthum zu machen. Dieß ist höchst lehrreich; und in vielen Fällen aufklärend;

wenn wir gleich nicht behaupten wollen, daß die Anwendung auf das Alterthum immer statthast ist. So wird es noch einer weitern Untersuchung bedürfen, ob die jetzigen Verhältnisse der Fellas sich schon auf die alten Verhältnisse der Aegyptischen Landbauer anwenden lassen. Vortrefflich aber ist die Erörterung über die enge und unauflöbliche Verbindung, in der die Privatöconomie mit der Staatsöconomie — wenigstens in Bezug auf die directen Steuern — in einem Lande steht, in welchem die jährliche Fruchtbarkeit von dem Maaß der Ueberschwemmung des Stroms abhängt; wornach, sobald diese ihr Maximum erreicht hat, das Ausschreiben der Steuern geschieht. — Die Copten hält der Vrrf. nicht bloß überhaupt für Ueberreste der Aegyptischen Nation; sondern selbst für Abkömmlinge der alten Priestecaste. Der Begriff von dieser ist von ihm sehr richtig aufgefaßt; indem er darthut, daß nicht bloß der Cultus, sondern auch die ganze Verwaltung des Landes, also auch besonders die Erhebung sowohl als die Berechnung der Abgaben in ihren Händen war. Wenn gleich Aegypten öfters von Fremden erobert, und unter deren Herrschaft gekommen ist, so war es doch unmöglich diesen Zweig der Verwaltung ihnen zu entreißen, wozu die genaue Kunde des Landes, des Volks und der Sprache, gehörte. Der eigene Vortheil der Eroberer erforderte es also diesen ihnen zu lassen; mußten doch selbst die Franzosen es thun! Auch noch jetzt bilden sie eine wahre Caste. In die Geheimnisse ihrer Verwaltung einzudringen ist unmöglich. Sie haben ihre eigne Organisation; hängen auf das genaueste unter einander zusammen; führen eine doppelte Rechnung, die eine unter sich; die andere mit der Regierung. So lebt auch lange nach dem Untergange ihrer alten Religion der Castengeist in ihnen fort. Nimmt man hinzu, daß sie nicht mit Andern durch Heyrathen

sich vermischen, (worüber wir eine bestimmtere Nachricht gewünscht hätten,) so erhält die Meinung des Verf. eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit. Sehr lehrreich sind die genauen Bestimmungen über die Kürze der Zeit, wo Landarbeiten in Aegypten möglich sind. Welchen Einfluß mußte dieses nicht auf die Thätigkeit, und dadurch auf den Character der Einwohner haben! Auf diesen und ähnlichen Erörterungen beruht daher der Werth des Buchs. — Wo der Verfasser dagegen als Historiker spricht, stellt er Meinungen auf, worin kein critischer Geschichtsforscher ihm beypflichten wird; wie z. B. wenn er die Aethiopier, von denen er die Bevölkerung Aegyptens herleitet, für Pelasger hält. Vor allem zählen wir aber dahin die Behauptung, daß die glänzende Periode Aegyptens, und besonders Thebens, über die Zeit der Casteneinrichtung hinausgehen müsse; weil eine solche Blüthe der Industrie, des Handels und der Kunst, als die großen Monumente Aegyptens uns unwidersprechlich zeigen, ganz unverträglich mit einer Casteneintheilung und Priesterschaft seyn. Tragen denn nicht aber die zahllosen Darstellungen auf den Aegyptischen Denkmählern auf das deutlichste die Spuren einer herrschenden Priesterschaft? Indes wir müssen es uns vorbehalten, über diese und andere verwandte Gegenstände bald anderswo unsere Meinung zu sagen; und lassen deshalb dem wirklichen Werth des Werks volle Gerechtigkeit wiederfahren. — Nur die letzten hundert Seiten sind den Carthagern gewidmet. Die Untersuchung zerfällt fast in dieselben Abschnitte wie in dem, dem Verf. nicht unbekannt gebliebenen, Werk des Recensenten; und letzterer kann sich nicht rühmen etwas Neues daraus gelernt zu haben. Der Verf. spricht hier nicht mehr als Augenzeuge; wäre es ihm vergönnt gewesen, das Local und die Eigenheiten des Landes in Beziehung auf die Cultur des Bodens selber zu sehen, wie in Aegypten, so würde dadurch sein Werk gewiß sehr gewonnen haben.

— —

G ö t t i n g e r  
g e l e h r t e    A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

47. Stück.

Den 25. März 1826.

---

L o n d o n.

Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. I. Part. I. XXIII und 154 S. 4. 1824.

Mit wahrer Freude zeigt Rec. den Anfang einer Sammlung an, die über die fernsten Länder Asiens ein neues Licht zu verbreiten verspricht. Der Inhalt dieses Theils, dessen zweyten wir bisher erwartet haben, ist folgender. Zuerst Nachricht von der ersten Versammlung der Gesellschaft, wo die Regeln für dieselbe festgesetzt, ein Rath von 25 Mitgliedern ernannt, auch der Präsident (Hr. Wynn) der Director (Hr. Colebrooke) und die übrigen Beamten gewählt wurden; die Zahl der Mitglieder betrug schon über 300. Dann folgt die Königl. Bestätigungsurkunde; S. M. nehmen die Gesellschaft in Ihren besondern Schutz, erlauben ihr das Prädicat Königl. As. Gesellschaft und ertheilten ihr verschiedene Privilegien. S. XVII fg. Rede des Directors Colebrooke bey der ersten Versammlung 15. März 1823 wo der Verf. nach seiner umfassenden Kenntniß, den Zweck der Gesellschaft, Besch-

11 (2)

derung der Kenntniß von Asien, entwickelt, daß er Erforschung der Kenntnisse, Künste, Wissenschaften, Geschichte nicht nur der äußern kriegerischen, sondern auch der bürgerlichen Institute, der Philosophie, Mythologie, Sprachen befaße, auch Sina das westliche Asien und Australien einschleße. Da schon in Asien selbst, zu Calcutta, Bombay, Bencoolen sich ähnliche Gesellschaften gebildet haben, was wird man nicht von dem forschenden Wettseifer so vieler gelehrten und unterrichteten Männer erwarten dürfen! Die Abhandlungen in diesem Theile betreffen fast alle Indien, das Land, worin die Briten so vielfach einheimisch sind. Nur Nr 1. ist ein Aufsatz über die Chinesen von J. Francis Davis. Der Verf. der den Lord Amherst auf seiner Gesandtschaftsreise begleitete, sucht einige übertriebene Vorstellungen die Sinesen betreffend, zu berichtigen. Erstlich das Alter des Volks werde zu hoch angefehlt. Aus den Instit. of Menu erhelle, daß 1000 J. vor Chr. die Sinesen noch halbe Wilde waren, auch sey die Geschichte dieser Zeit fabelhaft. Von einem sinesischen Reiche könne erst seit der Dynastie der Tsin die Rede seyn, und auch dieses begriff nur die nördliche Hälfte von Sina. Vor ihm waren die Chow, Fürsten einzelner Staaten, und in diesen Zeitraum fallen Confutse und Laokun, die Stifter zweyer Secten, zu welchen noch im ersten Jahrh. n. C. die des Foh oder Buddha aus Indien kam. Nur die Lehren des erstern werden noch geachtet, die beiden andern nur geduldet. Confutse, ohne die Religion seines Volks zu ändern verwebte die Hauptsätze der Moral und Politik in Sprüche, deren einige durch ihre Reinheit und Vortrefflichkeit denen des Evangelium vergleichbar sind. Uebrigens hält der Verf. die Sinesen für eine Indische Colonie, die ihren jetzigen Volksscharacter der Mischung mit Tataren verdanke. (Diese Mischung mußte sehr stark gewesen seyn, da der

Sinese jetzt dem Hindu durchaus unähnlich ist.) Am Ende der Dynastie der Han, unter welcher die Literatur Fortschritte machte, entstanden die drey Reiche, 200 J. n. C. Dieser Zeitraum ist ein Lieblingsgegenstand sinesischer Lustspiele und Romanzen. Der Verf. sah eine solche in lateinischer Uebersetzung, (jetzt in der Bibliothek der Asiat. Gesellschaft) mit Abbildungen, wo Haarputz und Tracht der Sinesen von der jetzigen ganz verschieden sind; daher der Verf. glaubt, daß durch die Oberherrschaft der Mantchu-Tataren die Nationaltracht der Sinesen abgeändert sey. S. 11 fg. von der Aufklärung der Sinesen. Er gibt zu, daß sie in Künsten für die Bequemlichkeit des Lebens schon sehr früh geschickte Arbeiter gewesen und in mancher Hinsicht die besten Arbeiter der Welt sind; aber Wissenschaften hatten sie nicht, und es sey auffallend, daß sie von den benachbarten Hindu so wenig annahmen. In der Astronomie hatten sie nur Beobachtungen von Sonnenfinsternissen u. a. himmlischen Erscheinungen, bis sie von den Arabern und später von Europäischen Missionaren Astronomie lernten. Der Verf. sah in einem alten sinesischen Buche eine genaue Zeichnung des Ptolemäischen Systems mit dem orbis crystallinus, prim. mobile etc. vermuthlich von den Arabern herkommend. Die Bevölkerung (S. 12.) dieses ungeheuren Reichs werde mit 333 Millionen, die Macartney nach den Mandarinen angibt, viel zu hoch angesetzt. Die Sinesen wissen sie selbst nicht, daher die verschiedenen Angaben. Man könne etwa 150 Mill. annehmen. In einigen Provinzen sey die Bevölkerung so reich als in irgend einem Europäischen Lande. Die Theilung der Ländereien sey in Sina sehr weit getrieben, und große Landeigenthümer kenne man dort nicht. Der innere Verkehr lebhaft, der auswärtige Handel in Vergleich mit den productiven Kräften des Landes unterdrückend. Doch stimmt



der Verf. wegen localer Umstände, nicht für den freyen Handel mit Sina. Das Beyspiel von Nord-america beweise nichts; denn auch ihm komme der Einfluß und Schutz Englands gegen die Bedrückungen der Sinesen zu Statten. II. VII. Ueber die Philosophie der Hindus von H. Th. Colebrooke, Director. Nach einem Ueberblick der verschiedenen theils rechtgläubigen (mit den Veda's übereinstimmigen) theils lutherischen Systeme der Indischen Philosophen, handelt der Verf. von der Philosophie der Sanc'hya, die nur zum Theil heterodox ist und daher auch von eifrigen Anhängern der Veda's geachtet und studirt wird. Sie hat den Namen vom Urtheilen, Ueberlegen, und stimmt mit den metaphysischen Meinungen des Sina und Buddha überein. Als Stifter wird Capila, Sohn des Brahma, oder, nach andern, eine Incarnation des Vishnu, also eine mythologische Person angegeben; seine Lehren sind in verschiedenen, von seinen Anhängern verfaßten Schriften enthalten, besonders in dem Carica, in 72 Stanzas, das von vielen commentirt ist. Was der Verf. daraus S. 26 flg. mittheilt erlaubt der Raum dieser Blätter nicht auszu ziehen, so wenig als die Fortsetzung dieser Abhandlung Nr. VII. S. 92 flg. wo der Verf. von der dialectischen Philosophie des Gotama und der atomistischen des Canade handelt. Die Forscher der Geschichte der Philosophie werden sie mit Interesse lesen. III. Sonderbare Proclamation des Vicelkönigs von Canton zu Ende des J. 1822 mitgetheilt von Sir Staunton. Er empfiehlt für Wasser zu sorgen, Bäume zu pflanzen, Hausthiere zu erziehen, ferner kindliche Pietät, bessere Bildung der Jugend, die Übrigkeiten sollen die Jugend durch Ermunterungen befördern, Spiel, Räuberey, Selbstmord etc. verhindern. Letzterer ist so häufig, daß in Mankeung monatlich 5 bis 6 vorfielen. Am Ende setzt der Verf. Taou Kwang hinzu, er erwarte daß

seine Beamte und Volk dieses nicht für leeres Moralisiren halte, sondern darnach handle zc. III. S. 49. Ueber das Purik Schaf von Ladakh und einige andere Thiere aus dem Schaf- und Ziegengeschlecht, mit allgemeinen Bemerkungen über das Land Ladakh zc. aus einem Briefe des Hrn. W. Moorcoost. Das Schaf ist klein, hat aber eine reiche, feine Wolle, und gelbes Fleisch. Es ist zahm und nährt sich von wenigem, weil es alles frisst, selbst Ueberreste des Thees; wird jährlich zweymal geschoren, und gibt drey Pfund Wolle, fein genug für Shawls. Der Verf. wünscht es in England einzuführen. Noch von der sehr feinen braunen Wolle oder Haar einer wilden Ziege in Gangthang und Khoten, woraus theure Shawls verfertigt werden, und einem wilden Pferde oder Esel Kiang. V. Ueber Sirmor, vom Ingen. Capit. Blane. Das Land gränzt nördlich an Biser und den Fluß Paber, südlich an die Länder der Sikhs, östlich an Gherwal und den Jumna, westlich an Hindur. Die Hauptstadt ist Nahan, vormals eine blühende Stadt. Der Verf. gibt interessante Nachrichten von den Einwohnern die noch ziemlich roh sind, vom Lande, Klima, Producten, Mineralien, Wegen, Flüssen und Burgen oder Bergschlössern. VI. Versuch über die Bhills vom Gener. Major Malcolm. S. 65. Zuerst einige treffende Bemerkungen über die Indischen Kasten, wie man sie von dem Verf. des Central India, der sich lange unter den Bhills aufhielt, erwarten kann. Der Verf. empfiehlt besonders Aufmerksamkeit auf die niedern Classen, weil sie die rohesten sind, und alle Versuche sie zu bessern vergeblich seyen, die nicht auf genaue Bekanntschaft mit ihrem vorigen und jetzigen Zustande gebaut sind. Die Bhills wohnen auf den Gebirgen von Candesch, Malva und Kadschputana und sind ein besonderes, in viele Stämme getheiltes Volk, obgleich sie sich ohne Zweifel durch Hindus aus ver-

botenen Verbindungen verstärkt haben. Sie bewohnten anfangs die fruchtbaren Ebenen die meist von Radschputischen Fürsten erobert sind, machen aber noch in manchen Gegenden die große Masse der Bevölkerung aus. Auch die Tika, die Bezeichnung des Radschputischen Fürsten bey seiner Thronbesteigung, an der Stirn, wozu Blut aus dem Daumen eines Bhills genommen werden muß, läßt schließen, daß sie einst diese Gegenden besaßen. Vermuthlich kamen sie aus den Gegenden nordwestlich von Malva; denn noch kommen jährlich oder öfter Priester und Sänger daher um die südlichen Gegenden zu besuchen. Sie selbst leiten sich von Maha Deva ab, verehren die Indischen Götter, besonders die Untergötter, haben aber manches eigene, Bäume statt der Tempel, Wahrsager die unter Music mit Begeisterung sprechen u. Doch wir können die umständliche Beschreibung der Sitten und Gebräuche, der auch S. 73. eine Legende der Nema-Bhills eingerückt ist, nicht weiter verfolgen. Das Volk ist nicht zahlreich, und ihre unglückliche Lage hat die Bhills zu Feinden der Ordnung und des Friedens gemacht. Ich bin Mahadeva's Dieb, antwortet der ertappte. Da sie jetzt unter brittischer Herrschaft stehen, so darf man Verbesserung ihrer Lage und ihres Characters hoffen, wozu der Verf. mehrere auf Erfahrung gegründete Vorschläge gibt. VIII. Ueber den Banianen-Baum, *ficus Indica*, nach Griech. und Röm. Schriftstellern, von Hrn. Dr. Möbden, Secretär der K. A. Gesellschaft. Der Vf. zeigt zuerst, daß Aristoteles, vom Alexander so königlich unterstützt, von einem so merkwürdigen Gewächs gewiß Notiz gegeben habe, daß aber unglücklicher Weise seine botanischen Schriften verloren sind. Doch Theophrast sein Lieblings-Schüler und Nachfolger, der die Materialien seines Lehrers benutzen konnte, ersetzt diesen Verlust. Er beschreibt die *ficus Indica* genau an drey Stellen, die der

Verf. erläutert durch Vergleichung mit neuern Nachrichten, und mit Plinius, dessen Beschreibung, obgleich aus Theophrast geschöpft, nicht ganz genau ist. (Doch entschuldigt den Plinius seine Kürze, und er verbessert sogar seinen Vorgänger, indem er die Blätter nicht so groß als eine *pelta amazonica* sondern nur ihr ähnlich angibt.) Zuletzt die Nachrichten von Historikern, Curtius, Strabo, Arrian, die nicht als Naturkundige, sondern nach Volksnachrichten den Baum erwähnen. Diodor scheint ihn sogar mit der Fächerpalme, *corypha umbraculifera*, zu verwechseln. Die Abhandlung, die sich durch Klarheit und Vollständigkeit empfiehlt, hat dadurch noch ein besonderes Interesse, daß die K. Ak. Gesellschaft diesen Baum zu ihrem Siegelbilde gewählt hat, mit dem Motto: *quot rami tot arbores*. IX. Uebersetzung einer Sanscrit-Inschrift, die sich auf den letzten Hindukönig von Delhi bezieht, v. Capt Jam. Tod. S. 133. Er erhielt sie aus den Trümmern von Asi oder Hansi Hisar, 126 Meilen W. N. W. von Delhi. Die Inschrift von der hier am Ende nur das wesentlichste angegeben ist, feyert in mehrern Stanzzen den Sieg des Königs Prithwiroja und seiner Vasallen Kilhan und Hammir über den Stamm der Doda oder Dode. In dem, was der Verf. zur Erläuterung sagt, ist vieles für die Geschichte Indiens im Mittelalter und der Indischen Stämme, nur nicht immer deutlich genug. Der Hr. Director hat auch noch einzelne sprachliche Anmerkungen beygefügt. Die Zeitangabe am Schluß der Inschrift: Sanwat 1224. hat der Verf. nicht erläutert. Da nach S. 148. der Prithwi Ragia mit Schehaboddin (dem Gauriden? also um 1200 n. C.) Krieg geführt haben soll, den er zweymal als Gefangenen entließ, so kann hier nicht die Schakische oder Salabam Aere gemeint seyn, die das

Jahr 1301 geben würde. Ist vielleicht hier eine sonst unbekannte Aere? Dem zweyten Theil dieses Bandes sehen wir mit Verlangen entgegen.

### Paris.

Bey den Buchhändlern Gabon, Bachelier, Béchet: Dictionnaire de Chimie Générale et Médicale; par P. Pelletan fils. 2 Bände in 8. 1824.

Bey der großen Zahl wissenschaftlicher Lehrbücher der Chemie, und bey der Leichtigkeit in einem solchen sich zu orientiren und über einzelne Gegenstände sich Rath's zu erholen, ist eine alphabetische Anordnung derselben dem Anfänger, wenn er nur die ersten Gründe der Wissenschaft inne hat, weniger nöthig als in andern Fächern, wo die einzelnen Theile in einem weniger nothwendigen Zusammenhange stehen. Die Mode jedoch, welche für alle Kenntnisse Wörterbücher verlangt und das wirkliche Bedürfniß besonders practischer Geschäftsleute, welche ohne sich mit dem chemischen System vertraut zu machen, doch öftere Belehrung suchen, hat auch für die Chemie dergleichen hervorgerufen. Das vorliegende hat das Verdienst, in einem kleinen Raume in zweckmäßiger Kürze das Bekannte und Wissenswürdige bey jedem Artikel beygebracht zu haben. Neue Ansichten oder Thatsachen wird schwerlich Jemand hier suchen und auch keine finden, da Berzelius' *Traité de Ch.* hauptsächlich dem Ganzen zum Grunde liegt. Flußsaure-Verbindungen heißen hier stets Hydrophlorates (Ampère nannte das Fluor Phlore): Literarische Nachweisungen kommen beynahe keine vor. Der Zusatz *médicale* bezieht sich auf einige wenige pharmaceutische oder physiologische Artikel, wie Digitale, Digestion.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

48. St ü c k.

Den 25. März 1826.

---

G ö t t i n g e n.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1826: Römische Rechts-Geschichte und Rechts-Alterthümer mit erster vollständiger Rücksicht auf Gajus und die Vaticanischen Fragmente. Von Albrecht Schweppe. N.R. zu Lübeck. Zweyte, um das Doppelte vermehrte Auflage. XXXVI S. 959. groß 8.

Im Jahrgang 1822 St. 63. hatte der Unterzeichnete in unsern Anzeigen von der ersten Ausgabe, besonders über die "erste vollständige Rücksicht auf Gajus", Nachricht gegeben, und zwar so schnell, daß der Verf. darin eine "Unregelmäßigkeit" zu finden glaubte, die "schon der gemeinen Klugheit zuwidergelaufen" sey (vielleicht weil man gleich sah, der Unterzeichnete sey Parthey, — als ob man Dieses nicht schon aus dem Titel des Buches gesehen hätte). Es trifft sich nun, daß er auch bey der zweyten Auflage Gegner, Censor und Ankläger in einer und derselben Person ist. — Schon der Titel dieser zweyten Auflage ist charakteristisch. Römische Rechts-Geschichte und Rechts-Alterthümer

hieß zwar schon die vorige, und heißen schon öfters Ankündigungen von solchen Büchern und solchen Vorträgen. Es verdient aber doch bemerkt zu werden, daß eigentlich Geschichte, wenn sie in die ältern Zeiten zurückgeht (mit historia ist dies nicht nothwendig der Fall), die Schilderung des ehemaligen Zustandes, die antiquitas oder antiquitates oder origines unter sich begreift. Gibt es außer Heineccius Büchern über die Geschichte des Römischen und Deutschen Rechts, und dann wieder den eigenen Antiquitäten von Senem und von Diesem, irgend in einem verwandten Fache einen solchen Titel, der im Grunde zweymal Dasselbe sagt, z. B. Kirchen-Geschichte und kirchliche Alterthümer, Geschichte und Alterthümer der Deutschen, Geschichte und Alterthümer von England u. s. w.? Wenn Alterthümer etwas von der Geschichte Verschiedenes seyn sollen, so denkt man sich darunter Erörterungen einzelner Gegenstände, Monographien, welche noch nicht zu einer Geschichte des Ganzen verarbeitet sind, deren Resultate aber in der Geschichte nicht fehlen dürfen. Die innere Geschichte muß mit der äußern verbunden werden, wenn gleich eine Zeitlang der Mangel hinlänglicher Nachrichten Schuld daran gewesen ist, daß man nur die äußere bearbeitete, wozu denn die Alterthümer als eine Art Nachtrag kamen.

Wie sehr nun aber unser Verf. ohne Rücksicht auf die Zeitfolge nur bemüht ist, zusammenzustellen, was sich auf den jetzigen Zustand bezieht, ergibt sich auch schon daraus, daß auf dem Titel die Vaticanischen Fragmente gleich hinter Gajus, als Etwas, Was nicht erst bey der zweyten Auflage hinzugekommen ist, angegeben sind, da doch von ihnen vor vier Jahren durchaus noch nicht die Rede seyn konnte, sie also eigentlich erst als etwas die gegenwärtige Auflage Bezeichnendes hätten genannt werden sollen, etwa als ein Grund, warum Diese so sehr vermehrt sey. "Um das Doppelte", ist aber

nach den Seitenzahlen nicht ganz genau. Es waren XXIV und 590 Seiten, ganz in demselben Format und auf dieselbe Art gedruckt.

Die Vertheilung ist allerdings bedeutend, und beruht nicht bloß darauf, daß etwa nun im Drucke hinzugekommen ist, Was vorher zum mündlichen Vortrage ausgesetzt war, sondern es ist außer den eben erwähnten *Maischen Palimpsesten*, auch von neuern Bearbeitungen Gebrauch gemacht, namentlich von den Schriften des Herrn *G. M. Dirksen* in Königsberg, dem Aufsatze des Herrn *H. R. Düroi*, einer Dissertation des Herrn *D. Rüdorff* in Berlin über die *lex Cincia* nach *Mais* Palimpsesten, und einer Abhandlung des Herrn Prof. *Bethmann Hollweg* über die *Centumviral-Sachen*, welche der Unterzeichnete fast eben so bald hier, als in der Zeitschrift, gefunden hat, und zu deren eifriger Benutzung, besonders um mit Hülfe derselben noch weitere Entdeckungen zu machen, er auch bey dieser Gelegenheit recht dringend auffordern möchte. Daß das hier anzuzeigende Buch nun mehr zum Handbuch, als zum Lehrbuche tauglich, gibt der Verf. fast zu leicht zu, denn es läßt sich in der That auch wohl mit *Sach* sagen, je ausführlicher ein Lehrbuch sey, in desto kürzerer Zeit lasse sich darnach der darin abgehandelte Gegenstand mündlich vortragen. Uebrigens ist der Vortheil, den Manche bey noch so großen Veränderungen so hoch anschlagen, daß jedem §. der vorigen Ausgabe ein mit derselben Zahl bezeichneter in der neuen entspricht, hier auch zu rühmen, und wer die Angabe Dessen, was neu hinzugekommen ist, störend findet, der kann sich über den Verf. nicht beklagen, denn Dieser hat es jedem Leser überlassen, beide Auflagen selbst mit einander zu vergleichen, wenn es ihm darum zu thun ist.

Auch die Vorrede hat denselben Fehler, daß man nie recht weiß, von welcher Zeit jetzt gerade die

X (2)



Rede ist. Sie zerfällt zwar in zwey, S. IX. durch einen Strich von einander getrennte, Hälften, wie dies bey Vorreden einer neuen Auflage oft genug vorkommt, wo denn zuerst die Vorrede der ersten Ausgabe, ganz oder im Auszuge zu stehen pflegt, in dem Anhang aber, was dem Vorredner erst seitdem hat rathsam scheinen können, zu sagen. So ist es hier gar nicht, denn auch in der ersten, kleinern Hälfte III. . . . IX. steht manches, was der Verf. damals höchstens nur als Hoffnung und Vorhersagung hätte äußern können, z. B. S. III. seine Ansicht (eine neue Bearbeitung der Rechts-Geschichte sey gewiß nichts Ueberflüssiges, was wohl auch kein Mensch, wenigstens gewiß nicht der Unterzeichnete je geglaubt hätte) sey „auch durch den „schnellen Absatz der ersten“ (wie starken? ist nicht gesagt) Ausgabe des Buchs, welcher größer war, „als bey irgend einer seiner frühern Schriften, und „schon längst die Besorgung einer neuen Ausgabe nöthig gemacht hat“ über seine Erwartung bestätigt. Der Anhang hingegen ist darum abgesondert, weil er „in einer neuen Ausgabe vielleicht ganz „wegbleiben kann“. (Von Wem der Verf. Dieses hat, ist hier leichter zu sagen und zu beweisen, als bey vielen andern Stellen seines Buches.) Dieser Anhang also betrifft Was der Unterzeichnete (es ist hier keine Unbescheidenheit wenn er sich auch selbst zuerst nennt), Herr D. H. N. W e n d und Herr Prof. P u c h t a dem Verf. wegen der ersten Ausgabe zu Leide gethan haben. Da unsere Anzeigen gewisser Maßen die erste Veranlassung zu dem ganzen Unglück gewesen seyn sollen, so mag ihnen denn auch erlaubt seyn, die Vernehmlassung des Unterzeichneten aufzunehmen, zumal da auch dieser Theil der Vorrede mit dem Buche selbst sehr viele Aehnlichkeit hat. Ueber die „Mißverhältnisse, in „welche der Verf. durch seine Arbeit mit dem Unterzeichneten gerathen ist“ erklärt sich S. IX. so:

"man wisse, daß er (der Verf.) Niemand anfeinde"  
 (soll nach dem Zusammenhange an greife heißen),  
 "obgleich er auch eine gleiche Rücksicht Anderer ge-  
 "gen sich verlange, und da, wo er einen Mangel  
 "an dieser Rücksicht bemerkt, nicht für Schritte einz-  
 "stehn kann, die mehr als Repressalien sind. . . .  
 "So lange also der Unterzeichnete bloß von sich  
 "sprach, oder doch bloß Dritte tadelte, hat sich der  
 "Verf. leidend verhalten, so schmerzlich es ihm oft  
 "war . . . namentlich den großen Cujacius so  
 "geringschätzend behandelt zu sehn." (Der Unter-  
 zeichnete kann dem Verf. das Zeugniß geben, daß  
 Dieser in der That, noch ehe er darauf ausging,  
 dem Unterz. daraus öffentlich einen Vorwurf zu  
 machen, glaubte, die Verdienste von Cujas wür-  
 den vom Unterz. nicht genug erkannt; jetzt könnte  
 man es so verstehen, da Cujas den Unterz. nicht  
 "anfeinde", so sollte dieser auch keinen Fehler von  
 Cujas rügen. Wie oft und wie nachdrücklich hat  
 denn auch Dieser den Cujas gelobt! Aber gerade  
 bey einem so gepriesenen Nahmen muß es auch be-  
 merkt werden, wo man zu weit geht, z. B. den  
 Ranconet vergißt und Alles "Cujas und sei-  
 nen Schülern" zuschreibt, auch was R. gethan hat,  
 und dann muß gegen das in Frankreich so schädlich  
 gewesene und möglicher Weise auch bey uns so  
 schädliche Vorurtheil gewarnt werden, nach Cujas  
 sey, wenigstens für die Quellen, die er hatte, Nichts  
 mehr zu thun. So ist es verhältnißmäßig auch der  
 Fall, wenn der Unterz. J. Gothofredus, Wes-  
 stenberg, Heineccius, Ernesti oder Bach  
 tadelt. Sie anzuseinden oder gar zu zeigen welch  
 ein großer Mann er selbst sey, fällt ihm dabei  
 doch auch nicht von Ferne ein. Gewisser Maassen ist  
 so selbst Was er gegen Justinian's Zeitgenossen  
 sagt, was man ihm ja auch schon vorgeworfen hat,  
 gemeint, und selbst wenn er bey der Beurtheilung  
 von noch Lebenden nicht so von ganzem Herzen lobt,

wie er bey Schloffer, Savigny, Haubold, Heise, Cramer, Holweg, Bluhme, Biener gethan hat, (mehrere Andere theils weil sie jetzt seine Collegen sind, theils aus andern Rücksichten, deren er sich eben so wenig zu schämen hat, nicht zu nennen,) sollten wenn auch nicht die Beurtheilten, doch wenigstens die Leser Dieß so nehmen. Doch welche Abschweifung, vollends wenn sie bloß auf Cuias gingen! sie beantwortet aber noch mehr Aeußerungen dieser Vorrede. Doch der Unterzeichnete fährt in der Erzählung des Verf. fort.) Nun aber kam also die Stelle in unsern Anzeigen 1821 S. 2013, wo bey Gelegenheit der ersten Ausgabe von Gajus der Unterzeichnete (sogar mit Anführungszeichen, denn es waren Worte eines Andern) von Herrn D. Bluhme sagte, dieser fange so an, wie Manche wünschen sollten zu endigen. Da der Verf. hierauf öffentlich erklärte, daß er Dieß für einen Ausfall auf sich genommen habe, so stand in unsern Anzeigen 1824. S. 156. die Versicherung, der Unterzeichnete habe dabey weder an den Verf. noch an irgend einen bestimmten Andern gedacht. Nun sagt der Verf., er habe sich „als öffentlich angegriffenen Theil betrachten müssen, und müsse es, „aller erfolgten Protestationen ungeachtet, noch immer; wenigstens war Dieß die Meinung Anderer . . . Unvorsichtigkeit in den Aeußerungen war „unverkennbar“, und der Unterzeichnete „hatte sich „durch seine Manier schon lange eine allgemeine „ungünstige Vermuthung aufgeladen“. (Wo war denn aber in jenen Worten die mindeste Veranlassung an einen 1. von dem Unterzeichneten durchaus noch nie als Gegner bezeichneten, und 2. mit Bluhmens Entdeckung in keiner Beziehung stehenden Einzelnen zu denken? Und wenn Andere damals dem Verf. in seinem Argwohn Recht gaben, berechtigt ihn dieß noch jetzt sich über die Gründe und die Versicherungen des Unterzeichneten hinweg-

zusehen, der doch wohl die Vermuthung für sich hat, nicht vorsätzlich die Unwahrheit zu sagen, hofentlich auch wenn es etwas Wichtigeres beträfe? Für den Verf. "lag hierin Aufforderung genug, zu beweisen, daß er die offene Fehde nicht scheue, und so entstanden, weil er gerade mit der Rechts- geschichte beschäftigt war, in aller Eile die Ausstellungen gegen die nämliche Arbeit des Unterzeichneten." Ungegründet sey keine. Eine persönliche Beleidigung liege nicht darin und er habe ja keinen Namen genannt, Dieß wird der Verf. wohl selbst nicht buchstäblich genommen wissen, wollen. Was er Anfeinden nennt findet sich z. B. mit dem Namen des Unterzeichneten §. 6. 235. 236. Aber auch wo kein Name steht, ist ein Sticheln immer auf dasselbe Buch, nur ärger, wie z. B. der Tadel von J. Gothofredus gegen Cujas Paratitlen, doch etwas ganz Anderes, als das ganz unbestimmte "Manche"), weil die Grenzen des Angriffs nicht überschritten werden sollten. (Der gute Wille ist immer zu loben, daß das Fleisch hierin bey ihm schwach sey, hat der Verf. vorhin selbst gestanden.) Sämmtliche Ausstellungen seyen später. Die Vorrede (vom September 1821) sey antedatirt, Was er aber seitdem bey "keinen Vorreden" mehr gethan habe. (Ein großer Theil des Buches selbst war doch gewiß schon vor dem Ende Decembers gedruckt, zu welcher Zeit jene Anzeige von Cajus erschienen ist.) Die würdigste Art der Antwort wäre nun, meint der Verf., gewesen, Mängel und Fehler in seinem Buche nachzuweisen. Die Ansichten sind auch hierüber verschieden. Die "würdigste" Art, vollends in einer Anzeige, die denn doch für gemischte Leser berechnet werden muß, ist wohl bloße Selbstvertheidigung; und zu dieser bemühte sich der Unterzeichnete darzuthun, daß es mit der "ersten vollständigen Rücksicht auf Cajus", einer Bemerkung auf dem Titel, die der Verf. wohl

auch erst "in aller Eile" hinzugesetzt haben wird, so sehr viel nicht auf sich habe, und das ist denn, theils in jener Anzeige, theils in der neunten Ausgabe seiner Rechtsgeschichte, wie der Unterzeichnete meint, zur Genüge geschehen. Wenigstens hat der Verf. eine Menge der gerügten Stellen weder vertheidigt, noch auch nur von Neuem in der gegenwärtigen Ausgabe abdrucken lassen, so daß man glauben könnte, er habe sie stillschweigend aufgegeben. Das will aber der Unterzeichnete ja nicht gesagt haben. Denn der Verf. meint ja ohnehin, es hätten sich "gleich von Anfang an bloße Personalitäten hörbar gemacht", auf welche er Einiges erwidern wolle, "aber bloß vertheidigungsweise; da sein Gegner jetzt so bestimmt behaupte, ihn "nicht zuerst angegriffen zu haben." Was übrigens doch seyn könnte, wenn auch der Unterzeichnete seitdem den Verf. noch so oft angegriffen hätte. Diese Personalitäten sollen nun folgende seyn: 1. bald nach Erscheinung seines Buchs (etwa zwey Jahre darauf) habe es in unsern Anzeigen geheissen, der Verf. werde sich kein Verdienst machen, wie *Blumens* Entdeckung sey. Aus welcher Veranlassung der Unterzeichnete dieß gesagt hat, erfährt man nicht, und so sieht es freylich aus, als hätte ihn der Unterzeichnete mit diesem freylich am Meisten in die Augen fallenden, aber sonst gewiß nicht allein gemeinten Verdienste *Blumens*, nur necken wollen, wie man durchaus jeden Andern auch damit necken kann. Unsre Leser wissen Dieß aus dem Obigen besser. Der Verfasser lobt nun *Blumens* Entdeckung, von der er in der ersten Ausgabe S. 121. Anm. 1. glaubt, man habe ihren Werth auch schon überschätzt, so sehr, daß man, wenn es möglich wäre, fürchten könnte, er gehe darin nun zu weit, aber er thut es bloß um zu fragen, welche Entdeckung des Unterzeichneten dieser der *Blumens* an die Seite zu setzen gedenke.

Damit ist dieser nun erst recht in Verlegenheit, weil der Verf. in der neuen Ausgabe die Anm. 1. zu §. 464. der vorigen, worin es hieß: die Frage Wer vorgehe, der heres oder der honorum passessor, habe "erst der Unterzeichnete gründlich beantwortet", in der zweyten Ausgabe rein gestrichen hat. Denn sonst wäre Dieß allerdings eine Entdeckung, auf die man mit dem Bewußtseyn nicht umsonst gearbeitet zu haben, zurücksehn könnte. Aber der Verf. läßt dem Unterzeichneten wahrscheinlich ohne es selbst zu wissen, ein Verdienst, das der Unterzeichnete für keines mehr hält, das aber der Verf. für sehr groß halten muß, denn ein Vorzug seines Buches vor dem des Unterzeichneten hängt davon ab, es ist die Entdeckung der leichtesten und besten, wie sie im §. 235. der ersten Ausgabe, der leichtesten und deutlichsten, wie sie nun heißt, unter allen Ordnungen, das Privatrecht vorzutragen. Dingliches Recht, Forderung, Familienrecht, successia per universitatem (wenigstens Verlassenschaft) sind die Rubriken, (wo also nur vier Seiten über die bey dem Verf. das fünfte Buch ausmachende in integrum restitutio fehlen), welche der Unterzeichnete schon in der ersten Ausgabe seiner Institutionen aufgestellt hatte, gerade wie der Verf. sowohl in seinen Pandecten, als hier, und wie jetzt so Viele thun, denen erst gesagt werden muß, Wer der Vorgänger ihrer Vorgänger sey. Dieser hatte sich freylich nicht träumen lassen, daß Das, was er damals, wohl zu merken für das heutige Recht vorschlug, ihm bald auch für ein Recht, worin der Gegensatz von servi gegen Freye und von alieno iuri subjecti gegen andere Menschen so sehr verdient an der Spitze zu stehen, empfehlen würde.

Die zweyte Persönlichkeit findet der Verf. darin, daß "einige Zeit nachher" (es war früher, in G. N. 1823. S. 2000 denn die Stelle im Magazin Bd. V. S. 478. scheint er nicht zu kennen) stand,

er erkläre infortiatum für das, was in der Mitte stehe, und finde in Herrn C. D. Ballhorn Rosen's Entdeckung große literär-historische Schwierigkeiten." Da nun aber Savigny diese Entdeckung billige, und nur die darauf gebaute des Unterzeichneten verwerfe, so müsse der Verf. nun wünschen, bey dieser und nicht bey jener, Schwierigkeiten angekündigt zu haben. Darauf antwortet der Verf. "man sollte an dem gesunden Menschenverstande irre werden, wenn man wisse, daß er "in seinen Vorlesungen seit 1805 und in seinen "Schriften seit 1822 Ballhorn Rosen's Entdeckung bezweifelt und die andere Erklärung aufgestellt habe. Er meint, der Unterz. gebe ihm Schuld die andere Erklärung erfunden zu haben um sich aus der Noth zu helfen, da Savigny gegen ihn sey. Damit hat es aber keine Noth. Erfunden hat die von ihm jetzt noch gebilligte Meinung, so viel der Unterz. weiß, Heyne, den man immer dabey anführt; aber lange vor der Erklärung von Ballhorn Rosen. Doch das kürzeste ist, wenn der Verfasser seine großen literär-historischen Schwierigkeiten zum Besten geben will, eine Aufforderung, der er aber wohl eben so wenig genügt, wie den zweyen in der Vorrede der Rechtsgeschichte an ihn ergangenen, sich über den Sinn von Beschuldigungen, die er dem Unterzeichneten in anderer, als gelehrter, Rücksicht gemacht hatte, zu erklären. In der neuen Ausgabe lautet der §. 139 merklich gelinder, Ballhorn's Herleitung sey etwas künstlich, und lasse den zweyten Theil bis zu dieser Verstärkung nahmenlos (Letzteres ist gerade und nicht nur vom Unterzeichneten gegen die Erklärung aus dem allmählichen Auffinden erinnert werden).

Die dritte Persönlichkeit soll darin bestehn, daß in der neunten Ausgabe der Verf. (allerdings ist er damit gemeint) als ein Beyspiel angeführt.

wird, wie Jemand für das noch geltende Recht geschäft werden könne, der doch, (daß dies für eine bekannte Sache ausgegeben werde, hat der Verf. hinzugesetzt) keinen Sinn für Geschichte habe. Daß Letzteres wirklich der Fall mit dem Verf. ist, beweist er durch diese Vorrede, die in Thatsachen sogar nicht genau und nahmentlich fast ein beständiges Setzen des Späteren vor das Frühere ist, "den historischen Sinn kann" der Verf., wie er sagt, "unmöglich darin finden, das Geschichtliche nach Chroniken Art fragmentarisch von Jahr zu Jahr zu erzählen". Ist diese Beschreibung der Rechtsgeschichte des Unterzeichneten nicht, Was man sagt, wie aus dem Spiegel gestohlen? Er selbst heißt "ein mehr witziger als wahrer, ein mehr rasonirender als forschender Kopf". Eine Bemerkung kann freylich mehr witzig als wahr" seyn, auch ein Mensch kann wohl so heißen, wenn er zwar Witz, aber keinen Sinn für Wahrheit hat; einem Kopfe hat wohl noch Niemand Dieß zugeschrieben. Und dann wie wenig paßt dieser ganze Tadel auf die Chroniken = Schreiber, die der Unterzeichnete nachahmen soll? Gerade eben so wenig, wie daß der Verf. ihm hier, nach seiner beliebten Retorsions = Manier, allen praktischen Sinn abspricht, und doch S. X. sagt, er, der Verf., "habe wiederholt gegen Andere anerkannt, "daß ihm die Vorlesungen des Unterzeichneten über das heutige Römische Recht "besonders nützlich" geworden seyen.

Endlich kommt auch noch die Anzeige von Marzoll's Buch über die bürgerliche Ehre (G. g. N. 1824. S. 1555.) zur Sprache. Was Herr Prof. M. sagt, und der Unterzeichnete nur bestätigt, wird bloß Diesem zugeschrieben, ungeachtet das Buch sonst angeführt ward, und durch Hinweisung auf die Stelle, worin der Fehler nicht steht, widerlegt. Der §. 350. worin er steht, aber wird übergangen.



Aus allem Diefen ergibt ſich nun, wie der Verf. meint, daß das Glück, was der Unterzeichnete wohl gefunden habe, die Wiederherſtellung eines guten Vernehmens, bey ihm nicht zu erwarten ſey. Weil aber doch bey den "beſtändigen Anfeindungen" beyde Theile verlohren, ſo ſchlägt er vor, ſie ſollten aufhören (alſo wohl man ſollte es bey dieſer ſeiner Triplik bewenden laſſen). Er habe die Erwähnung der Rechts-Geſchichte des Unterz. in der jetzigen Ausgabe möglichſt vermieden (ſ. oben; dagegen hat er aber S. 18. hinzugeſetzt, die Anmerkungen zu Gibbon ſeyen unbedeutend S. 125. die Bemerkung, daß Kennzeichen ſtehe bey zuſammengeſetzten Kunſt-Wörtern voran, ſey freylich nicht ſehr bedeutend, S. 126. die Beziehung der praecepta auf jus N. G. et C. ſey lächerlich und wahrhaft myſteriöſ. Doch die Haupt-Stelle, wo in der neuen Ausgabe dem Unterzeichneten die Nativität noch ganz anders geſtellt wird, als vorher, ſteht S. 16. "ins Große gehende Entdeckungen ſind in dem Buche nicht zu finden; es enthält aber manches Neue, wovon freylich das Mehrſte ſich in den nach und nach entdeckten Quellen nicht bewährt hat. Die Schrift iſt in mehreren Materien oberflächlich, beſchäftigt ſich oft mit Kleinigkeiten, und iſt aus eigener Ueberſchätzung (daß "die Schrift" es ſo gar nicht verſteht, ihre erbärmliche Denkungsart zu verbergen!) ungerecht gegen die Verdienſte großer Männer, namentlich gegen Cujacius, welcher faſt nur angeführt wird, um ihn zu tadeln. Fruchtbar für die Erklärung der Quellen und für die Erläuterung des beſtchenden Rechts iſt die Rechtsgeſchichte überall nicht behandelt." (Wie ganz anders ſtand es noch Anno 1818 mit dem Unterzeichneten, wo er in dem immer noch einzigen Heſte des Juriftiſchen Magazins des Verf. S. 6. "zu den civiliftiſchen Heroen der gegenwärtigen Zeit", ne-

ben, ja wohl gar noch vor, Cramer und Savigny, gestellt wird, von welchem Lehrern es nun heißt, vor seinen Schriften verstumme jeder Tadel. Was der Unterzeichnete für die Geschichte des Römischen Rechts geleistet hat, scheint in den Augen des Verf. mit jedem Jahre weniger zu werden, beynahе so, wie dieser S. 6. versichert, „auf Universitäten würd'ge der Vortrag der innern Rechts-Geschichte nach Perioden bald absterben, da sich mit jedem Semester weniger Zuhörer dazu fänden.“ (Welche genauen Nachrichten doch der Verf. von den Zahlen derer, die sich auf so manchen Universitäten zu gewissen Vorlesungen melden, hat!)

Unterz. hat die Genugthuung gehabt, daß schon zwey ihm persönlich beynahе unbekannte Gelehrte, von denen Beiden er aber schon Mehreres gelernt zu haben, dankbar bekennt, sich seiner gegen den Verf. angenommen haben, Hr. D. H. R. Wenz und Hr. Prof. Puchta. Wie es diesen aber bekommen ist, daran mögen die neutral Gebliebenen lernen, wie klug sie selbst gethan haben. Auf Herrn D. H. R. W. wird das naturam expellas etc. angewendet, als ob er in der gelehrten Welt längst für das bekannt wäre, was er nun für den Verf. geworden ist. „Der ehrgeizige Mann kam in der Schrift gar nicht vor“. Von Herrn Prof. Puchta heißt es: „wenn er geglaubt haben sollte, für sein Fortkommen Etwas zu gewinnen, so sey der Verf. in der glücklichen Lage, ihm seine Arbeiten für diesen Zweck auch für die Zukunft mit Vergnügen anbieten zu können.“ Gleich darauf kommt die Rücksicht vor, welche der Verf. seiner bürgerlichen Stellung schuldig sey. (§. 85. heißt es, „die hohen Aemter eines jeden Juristen seyen von Pomponius aus einer kleinen Standes-Eitelkeit mit an gegeben.“) Daß in dem Art. Cajus der Encyclopädie von Ersch und Gruber Herr Prof. Pernice

Die berühmten Worte des Titels dieses Buchs eine "bodenlose Ummassung" nennt, wußte der Verf. wohl auch nicht; sonst hätte er gewiß nicht ermangelt, auch bey diesem Tadler, der ja gar ein Schüler des Unterzeichneten, freylich auch Savigny's, ist, irgend einen löblichen Beweggrund aufzusuchen.

Selbst bey der Angabe der Druckfehler, wo man es doch gewiß nicht suchen sollte, findet sich noch Etwas, was den Verf. bezeichnet, oder wenigstens Dem entspricht, was bisher nach Anleitung des Titels und der Vorrede bemerkt worden ist. Bey seiner Entfernung vom Druckorte hätten sie auch dieß Mahl nicht ganz vermieden werden können. Unterzeichneter kann aber versichern, daß die Bogen dem Verf. zur Correctur zugeschickt, und eine Menge von diesen mit seinen eigenhändigen Berichtigungen zur Censur eingereicht worden sind; und eine zweyte Revision, die freylich oft nöthig wäre, nimmt ja auch Wer seine Bücher an Ort und Stelle drucken läßt, nicht leicht vor. Aber freylich auch in dieser Ausgabe sind Stellen, die es sehr bequem wäre, dem Seher aufzubürden z. B. S. 25. der mons Vaticanus sey der älteste Theil der Stadt. (Der Unterzeichnete gibt gerne zu, daß er den allmählichen Anbau der Stadt in keinen Zusammenhang mit dem heutigen Rechte zu bringen weiß, und in seiner Rechtsgeschichte gar nichts davon sagt; aber sich das Ansehen zu geben, als wisse man so Etwas, und solche Fehler zu begehen, ist doch arg.) Ein anderer Fehler, der ein bloßes Mißverständnis ist, es fragt sich nur ob des Verf. oder des Seher's, steht S. 89., von Marcus und Commodus seyen 180, von Commodus allein 192 Constitutionen, statt daß wir von beiden Regierungen, im Gegensatz der von Marcus allein, gar keine Constitutionen in unserm Eader haben, und der Verf. die Angabe in Haubold's Epitome —, was bekanntlich bey den Neuern auch "bis" heißt, in

der Eile, statt für das Ende der Regierung, für die Zahl der während derselben erlassenen, in unserer Sammlung erhaltenen, Rescripte gehalten hat, ein Fehler, der freylich wieder "kaum nennenswerth" heißen wird, und der allerdings auf das Praktische, welches der Verf. auch bey der Rechts-Geschichte immer berücksichtigt will, keinen Einfluß hat; der aber gewiß dazu beyträgt die Wichtigkeit des Severischen Hauses für die Rechts-Geschichte noch mehr zu verbergen. Gar Manches hat da weit mehr seinen wahren Zeitpunkt, als bey Hadrian, dem es gewöhnlich zugeschrieben wird, die Seltenheit der Senatus Consulte über Privat-Recht, die Menge der Rescripte in unsern Sammlungen (von diesen 4 Kaisern in etwa 40 Jahren fast 50 mal so viel, als von allen vorhergehenden zusammen genommen) und daß von den Rechts-Gelehrten, in Mai's Palimpsesten, in der West-Gothischen lex Romana, und in unsern Digesten wenigstens auch ganz unverhältnißmäßig mehr, als von den frühern, selbst den im Citier-Gesetz jenen gleichgestellten Gajus mitgerechnet steht. Doch es ist wohl der Mühe werth, solche Bemerkungen hier bey der Frage, Was der Verf. Alles gern zu Druck-Fehlern machen möchte, wenn man es ihm ein Mahl verwirft, anzubringen! S. 161. soll das Citier-Gesetz (von 426) später seyn, als 529, weil es in Theodosens Verordnung noch nicht erwähnt ist.

Hugo.

### P a r i s.

Bey Billel dem älteren: *Documens pour servir à l'histoire de la captivité de Napoléon Buonaparte à Ste Helène; ou Recueil de faits curieux sur la vie qu'il y menoit, sur sa maladie et sur sa mort. Seconde édition, ornée de cinq gravures. 1822. S. XII 403. In Octav.*

Unter der großen Menge von Schriften, welche der Gefangenschaft Buonaparte's auf St. Helena ihre Entstehung verdanken, verdient die gegenwärtige deshalb bemerkt zu werden, weil sie, wie auch schon der Titel besagt, größtentheils nur Actenstücke liefert, sich außerdem auf die Erzählung von Thatsachen beschränkt und sich aller leidenschaftlichen und partyischen Beurtheilungen möglichst zu enthalten sucht. Scheint gleich hin und wieder der Herausgeber seine Vorliebe für Buonaparte nur mühsam zu verleugnen, so verkennt er dennoch eben so wenig, daß sich derselbe ohne alle Bedingung den Engländern überliefert und daß das so oft unbedingt und bitter getadelte Verfahren des Gouverneur Sir Hudson Lowe mit Rücksicht auf die schwere Verantwortlichkeit, die auf ihm lastete, als auch mit Berücksichtigung des oft ins Kleinliche gehenden Starrsinn's Buonaparte's und der Anmaßungen seiner Begleiter in den mehrsten Fällen hinreichende Entschuldigung finde. Es zerfällt die gegenwärtige Sammlung in drey Theile: die erste, unter dem Titel: Schreibtafel eines Reisenden, enthält größtentheils Bemerkungen über St. Helena selbst und über die dortige Lebensweise des Verbannten, der zweyte besteht aus Auszügen einer Correspondenz, enthaltend einen historischen Abriss der Begebenheiten, welche dessen Gefangenschaft von seiner Abreise von Rochefort im Jahre 1815 bis zu seinem Tode betreffen, der dritte endlich gibt eine Erzählung von seinem Tode, seinen testamentarischen Verfügungen und seinem Leichenbegängnisse, nebst einem Briefe des englischen Marineoffizier Monkouse über seine letzten Augenblicke. Als Anhang ist eine Reihe von Anekdoten, die sich auf die Ueberfarth Buonaparte's von Torbay nach St. Helena und auf seine Gefangenschaft in dieser Insel beziehen, hinzugesügt.

---

— —

G e t t i n g e n  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

49. Stück.

Den 27. März 1826.

---

Dresden und Leipzig.

In der Arnoldischen Buchhandlung: Naturlehre des Menschen, mit Bemerkungen aus der vergleichenden Anatomie, für Künstler und Kunstfreunde; von Dr. Burkhard Wilhelm Seiler, Erstes Heft, mit vier Kupfertafeln im größten Folio-Format. Hierzu: Erklärung zu Dr. Seilers Naturlehre des Menschen für Künstler und Kunstfreunde. Erstes Heft. VI Vorrede, 60 S. 8. 1826.

Der Zweck dieser ungemein schön und sorgfältig gearbeiteten Darstellungen des Wichtigsten aus der Anatomie des menschlichen Körpers, ist, zunächst Künstlern und Kunstfreunden nicht nur den Unterricht in dieser Wissenschaft auf eine genügende Weise zu versinnlichen und die Wiederholung des Vorgetragenen zu erleichtern, sondern zugleich auch den erstern die passendste Manier anzugeben, in welcher sich diese Gegenstände am glücklichsten darstellen lassen. Ein Neben Zweck, den der Verfasser zugleich dadurch zu erreichen hofft, ist, einen jeden gebildeten Menschen, der sich eine hinlängliche Kenntniß von set-

nem Organismus verschaffen will, dazu behülflich zu werden, auch wohl Aerzten und Wundärzten alle diejenigen Theile des menschlichen Körpers in frischem Andenken zu erhalten, welche für die praktische Heilkunde von vorzüglicher Wichtigkeit sind. Mit drey Hefen gedenkt der Verf. das ganze Werk zu beendigen. Die erste Tafel des vorliegenden ersten Hefes liefert eine Uebersicht der allgemeiner verbreiteten Gewebe des menschlichen Körpers und seiner einzelnen Organe in 70 Bildern, der größern Zahl nach, nach der Natur und eigenen Präparaten bearbeitet, wobey Herr Prof. Carus den Verf. auf eine liberale Weise mit Rath und That unterstützte; die zweyte Tafel das menschliche Knochengengerüst, nach einem gut gebauten männlichen Scelet, nebst den nöthigen Maaßstäben und in dem Verhältniß von acht Kopflängen, in drey Bildern, von vorn, von hinten und von der Seite; die dritte Tafel zeigt in drey Bildern die erste Lage des Muskeln, wie sie sich darstellen, wenn die Haut und die aponeurosis subcutanea weggenommen sind; die vierte Tafel einzelne Glieder in verschiedenen Biegungen. Das zweyte Hest wird nach einer allgemeinen Beschreibung des Körperbaues des Menschen und seiner Organe, die Beschreibung der Knochen und Muskeln, mit steter Berücksichtigung des Bedürfnisses der bildenden Künstler, die Lehre von den Proportionen, den Verschiedenheiten des Körperbaues nach dem Alter, dem Geschlechte und den Nationen geben; den Umfang des dritten Hefes hat der Verf. nicht näher bestimmt. — Vermißt hat Ref. eine Darstellung des Scelets in einer oder mehrern interessanten Stellungen mit einem schattirten Umriß des Körpers selbst, in der Art, wie D'Alton und Pander die Scelete der Säugethiere geliefert haben, wodurch die Lage und das Verhältniß der Knochen zu den weichen Theilen weit

deutlicher hervorgehoben und der Einbildungskraft junger Künstler ein weit fruchtbareres Bild des Ganzen gegeben worden seyn würde, als es die unbeziehliche Abbildung des Einzelnen, oder die harte und kalte Darstellung des Ganzen zu geben vermögen. Denn denken muß sich der Künstler das Ganze und Einzelne doch so, und er wird es um so leichter und sicherer, je früher er das Todte mit dem Lebendigen, das Harte mit dem Weichen, das Veränderliche mit dem Bleibenden in Beziehung und Verhältniß zu sehen und zu sehen gelernt hat. Das Alterthum hielt eine religiöse Scheu von allen Bergliederungen des menschlichen Körpers zurück, und dennoch stehen alle seine plastischen Darstellungen unübertroffen da, und sind noch jetzt Gegenstände des sorgfältigsten Studiums. Der Grund lag, abgesehen von andern glücklichen Verhältnissen, gewiß vorzüglich darin, daß das Leben, das sie darstellen, unverhüllt vor ihnen da lag, und daß sie die Ideale zu ihren Bildungen unmittelbar aus dem Leben selbst abstrahirten. Eine bekannte Sache ist es, daß selbst Canova seiner Imagination bey seinen Arbeiten dadurch zu Hülfe kam, daß er seinem eignen Körper die Lagen und Stellungen gab, die er in seinen Werken ausführen wollte.

### L e i p z i g.

Bey Hinrichs: Das Gesamtgebiet der teutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit theoretisch und practisch dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pölich. Erster Band Philosophie der Sprache. XIV u. 504 S. Zweyter Band. Sprache der Prosa. X u. 420 S. Dritter Band. Sprache der Dichtkunst. VIII 202 S. Vierter Band. Sprache der Beredtsamkeit. X u. 334 S. 1825. 8.

Es ist viel in dieses Buch zusammengedrängt: eine



Philosophie und Geschichte der deutschen Sprache, eine Rhetorik und Poetik mit deutschen Beispielen erläutert, ganz berechnet zu Materialien für Lehrer einer bereits ihrem Erwachsen nahen Jugend und zum Selbstunterricht für die, welche einen etwas höhern Rang unter den Gebildeten einnehmen wollten, und eben darum freygehalten von dem was der Schule mehr angehört. Theorie und Praxis sollten durch allermwärts aufgestellte Muster mit einander verbunden werden; war jene in der Darstellung, wenn sie allgemein verständlich werden sollte, schwierig, so war diese es nicht minder als Sache einer großen Belesenheit, die durch alle Zeitalter der deutschen Litteratur hindurchgehen mußte: und wir würden uns nicht wundern, wenn bey einer neuen Auflage beide noch manche Abänderungen treffen sollten, wenigstens der Recensent hätte sich nicht getraut, den philosophischen Theil einem so großen Publicum in der Darstellung so nahe zu bringen, daß er hätte glauben können, es würde zu ihm heraufgezogen werden: doch konnten dem Verf. die Erfahrungen, die er schon bey ähnlichen Werken hierüber gemacht hatte, zu Hülfe kommen.

So weit nun auch der Umfang ist, den der Verf. seinem Werke gegeben, so möchte der Rec. doch noch den Stoff zu einem Kapitel vorschlagen: über die vorzüglichen und mangelhaften Seiten der deutschen Sprache zur Erreichung der Vollkommenheit in der prosaischen und poetischen Darstellung. Ein solcher Abschnitt scheint uns wirklich in der aufgestellten Philosophie der deutschen Sprache noch zu fehlen, die der Verf. zum Fundament seiner Ausführung gemacht hat. Ihre Aufgabe ist ihm: "daß Gegebene, d. h. das bloß Erfahrungmäßige in der Sprache, zurückzuführen auf allgemeine, im Wesen des menschlichen Geistes selbst enthaltene Grundbedingungen der Darstellung durch Sprache, und in

diesen allgemeinen Bedingungen nicht bloß den Grund alles Empirischen nachzuweisen, sondern auch vermittelt ihrer das erfahrungsmäßige Gebiet einer Sprache einzutheilen, anzuordnen, und im Einzelnen zu berichtigen und zu vervollkommenen." Durch diese Zurückführung auf die ursprüngliche Geschmäcklichkeit des menschlichen Geistes unterscheidet sich die Philosophie der Sprache wesentlich von den bisherigen Theorieen des Stils, und leistet für das gesamte Gebiet der Darstellung durch Sprache eben das, was, seit Kant, die Metaphysik der Sitten für die philosophische Sitten-, Rechts- und Religionslehre. Nun aber finden wir in unserem Bewußtseyn nur drey verschiedene Arten der Ankündigung unseres Geistes: Vorstellungen, Gefühle und Bestrebungen; die wir auf drey ursprüngliche und selbstständige Vermögen zurückführen. Verstehen wir nun unter Sprache überhaupt den Ausdruck und die Darstellung der gesammten Zustände des Bewußtseyns durch Worte, d. h. durch articulirte Töne: so müssen wir (S. 161.), nach der ursprünglichen Verschiedenheit der drey geistigen Vermögen, in welchen der Stoff für alle Sprachdarstellung enthalten ist, auch drey ursprünglich verschiedene und selbstständige Formen der Sprachdarstellung unterscheiden: so daß wir die Sprache der Prosa als die Darstellung der unmittelbar zum Bewußtseyn gelangten Vorstellungen, die Sprache der Dichtkunst als die Darstellung der unmittelbar zum Bewußtseyn gelangten Gefühle, und die Sprache der Beredtsamkeit als die Darstellung der unmittelbar zum Bewußtseyn gelangten Bestrebungen bezeichnen.

Eine ausführliche Kritik dieser Theorie müßte von einer Kritik der zum Grunde gelegten Eintheilung der Geistesvermögen ausgehen, und so eine die Gränze dieser Blätter weit überschreitende Aus-

dehnung gewinnen. Auf jeden Fall wünschte Rec. die Ansicht des Verfs ein wenig genauer motivirt. Nach S. 185. ist "die Philolophie der Sprache (wie die Logik und Aesthetik) eine rein formelle Wissenschaft, deren Wesen durch die systematische Entwicklung der Bedingungen erschöpft wird, unter welchen die Form innerhalb der Darstellung als vollendete Einheit erscheint"; und die Form ist "die Art und Weise, wie der Stoff durch Worte zur Einheit in der Darstellung gebracht wird." Nur diese Art und Weise also, nicht der Stoff an und für sich, konnte das Princip für eine angemessene Unterscheidung der verschiedenen Gattungen der Sprachdarstellung abgeben. Auch zeigt sich ihre Scheidung nach dem Stoffe an und für sich betrachtet, bey dem ersten Ueberblick als unrichtig. Denn offenbar liegen dem epischen Dichter, und selbst dem dramatischen, nicht Gefühle, sondern jenem Vorstellungen von Thaten und Beg<sup>o</sup>benheiten, diesem Vorstellungen von Charakteren und Handlungen, als Stoff der Darstellung vor; und der Darstellungstoff für die Redner bey einer gerichtlichen Bertheidigung oder im Parlamente sind meistentheils nicht Bestrebungen, sondern gewisse Vorstellungen und Ansichten von historischen Verhältnissen. Nun mögen freylich jene Dichter bey ihrer poetischen Darstellung lebendig fühlen, und diese Redner die Uebertragung der von ihnen aufgefaßten Vorstellungen und Ansichten in die Seelen ihrer Zuhörer wollen, und dieses Wollen und jenes Fühlen auf die Form ihrer Darstellung den bedeutendsten Einfluß gewinnen; aber diese Gemüthbewegungen sind doch nicht als Stoff für diese, sondern neben diesem Stoffe in den Darstellenden gegeben; und diese selbst erkennen sie so wenig als den letzteren an, daß sie vielmehr, wenn sie ihnen zum

Bewußtseyn kommen, nicht selten die größte Mühe anwenden, dieselben nicht in ihrer Darstellung hervorscheinen zu lassen. Was also die Eigenthümlichkeit der Sprachdarstellung bestimmt, in wie fern dieselbe den Charakter der Prosa, der Poesie, oder der Beredsamkeit an sich trägt, ist nicht der Stoff, sondern etwas neben dem Stoffe in der Seele des Darstellenden Gegebenes: welches bald ganz unbewußt, bald mehr oder weniger bewußt, auf jene sich Einfluß verschafft; und aus einer genaueren Entwicklung der Natur dieses Einflusses hätte die Theorie der Sprachdarstellung abgeleitet werden müssen.

Als das höchste Gesetz für die Philosophie der Sprache stellt der Herr Verf. S. 224. die innigste und unauflöslichste Verbindung der Richtigkeit (Correctheit) und der Schönheit auf. Die erstere umfaßt die logische Richtigkeit und die grammatische, die letztere die möglich höchste Versinnlichung und die möglich höchste Freyheit in der Bewegung. "Durch die Versinnlichung des Stoffes innerhalb der Form nämlich entsteht ein Bild von dem dargestellten Gegenstande, und zwar ein vollständiges, zugleich aber auch in seinen einzelnen Theilen erkennbares, Bild; durch die Freyheit in der Bewegung hingegen wird das Lebensvolle und Ansprechende, das die Einbildungskraft und das Gefühl vermögen Anregende und Rührende in der Form vermittelt; unter diesen beiden Eigenschaften zugleich kündigt sich das Idealische in der dargestellten Form an, und auf dem Idealischen beruht zunächst die ästhetische Form." — Hierauf folgt eine Erläuterung der untergeordneten Eigenschaften der Richtigkeit, der Form (Deutlichkeit, Klarheit, Reinheit u.) und der Schönheit der Form (Natürlichkeit, ästhetische Einheit u.): woben der Hr. Verf. jede einzelne (wie auch schon die früher aufgestellten Gesetze) durch

Beispiele aus unseren klassischen Schriftstellern verständlich. Zuletzt spricht er noch über den Stil, nach seinen Gattungen, Arten und Formen, und über die Verschiedenheiten der niederen, höheren und mittleren Schreibart. Das Wesen der ersten setzt er in die Oberherrschaft des ausgebildeten Verstandes und der geübten Urtheilskraft; die zweite ist der Ausdruck einer kräftigen, selbstständig schaffenden Einbildungskraft und eines innigen Gefühls; für die mittlere wird eine gleichmäßige Entwicklung und Ausbildung des Vorstellungs-, Gefühl- und Bestrebungsvermögens erfordert.

Schließlich muß also Rec. noch bemerken, daß ihm in der Ueberschrift dieses Abschnittes das Wort "deutsch" nicht an seiner Stelle zu seyn scheint. Eine Philosophie der deutschen Sprache hätte die Vorzüge, oder auch die Mängel, entwickeln müssen, welche, für die Erreichung der vom Verfasser nachahmhaft gemachten Vollkommenheiten der Sprachdarstellung, aus der Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache hervorgehen. Davon aber (obgleich es der Verfasser selbst anerkennt) findet sich in der hier gegebenen Entwicklung so wenig, daß dieselbe, mit Unterlegung von Beispielen aus französischen oder englischen Schriftstellern wörtlich übersetzt, eben so wohl als Philosophie der französischen oder englischen Sprache aufgeführt werden könnte.

Verbesserung im Lections-Verzeichniß für das nächste Sommer-Halbejahr, zu S. 427 gehörig.

Der Herr Hr. Stäudlin wird seine Vorlesungen über die Kirchengeschichte nicht des Nachmittags um 2 Uhr, sondern des Vormittags um 8 Uhr halten.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

50. 51. Stück.  
Den 30. März 1826.

---

P a r i s.

**Bey Lebrault: Essai sur la Constitution géognostique des Pyrénées, par J. de Charpentier, Directeur des mines du Canton de Vaud. Ouvrage couronné par l'Institut royal de France. Avec une Planche et une Carte géographique des Pyrénées. 1823. XV u. 633 Seiten in Octav.**

Die Pyrenäen haben mit Recht seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen. Die Arbeiten von Palassou, Lapeyrouse, Raymond, Reboul, Vidal, Cordier u. m. A. enthalten treffliche Beyträge zur Kunde ihrer Natur. Es fehlte aber bisher an einer umfassenden und dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechenden, geologischen Schilderung derselben, welche das vorliegende Werk darbietet. Der Verfasser, Sohn des berühmten vormaligen Berghauptmanns von Charpentier zu Freyberg und einer der talentvollsten und kenntnißreichsten Schüler Werners, hielt sich in den Jahren 1808 bis 1811 in den Pyrenäen auf; während

welcher Zeit er dieses Gebirge nach allen Richtungen durchwanderte und nur leider durch den Krieg verhindert wurde, seine Beobachtungen bis zum südlichen Fuße fortzusetzen. Seine Arbeit gehört unstreitig zu den vorzüglichsten Gebirgsbeschreibungen. Sie zeichnet sich vor manchen ähnlichen Werken neuester Zeit durch Einfachheit und Kürze, durch Ordnung und Klarheit, durch Gewissenhaftigkeit und Treue aus. Hypothesen sind gänzlich vermieden, indem der Verfasser mit möglichster Genauigkeit nur das schilderte, was er mit Aufmerksamkeit beobachtete. Das einzige was man daran vermischen möchte, ist die Benutzung neuerer Beobachtungen über einige Flözformationen und ihre Petrefacten; in welcher Hinsicht aber der Verf. vollkommen entschuldigt werden muß, da seine Arbeit schon seit geraumer Zeit für den Druck ausgearbeitet war, der durch zufällige Umstände eine lange Verzögerung erlitt. Daß von einem Deutschen ein seinem Vaterlande und der Schule, welcher er angehört, so sehr zur Ehre gereichendes Werk, nicht in deutscher Sprache herausgegeben wurde, ist wohl mit Recht zu bedauern. Fand es der Verf. aus mehreren Gründen, die Ref. nicht verkennt, gerathen, eine französische Ausgabe zu veranstalten, so hätte er doch billig daneben auch eine deutsche besorgen sollen; um so mehr, da seine Arbeit in Deutschland ein größeres Publicum als in Frankreich finden dürfte, wo das Interesse für Geognosie bey weitem noch nicht so geweckt und verbreitet ist, als bey uns.

Das Werk zerfällt in drey Theile. In dem ersten handelt der Verf. von den äußeren Beschaffenheiten der Pyrenäen, oder, wie er sich wohl nicht ganz passend ausdrückt: "de la structure physique extérieure". Der zweyte liefert eine Uebersicht der Beschaffenheiten und Verhältnisse der verschiedenen Gebirgsgebilde, für welche der Verf. den in Frankreich jetzt üblichen, aber nicht eben

glücklich gewählten Ausdruck "terrains" gebraucht. Der dritte Theil enthält eine genaue Beschreibung der verschiedenartigen Gebirgsgebilde.

Zu Anfang des ersten Theils sucht der Verf. zu zeigen, daß die Isolirung der Pyrenäen-Kette nur scheinbar sey; daß sie namentlich durch die Montagne noire und die Cevennen mit der großen Alpenkette zusammenhänge und ein Stück der großen Folge von Gebirgsketten ausmache, die gleichsam den von NW nach NO laufenden Gürtel der alten Welt bilde. Refer. ist der Meinung: daß wenn über Fortsetzung und Zusammenhang von Gebirgsketten geurtheilt werden soll, nicht bloß das äußere Verhalten, sondern besonders auch der innere Bau derselben, ihr geognostischer Charakter berücksichtigt werden müsse; in welcher Hinsicht aber die Pyrenäen von den Alpen zu auffallend abweichen, als daß Refer. das eine Gebirge als eine Fortsetzung des anderen betrachten möchte. Die Pyrenäen haben zwar eine Hauptstreckung von OS gegen NW; sie streichen aber nicht in derselben Linie ununterbrochen fort; sondern der westliche Theil streicht nach einer Linie, die etwa um 16,000 Toisen weiter gegen Süden liegt, als die Streichungslinie des östlichen Theils. Die Gebirgspässe führen den Nahmen "Cols" oder auch "Ports". Im Allgemeinen ist der Abfall der Gebirgsketten gegen Süden jäher als gegen Norden. Gegen Osten fällt sie plözlicher als gegen Westen ab. Einige Thäler zeigen bey ihrem Ursprunge eine eigenthümliche Circus-Bildung, ein einziges, tiefes, an drey Seiten von steilen Felsenabhängen umschlossenes Becken. Der größte Theil der höchsten Gipfel findet sich nicht auf dem Rücken der Centalkette, sondern auf dem Ramme von Seitenzweigen. Der höchste Gipfel der Pyrenäen ist Mont-Perdu, der nach Ramond 1763 Toisen sich über das Meer erhebt. Glätscher finden sich nur an Abhängen der



höchsten Berge; nie ziehen sie sich, wie so häufig in den Alpen, in Thäler hinab; daher sie dort nicht wie hier, Wiesen oder gar Kornfelder erreichen. Die Schneelinie trifft an der Nordseite in einer Höhe von 1350 — 1400 Toisen ein; aber nie bemerkt man im Sommer auf den Gipfeln der Pyrenäen eine ununterbrochen erscheinende Schneedecke, wie sie sich darstellt, wenn man die Alpenkette aus der Ferne betrachtet.

Im zweyten Theil, der von dem innern Bau der Pyrenäen im Allgemeinen handelt, zeigt der Verf. zuvörderst, daß in der ganzen Gebirgskette keine Gebilde vorkommen, die entschieden für vulkanische angesprochen werden können; daß selbst von dem Basalte, der sonst so verbreitet ist, nicht eine Spur gefunden wird. Die vorzüglichsten primären Gebirgsarten sind: Granit, Glimmerschiefer und Marmor. Gneuß kömmt auch in bedeutenden Massen vor; aber er tritt nicht selbstständig, sondern dem Granite untergeordnet auf; in welcher Hinsicht sich die Pyrenäen also gerade umgekehrt verhalten wie die Alpen. Marmor oder sogenannter Urkalk, kömmt nicht allein dem Granite und Glimmerschiefer untergeordnet, sondern auch als selbstständige Formation vor. Thons- und Talkschiefer, Syenit, Porphyr, Serpentin und Hornblendgesteine finden sich nur als untergeordnete Gebirgsarten. Als Uebergangs-Gebirgsarten erscheinen Thonschiefer, Grauwacke nebst Grauwackenschiefer und Kalkstein. Als secundäre Formationen führt der Verf. rothen Sandstein, Alpen- und Jurakalk und außerdem Hornblendgesteine auf. Das Uebergangsgebirge deckt das primäre gemeinlich ungleichförmig. Die secundären Formationen decken bald das eine, bald das andere. Die verschiedenen Gebilde kommen in Zonen vor, die der Hauptrichtung der Gebirgs-

fette parallel sind. Der Granit stellt eine einzige Zone dar, in welcher aber die Gipfel nicht zusammenhängen, sondern durch jüngere Gebilde gesondert erscheinen. Nur selten bildet der Granit den Rücken der Gebirgskette; gemeinlich tritt er nördlich von demselben hervor. Die Abfälle des Granits bedingen die nach entgegengesetzten Seiten gerichtete Neigung der jüngeren Gebirgsarten. Der Glimmerschiefer mit Inbegriff des Thon- und Talkschiefers nimmt einen ungleich geringeren Raum ein und ist sehr unterbrochen. Nur an der Nordseite des Granits scheint dieses Gebilde vorzukommen. Die Uebergangsgebirgsarten stellen zwey Zonen von außerordentlicher Mächtigkeit dar; ihre größte Verbreitung haben sie an der Nordseite. Die secundären Gebirgsarten haben im Ganzen einen größeren Zusammenhang als die älteren. Der rothe Sandstein bildet zwey Zonen, an der Nord- und Südseite. Die Formation welche der Verf. Alpenkalkstein nennt, hat unter den secundären Gebilden in den Pyrenäen die größte Verbreitung und erscheint ebenfalls in zwey Zonen. Die südliche nimmt beynabe den ganzen südlichen Abfall des Gebirges ein; wogegen die nördliche nur niedrige Berge am Fuße der Kette bildet. Der Jura kalk hat ein sehr beschränktes Vorkommen und zeigt sich vorzüglich am Fuße des östlichen Theils der Kette. Die secundären Hornblendgesteine bilden keine Zonen, sondern nur einzelne Hügel, gemeinlich am Eingange von Thälern. Das Streichen der Gebirgsschichten entspricht im Allgemeinen der Hauptrichtung der Gebirgskette. Die Neigungswinkel der stratificirten Gebirgsarten sind im Allgemeinen groß, indem sie gemeinlich über 45, ja oft 60, 80 Grad und darüber betragen, wogegen Neigungswinkel unter 20° sehr selten angetroffen werden. Im Ganzen haben die oberen Theile der Gebirgsmassen größere Nei-

gungswinkel, als die unteren. — Auf die Art des Vorkommens der verschiedenen Gebirgsmassen gründet der Verf. den Schluß: daß die Pyrenäenketten vor der Thalbildung zwey große Revolutionen erlitten habe, deren erste vor der Bildung des Uebergangsgebirges Statt gefunden und einen großen Theil der primären Gebirgsmassen zerstört habe; und deren zweyte nach der Bildung der secundären Formationen eingetroffen sey und eine bedeutende Erniedrigung des Gebirgskammes und des nördlichen Abfalles zur Folge gehabt habe.

Der dritte Theil liefert die ausführliche Beschreibung der verschiedenen Gebirgsgebilde nach ihrer Altersfolge, von den ältesten zu den neueren fortschreitend; welche Ordnung auch unstreitig zweckmäßiger ist als die umgekehrte, welche neuerlich von einigen Englischen Schriftstellern gewählt worden.

I. Terrains primitifs. 1. Terrain de granite. Kleinkörniger Granit ist vorherrschend. Talk vertritt darin zuweilen die Stelle des Glimmers. Der dem Gneuse sich hinneigende Granit ist sehr deutlich geschichtet. Eine Angabe, wie sich die Schichtenstellungen in dem Granitgebilde verhalten, wird leider vermißt. Der Granit schließt mannigfaltige untergeordnete Lager ein, namentlich von Gneus, Glimmerschiefer, Quarz, Feldspath, Kalkstein, Hornblendgestein, Grünstein, Graphit, Eisenglanz, Eisenspath. Uebrigens ist er im Ganzen arm an metallischen Fossilien. Die Formen der Granitberge sind sehr abweichend nach ihrer Höhe; die niedrigeren Berge sind weit mehr abgerundet als die höheren, die durch steile Einhänge und Zackengipfel sich auszeichnen. — 2. Terrain de Gneifs. Wie schon oben bemerkt worden, nur dem Granite untergeordnet. — 3. Terrain de Schiste micacé. In zahlreichen Abänderungen und mit vielen untergeordneten Lagern, indem außer dem Thon- und

Kalkschiefer; Massen von Kalkstein, Quarz, Hornblende, Graphit, Granit, Grünstein und dichten Feldstein darin vorkommen. Uebergänge verknüpfen diese Gebilde mit dem des Granits. Die Formen der Berge haben keinen besonderen Charakter. — 4. Schiste argileux primitif. 5. Porphyre et Syénite. 6. Terrains de Calcaire primitif. Dieser Kalkstein stellt sich am häufigsten als Marmor, d. i. krystallinisch-körnig dar. Gewöhnlich phosphorescirt er wenn man ihn erhitzt; auch gibt er bey dem Reiben oft einen hepatischen Geruch. Er ist geschichtet, aber die Schichten sind wegen ihrer Mächtigkeit oft schwer zu erkennen. Von Untergeordneten Lagern kommen Augitfels und Grünstein darin vor. Es finden sich darin Höhlen, von denen einige von bedeutendem Umfange sind. Seine Gipfel sind oft von einer Kalkbreccie bedeckt, die offenbar nicht neuer Entstehung ist. In Ansehung des Formationsalters scheint dieses Kalkgebilde dem Glimmerschiefer nachzufolgen. Die äußere Form der Berge kommt mit der des Granits überein. Sie pflegen sich aber durch Sterilität auszuzeichnen, um so mehr, wenn sich das Gestein dem Dolomite nähert. — 7. Du pyroxène ou Augite en roche. Dieses Gestein, welches zuerst von *Delière* im J. 1787 erwähnt und von *Lamétherie* *Cherzolite* genannt wurde, führt unser Verf. als eine eigenthümliche und selbstständige Gebirgsart auf und gibt davon eine ausführliche Beschreibung. Der Augitfels ist geschichtet, schließt aber keine fremdartige Lager ein. Oft ist er innig mit Kalk gemengt und ähnelt dann dem Serpentin. Er kommt in paralleler, aber unterbrochener Lagerung im primären Kalkstein vor. — 8. Trapp primitif. Der Verf. zählt dahin, im Sinne der *Werner'schen* Schule, den dichten Feldstein, den dichten und schiefrigen Grünstein, so wie den Horn-

blendschiefer. Diese Gebirgsarten treten nicht in selbstständigen Formationen auf, sondern sind vorzüglich dem Glimmerschiefer = Gebilde untergeordnet, zu dessen ältesten Gliedern sie zu gehören scheinen. — 9. Schiste siliceux, Quarz et Gypse primitif. Diese Gebirgsarten kommen ebenfalls in den Pyrenäen nicht als selbstständige Gebilde vor. Die letzte ist überall noch nicht darin aufgefunden.

II. Terrains de Transition. Die Uebergangs = Gebirgsarten der Pyrenäen sind nach der Ordnung ihrer größeren Frequenz, Thonschiefer, Kalkstein, Kalkbreccie, Grauwackenschiefer, gemeine Grauwacke und dichter Quarz. Thonschiefer und Kalkstein herrschen am meisten vor. Von ersterem führt der Verf. den gemeinen, den Dachschiefer, einen glimmrigen und einen erdigen auf. Die vornehmsten Abänderungen des Kalksteins sind der dichte, der schiefrige und der körnige. Die Kalksteinbreccie ist gemeinlich dem Kalkstein untergeordnet. Dichter Quarz und Grauwacke liegen im Thonschiefer. Als untergeordnete Lagermassen kommen vor: Wechschiefer, Alaunschiefer, Zeichenschiefer, Anthracit, Kieselschiefer, dichter Feldstein, Feldsteinporphyr, Grünstein, verhärteter Talk, Gyps, Brauneisenstein und Eisenspath. Die Eisensteinlager werden mit Vortheil benutzt; wogegen manche im Uebergangsgebirge aufstehenden Erzgänge zu arm für eine vortheilhafte Gewinnung sind. Der Verf. betrachtet das Uebergangsgebirge der Pyrenäen, als eine einzige zusammen gehörige Formation, in welcher die älteren Massen besonders aus Grauwacke, körnigem Kalkstein und glimmrigem Thonschiefer, die mittleren aus kohligem Schiefer, dichtem Kalkstein, Kalkbreccie, Quarzfels, Wechschiefer, die jüngsten vorzüglich aus Kalkthonschiefer und unreinen, an Petrefacten reicheren Kalksteinen bestehen.

III. Terrains secondaires. 1. Terrain de grès-

rouge. Der Verf. versteht darunter das Gebilde, welches sonst auch mit dem Nahmen des rothen Todtliegenden bezeichnet zu werden pflegt. Er unterscheidet den eigentlichen rothen Sandstein, einen weissen, einen schiefrigen Sandstein und das Conglomerat. Kalkstein kömmt allein als untergeordnete Masse in dieser Formation vor, die in ungleichförmiger Lagerung auf Uebergangs- und primären Gebirgsarten ruhet. Die größte Höhe welche dieses Gebilde erreicht, beträgt ungefähr 1100 Toisen. Seine Mächtigkeit ist sehr unbedeutend. — 2. Terrain de Calcaire alpin et de Calcaire du Jura. Der Verf. faßt diese beiden Gebilde zusammen, weil sie, da wo sie mit einander vorkommen, durch unmerkliche Uebergänge verknüpft erscheinen. Unter Alpenkalkstein versteht er Werner's älteren Flözalk, der in der relativen Altersfolge zunächst an den rothen Sandstein sich reiht. Mit Recht tadelt er den sehr unpassend gewählten Nahmen, der schon zu so vielen Verwechslungen Veranlassung gegeben und den er nur deshalb beybehalten wollte, um die Nahmenverwirrung nicht noch mehr zu vergrößern. Ob nun aber der von dem Verf. unter diesem Nahmen aufgeführte Kalkstein wirklich mit dem älteren Flözalk des nördlichen Deutschlands übereinstimme, scheint dem Ref. sehr zweifelhaft zu seyn. Manches von dem was der Verf. über seine Beschaffenheiten mittheilt, dürfte die Meinung begründen, daß er zu den Flötzen gehöre, welche zwischen dem bunten Sandstein und der Kreide liegen. Man würde leichter zu einer Entscheidung gelangen können, wenn der Verf. die in jenem Gebilde sich findenden Versteinerungen genauer bestimmt hätte. Weniger zweifelhaft scheint es dem Ref. zu seyn, daß die von dem Verf. für Jurakalk angesprochenen Flöße, wirklich zu dieser Formation gehören. Der von dem Verf. mit dem Nahmen Alpenkalk bezeichnete Flöz-

Kalk, hat viele Abänderungen, von denen die vornehmsten ein homogener, ein sandiger und ein thoniger Kalkstein sind. Als untergeordnete Lager kommen vor: Sandstein, Stinkkalk, dichter Mergel, eine Art von Steinkohle und körniger Eisenstein. Um Mont-Perdu erhebt er sich zu 1763 Toisen. Der Jura Kalk ist im Bruche gemeinlich dicht und matt, von einer lichten, gelblichen Farbe; er ist reich an Petrefacten und enthält oolithische Lager. — 3. Terrain amphibolique secondaire. Die Gesteine dieser Formation gehören zum Grünstein und wurden von Palassou wohl nicht recht passend *Dyhit* genannt, welchen Namen der Verf. beybehalten hat. Er unterscheidet *Ophite grenu*, *compacte* und *grossier*, welcher letztere der *Wacke* ähnelt. Diese Gebirgsarten, welche einzelne abgeplattete oder konische Hügel bilden, sind gemeinlich von *Thon*, *Gyps* und *Kalkstein* begleitet. Der Verf. hält diese Gesteine für sehr junger Bildung und ist nach seinen Beobachtungen geneigt anzunehmen, daß sie von dem Grünstein gedeckt werden, wiewohl sich dieses Verhältniß schwer mit Sicherheit ausmitteln läßt. Daß die *Thon*- und *Gypslager* nur in der Begleitung des Grünsteins vorkommen, dürfte sich daraus erklären lassen, daß dieser es war, der jene Massen vor Zerstörung schützte, während die übrigen Theile der Flöße, zu denen sie gehörten, vielleicht von Fluthen fortaerissen wurden. Zu welcher Formation aber jene Massen gehören mögen, ob vielleicht zum bunten Sandstein, oder etwa zum jüngeren, bunten Mergelgebilde, lassen die Angaben des Verf. zweifelhaft. Der Grünstein kommt am häufigsten an niedrigen Stellen und in der Umgebung von sehr verschiedenen, älteren Gebirgsarten vor. Die größte Höhe in welcher er gefunden, beträgt etwa 700 Toisen. Da die Meinungen getheilt sind, ob dieses Gebilde ein vulkanisches oder ein neptunisches sey, so stellt der

Berf. die Gründe für diese verschiedenen Ansichten gegen einander, ohne sich jedoch entscheidend für eine derselben zu erklären. Die Schilderung der tertiären Gebilde in den Pyrenäen übergeht der Verf. und gibt zuletzt ein Verzeichniß der von Anderen und ihm selbst gemessenen Höhen. Eine petrographische Charte der Pyrenäen erhöht den Werth dieses überaus schätzbaren Werkes.

### L e i p z i g.

In Commission bey C. Tauchnitz: Bemerkungen über die inneren Gründe der Wahrheit der geoffenbarten Religion von Thomas Erskine, Esq. Advocat. Nach der fünften Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Gottfr. Wilh. Leonhardi, Kön. Sächs. Artilleriemajor und Oberlehrer der mathemat. und physik. Wissensch. bey der Militäarakademie zu Dresden. 1825. 251 S. 8.

Ein Englischer Advocat schreibt ein Werk über die Wahrheit des Christenthums, ein Leibarzt zu Dresden wird so sehr durch den darin herrschenden religiösen Sinn, durch die eigenthümliche Behandlung des Gegenstands, durch den philosophischen Scharfsinn und schönen Vortrag so eingenommen, daß er sich entschließt, es ins Deutsche überzutragen und in einer Uebersetzung herauszugeben; er ist aber noch nicht weit vorgerückt, so stirbt er, sein Sohn, ein Artilleriemajor und Lehrer der Mathematik und Physik daselbst, vollbringt den letzten Wunsch und Willen seines Vaters, von dem er sagt, daß er sein ganzes Leben der Liebe zu Gott und den Menschen in Demuth und in glaubiger Zuversicht auf die uns geoffenbarten Verheißungen gewidmet habe, bringt die Uebersetzung zu Ende, schenkt sie dem Publicum und spricht in der Vorrede für dieselbige Wahrheit, die in dem Buche dargethan



und vertheidiget wird. Ein Freund des Christenthums kann sich nur der Uebereinstimmung solcher Männer aus verschiedenen weltlichen Ständen in einer so wichtigen und heiligen Sache freuen. Es gibt solcher Männer in England und Sachsen viele, die aus reinem Interesse an der Sache selbst, ohne alle andere Rücksichten, ohne Verstellung, mit Ernst und Nachdenken, sich mit Bibel und Christenthum, als einer allgemeinen menschlichen Angelegenheit, beschäftigen. In Erskines Schrift kann man wohl hier und da gewisse exegetische und theologische Kenntnisse vermissen, aber die Hauptsache wird von ihm recht gut erwiesen und gerettet, und es werden der Frage neue Seiten abgewonnen. Ein wiederholtes und tiefes Studium der Bibel, eigenes Nachdenken, mannichfaltige Kenntnisse thun sich in dem Buche kund. Der Verf. bestimmt zuerst die inneren Gründe einer Ueberzeugung überhaupt und geht alsdann zu denen für die Offenbarung überhaupt und besonders die christliche über. Er zeigt, wie das Christenthum mit der natürlichen Religion übereinstimme, aber den moralischen Zweck von dieser bewährter und kraftvoller erziele und noch mehr mit den Gefühlen des Menschen harmonire. Er setzt die christlichen Glaubenslehren nicht gegen die moralischen zurück, beweist aber, daß auch sie moralische Vervollkommnung bezwecken. Er zergliedert die Bestandtheile des Christenthums in Beziehung auf Gottes Vollkommenheit und die Natur des Menschen, zeigt, daß seine Thatfachen die moralischen Eigenschaften Gottes darstellen und die Mittel umfassen, im menschlichen Gemüthe den Verein echter sittlicher Gefühle zu erregen und zu bilden. Er läßt die Thatfachen der christlichen Offenbarung zu der Ueberzeugung leiten, daß ihre Wahrheit sich in Bezug auf Gott und Menschen allgemein bewähre, daß also die Apostel entweder

Zeugen davon waren, wie sie versichern oder daß sie die wunderbar gebildetsten und gelehrtesten Männer waren. Die Verschiedenheit seiner Theorie der Beweisgründe von Butlers Ansicht in seiner bekannten Analogie gibt er so an: "Dieser hatte den Zweck, den Einwürfen gegen die geoffenbarte Religion zu begegnen, welche aus der schwierigen Erklärung einiger ihrer Lehren entstehen, indem er zeigt, daß gerade eben dieselben Schwierigkeiten in den Erklärungen der natürlichen Religion und des gewöhnlichen Gangs der Vorsehung vorkommen. Aus diesem Beweisgrunde leitet er für jene Schwierigkeiten der geoffenbarten Religion Beweise der Echtheit ab, indem er ihn benützt, daraus die Einheit des Urhebers der Offenbarung und der Natur darzuthun. Mein Weg ist ein ganz anderer. Ich wünsche zu zeigen, daß ein klarer und wesentlicher Zusammenhang zwischen den Lehren der Offenbarung und zwischen dem Wesen Gottes, nach dem Begriffe der natürlichen Religion, stattfindet, so wie es einen klaren und wesentlichen Zusammenhang zwischen dem Character eines Menschen und seinen eigenthümlichsten Handlungen gibt &c." Er setzt darauf ins Licht, wie die natürliche Religion Gott vorstellt und den Verstand und das Gefühl in Anspruch nimmt, wie aber das Christenthum dadurch einen stärkeren Einfluß auf uns gewinnt, daß es seine Lehren und Vorschriften nicht in abstracter Form, sondern in der Gestalt einer verständlichen und anschaulichen Handlung darstellt, wie jene nur selten, dieses aber desto mehr wahre Fromme hervorbringt. Er erklärt die Vorzüge des Christenthums vor der Naturreligion in allen diesen Beziehungen ausführlich und läßt sich dabey auch auf einzelne Lehren ein, namentlich auf die von Vater, Sohn und Geist, von der Versöhnung und Wiedergeburt. Er bringt darauf, daß man

dabey nur die Bibel, nicht aber Symbola, öffentliche Bekenntnißschriften und Systeme zum Grunde lege, daß dort Alles klarer, praktischer, richtiger, eindringender, menschlicher erscheine. Bey der Veröhnungslehre nimmt er auch eine Genugthuung an, entfernt aber alle schädliche sittliche Folgen, weist noch andere Seiten derselben und die herrlichste moralische Wirkungen dieser Lehre nach, gedenkt aber doch nicht aller möglichen Einwürfe dawider. Er untersucht die Ursachen des Kalksinns und Widerstands gegen das Christenthum, so wie der Irrthümer in Ansehung desselben, und findet sie vornehmlich darin, daß die unveränderliche Heiligkeit der christlichen Grundsätze die ganze Verdorbenheit unsers Wesens gegen sich aufregt, daß der Geist des Evangeliums selten aufmerksam und gehörig, bloß nach der Bibel, in Betrachtung gezogen wird, um nach seinem ganzen Wesen in Bezug auf Gottes Natur und auf seinen Einfluß auf das Herz der Menschen begriffen zu werden, und daß man die Wunder als die Hauptbeweise für die Wahrheit und Göttlichkeit desselben ansieht. Der Glauben an die im N. T. erzählten Wunder macht nach seinem Urtheile noch nicht den Glauben der Christen aus. Diese Wunder bezeugen nur die rechtmäßige Macht des Gesandten, sind aber nicht selbst die Botschaft. Wenn auch unser Zustand und unsere Erkenntniß uns nicht in den Stand setzen sollten, den Beweis zu Gunsten der Wunder zu verfolgen, so sind wir doch überzeugt, daß die heilende Kraft der Lehren den Bedürfnissen und Mängeln unsers Wesens angemessen sey und werden sie ohne Bedenken Gott zuschreiben und von ihnen zu unserm Heile Gebrauch machen. Keiner, welcher weiß, was Gott ist, wird sich weigern, einen Inbegriff von Lehren anzunehmen, welcher nach seiner Überzeugung von Gott ausging, aber niemand

kann bey richtiger Anwendung der Vernunft durch irgend ein Zeugniß dahin gebracht werden, zu glauben, daß etwas, was ihm absolut unmöglich und ohne Sinn erscheint, in Wahrheit von Gott komme. Dadurch wird die Wichtigkeit der innern Beweisgründe der Offenbarung noch einleuchtender. Uebrigens werwirft Erskine diese Wunder nicht. Er findet es sehr natürlich, wenn das Evangelium vom Himmel mitgetheilt wurde, zu erwarten, daß es durch wunderbare Zeugnisse in die Welt werde eingeführt werden. Er würde es zwar auch alsdann als ein göttliches Geschenk betrachten, wenn diese Zeugnisse nicht wären, aber er behauptet, daß es weder eine so eindringende Ueberzeugung gewähren, noch im Gemüthe des Menschen so viel Achtung erwecken würde, wenn es nicht durch Zeugnisse geheiligt worden wäre, welche nur von Gott kommen könnten. Er hält diese Wunder selbst für nothwendig, da jene Ueberzeugung und Achtung zur Erfüllung seines moralischen Zwecks unumgänglich erfordert wurden. Er versteht auch unter den wunderbaren Zeugnissen nur die Wunder, welche das Evangelium äußerlich begleiteten und keinen wesentlichen Theil desselben ausmachen, nicht aber diejenigen, welche wesentliche Stücke der göttlichen Offenbarung selbst bilden, zur Enthüllung der göttlichen Natur unmittelbar nothwendig gewesen seyen und für das Evangelium die höchste Wichtigkeit haben, wie die Empfängniß, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. Er verwahrt sich auch wider gewisse Folgerungen, die man aus seiner Theorie ableiten könnte. Er hatte S. 32. gesagt, er habe zu erörtern gesucht, daß die Thatsachen des Christenthums nichts mehr oder weniger als abstracte Grundsätze der natürlichen Religion, in Klarheit und Kraft seyen. Die Stelle fand Tadel; der Verf. erklärt sich in der letzten Ausgabe darüber so: "Hät-

te ich darunter verstanden, daß die Thatsachen des Christenthums von demjenigen, welcher die Grundsätze der natürlichen Religion erkannt hat, voraussehen waren, oder daß das Evangelium keinen neuen Unterricht ertheilt habe, so hätte ich den Ansprüchen der Offenbarung entgegengearbeitet und den Werth derselben aufgegeben. Niemand konnte früher den Entwurf der Erlösung durchschauen, aber, nachdem er enthüllt war, so kann man seine Uebereinstimmung mit früher erkannten Grundsätzen auffassen. Daß Gott unaufhörlich seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zugleich angemessen handeln müsse, glaubt der Anhänger der natürlichen Religion, wie aber diese beiden Eigenschaften in der Vergebung der Sünde in harmonischen Verein gebracht werden können, kann er nicht wissen. Wenn aber die Lehre vom Kreuze von ihm verstanden worden ist, so wird er die vollständige Reife und die Entwicklung der Grundsätze unmittelbar darin erkennen, welche er in ihrem Elementarzustande kennen gelernt hatte. Die Belehrung durch das Evangelium ist neu, aber nicht befremdend. Zwey bereits anerkannte Eigenschaften Gottes wurden in einer neuen Verbindung offenbar, aber keine neue Eigenschaften eingeführt." S. 251. Schon vorher S. 175. hatte er gesagt: Die Handlungen, welche im N. T. als von Gott vollzogen ausgesprochen werden, sind keineswegs bloß sinnbildliche Darstellungen; sie sind nicht bloß geeignet und bestimmt, auf das Gemüth der Menschen einzuwirken, sondern zugleich auch nothwendige Resultate und Forderungen seines eigenen Wesens." Man kann nun von der Denkart dieses Schriftstellers über christliche Offenbarung urtheilen. In Deutschland würde man ihn einen rationalen Supernaturalisten nennen.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

52. Stück.

Den 1. April 1826.

---

P a r i s.

Bey J. B. Baillière: *Pratique des Accouchements ou Mémoires et Observations choisies, sur les points les plus importants de l'art.* Par Mme Lachapelle, Sage-femme en chef de la maison d'accouchement de Paris; Publiés par Ant. Dugès son neveu, (später Prof. der Geburtshülfe bey der medicinischen Facultät zu Montpellier) 1821. 8. X und 524 Seiten. Tom. II. 1825. XII u. 508 Seiten. Tom. III. (von demselben Jahre) 544 S.

Kaum läßt es sich zwar begreifen, wie allein für practische Geburtshülfe mit Ausschluß der Lehre von der Zeugung, der Schwangerschaft, der Krankheiten der Schwangern, Wöchnerinnen und Neugeborenen und überhaupt Alles dessen, womit Anatomie und Pathologie die sonst so isolirte Geburtshülfe mit der übrigen Heilkunde verknüpft, ein solch voluminöses Werk, welches nur die unmittelbaren Vorgänge der Geburt umfaßt, sich bilden konnte, wie zweckmäßig aber jedoch das vorliegende Werk und wie wichtig dasselbe für die Geburts-

hülfe sey, wird schon aus einer kurzen Erwähnung der Lebensverhältnisse und des Berufs der merkwürdigen Verfasserin erhellen.

Frau Lachapelle gebohren den 1. Januar 1769, gestorben den 4. October 1821 stammte aus einem Geschlechte, in welchem sich schon Wundärzte und Hebammen befanden. Ihr Vater Dugès, Großvater des Herausgebers, der sich auch unter den günstigsten Verhältnissen bildete und als Gelehrter sich selbst schon hohe Achtung erworben hat, war Wundarzt, die Mutter zuerst femme jurée au Chatelet und seit dem Jahr 1775 Sage femme en chef im Hotel-dieu. Bey dieser Mutter und in der Mitte ihres Berufs wuchs die Tochter heran, und blieb auch hier nach ihrer Verehlichung mit Hrn. Lachapelle Wundarzt beym Hospital St. Louis, welcher aber schon im Jahre 1798 starb, und die Verf. als kinderlose Wittwe hinterließ. Schon damals ausgezeichnet durch ihre große Brauchbarkeit, erhielt sie, nachdem der National-Convent beschlossen hatte ein Hospice de maternité zu errichten (eine Benennung, welche der von der jetzigen Regierung gebrauchte Name Maison d'accouchement beym Publicum noch nicht zu verdrängen vermochte) den Auftrag, im Verein mit einigen Ärzten unter dem Ministerium von Chaptal ein solches Institut zu errichten und zu dirigieren. Da das Gouvernement schon dem Nahmen nach ein solches Institut durchaus nicht für den männlichen Unterricht bestimmte, sondern neben der Pflege armer Mütter, besonders junge Hebammen gebildet werden sollten, so war es natürlich, daß eine solche Vorsteherin gleich in eine sehr bedeutende Stellung zum Institut trat.

Die Sage femme en chef dirigiert in der That auch die ganze Anstalt, leitet alle Geburten, legt die Zange an, macht Wendungen und Perforatio-

nen, oder läßt sie in ihrem Beysehn von ihren Schülerinnen ausführen, hält Lectern, die aus dem ganzen Lande auf ein Jahr ins Institut gesendet werden, deren Anzahl 130 beträgt und die, wie es scheint, meist unverheirathet sind, täglich eine Vorlesung, welche die élève principale täglich am Fanztom wiederholt, während der am Hospice angestellte Professor, zuerst Baudelocque und nach dessen Tod Dubois wöchentlich nur drey Vorlesungen gibt, und überhaupt nur gerufen wird, wenn ein verzweifelter Fall vorkommt, der Kaiserschnitt, die Trennung der Schaambeine, Desymphysation, oder Incisionen in den Muttermund gemacht werden müssen. Wer auch bey seinem Aufenthalt zu Paris je den gefälligen Baudelocque bat, ihm den Zutritt zu dem Institut zu verschaffen, weiß, wie selten mehr erhalten werden konnte, als zu einer Preisvertheilung eingeladen zu werden, wessen auch Ref. sich allein rühmen konnte. Aber nicht nur in der Ordnung des Hauses geht der weibliche Dienst dem männlichen vor, sondern auch in den Vehrähen selbst behauptet die Vorsteherin ihre Selbstständigkeit, sie sucht ihre Schülerinnen, für welche sie zunächst ihr Werk bestimmte, in dem was sie hörten und sahen, zu befestigen, und liefert somit ein Hebammenbuch, das durch seinen Gehalt und die vom Herausgeber ertheilte wissenschaftliche Ausstattung selbst für den Meister noch belehrend, für die Zöglinge aber ein wahrer Coder ist. Wer wäre auch im Stande seinen Aussprüchen durch Berufung auf Erfahrung und Thatsachen, welche hierin ja am Ende allein entschieden, stärkeren Nachdruck zu geben, als die Verf., welche sich bey dem Umfang des Instituts und bey einer sehr ausgebreiteten Praxis in dem unermesslichen Paris rühmen kann, ihre Resultate 40,000 von ihr beobachteten Geburtsfällen entnommen zu haben, welche letztere, was eben so wichtig ist, sie meist gleich von Anfang an kannte und leitete?



Wer könnte ihr widersprechen, wenn sie auf solche beyspiellose Erfahrung gestützt die 94 von Baudelocque künstlich angenommenen positiven Tagen des Kindes auf 22 in der Wirklichkeit vorkommende reducirt, oder sich über die Umstände unter welchen die Kunst der Natur nachhelfen müsse, über die Möglichkeit der Einkeilung und manche andere eben so wichtige Controvers-Puncte erklärt? Für eine kürzere Anzeige des Werks, wie diese hier durch den Raum geboten wird, wäre es wohl das Geignetste, die Resultate, die sich aus der Betrachtung der den beiden ersten Theilen angehängten Uebersichten ergeben, anzuführen. Nur muß bemerkt werden, daß der Herausgeber selbst einige Zweifel gegen ihre vollkommene Genauigkeit erweckt, und sie wirklich auch sonst in mehreren Rücksichten z. B. daß die Folgen für die Mutter gar nicht angegeben sind, nicht ganz befriedigen. In den ersten neun Jahren von 1803 bis 11 wurden von 15,652 Geburtsfällen 15,380 der Natur überlassen, und nur 272 künstlich beendigt. In den folgenden neun Jahren vom 1. Januar 1812 bis zum 31. December 1820 wurden von 22,245 vollends nur 269 künstliche Entbindungen vorgenommen und besonders scheint die Verf. die Anlegung der Zange immer mehr beschränkt zu haben. Unter diesen 541 künstlichen Geburten lieferten 170 Zangengeburt 111 lebende 20 todtschwache? (faibles) Kinder, und unter den Todten waren sechs bereits in Fäulniß übergegangen, und 329 Wendungen, 213 lebende, 33 schwache Kinder und unter den todten 10 die bereits in Fäulniß übergegangen waren. So günstig auch diese Resultate für die Geschicklichkeit der Lehrerin und Schülerinnen zeugen, wovon man die einzelnen Erzählungen mit Lust liest, so wird sich doch kaum läugnen lassen, daß eben auch hier Manches sich bey dem klaren und bestimmten Vortrage der Verf. anders ausnimmt, als in der Wirklich-

Zeit. So feine Bemerkungen über die Stellung des Kopfs und über die dadurch bedingte Anlegung der Zange vorkommen, so fehlt es doch auch nicht an Fällen, da die Stellungen des Kopfs erst durch die Ecchymosen, die man bey den Gebornen fand, ausgemittelt wurden, und eben so häufig wurden der Verschiedenheit der Kopflagen unerachtet, statt nach beiden Kopfdurchmessern, auf beiden Seiten des Beckens die Zangenblätter eingebracht, was wohl überhaupt auch das Beste ist. Auch verschweigt die Verf. es nicht, daß zuweilen auch die Zange abgleitete, und es an Einrissen in das Perineum nicht fehlte, aus welchen die Verf. sich überhaupt nicht viel zu machen scheint, und gegen welche sie, weil die blutige Nähte auch ihr nichts halfen, bloß ein sorgfältiges Aneinanderhalten der Füße empfiehlt, worüber sich Ref. besonders freut, da dieß auch mit seinen Erfahrungen so ganz übereinstimmt. Die bedeutendsten Berichtigungen hält die Verf. bey der Baudelocque'schen Eintheilung der Gesichtsgeburten für nöthig, und erklärt aufs bestimmteste, daß das Hervortreten des Gesichts die Stirne unter den Schaambeinen und das Kinn nach hinten total unmöglich sey, und immer bey den Gesichtsgeburten das Kinn unter der Vereinigung der Schaambeine hervortrete, ja im ersten Theil S. 457. wird ein Fall beschrieben, da eine solche Gesichtstellung, während die Verf. vergeblich die Zange anlegen und eine Rectification der Kopfstellung zu Stande bringen wollte, ohne daß irgend eine künstliche Hülfe möglich war, aus jener Stellung in diese während des Durchgangs des Kopfs durch das Becken überging. Uebrigens liefen von 72 Gesichtsgeburten 41 ohne weitere Hülfe der Kunst ganz glücklich ab, auch versichert die Verf. ausdrücklich, daß ihre fortschreitende Erfahrung sie immer mehr von der Entbehrlichkeit der Kunsthülfe bey Gesichtsgeburten überzeuge, überhaupt seyen

Gesichtsgeburten leichter als Stirngeburten. Wo Hülfe hier nöthig war, wurde sie viel häufiger durch die Wendung als durch die Zange verschafft. Merkwürdig wäre es, wenn Gesichtsgeburten überhaupt viel häufiger bey Erstgebehrenden vorkämen. Auch bey den Wendungen die mit besonderer Fertigkeit und wie die Uebersichten dieß ergeben, auch mit seltenem Erfolg in dem Hospice de maternité gemacht werden, fehlt es nicht an Bemerkungen, die man zwar nicht erwartet hätte, die aber für die Aufrichtigkeit der Verf. zeugen. Nicht nur wird gerathen, statt der Hand, deren innere Fläche der des Bauchs des Kindes entspricht, lieber gleich die rechte Hand einzubringen, um mittelst einer recht forc'ierten Supination desto mehr Gewalt ausüben zu können, sondern auch recht dringend empfohlen, bey der Entwicklung des Kopfs den Finger in den Mund zu bringen, endlich fehlt es auch nicht an Fällen, wo die Verf. selbst bey der Wendung bald die eine, bald die andere Hand einbrachte. Uebrigens wurden bey 186 Armgeburten 110 Kinder durch die Wendung lebend zur Welt gebracht, ein Verhältniß, welches unglaublich wäre, wenn man nicht bedächte, daß in einem solchen Institut diese Stellung oft noch vor, und jeden Falls unmittelbar gleich nach dem Wassersprung erkannt und zweckgemäß behandelt wird. Wenn aber Gebärende mit einer solchen Kindeslage aus der Stadt ins Hospice gebracht wurden, bey welchen schon längst die Wasser abgelassen, und sonst vielfache Versuche zur Entbindung gemacht worden waren, die Fälle, die dem practischen Geburtshelfer auf dem Lande am häufigsten vorkommen, so gelang es denn, wie natürlich, auch der Verf. und Herrn Baudelocque nicht immer Hülfe zu leisten. Einmal geschah es auch, daß nachdem Herr Baudelocque und Madame Lachapelle in einem solchen Fall vergebliche Versuche zur Entbindung gemacht hatten, und die Frau

gestorben war, als man den andern Tag die Section vornehmen wollte, man den Fötus zwischen den Schenkeln der Leiche fand. Auch begreift Ref. nicht wie Asdrubali den Rath geben, und die Verf. demselben beystimmen konnte, daß im Fall man mit einer Armgeburt durchaus nicht fertig werden könnte, die Halsknochen getrennt werden sollten, da doch in den unglücklichen Fällen, in denen nach einer Wendung auf die Füße der Kopf nicht entwickelt werden kann, das Abreißen der Halsknochen den Geburtshelfer schon in die größte Verlegenheit setzt.

In dem sechsten Mémoire behandelt die Verf. die Blutflüsse mit derselben Einfachheit und Klarheit. Ohne sich auf die verschiedenen pathologischen Momente weiter einzulassen, theilt sie dieselben in solche, die aus einer dynamischen Ursache, einer Plethora, einem Molimen entstehen, und solche, welche mechanisch veranlaßt werden. Ueber die relative Häufigkeit der Blutflüsse scheinen die Uebersichten in einigem Widerspruch. Wenn die Frucht nach ihrem Abgehen noch einige Zeit in dem Uterus verweilte, wurde die Placenta häufig ungewöhnlich groß angetroffen, so daß es schien, als wenn die Bildungskräfte, welche durch den Tod des Kindes cessieren, in der Placenta noch längere Zeit und in verstärktem Grad thätig wären. Umgekehret aber waren in Fällen, da die Mütter sehr an Blutflüssen litten, wegen tiefer Insertion der Nachgeburt, oder ihrer zu frühen Ablösung, die Kinder weder schwächlich, noch wenn sie todt waren, ihre Gefäße blutleer. Die Verf. sah schon 15 Tage lang die Nachgeburt zurückbleiben, sie erklärt sich zwar bestimmt gegen die künstliche Abnahme der Nachgeburt, faßt sich aber viel zu kurz über diesen so wichtigen Punct, und überhaupt über alles was die Placenta betrifft; sogar da, wo die Meinung, daß durch Umwicklungen der Nabelschnur das Geburtsgeschäft deshalb aufgehalten werde,

weil wegen des Zerrens an der Placenta die regelmässigen Contractionen des Uterus gestört würden, mit bestimmten Fällen widerlegt wird, vermag die Verf. oder der Herausgeber zu bemerken, ob die Nachgeburt mit dem Kind zugleich abgegangen sey, oder nicht. Wenn bey einer Schwangeren ein stärkerer Blutabgang sich zeigte, so wurden, so bald sich der Muttermund öffnete, die Membranen zersprengt, und die Wendung, in den angegebenen Fällen immer mit der größten Sicherheit und dem glücklichsten Erfolg vorgenommen. Innerliche Mittel gegen Blutungen werden nicht erwähnt, desto sicherer und besser sey das Tamponieren, d. h. die Mutterscheide mit Charpie Bäuschen auszufüllen. In verzweifeltsten Fällen, wenn nach dem Abgang des Kindes und der Placenta kein Zusammenziehen des Uterus erfolgte, wurden auch Einspritzungen von kaltem Wasser, oder Wasser und Essig gemacht. Eine Ursache der Blutung kann auch darin bestehen, wenn das Netz mit dem Grunde der Gebärmutter verwachsen ist, und diese sich daher nicht zusammenziehen kann. Die convulsivischen Gefälle, welche bey Gebährenden vorkommen, Eclampsien nach Sauvages, entstehen meistens von zu vielem Kindswasser und seyen bey Erstgebährenden am häufigsten. Auch hier werden wie bey den Blutungen, wiederholte Blutentziehungen als das einzige Mittel empfohlen und die Verf. beweiset hiedurch nicht nur wieder ihren unerschrockenen Charakter, sondern auch wie leicht sie sich den herrschenden Theorien der Aerzte anzuschließen weiß. Ebenso werden auch bey der Rigidität des Uterus wiederholte Venäsectionen als das einzige Mittel angegeben. Beherzigungswerth ist, was die Verf. im achten Mémoire über die Urinfisteln sagt, schon noch 5 bis 6 Stunden Druck des ausgedehnten Uterus auf die Urinblase sah sie Gangrän, und nachher Substanzverlust und Fisteln entstehen. Aber

in demselben Mémoire kommen auch Fälle von Rupturen der Mutterscheide und selbst des Uterus vor, welche, wenigstens die Verf. selbst gefühlt haben will, nach welchen die Frauen noch mit dem Leben davon kommen.

Unter 37,895 Fällen kamen 59 vor, in welchen wegen Difformität des Beckens Hülfe geleistet werden mußte, aber auch bey diesem Hinderniß der Geburt gelangte die Verf. im Verlauf der Zeit und bey weiterer Erfahrung zu der Ueberzeugung, daß man weit mehrere Fälle dieser Art der Natur überlassen dürfe, als man gewöhnlich glaube. Entschieden spricht sich die Verf. gegen das, durch die Kunst veranlaßte Abortieren aus. Bey der Schaambein Trennung wird bemerkt, daß Madame Zelami, ohne alle besondere Zufälle eine Frau accouchirt habe, bey welcher Sigault früher den Schaambeinschnitt gemacht hatte, und die Knochen vollkommen wieder consolidirt waren. Uebrigens erklärt die Verf., daß sie diese Operation nie vorgenommen und auch keine neue Ansichten über dieselbe anzugeben hätte. In ethnologischer Hinsicht ist es merkwürdig, daß bey einer Negerin der in Africa nach ihrer Geburt durch Beschneidung nicht nur die Wasser-, sondern auch die großen Schaamlezen weggenommen worden, und dadurch eine außerordentliche Enge der Geburtstheile entstanden war, ein Einschnitt in den untern Rand derselben gemacht werden mußte, um die Entbindung möglich zu machen. Wie wichtig wäre es zu wissen, ob diese Sitte wirklich dort in dem Vaterlande dieser Negerin allgemein wäre, und wie man sich dort bey den Entbindungen zu helfen sucht!

B e r l i n.

Bey Dümmler: J. E. A. Kolderup-Rosenblin-  
ge's, Prof. d. R. an der Univers. zu Kopenhagen,

Grundriß der dänischen Rechtsgeschichte. Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. C. G. Homeyer, auß. Prof. d. R. zu Berlin 1825. XXVI. u. 336 S. in Octav.

Auf die hohe Wichtigkeit des skandinavischen Rechts für das Studium des germanischen ist seit Dreyer schon oft aufmerksam gemacht worden, und namentlich haben die Arbeiten eines Grimm, Schindener und Falk bewiesen, welchen bedeutenden Werth die nordischen Rechtsquellen in dieser Hinsicht haben. Allein, von der bloßen Anerkennung jenes Werths bis zu einer fruchtbaren Benutzung des reichen Lichts, welches sie zur Erhellung unserer einheimischen Institute bieten, ist, wie der Herausgeber des vorliegenden Buchs sehr richtig bemerkt, noch ein weiter Schritt zu thun. Eine solche Benutzung nämlich, wenn sie in jedem Betreff, fruchtbare Ergebnisse liefern soll, setzt eine möglichst genaue Einsicht in die Natur des Parallelismus beider Rechte voraus, der natürlich für die verschiedenen Stämme, Zeiten und Institute sich dem Grade, wie den Gründen nach, auf höchst mannichfaltige Weise gestaltet. Daß jene Quellen nach dieser Richtung noch nicht vollständig benutzt sind, läßt sich nicht leugnen, so wie es ebenfalls nicht in Abrede gestellt werden kann, daß der bey weitem größern Anzahl unserer Rechtsgelehrten, bey den Versuchen, jene gedachte Einsicht zu erlangen, noch immer die Unzugänglichkeit der meisten jener Rechtsquellen, die Unbekannschaft mit den oft sehr zerstreuet mitgetheilten Leistungen der skandinavischen Gelehrten, und selbst der Mangel an Kenntniß der nordischen Sprachen, als eben so viele mächtige Hindernisse entgegentreten. Einen großen Theil jener Hindernisse beseitigt nun die vorliegende deutsche Uebersetzung eines Werks, welches zu den ausgezeichnetsten Arbeiten der nordischen Rechtsgelehrten gehört. Dasselbe erschien unter

dem Titel: Grundrids af den danske Lovhistorie, zu Kopenhagen 1822 und 1823, in zwey Octavbänden, von dem Hrn. Prof. Kolderup-Rosenwinde, einem Manne der um die gründliche Kenntniß des ältern dänischen Rechts nicht nur durch mehrere kleinere treffliche Abhandlungen, sondern auch durch eine auf außaezeichnete Weise begonnene Herausgabe sämmtlicher älterer dänischer Rechtsquellen, sich höchst-verdient gemacht hat. Obiges Werk enthält die innere und äußere Geschichte des dänischen öffentlichen und Privatrechts in ihren Hauptzügen von der ältesten Zeit bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, (in fünf Perioden: I. von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1020; II. bis zum Jahre 1240, III. bis 1522, IV. bis 1538, V. bis 1683, nach den Abschnitten: 1. Rechtsquellen oder Gesetze; 2. öffentliches Recht; 3. Privatrecht, und zwar: a. Personenrecht; b. Sachenrecht; c. Obligationenrecht; d. Criminalrecht; e. Proceß; 4. Zustand der Rechtswissenschaft, in Bezug auf ihre wissenschaftliche Behandlung, letztere natürlich erst seit der dritten Periode anhebend), mit dem nöthigen Apparat von Beweisstellen und Literatur, und hat vor dem bekannten Werke von Stjernhöök über das ältere Schwedische Recht die bedeutenden Vorzüge der strengern systematischen Form, die Scheidung der verschiedenen Epochen in der Entwicklung des Rechts, der steten Beglaubigung der aufgestellten Sätze und endlich die Benutzung aller Hülfsmittel, durch welche seit Stjernhöök die Kenntniß der skandinavischen Rechte erleichtet worden ist. Um so mehr aber ist es zur Erreichung des obenbezeichneten Zwecks paßlich, weil die in ihm vorgetragene Geschichte des dänischen Rechts bey der nahen Verwandtschaft der Völker und bey der Gemeinsamkeit in den äußern Schicksalen der scandinavischen Reiche, in gewissem Grade auch als eine Geschichte



des nordischen Rechts überhaupt gelten, und zumal in Verbindung mit der Stjernhööf'schen Arbeit, einen hellen Blick in das Wesen desselben gewähren kann. Die Behandlungsweise ferner hat eines theils das Verdienst einer solchen Zusammendrängung, welche die Gegenstände bequem übersehen läßt; andern theils führt sie dennoch durch Hülfe der ausgehobenen Quellenstellen zu dem Grade der Kenntniß des Details, den das nächste Bedürfniß zu erfordern scheint. Das Werk zeigt nicht nur die ganze Fülle der Uebereinstimmung zwischen dem nordischen und germanischen Rechte im allgemeinen; es lehrt uns auch die einzelnen Gegenstände kennen, in denen jene Uebereinstimmung besonders hervortritt, und, was vorzüglich wichtig ist, die verschiedenen Ursachen scheiden, auf denen im einzelnen Falle jene Uebereinstimmung beruht. So erkennt man leicht, daß sie in manchen und zwar bedeutenden Instituten, die Folge einer Urverwandtschaft beider Stämme ist, daß in andern dagegen die genaue Verbindung unter allen Ostseestädten im spätern Mittelalter, und die häufige Vermittelung Deutschlands bey der Verbreitung allgemeiner auf den Rechtszustand von ganz Europa einwirkender Ideen über Dänemark, eine Gleichförmigkeit in dem Gange der Entwicklung beider Rechte bewirkt hat; man sieht endlich aus demselben, auf welche Weise, und in welchen Punkten die Besonderheit des Volkscharacters und der äußern Begebenheiten gleichfalls ihre Rechte geltend gemacht, und wie demzufolge jener Uebereinstimmung mit dem germanischen, sich entschieden die Eigenthümlichkeit des nordischen Rechts entgegengestellt hat. Alle diese Vorzüge des Kolderup-Rosenving'schen Grundrisses, die der Uebersetzer in der dem vorliegenden Werke vorangeschickten Charakteristik, besonders ausgehoben hat, müssen die Uebersetzung desselben jedem Germanisten, äußerst willkommen machen,

denn, wenn gleich denselben, durch dieselbe, noch nicht die ganze Inhaltsfülle der nordischen Rechtsquellen zur unmittelbaren Benützung vor Augen gelegt ist, so wird ihnen doch auf bestimmtere Weise, als vorher, nachgewiesen, in welchen Fällen aus ihnen eine Aufklärung unserer Institute zu erwarten, und wo sie zu suchen sey; es ist ihnen ein Reiz, eine Anregung mehr gegeben, in ein noch so wenig durchforschtes Gebiet tiefer einzudringen. Die Uebersetzung selbst liest sich, wie ein Original: die eigenen Anmerkungen des Uebersetzers enthalten kurze Vergleichen des dänischen und deutschen Rechts, vorzugsweise aber Erläuterungen von Ausdrücken und Sachen, deren gerade der deutsche Leser zu bedürfen schien, wenn sie gleich dem dänischen nicht nöthig war. Außerdem hat die Uebersetzung noch dadurch selbst einen Vorzug vor dem dänischen Original erhalten, daß der Verf. dem Uebersetzer, die Resultate seiner neuesten Forschungen in der dänischen Rechtsgeschichte, nebst manchen Zusätzen in Betreff der neuesten Literatur, und Erläuterungen einzelner schwieriger Ausdrücke, handschriftlich mitgetheilt hat. Endlich hat der Uebersetzer noch einem Anhang über das Gesetzbuch Christian V. von 1683 hinzugefügt, da der Verf. seine Rechtsgeschichte nur bis zu dem Punct geführt hat, wo die Vorlesungen über das heutige dänische Recht, dessen Grundlage jenes Gesetzbuch ist, beginnen.

### D r e s d e n .

In der Arnoldschen Buchhandlung 1825: Handbuch der Waffenlehre, entworfen für angehende Krieger, und insbesondere zum Behuf der Vorlesungen im R. Sächs. adeligen Cadetten-Corps, von G. F. Peschel, Prem. Lieut. und Lehrer der Kriegs- und Natur-Wissenschaften am R. Sächs.

adeligen Cadetten-Corps. Mit drey Kupfertafeln: 306 Seiten in 8.

Wir verdanken der K. Sächsischen Armee ausgezeichnete Werke über die Kriegswissenschaften und mehrere Lehrbücher über Zweige derselben; ein Beweis der Sorgfalt, welche dort höhern Orts auf die wissenschaftliche Ausbildung des Militärs gerichtet wird. Die Waffenlehre ist schon in vielen Schriften theoretisch bearbeitet worden, und in so fern nicht neue Erfindungen und Einrichtungen den Stoff liefern, kann nicht wohl dem schon vorhandenen, etwas Neues hinzugefügt werden; neue Ansichten darf man in dem angezeigten Werke um so weniger erwarten, als der Verf. sich ein beschränktes Ziel vorgezeichnet hat. Er fand die vorhandenen Lehrbücher dem Zwecke seines Vortrags in dem Cadetten-Corps nicht angemessen; sie waren entweder nicht für eigentliche Artilleristen geschrieben, oder zum Theil veraltet; auch enthielten sie nicht die gegenwärtig in der K. Sächsischen Armee herrschenden Grundsätze und Einrichtungen, wenigstens nicht in der erforderlichen Ausführlichkeit: daher entschloß er sich zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen ein eigenes Lehrbuch auszuarbeiten. Wir bemerken vorläufig, daß die nämlichen Ursachen bey allen bedeutenden Militärschulen, die Erscheinung von besondern Lehrbüchern veranlaßt haben, die aber außer der Armee, für welche sie geschrieben sind, im auswärtigen Buchhandel selten viel Glück machen, und gemeinlich bey einem Wechsel der Lehrer der Schule selbst, durch neue verdrängt werden. Es ist hier der nämliche Fall als bey den Lateinischen Schulen, bey welchen jeder neue Director gemeinlich glaubt, mit einer neuen Grammatik aus eigener Fabrik auftreten zu müssen. Die Kritik muß bey Beurtheilung der Schulbücher im Militärsache auf die Verhältnisse des Schriftstellers eine billige Rücksicht nehmen. Nicht nur, daß in allen

Armeen, vorzüglich aber in den Ingenieur- und Artilleriecorps gewisse Grundsätze und selbst Vorurtheile — die zuletzt genannten Corps haben dem ehemaligen Zunftgeist noch nicht ganz abgelegt — herrschen, die der Schriftsteller achten, oder doch wenigstens mit Vorsicht und Schonung behandeln muß; er ist durch Vorschriften seiner Obern und die Bestimmung seiner Schüler in der Art und Ausdehnung seines Vortrags gebunden.

Der Verf. handelt im ersten Theile von der älteren Waffenlehre, bis zur Erfindung des Pulvers. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit den verschiedenen Schuß-, Angriff- und Vertheidigungswaffen, und der zweite mit den Wurfmaschinen. Diese Gegenstände nehmen nur wenige Seiten ein. Der erste Abschnitt des zweyten Theils handelt vom Schießpulver; - der zweyte von den verschiedenen Pulvergeschützen; der dritte von den blanken Waffen; der vierte von der Fertigung der Röhre der Pulvergeschütze; der fünfte von der Munition; der sechste von allgemeinen Begriffen von dem Schießen und Werfen mit Pulvergeschützen; der siebente von der Wirkung der Geschütze; der achte von der Anwendung und dem Gebrauche der verschiedenen Geschütze; der neunte von den allgemeinen Grundsätzen für den Gebrauch der Artillerie im Felde; der zehnte von dem Nöthigsten über das Artilleriefuhrwesen; der eilfte enthält einige practische Regeln bey verschiedenen Ereignissen im Felde. — Der Verfasser hat sich über die Literatur der von ihm behandelten Wissenschaft nicht weiter verbreitet, als daß er die Titel der von ihm benutzten Werke, worunter vorzüglich die von Koubroy und Scharnhorst, in den Anmerkungen anführt; die wichtigen neueren Französischen und Englischen Schriften und Versuche scheinen nicht benutzt zu seyn. Eine kurze kritische Uebersicht der Literatur würden wir zweckmäßig halten. Der historische

Theil ist vollständig vorgetragen, dagegen möchten wir bey Entwicklung der Fundamental-Grundsätze mehrere Deutlichkeit wünschen. Der Verfasser verweist zu oft auf dasjenige was, in andern Schriften darüber enthalten ist, ohne zu erwägen, daß der Schüler sich selten der Mühe des Nachschlagens unterzieht und die citierten Werke nicht immer zu seinem Gebote stehen. Ueber einige Gegenstände, als z. B. das Fuhrwesen und dessen Bespannung sind gar keine Theorien aufgestellt. Aus vielen Stellen geht hervor, daß der Verf. Bedacht nimmt, seine Schüler auf das, was ihnen demnächst als Cavallerie- und Infanterie-Officieren practisch zu wissen wichtig sey, aufmerksam zu machen; so handelt er z. B. umständlich von der Sorgfalt bey der Aufsehwahrung des Pulvers. Dagegen ist der Unterricht über die Pulverproben desto dürftiger. Er hätte die Verschiedenheit der Proben für das Canonen-, Büchsen- und Musketpulver, so wie auch die Unzuverlässigkeit der Probe des ersteren, mit den noch in vielen Armeen üblichen kleinen Mortieren erwähnen müssen. Die Beschreibung der Einrichtung der Waffen bey der K. Sächs. Armee, ist ausführlich, und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird seine Schrift für die Artilleristen in andern Armeen einigen Werth haben. Von der Einrichtung der Waffen bey andern Armeen erwähnt der Verf. sehr wenig. Wir vermiffen die für die Bildung der Schüler so wichtige Kritik der Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Einrichtungen in andern Ländern mit denen, die bey der K. Sächsischen Armee eingeführt sind. Um nur ein Beyspiel anzuführen, schien uns, daß die Englische Einrichtung der Lafeten der Feldkanonen und deren Bespannung, hätte bemerkt werden müssen. — Die von uns hier aufgestellten Bemerkungen, treffen beynahе alle für bestimmte Schulen geschriebene Lehrbücher; die nämlichen Ursachen bringen dieselbigen Wirkungen hervor.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

53. Stück.

Den 3. April 1826.

---

G ö t t i n g e n.

Wir haben noch die am 10. December v. J. gehaltene Societätsvorlesung des Herrn Hofrath Dycksen, de orig. ac fide antiquae Persarum historiae etc. (s. vor. Jahrg. St. 204.) anzuzeigen. Da in der ersten Abhandlung die Beschaffenheit der alten Persischen Geschichte bis auf die Zeit der Sassaniden beleuchtet war, so ging die Untersuchung jetzt zu der spätern, dem arabischen und neupersischen, Zeitaltern fort. Die Araber behandelten die Perser strenger als andere besiegte Völker, weil sie sie als Feueranbeter und Götzendiener betrachteten, und die Chalifen leicht einsahen, daß ein so großes durch Religion und Sprache verbundenes Volk, schwer zu regieren seyn würde, so lange der mächtige Magier-Orden bestand. Daher wurden die Tempel zerstört, die Bücher verbrannt, der Islam mit Gewalt aufgedrungen, alle Stellen mit Arabern besetzt und in öffentlichen Geschäften nur das Arabische gebraucht. Die Magier suchten dagegen ihre Religion zu erhalten und mehrere Zendschriften scheinen in diesen Zeitraum

zu gehören. Unter den Abbasiden, die eigentlich aus Persien hervorgingen, milderte sich diese Strenge, und die Perser nahmen arabische Bildung an, besonders in Chorasán; die Araber hingegen nahmen von den Persern Geschichte, Erzählungen und Lebensregeln. Schon Hescham II. 731. ließ eine Geschichte der Sassaniden arabisch übersetzen, wovon Masudi im 10. Jahrh. ein Prachtexemplar sah. Mehreres übersetzte ein Perser Mokassa (Mukni, Muffa, Molanna) unter dem zweyten Abbasiden Almanfur, besonders Calila ve Dimna, Lebensregeln des K. Ardschir, romantische Erzählungen von Esphendiar, Rustem u. Geschichte des Ruschirwan und Tarich Fars, eine unter den Sassaniden gefertigte Geschichte von Persien. Nun schrieben die Perser arabisch, und viele arabische Schriftsteller in allen Fächern der Literatur waren Perser; auch im Fach der Geschichte, z. B. Behram, der von Moses und Jesus schrieb, Chosru, Hescham, Cassim aus Isphahan, Verf. einer Geschichte der Parthischen Könige und einiger Biographien. Als gegen das Ende des 10. Jahrh. die Samaniden, von Abstammung Perser, Beherrscher des östlichen Persiens wurden, kam die Geschichte in Aufnahme. Mansur Sohn des Ruh faßte den Entschluß eine Geschichte Persiens sammeln zu lassen, womit er seinen Besir Abu Mansur beauftragte. Dieser sammelte allerley Geschichtswerke und brachte mit Hülfe von Gelehrten das historische Schahnameh oder Königsbuch zu Stande. Allein nach den eigenen Aeußerungen des Verfassers in seiner Vorrede scheint die Arbeit ziemlich unkritisch gemacht zu seyn. Der Verf. nennt bloß seine Quellen, ohne anzugeben, was jede enthalte, und das Hauptbuch, Tarich Fars, wird kaum erwähnt. Er unterscheidet nicht Geschichte und romantische Erzählungen, sondern scheint alles ohne Auswahl aufgenommen zu ha-

ben. Diese zum Theil aus mündlicher Sage, besonders in Chorasan und dem östlichen Persien gesammelten Erzählungen waren schon im Laufe der Jahrhunderte umgebildet. Daher im Schahnameh die neuern Benennungen von Städten, Ländern u. fast nur Kriege mit den Turaniern, kaum Erwähnung der großen Begebenheiten im Westen; daher der Mangel an Zeitrechnung, denn diese fehlt natürlich in einzelnen Heldensagen. Zeitrechnung kam erst hinzu als die Sagen gesammelt und geordnet wurden, und da ein Zeitraum von 3000 Jahren unter 20 Könige, deren Namen sich in den Sagen erhalten hatten, zu vertheilen war: so erhielten mehrere eine Regierung von einem oder mehr Jahrhunderten, und Rustem, der in der Heldensage stets als Retter erscheint, lebt 600 Jahre. Manches mag indessen schon alte Berechnung gewesen seyn, denn die lange Lebensdauer der ältesten Herrscher findet sich auch bey andern Völkern. — So unkritisch aber auch das Königsbuch abgefaßt seyn mochte, so würde es doch für die Geschichte vielleicht ein Gewinn seyn, wenn es sich erhalten hätte. So aber haben wir statt dessen ein Gedicht, das Ferdusische Schahnameh, das eben durch seinen poetischen Reiz das historische verdunkelt und verdrängt hat. Die sonderbare Idee, die Geschichte eines großen und berühmten Reichs in ein Gedicht zu verwandeln entstand schon unter den Samaniden, und Defiki hatte den Anfang gemacht; aber die Ausführung brachte Ferdusi unter Mahmud dem Ghasneviden zu Stande. Nur der Schluß, von der Eroberung Persiens durch die Araber, ward von dem Greis Affedi, Lehrer des Ferdusi, hinzugesügt. Einzelne Erzählungen waren schon früher in Verse gebracht. von Defiki, Affedi, Ansari und Ferdusi selbst. An Materialien fehlte es nicht. Mahmud hatte Erzählungen von Sam, Bal und Rustem gesammelt und



eine Geschichte von Persien, die er von dem Perser Horferose erhalten hatte; Ferdusi selbst soll eine Geschichte der Persischen Könige nach Chasna mitgebracht, und mit dem Basitan Nameh u. a. Geschichtswerken der Königl. Bibliothek verglichen haben. Auch wird im Gedichte selbst ein pelewisches Buch erwähnt (wohl nur übersezt aus dem Pehlevi) wovon ungewiß ist, ob es Heldensage oder Geschichte enthielt. Ueberhaupt läßt sich aus dem Ferdusischen Gedichte das historische, das ihm zum Grunde liegt, schwer ermitteln, und da die spätern Chronisten ihm folgen, so müssen wir gestehen, daß wir von der alten Geschichte Persiens, wie die Perser sie überliefert haben, noch nicht gehörig unterrichtet sind. Wenigstens müßte man die ältesten noch vorhandenen Arabischen Schriftsteller vergleichen, wie Abu Gjasar al Thabari, der 50 Jahre vor der Sammlung das historische Schahnameh schrieb; Masudi, der in der Mitte des 10. Jahrh. lebte, und vermuthlich des Basitan Nameh gebrauchte; Hamzah von Isphahan, der lange vor Ferdusi schrieb, und die alte Persische Geschichte mit Sorgfalt behandelte. Von dem letztern ist in der Bibliothek zu Leyden ein schöner Codex, und es ist zu hoffen, daß Hr. Hamacker, bey der Beschreibung dieser Handschrift in seinem Catalog, daraus Auszüge für die Geschichte mittheilen werde, die vielleicht auf die ältere Geschichte Persiens ein neues Licht werfen.

### St. Petersburg.

De l'imprimerie du département de l'instruction publique: Recueil de mémoires hydrographiques pour servir d'analyse et d'explication à l'Atlas de l'océan pacifique, par le Commodore Krusenstern. 324 Quartseiten, nebst dem Atlas auf 15 Folioblättern. 1824.

Wegen einer Augenschwäche erhielt der Verf. im Jahre 1819 auf eine unbestimmte Zeit die Dispensation vom Seedienste, und benutzte nun die ihm hiedurch zu Theil gewordene Muße zur Redaction eines hydrographischen Werkes, welches er schon während seiner Reise um die Erde angefangen, aber wegen so viel anderer Geschäfte immer nicht habe fortsetzen können, nämlich zu einer mit ausführlichen Erläuterungen begleiteten Sammlung von Charten über die Inselgruppen im stillen Meere, welche genauer und vollständiger seyen, als die bisher fast nur allein in der Marine gebräuchlich gewesenen von Espinosa und Arrowsmith, welche, wenn gleich von großen Werthe, doch nach einem viel zu kleinen Maaßstabe entworfen seyen, um den Schiffer in der Nähe jener Inseln mit der gehörigen Sicherheit leiten zu können. In den Reisebeschreibungen Cooks, Bancouver's, Dentre Castraux's u. m. a. fände man zwar dergleichen Charten nach einem etwas größern Maaßstabe, aber diese Werke, machten allein schon eine ansehnliche Bibliothek, und seyen zu kostbar, um jedem Schiffscapitain zu Gebote stehen zu können, ertheilten auch kein zusammenhängendes Detail jener Inselgruppe, zumahl der oft so gefahrvollen Stellen, deren Kenntniß dem Schiffer so unentbehrlich sey. Andere von Zeit zu Zeit erschienene Charten des stillen Oceans seyen auch nur Generalcharten, auf denen nicht selten ein und dieselbe Insel unter verschiedenen Nahmen erscheine, wodurch der Schiffer noch mehr in Verlegenheit und Gefahr gerathe. Diese und mehr andere Betrachtungen, so wie die immer häufiger werdenden Reisen in jene Gegenden, so wohl in wissenschaftlichen und commerciellen Rücksichten, als auch den dortigen Insulanern immer mehr die Wohlthaten einer

Civilisirung und eines Unterrichts in der christlichen Religion zuzuführen, zeigten hinlänglich das Bedürfniß genauer und zweckmäßiger Charten, die dem Seefahrer auf gefahrvollen Reisen oft noch nützlicher als die Bouffsole seyen. Die Erfahrung lehrt hinlänglich, wie oft Schiffe selbst in solchen Gegenden, welche lange nicht so gefährlich seyen, als jene Inselgruppen, bloß aus Mangel tauglicher Seecharten, verunglückten. (Wir möchten hinzufügen, oft aus Mangel gehöriger Sorgfalt und Genauigkeit in den Bestimmungen des Orts des Schiffes, wozu die erforderlichen Beobachtungen und Rechnungen manchem Schiffer noch immer zu lästig fallen, und daher bey der Annäherung gefahrvoller Gegenden weder zur gehörigen Zeit noch oft genug vorgenommen werden). Der Atlas den der Verf. hier den Seefahrern übergibt, stellt jede Inselgruppe nach einem hinlänglich großen Maasstabe dar, und die dazu gehörigen Mémoires enthalten zugleich eine Critik der bey der Entwerfung der Charten angewandten Materialien und Hülfsmittel. Ueberall sind die möglichst zuverlässigen Angaben benutzt, und nach einerley Maasstabe eingetragen worden, mit Ausnahme der Generalcharte, welche nach einem kleineren Maasstabe entworfen ist. Keine dieser Charten sey eine copie servile von andern bereits erschienenen, und alle seyen nach den strengsten Untersuchungen vervollständiget und berichtigt worden, so weit es nach den bereits bekannten Materialien und den eigenen Bestimmungen des Verf. möglich war. Wo noch Zweifel statt finden, darüber ertheilt der Text den weitem Unterricht. Der Verf. wünscht, daß diese Mémoires, worin man das Detail aller bereits geographisch bestimmten Punkte auf das sorgfältigste angegeben finde, zugleich mit Angabe derjenigen, welche noch zu bestimmen seyen, zu einem hydrographischen

Unterricht für Entdeckungsbereisen im südlichen Ocean dienen möchten. Ueber manche Erörterungen, welche vielleicht kleinlich erscheinen möchten, würde er sich gerne kürzer gefaßt haben, s'il ne s'agissait pas de la sureté de la navigation, et partant du bien de l'humanité. Uebrigens werden alle, welche an diesem Werke Interesse finden, von dem Verf. eingeladen, ihm ihre eigenen kritischen Bemerkungen zur weitem Vervollkommnung desselben mitzutheilen. So wohl diese, als auch die Resultate der von verschiedenen Gouvernements veranstalteten Expeditionen, deren jetzt allein vier von Russischer Seite im südlichen Ocean statt finden, würden dann zu Supplementen für diese Mémoires und zu weiterer Vervollkommnung der dazu gehörigen Charten benutzt werden. Die gegenwärtigen umfassen den südlichen Theil des stillen Oceans zwischen dem Cap Horn und der westlichen Küste von Neuholland, bis etwa zum fünften Grad der nördlichen Breite nahmentlich (außer der Generalcharte). I. La nouvelle Hollande. II. Nouvelle Guinée. III. Mer du Corail. IV. Côte de la nouvelle Galles méridionale depuis le Cap Landy jusqu'au détroit de Bass. V. Isle de van Diemen et détroit de Bass. VI. Isle de l'Amirauté et de la nouvelle Irlande. VII. La nouvelle Bretagne et l'Archipel de St. Cruz. VIII. Archipel de la Louisiade et de Mendana. IX. Isles de Salomon. X. Archipel des nouvelles Hébrides. XI. Nouvelle Calédonie. XII. Nouvelle Zélande. XIII. Isles des amis et de la Société. XIV. Isles de Fidie et des navigateurs. S. 298. Ein Verzeichniß der geographischen Längen und Breiten vorr vielen auf diesen Charten vorkommenden Punkten, worüber in den zugehörigen Mémoires das weitere Detail zu finden ist. Bey diesen ist der Inhalt des bereits 1819 von dem Verf. herausge-

gebenen Werkes (Beyträge zur Hydrographie der größern Oceane etc. (M. f. unsere gel. Anz. 1821. S. 981.) zum Grunde gelegt worden. Als Einleitung zu derselben ist eine umständliche und meist aus eigenen Beobachtungen des Verf. abgeleitete Darstellung der im stillen Ocean herrschenden Winde und Strömungen vorausgeschickt, welche dem Physiker eben so interessant als dem Seefahrer und Geographen unentbehrlich ist. Nebst dem Danke, zu welchem sie dem Verf. für die vielen in diesem Werke mitgetheilten Belehrungen verpflichtet sind, werden sie gewiß der in der Vorrede versprochenen Fortsetzung dieses Werkes, welche den nördlichen Theil des stillen Oceans umfassen werde, und wovon bereits viele Charten beendigt seyen, mit Vergnügen entgegensehen.

---

### B e r i c h t i g u n g .

Oben S. 479. in der vorletzten Zeile der Anzeige von Schwegge's Rechtsgeschichte muß es statt 529 heißen 429. Dem Verf. fällt durchaus keine falsche Angabe des Jahrhunderts zur Last; er hat das um drey Jahre Spätere für früher gehalten, nicht das um hundert und drey Jahre. Sonst ist das Verhältniß des erst durch Clossius merkwürdigen Jahres 429 zu dem längst ausgezeichneten 529 wohl eher von Justinian berücksichtigt worden, als daß, wie das Buch S. 181. sagt, die Zeit zwischen Romulus und den zwölf Tafeln und die zwischen Constantin und Justinian's erstem Codex "ziemlich gleich" sey.

S. 469. Z. 20. denn doch statt: denn auch.

— 473. Z. 10. v. u. daß man Das

— 478. Z. 3. noch nicht statt: auch nicht.

---

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

54. 55. S t ü c k .

D e n 6 . A p r i l 1826.

---

L o n d o n .

Printed for Charles Knight 1825: The works of Horatio Walpole, Earl of Orford. Vol. IX. 284 Seiten gr. 4. Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Dieser Theil von Horatio Walpoles Werken enthält vorzüglich seine Briefe an seinen Vetter den Earl of Herford von 1763 bis 1765, während derselbe Ambassador in Paris war. Der lebhafte und witzige Stil der Walpoleschen Briefe, ist bekannt. Man hat ihn mit dem Grafen Bussi-Rabutin und Frau von Sevigné verglichen. Der erstere stand ihm nicht an gelehrten Kenntnissen und Witz nach; die Sehnsucht des Grafen Bussi Rabutin nach dem Sonnenschein des Hofes und Paris, aus welchem er verbannt war, und die immer den Hauptinhalt seiner Briefe ausmachen, obwohl es ihm auf seinem Landgute recht wohl erging, geben diesen ein unmännliches und weinerliches Ansehen. Der Stil der Frau von Sevigné als der einer witzigen und geistreichen Französin, ist noch nicht übertroffen worden, wenn er gleich des Gesuchten fast zu viel hat: allein beide lebten in ei-

nem Zeitraume, in welchem die Person des Monarchen in Frankreich alles war. Ludwig XIV. und nur er und seine Thaten allein, sind der Punkt, um welchen alles sich dreht. Und bey der Verschiedenheit des Urtheils, daß die Nachwelt von diesem Monarchen fällt, wird die Sprache der Bewunderung nur zu oft grobe Schmeicheley. Walpole im Gegentheile, in einer freyen Verfassung und ganz unabhängig vom Hofe lebend, heftig in der Opposition und persönlich gegen Georg III., seine Minister und seinen Hof gestimmt, wird nur zu oft ungerecht, obwohl die Kühnheit seiner Bemerkungen und Ausdrücke gefällt. An witzigen und zu Zeiten auch scandaleusen Anekdoten aus den hohen Sirkeln in Paris und London lassen es alle drey nicht ermangeln. Graf Bussi-Rabutin lebte vom Hofe entfernt und konnte seinen Witz nur vorzüglich in seinen Erwidern auf das ihm Mitgetheilte glänzen lassen; Frau von Sevigné witzelte mit der Freyheit einer Frau von Welt und Geist; Walpole böshafter als beide, scheint gleichsam nur die Feder in die Hand zu nehmen, um sich über die ganze Welt lustig zu machen. Von ihm gilt, was Rabener einst im Scherze von sich selbst sagt: Man sah ihn über alle lachen, und alle weinten über ihn. In den früheren bereits gedruckten Briefen Walpoles, war der Hauptinhalt die kleinen Begebenheiten des Tages, die in diesem Bande haben mehr eine politische Tendenz; wahrscheinlich wurden sie mit Hinsicht, daß sie einst gedruckt werden würden, geschrieben. Sein Talent, Skizzen von den Mitgliedern des Parlaments und ihren Reden zu zeichnen, ist bewunderungswürdig. Zu lebhaft Partey gegen die Minister nehmend müssen seine Erzählungen mit Vorsicht aufgenommen werden. Der Herausgeber, ein eifriger Tory, geht in seinen häufig hinzugefügten Noten nicht selten zu weit in seinem Tadel der Walpoleschen

Aeußerungen: bey dem Mangel an zuverlässigen Nachrichten über die Parlamentsverhandlungen in dieser Zeit, haben diese Walpoleschen Briefe, auch aus diesem beschränkten Gesichtspunkte genommen, Werth. Dieser, gleich nach Abschluß des Friedens, der den siebenjährigen Krieg endigte, eingetretene Zeitraum, ist indessen nicht reich an großen politischen Ereignissen; und was während dessen im Innern von England vorging, hat für das Ausland kein sehr großes Interesse. Dahin rechnen wir: die Anklage gegen Wilkes, Mitglied des Parlaments, wegen Herausgabe des North Briton; die Entlassung des Generals Conway, (Bruders des Earl of Hertford, an den diese Briefe gerichtet sind), aus der Armee und von seiner Stelle bey Hofe, weil er ein einziges Mal gegen einen ministeriellen Antrag gestimmt hatte, u. a. m. Die Frage, ob dem Könige verstattet sey, einem Officier wegen seines Verhaltens im Parlamente seine Militärstelle zu entziehen, ward mit außerordentlicher Lebhaftigkeit im Parlamente debattirt, und gab zu heftigen Angriffen auf die Minister Veranlassung, wobey die Person des Königs nicht verschont ward. Da General Conway mit dem Verluste seines Regiments seine Einnahme verlor, und dadurch sich, wegen seines Unterhalts in einer gedrückten Lage befand, so entschädigte Walpole ihn für seinen Verlust aus eigenem Vermögen, und schränkte, dieses zu bewirken, seine eigenen Ausgaben so sehr ein, daß er sogar auf die ihm so werthe Reise nach Paris Verzicht leistete. Bekanntlich ward Conway nachher nicht nur in alle seine Stellen und Würden wieder eingesetzt, sondern ward ein Günstling des Königs. Eine Probe von Walpoles Darstellung zu geben, heben wir folgende Prophezeiung über das Thun und Treiben der Englischen Großen in jenem Jahre, aus einem Briefe vom 23. December 1763 aus: — "The



beginning of October one is certain that every body will be at New market, and the Duke of Cumberland will lose 2 or 3000 Pounds. After that, while people are preparing to come to town for the winter, the Ministry is suddenly changed, and all the world come to learn how it happened a fortnight sooner, than they intended; and fully persuaded that the new arrangement cannot last a month. The Parliament opens; every body is bribed; and the new establishment is perceived to be composed of adamant. November passes with two or three self-murders, and a new play. Christmas arrives: every body goes out of town; and a riot happens in one of the theaters. The Parliament meets again; taxes are warmly opposed, and some citizen makes his fortune by a subscription, (to a loan). The Opposition languishes; balls and assemblies begin; some master and miss begin to get together, are talked of, and give occasion to forty more matches [being invented]; an unexpected debate starts up at the end of the session, that makes more noise than any thing that was designed to make a noise; and subsides again in a new Peerage or two. Ranelagh opens and Vauxhall; one produces scandal, and t'other a drunken quarrel. People separate, some to Tunbridge, and some to all the horseraces in England." — Es ist unmöglich das fashionable Leben in London mit wenigern Zügen schöner zu zeichnen und doch so getreu. Interessant würde es seyn, eine ähnliche Zeichnung von dem Leben und Ansichten der heutigen Großen in London zu entwerfen, und mit dem der großen Welt in den übrigen Hauptstädten Europas zusammen zu stellen. Viel Klügeres möchte nicht herauskommen; — kehren wir zu Walpole zurück. Mit ungerechter Härte behandelt er Georg III.

Dieser Monarch war in den ersten Jahren seiner Regierung nicht beliebt; er stand unter der Leitung seiner Mutter und seines ehemaligen Hofmeisters, Lord Bute, zwischen welchen beiden die böse Welt ein enges Verhältniß voraussetzte, auf welches Walpole oft hindeutet, obwohl es unermiesen ist. Er wirft dem Könige seine Sparsamkeit vor; der König, sagt er, lebt mit der Königin zu Richmond, einsam, ohne irgend eine Gesellschaft bey sich zu haben; nur vier Pfund Fleisch hat er für seine Abend-Suppe bestimmt. Die Bediente, die an seiner Tafel aufwarten, versehen zugleich den Friseurdienst. Erscheint er im Theater, so applaudirt Niemand, nur für die Königin erhebt sich ein schwaches Beyfall-Geräusch; "in short, Louis le bien-aimé is not french at present for King George." Kurzsichtiger Walpole! Wer war am Ende seiner Regierung gehäfter als der magnifique Ludwig XV.? wer ward aufrichtiger als Vater des Vaterlands bedauert, als der nämliche Georg III., der zu Walpoles Verdruß bürgerlich lebte, und sein Abend-Essen auf Sallat und Eyer beschränkte? — Eine Dame aus Mecklenburg (Walpole nennt sie Madame de Yertain), die zum Besuche der Königin nach England kam, ist die Zielscheibe seines Witzes; ihr deutscher Anzug, ihre dem Engländer fremdartigen Manieren passiren die Musterung; sie soll Friederich dem Großen, wegen herausgenommener Freyheiten, eine Ohrfeige gegeben haben; er verdiente nichts besseres, setzt Walpole hinzu, warum machte er einer solchen lächerlichen Kreatur den Hof? Etwas lächerlicheres und ungereimteres konnte sich das Londoner vornehme Volk wohl nicht ausdenken. In der Familie Georgs III. hatte sich eine starke Oppositionspartei gegen das damalige Ministerium gebildet, an deren Spitze sein Onkel, der Herzog von Cumberland stand, und zu der seine Schwester und Bruder gehörten. Der Herzog von

Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand, damaliger Erbprinz, kam nach London, sich mit der Schwester des Königs, Prinzessin Auguste, zu vermählen. Er ward am Hofe sehr schlecht aufgenommen, weil der König seine Schwester nicht liebte, und zu geizig war, Feten zu geben. Aber Jedermann beehrte sich dem jungen deutschen Helden Achtung und Aufmerksamkeit zu bezeigen. Das Parlament bewilligte, ohne Debatte, der Prinzessin Auguste 80,000 Pf. St., ich zweifelte daran nicht, sagte Georg III., meine Schwester gehört ja zur Opposition. Walpole äußert bitterm Tadel über die Art, wie der König seine Brüder behandelte, er ließ es ihnen an dem Nothwendigsten mangeln, zwang sie, sich in die Arme der Opposition zu werfen. Der älteste Bruder des Königs, der Herzog von York, ward gezwungen von seinen Reisen auf dem festen Lande plötzlich zurück zu kehren, weil man ihm in London seine Appanage zurückhielt. (Dieser Prinz hatte im Auslande so großen Aufwand gemacht, und sich so viele Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen, daß die Englischen Zeitungen und Pamphlets der damaligen Zeit damit angefüllt waren, und sogar die Prediger auf den Kanzeln sich Anspielungen erlaubten. Es war demnach die Pflicht des Königs, seinen Bruder zurück zu rufen). Die zwey jüngern Brüder des Königs, William und Henry mußten sich zu Hampton Court in einem schlechten Pavillon aufhalten, wo sie schlecht gehalten werden. (Diese Anklage ist nicht gegründeter, als die erste. Nach der Englischen Verfassung erhält ein Sohn des Königs nicht eher ein eigenes Etablissement, als bis er majorenn ist, bis dahin wird er aus dem Privat-Einkommen des Königs erhalten. Georg III. verschaffte seinen Brüdern ein sehr reichliches Etablissement, so bald sie zu dem Alter der Majorennität gelangten; daß er sie bis dahin auf dem nämlichen Fuß leben ließ,

auf welchem er selbst lebte, lag in der Natur der Sache und kann nicht als eine Ungerechtigkeit betrachtet werden. Wie sehr würde Walpole erstaunt gewesen seyn, wenn er das Königliche Ehepaar überlebt hätte, zu finden, daß es keine Schätze hinterließ, (er, der es nur als mit der Sorge solche zu sammeln beschäftigt darstellt!) Helvetius kam in dieser Zeit nach London, aber Walpole wollte ihn nicht sehen, weil er zu irreligiös sey. Walpole und Religion! Das Französische Ministerium hatte von dem Magistrate in Genf verlangt, daß alle daselbst aufzufindende Exemplare von Helvetius Werke de l'esprit, und Voltaires Pucelle d'Orleans, confiscirt werden sollten. Der Magistrat von Genf erwiderte, man habe nach den sorgfältigsten Nachsuchungen in ganz Genf keinen Esprit und keine Pucelle auffinden können. — Der berühmte weibliche Ritter d'Con beschäftigte damals die allgemeine Aufmerksamkeit; sein Name kommt oft in Walpoles Briefen vor. Bekanntlich ward d'Con nach vorhergegangener Untersuchung, durch ein Urtheil des Parlaments in Paris im Jahre 1777 gezwungen, die männliche Kleidung abzulegen, und sich der weiblichen, als seinem Geschlechte zukommend, zu bedienen. D'Con emigrirte während der Revolution nach London, wo er 1810 in großer Armuth und hohem Alter starb. Es fand sich nun, daß er, unerachtet der in Paris geschehenen Untersuchung und des gefällten Urtheils, dem männlichen Geschlechte angehört habe. D'Con, der im Leben so vielen Streit, und sogar Streitschriften veranlaßt hat, hat auch noch nach seinem Tode viele Federn in Bewegung gesetzt; es ward behauptet, daß der im Jahre 1810 in London gestorbene D'Con sich fälschlich für solchen ausgegeben habe, und daß der wahre — nämlich La Chavalere d'Con — schon im J. 1790 gestorben sey. Allein die in London sorgfältig angestellten Untersuchungen, vorzüglich das

Zeugniß seines Arztes, der ihn schon bey seinem früheren Aufenthalte in England bediente, haben genügend bewiesen, daß der im J. 1810 gestorbene d'Con der nämliche gewesen sey, der so lange die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. — Bey einem Diner bey dem Minister Lord Halifax, fragte der kurz zuvor in London angekommene Französische Gesandte de Guerchy, als die Rede auf den kürzlich ernannten Erzbischof von Canterbury kam: "est il de famille? Lady Halifax, der Französischen Sprache nicht sehr mächtig, erwiderte: Oh, mon dieu, non, il a été Sage-femme." Der Erzbischof Secker war nämlich in seiner Jugend zum Accoucheur bestimmt gewesen. Der Irrthum der Lady Halifax, Accoucheur mit Sage-femme zu verwechseln, belustigte die ersten Cirkel in London und Paris ungemein. Unter den ersten Gegenständen, die den Inhalt der letzten Briefe ausmachen, bemerken wir die Verhandlungen über die Regency Bill, die zuerst den Charakter Georgs III. sehr verschieden von dem Begriffe zeigte, den die Engländer bisher von ihm gehegt hatten. Der König hatte die Absicht gehabt, sein Churfürstenthum zu besuchen, und wollte eine Regentschaft während seiner Abwesenheit ernennen. Seiner Mutter herzlich ergeben, und bis dahin noch ganz unter ihrer Leitung stehend, war seine Absicht, daß sie Theil an der Regentschaft haben sollte. Die Minister haßten die Königin Mutter, und noch mehr ihren Günstling Lord Bute, sie widersetzten sich der Absicht des Königs mit so vieler Hestigkeit, daß dieser nachgeben mußte, und seine vorhabende Reise nach Hannover aufgab. (Bemerkungswerth ist, daß die nämliche Ursache: die Schwierigkeit der Bildung einer Regentschaft während seiner Abwesenheit, wozu die Abneigung der Königin zu einer Reise nach Deutschland kam, Georg III. auch in der Folge abhielt, seinen sehnlichen Wunsch, Han-

nover zu besuchen, in Ausführung zu bringen). Eine schwere Krankheit die den König traf, machte ihn nach erfolgter Besserung auf die Nothwendigkeit aufmerksam, auf den Fall der Minderjährigkeit des Prinzen von Wales eine Regentschaft festzusetzen. Die Regency Bill ward daher dem Parlamente vorgelegt. Die Frage: ob die Königin-Mutter Theil an der Regentschaft haben könnte? ward von den Ministern selbst, mit einer solchen Wärme und Unanständigkeit bestritten, daß sich der König persönlich tief gekränkt und beleidigt fühlen mußte: er erklärte seine Absicht, ein neues Ministerium ernennen zu wollen. Obgleich er seinen Onkel, den Herzog von Cumberland beauftragte, dasselbe zu bilden, so gelang dieses Vorhaben doch nicht, weil Mr. Pitt, (nachmals Lord Chatham), der Mann, der sich damals vorzüglich eignete, an die Spitze der Administration gestellt zu werden, sich hartnäckig weigerte, die Bildung der neuen Administration auf die vom Könige gewünschten Bedingungen zu unternehmen. Georg III. war gezwungen, mit den nämlichen Ministern, denen er ihre Entlassung schon angekündigt hatte, zu unterhandeln. Burke sagt in einem Briefe an Mr. Flood vom 18. May 1765 (Prior's life of Burke Seite 81.) "die Regency Bill hat solch einen Mangel an Fähigkeiten bey den Ministern, solche Vernachlässigung der Ehre der Krone, sogar verätherische Absichten gegen selbige, an den Tag gebracht, daß der König die Administration verändern muß." Höchst schmerzhaft mußte es daher für den König seyn, mit solchen Ministern gleichsam als ein Bittender in Unterhandlung treten zu müssen, auch waren die Bedingungen, unter welchen sie sich bereitwillig erklärten, ihre Posten beybehalten zu wollen, eben so hart, als für das Königliche Ansehen herabwürdigend. Anfangs drangen sie auf Lord Bute's Entfernung vom Hofe, begnügten sich

aber nachher diese Bedingung darauf zu beschränken: der König sollte sich verpflichten den Lord niemals zu Rathe zu ziehen, auch sollte er den Mr. Keppin, — ein anderer Günstling des Königs, — sofort von der Leitung der Schottischen Angelegenheiten entlassen; endlich verlangten sie, was, wie Walpole behauptet, eben so viel war, als die Krone selbst, der Onkel des Königs, der Herzog von Cumberland, der bey Culloden die Krone rettete, sollte von dem Commando der Armee entfernt, und dieses dem Lord Granby übertragen werden. Der Verlauf dieser Angelegenheit ist nicht in Walpoles Briefen enthalten; es scheint, daß ein zugestossenes Podagra ihn verhindert habe, in dieser Periode an den Earl of Hertford zu schreiben. Wir bemerken daher aus einem Postscript des Herausgebers, daß, während die Minister einen vollkommenen Sieg über den König davon getragen zu haben, und sich in ihren Plänen vollkommen sicher zu seyn glaubten, Georg III., mit einer Kenntniß der Parlaments-Verhältnisse, die man ihm nicht zutraute, und mit einer Festigkeit, die ihn in der Folge so sehr auszeichnete, das übermüthige Ministerium über den Haufen warf, und die sogenannte Rockinghamische Administration bildete. Bemerkenswerth ist, daß die eigene politische Handlung Georgs III. (bis dahin glaubte man ihn ganz unter der Leitung seiner Mutter und Lord Bute's) so wie die letzte, die seine eigene politische Thätigkeit beschloß, ein Sieg über stolze und übermächtig gewordene Minister war. Vergleicht man den Sturz des Ministeriums des Herzogs von Bedford im J. 1765 mit dem des Lords Grenville im J. 1807, so wird man auffallende Aehnlichkeiten finden. Die Engländer haben Georg III. immer die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß keiner seiner Vorgänger die schwere Kunst, das Parlament und seine Minister zu behandeln besser verstand, als dieser Mo-

narch. — Die Briefe an den Reverend Henry Zouch, die diesen Band beschließen, können auf kein großes Interesse Anspruch machen. Zouch war ein Geistlicher, der sich durch verschiedene gelehrte Werke bekannt gemacht hatte. Walpole zog ihn bei Vervollendung seines Werks: Catalogue of Royal and Noble Authors zu Rathe. Der hier abgedruckte Briefwechsel beschäftigt sich vorzüglich mit Gegenständen, die hierauf Bezug haben.

### L e i p z i g.

Bey Kühn: Guilielmi Dindorfii Grammatici Graeci. Vol. I. 1823. XXIV u. 470 S. 8.

Da der zweyte Band dieser Sammlung, welcher Anmerkungen zu dem vorliegenden nachtragen soll, bis jetzt noch nicht erschienen ist, wollen wir eine kurze Anzeige des ersten nun nicht länger verzögern. Gründliches und strenghistorisches Studium der griechischen Grammatik hat in der neuern Zeit wieder mehrere zu den oft vernachlässigten Quellen, den Schriften der griechischen Grammatiker, zurückgeführt. Viele und zum Theil sehr schätzbare wurden aus dem Dunkel hervorgezogen, andere schon bekannte fanden critische Bearbeiter, von denen einige freylich J. Bekker's Umsicht und Sorgfalt sich nicht zum Muster genommen zu haben scheinen. Wir freuen uns die erwähnten Eigenschaften an dem Herausgeber dieser Sammlung zu bemerken. Sie wird, wie es scheint hauptsächlich verbesserte Abdrücke grammatischer Schriften enthalten, die von Aldus und andern schon bekannt gemacht, aber überaus selten geworden sind. Von dieser Art sind die Eklogen des Favorinus, welche den größten Theil dieses Bandes einnehmen, aus den horti Adonidis abgedruckt und an vielen Stellen berichtigt. Die übrigen Schriften dieser Sammlung des Aldus werden nachfolgen mit kurzen kritischen Notizen und



Registern. — Einige grammatische Schriften erscheinen hier zum ersten Male. So wird dieser erste Band mit dem sehr schätzbaren Tractat des Herodian über die anomalischen Wörter (*περὶ μωνήρων λέξεως*) eröffnet, und andere ebenfalls unedirte Schriften des Herodian, namentlich die Abhandlung *περὶ διχρόνων*, werden versprochen. Die vorliegende Schrift des Herodian, von welcher Peyron (in d. notitia librorum Valpergae-Calusii) einen Theil aus der Turiner Handschrift bekannt machte, ist von D. D. Bloch aus einer besseren Handschr. (zu Kopenhagen) abgeschrieben und an vielen Stellen trefflich emendirt. Auch der Herausgeber hat Verbesserungen und Erläuterungen beygefügt, aber viele Stellen sind noch in sehr verderbtem Zustande, besonders im zweyten Buche. Es ist diese Abhandlung des Herodian ohne spätere Interpolationen geblieben und enthält bey ihrem nicht bedeutenden Umfange sehr viel Neues und Wissenswürdiges. S. 48-70. sind Varianten zum Arkadius *περὶ τόνων* mitgetheilt, welche bedeutende Verbesserungen der Barker'schen Ausgabe enthalten, die nach zwey schlechten und ungenau verglichenen Handschriften gemacht ist. In der Handschrift zu Kopenhagen, aus welcher Bloch diese Varianten ohne Beurtheilung und critische Bemerkungen hier mitgetheilt, ist diese Schrift dem Grammatiker Theodosius beygelegt.

### H a n n o v e r.

Ben Hahn: Nova bibliotheca Romana classica — ad optimarum editionum fidem scholarum in usum adornavit G. H. Lünemann. 1825. Tom. II. Sallustius 102 S. Tom. III. Tacitus P. 1. 315 S. P. 2. 320 S. groß Octav.

Diese neue Sammlung lateinischer Klassiker erwarb sich gleich nach dem Erscheinen des ersten

Bandes allgemeinen Beyfall, weil sie einen möglichst richtigen Text in einem sehr genauen und sorgfältigen Abdrucke liefert, sich durch ein zweckmäßiges, sehr gefälliges Neußere unter vielen ähnlichen Schulausgaben auszeichnet und sich endlich durch eine seltene Wohlfeilheit des Preises empfiehlt. Alle diese Eigenschaften finden wir auch in den vorliegenden drey Bänden wieder vereinigt. — Kein Freund des klassischen Unterrichts und der daraus hervorgehenden klassischen Bildung kann ohne innige Freude bemerken, wie viel seit einigen Jahren zur Vermehrung und Verbesserung unserer Schul- und Handausgaben der griechischen und lateinischen Schriftsteller geleistet ist. Der oben genannte Verleger hat sich in dieser Hinsicht seit einiger Zeit sehr große Verdienste erworben, indem er mit mehreren wackern Buchhandlungen in Deutschland fortwährend wetteifert, den zahlreichen von ihm gelieferten Ausgaben die größte Correctheit und ein gutes Neußere bey den niedrigsten Preisen zu geben, während einige andere Verleger sich sorgfältig in acht nehmen, daß jugendliche Auge durch weißes Papier und deutliche Lettern zu verwöhnen, vielmehr durch eine gehörige Anzahl erklecklicher Druckfehler die Aufmerksamkeit der Leser zu schärfen, und den Geist der Conjecturalcritik frühzeitig zu wecken suchen. — Auf den Sueton ließ der Herausg. zunächst den Sallust folgen, nicht nach dem Gorte'schen Texte, sondern nach der Zweybrücker Ausgabe (Straßb. 1807) die von den meisten Aenderungen und Abkürzungen des genannten Critikers frey geblieben ist. Von dieser ist der Herausgeber nur ein Paar Mal abgewichen, wie *Catilin.* 8. §. 2. wo er mit Korte *eam* liest. (*Ea*, durch die Handschr. besser bestätigt, und auch von Gerlach aufgenommen, ist nicht bloß gezwungen, sondern es sagt auch weniger, und wiederholt bloß.) *Jug.* 100. §. 1. hat der Herausg. *pariter atque* verbessert. — Bey dem Tacitus ist die Oberlin's

sche Ausgabe zum Grunde gelegt, auch der *index historicus* ist mit abgedruckt. Eine zweckmäßige Zugabe, wodurch diese Ausgabe als Handausgabe noch brauchbarer geworden ist. Der Herausg. ist an mehreren Stellen von Oberlin's Texte abgewichen, die er in einem Anhang *varia lectio* S. 254 ff. angezeigt hat. Hier sind diese Veränderungen, welche er zum Theil nach Ernesti's, Brotier's und älterer Critiker Vorgange gemacht hat, mit triftigen Gründen vertheidigt und erklärt, auch finden sich viele eigene Bemerkungen des Herausg., welche diese Ausgaben auch für den Critiker wichtig machen. Von mehreren trefflichen Verbesserungen des Herausg. möge hier nur eine der letzten erwähnt werden. Im *dial. de orat.* (denn auch dieser ist mit Recht aus dieser Ausgabe nicht ausgeschlossen, und ohne Zweifel ein Jugendwerk vom Tacitus selbst) verbessert der Herausg. R. 26. §. 4. *plus viri habeat quam sanguinis*, (*viri* von *virus*) und stellt damit auch die Worte des Schriftstellers sehr treffend und überzeugend wieder her. Andere Verbesserungen wie *puris*, und, was L. Baden neulich vorschlug, *hilis* gaben bloß den Sinn an und können als Emendationen nicht in Betracht kommen.

E b e n d a s e l b s t.

In Commission der Helwingschen Buchhandlung: Geschichte der Stadt Hameln, bearbeitet von Fr. Sprenger, zweytem Stadtprediger in Hameln. 1826. S. XVI u. 477. In Octav.

Daß die Geschichte einer einzelnen Stadt der Geschichte eines Landes vorarbeiten könne und schon in so fern nicht ohne Interesse sey, wird gewiß jeder gern dem Verf. zugestehen. Es ist eine solche Vorarbeit um so verdienstlicher und unentbehrlicher, als ja das Allgemeine nur durch die genaue Kenntniß des besondern klar werden mag. Um so lobenswerther war der Entschluß des Verf's die Geschichte von Hameln zu bearbeiten, als nicht nur die Stadt in mehrfacher Rücksicht durch ihre Schicksale und Ver-

hältniſſe von Intereſſe war, ſondern ſich auch biſjehzt noch kein Bearbeiter gefunden hatte, der die vorhandenen Documente gehörig benutzte hätte. Der Verfaſſer ſah ſich durch die Bereitwilligkeit der Behörden und anderer unterrichteter Männer in den Stand geſetzt, manche biſher noch durchaus nicht benutzte Documente und Notizen bey ſeiner Arbeit zu benutzen, und daß er dieſelben getreulich und genau benutzt habe, das wird auch ohne ſeine ausdrückliche Verſicherung niemand in Zweifel ziehen, der das Buch mit einiger Aufmerkſamkeit durchgeleſen. Auf eine Einleitung, welche im Allgemeinen von den urſprünglichen Bewohnern der Gegend handelt, wo jetzt Hameln liegt, läßt der Verfaſſer in der erſten Abtheilung ſeines Werks die Geſchichte der Stadt ſelbſt folgen, welche er in fünf Perioden getheilt hat. Die erſte Periode erſtreckt ſich von der Bildung der Stadt biſ zum Tode des Herzogs Albrecht, etwa vom Jahre 1000 biſ 1279; die zweyte: von Albrechts Tode biſ zur Reformation, von 1279 biſ 1540; die dritte: von der Reformation biſ zum dreyßigjährigen Kriege, von 1540 biſ 1618; die vierte: vom dreyßigjährigen biſ zum ſiebenjährigen Kriege, von 1618 biſ 1755 und die fünfte endlich vom ſiebenjährigen Kriege biſ auf die neuſte Zeit, von 1755 biſ zum erſten September 1824, dem Tage, an welchem die neue ſtädtiſche Verfaſſung in Wirkſamkeit getreten iſt. Wann Hameln, das ſeinen Namen wahrſcheinlich entweder von dem Flüßchen Hamel, oder dem Dorfe Hamelau erhalten, zuerſt zu einer Stadt erwachſen, darüber fehlen die genauern Nachrichten. Das ſchon früher beſtehende Stift gab wahrſcheinlich die erſte Veranlaſſung zur Gründung der Stadt. Bereits im 11. Jahrh. geſchieht ihrer Erwähnung und ihr Wachſthum nahm ſchnell zu; durch Beitritt zu dem Hanſebunde und unter den gleichzeitigen häufigen Befehdungen der benachbarten Fürſten erlangte die Stadt immer größere Freyheiten und Beſitzthümer. Seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts wird jedoch ſchon ein allmähliges Sinken des Wohlſtandes von Hameln bemerk-

bar, vorzüglich litt dasselbe während des dreyßigjährigen Krieges gleichmäßig durch Freund und Feind. Eine durchgreifende Reform in der inneren Verwaltung der Stadt im Jahre 1688 und beynah gleichzeitig die Aufnahme einer französischen Colonie schienen jedoch neues Leben und neuen Wohlstand zu verbreiten, bis der siebenjährige Krieg, die Stadt, die schon früh zur Festung geworden, aufs neue mit einer Reihe von Bedrängnissen aller Art heimsuchte. In der neuesten Zeit hat die französische Occupation, dann die Schleifung der Festung und eine Folge davon, die Entfernung einer zahlreichen Garnison, die früher den Einwohnern manchen Erwerb verschaffte, und das Sinken der Manufacturen den geschwächten Wohlstand noch mehr zerrüttet, so daß gegenwärtig Hameln gar sehr von seiner frühern Bedeutsamkeit verloren hat. — Unmittelbar auf die Geschichte der Stadt, hat der Verf. ein Verzeichniß sämtlicher Magistratspersonen von 1235 an, so weit darüber die urkundlichen Nachrichten reichen, dann in einem besonderen Anhange I eine topographische und II. eine statistische und politische Beschreibung folgen lassen. Die zweite Hauptabtheilung des Buchs umfaßt in vier Hauptrubriken die Geschichte der Kirchen und ihrer Diener; die Geschichte der Schulen und ihrer Diener (seit dem Jahre 1802 ist die bisherige gelehrte Schule in eine Bürgerschule umgewandelt); die Geschichte des Armenwesens und die Geschichte des Stiffts. — Ref. begnügt sich durch diese allgemeine Angabe des Inhalts auf das Buch aufmerksam gemacht zu haben, da der enge Raum dieser Blätter es nicht gestattet, in das Einzelne einzugehen. Die Uebersicht und den Gebrauch des Buchs würde es wesentlich erleichtert haben, wenn es dem Verf. gefallen hätte, neben dem alphabetischen Inhalts-Verzeichnisse, auch ein solches nach der Ordnung der Abtheilungen und Abschnitte hinzuzufügen, auch dürfte wohl hin und wieder eine etwas sorgfältigere Aufmerksamkeit auf den Stil zu wünschen seyn.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

56. Stück.

Den 8. April 1826.

---

P a r i s.

Von der Collection des mémoires relatifs à la révolution française, die daselbst bey den Gebr. Baudouin erscheint, und von deren frühern Lieferungen in diesen Blättern (S. 1824. St. 6. S. 49 und St. 179. S. 1777) Anzeige geschehen ist, sind uns folgende spätere zugekommen:

Quinzième livraison. Mémoires de S. A. S. Louis - Antoine - Philippe d'Orleans, duc de Montpensier, prince du sang. S. XV. u. 207. Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre de la Vendée par le général Turreau. S. VI u. 192. — Mémoires pour servir à l'histoire de la ville de Lyon pendant la révolution par Mr. l'abbé Aimé Guillon de Montléon. T. 1. S. 464. — 1824, der zweyte Theil dieser folgt — denn es ist eine seltsame Ordnung in diesen verschiedenen Lieferungen — unten in der achtzehnten Lieferung.

Aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Montpensier lernt man über den Gang der Revolution Nichts. Er beschreibt seine und seines Ba-

ters und Bruders Gefangenschaft zu Marseille, von wo der Erste zum Tod abgeführt ward. Die Anhänglichkeit an den Vater und an einen solchen Vater ist wohl das Bemerkenswertheste. Beyde Brüder wurden endlich nach langer Haft entlassen, irrten in Nord:America umher, Montpensier starb an einem Brustübel, welches die lange Gefangenschaft ihm zugezogen hatte, im May 1807.

Die Denkwürdigkeiten des Generals Turreau sind bereits zwey Mahl gedruckt, er schrieb sie im J. 1795 im Gefängnisse, da eine etwas menschlichere Parthey zu Paris die Oberhand erhalten hatte, und man ihm sein blutiges Verfahren in der Vendée vorwarf. Er war ein ernster und fürchterlicher Republicaner, der Republik aber aufrichtig ergeben, womit er seine blutigen Thaten rechtfertigt. Er ist sonst nicht ungerecht gegen die Vendéer, und war dafür mit ihnen Frieden zu schließen. Die Erzählung ist nicht ganz ohne geschichtlichen Werth. Turreau diente nachmahls unter dem Consul und Kaiser, selbst im J. 1815 und starb den 15. December 1816 zurückgezogen in der Normandie; von dem Könige hat er das Ludwigs-Kreuz erhalten.

Die Mémoires über Lyon sind noch bekannter und früher erschienen. Sie sind mit einer gewissen Wohlredenheit von einem Geistlichen geschrieben, der jedoch nicht unmittelbaren Antheil an der großen Begebenheit genommen hat. Es ist wohl nicht nöthig länger hier dabey zu verweilen, da sie längst bekannt und verbreitet sind.

Seixième livraison — enthaltend Mémoires historiques sur la réaction Royale, et sur les massacres du midi; par le citoyen Fréron, exdéputé à la convention nationale, et commissaire du gouvernement dans les départemens méridionaux. S. XVI u. 390. 1824. in Octav; und

Mémoires politiques et militaires du Général Doppet. S. XVI u. 418 in demselb. J. in 8.

Freron ist einer der bekannten Schreckensmänner, der in Toulon im zweyten Jahre dieser blutigen Republik 800 Menschen todt schießen ließ. Nachher fürchtete er mit Andern Mar. Robespierre, der unter den blutbesleckten Bösewichtern, den Anhängern Dantons und Marats, aufzuräumen anzufing; Freron trat den Verschworenen gegen Robespierre bey, nach dessen Sturz, ward er nach dem Süden geschickt, um, bey dem Kampfe der Parteyen, als die Gegner der Umwälzung nun den Freunden derselben feck entgegen traten, die theure Republik aufrecht zu erhalten. Diese seine letzten Thaten erzählt Freron in diesem Buche, in welchem er neue Gräuel, obwohl minder empörende als die früher begangenen, mit der Gefahr der Herstellung des Königthums entschuldigt.

Es ist ein peinliches Gefühl, welches den Leser bey dem Durchgehen dieser und ähnlicher Denkwürdigkeiten ergreift. Hat irgend ein Land, auch bey der höchsten Wuth der politischen oder kirchlichen Parteyen gleich viele Scheusale dieser Art hervorgebracht? Will man nicht allen Glauben an die Menschheit verlieren, so muß man annehmen, daß diese Menschen verrückt gewesen sind. Freron starb im fünf und dreyßigsten Jahre zu St. Domingo als Unterpräfect, wozu ihn Buonaparte ernannt hatte, um Frankreich mit dessen fernerm Anblicke zu verschonen, dessen Andenken vergessen zu machen, vielleicht auch der eigenen Sicherheit wegen: er mußte die Stelle annehmen, denn er hatte keine andere Mittel des Unterhalts, er starb an den Folgen der dieser Insel eigenen Krankheit.

Der Savoyarde Doppet war vor der Umwälzung drey Jahre lang Soldat, dann Arzt und Schriftsteller, seit der Umwälzung der Dinge nahm er an politischen Zeitschriften Theil, betrieb darauf



darauf die sogenannte Befreyung seines Vaterlandes und dessen Vereinigung mit Frankreich, befehligte nachher einen Theil des Heers in dem sogenannten Krieg gegen den Foederalismus im Süden im J. 1793, besonders gegen Lyon, dann in dem Kriege gegen Spanien in Catalonien. Er beschreibt selbst diese seine Großthaten, er will sich zugleich entschuldigen und rechtfertigen, doch ist der Schluß dieses Aufsatzes nicht bekannt geworden. Doppelt geringe Geistesbildung erhellet sattfam aus dem Vorliegenden; eine so rohe Sprache wird man nicht leicht finden; seine andern Schriften, z. B. seinen *médecin de l'amour*, und seine Gedichte kennen wir weniger. Er ist, was die Umstände aus ihm machen, Poet, verliebter und empfindsamer Arzt, Soldat und General, politischer Schriftsteller, Alles, was man will. Sein Betragen bey der Belagerung von Lyon ist doch nicht so unmenschlich, im Gegentheile, er gehörte nicht zu den blutigen Dantonisten, er widerstrebte ihnen vielmehr. Man darf das schlechte Buch wegen einiger, besonders die Belagerung jener Stadt betreffenden Nachrichten nicht übersehen.

XVII<sup>me</sup> livraison: *Mémoires historiques et militaires sur Carnot, redigés d'après ses manuscrits, sa correspondance inédite et ses écrits, précédés d'une notice par P. — F. Tissot.* S. XXVIII u. 394. 1824. und:

*Mémoires de Rivarol avec des notes et des éclaircissemens historiques, précédés d'une notice par Mr. Berville.* S. XVI u. 386. 1824.

Es ist ein wahrer Genuß, wenn man so vieler Menschen Begebenheiten, die in der französischen Umwälzung aufgetreten sind, gelesen hat, die so schwach, so boshast oder verrückt, die von Leidenschaft oder Parteywuth so hingerissen sind, auf das Leben eines Mannes zu stoßen, der von allem diesem das Gegentheile ist, der als Gelehrter, als Krie-

ger, als Staatsmann, als Mensch Achtung uns abzwingt, der den Glauben an das Edlere im Menschen bey uns befestigt. Zu wünschen wäre es, daß Carnot selbst sein Leben und seine Thaten beschrieben hätte, wir möchten nicht alle Hoffnungen deshalb aufgeben, vielleicht ist es in den letzten Jahren seines Lebens geschehen, die ihm dazu die nöthige Muße darboten, obwohl ihm die Sammlungen abgingen, die er zu solchen oder ähnlichen Zwecken früher angelegt hatte. Vielleicht hat eine spätere Zeit sich eines solchen Werks zu erfreuen. Herr Tissot, der dies Leben geschrieben hat, ist zwar nicht ganz unfähig zu diesem Geschäfte zu nennen, aber die Forderungen, die man mit Recht an die Beschreibung des Lebens eines solchen Mannes macht, hat er doch nicht erfüllt, und offenbar hat es ihm auch an dem Umgange mit Carnot, an Nachrichten, die er ihm etwa mündlich hätte mittheilen können, so wie an andern Hülfsmitteln gefehlt. Fast die Hälfte des Bandes nehmen die documens historiques ein, die, was den größern Theil betrifft, unbedeutend sind, oder schon bekannt waren. Wir möchten unserm Landsmanne Koerte, dessen Werk auch in dieser Schrift zuweilen erwähnt wird, unbezweifelt in mehr denn einer Beziehung den Vorzug einräumen.

Indem wir die großen Begebenheiten, als bekannt, bey der Anzeige dieser Sammlung französischer Denkwürdigkeiten, voraussetzen, wollen wir Einiges von Dem, was uns besonders bedeutend erschienen hat, anmerken.

Carnot war den 31. May 1753. zu Molay geboren, seine frühe Neigung ging auf die mathematischen Studien, er kam in das Genie-Corps, und war in demselben schon bey der Umwälzung der Dinge, lediglich durch Dienstalter, Hauptmann geworden. Keiner der Großen hat ihn gefördert,

seine wissenschaftlichen Aufsätze, die er Andern, auch seinen Vorgesetzten mittheilte, brachten ihm nur Schaden, da man es für anmaßend hielt, daß er so vieles besser wissen wollte. Seine gekrönte Lobrede auf Vauban hatte indeß schon vor der Umwälzung seinen Namen verbreitet.

Daß ein solcher Mann von dieser Geburt und in solcher Lage beym Eintreten der neuen Ordnung der Dinge dieser sich ergeben zeigte, wird wohl Jeder begreiflich finden, er hatte genug gesehen und genug gelitten von den Menschen, die ihm vorgezogen worden, die ihm vorgesetzt waren. Aber er hatte auch noch einen andern und höhern Grund, es lebte in ihm eine freye Seele, er hegte Gesinnungen, Hoffnungen, die nie bey ihm untergegangen sind, denen er, trotz alles Wechsels der Dinge, bis in seinen Tod treu geblieben ist. Aber um zu der Freyheit zu gelangen, wie er sie sich denkt, will er nie eines Mittels sich bedienen, das nicht der freye und redliche Mann wählen dürfte; alle Mänke bleiben fern von ihm, er unterwirft sich gern dem Herkommen und Ueblichen, überzeugt, daß die Wahrheit doch einst siegen werde; er unterwirft sich der Verfassung unter der er lebt, er will keine ändern, aber ist es durch Andere geschehen, so unterwirft er sich dieser, wenn sie auch noch so sehr seinen Wünschen entgegen wäre; seinen Willen mag er Andern nicht aufdringen, die Pflicht gebeut, der bestehenden Verfassung sich zu unterwerfen, ohne deshalb jede für gleich gut zu halten; aber in jeder kann der brave Mann Gutes wirken, dazu ist er verpflichtet, und die glühende Liebe für sein Vaterland fordert Carnot besonders dazu auf; er ehrt die Freyheit Anderer, er ist nichts weniger als revolutionair, man soll aber auch die seinige ehren; er will nicht für sein Vaterland erobern, aber die Fremden sollen auch sein Vaterland in Frieden lassen, große und tiefe Gelehrsam-

keit, Freude an Arbeit, ein rechtlicher gerader Sinn lassen ihn alle krummen Wege verachten.

Er war nicht Mitglied der ersten, der constituirenden Versammlung, aber in die zweyte oder erste so genannte gesetzgebende Versammlung ward er im J. 1791, von dem Departement du Pas de Calais gewählt, so wie in den National-Convent. Daß er thätig gewesen sey, die freylich sehr schlecht befestigte, eingeschränkte Monarchie in eine Republik umzuwandeln, davon ist keine Spur; aber daß er die gesetzgebende Versammlung für gänzlich unversmögend hielt Frankreich zu retten, ist wahr, und deshalb war er für die Berufung des Convents; er mochte aber auch die Menschen schon hinlänglich kennen gelernt haben, die in solchen Zeiten der Gewalt sich bemeistern, und er wäre zum Privatleben gern zurückgekehrt, wäre er nicht von Neuem gewählt worden.

Bald beschränkte er sich im Convent fast allein auf die Mittel sein Vaterland gegen dessen Feinde zu vertheidigen, was er in dieser Hinsicht gethan, ist so bekannt, als einzig; seine Thätigkeit von dem berühmten Ausschusse aus, um den französischen Heeren den Sieg aller Orten zu verschaffen, ist ohne Gleichen. Zuweilen hat er auch als zum Heer abgeordnet persönlich an dem Kampfe Theil genommen; die Befreyung von Maubeuge, der Sieg bey Wattignies war nicht nur von ihm vorbereitet, sondern ist auch persönlich von ihm ausgeführt worden. Die polytechnische Schule ist seine Schöpfung, und nicht Barras sondern Carnot hat die Feldherrn-Gaben Buonapartes zuerst entdeckt und hervorgezogen, aber auch sogleich dessen ungekündigten Ehrgeiz, und die von ihm dem Gemeinwesen drohende Gefahr erkannt.

Er stimmte für den Tod des Königs mit schwerem Herzen, wie er beym Abgeben seiner Stimme erklärte, er schien in der Lage der Dinge, die er

wahrhaftig nicht herbegeführt hatte, kein anderes Auskunftsmittel zu kennen, und dann — er glaubte an eine Republik.

Carnot giebt von Neuem den Beweis, daß große, edle Naturen die Schlechtigkeit und Erbärmlichkeit Anderer am wenigsten zu erkennen im Stande sind. Wären Alle ihm gleich gewesen, so hätte eine Republik sehr wohl bestehen können; er theilt den Irrthum vieler großen Männer und vorzüglicher Mathematiker, durch ihre eigenen Grundsätze ein Volk allein zur Freyheit führen zu können; die Verderbtheit der gegebenen Menge und ihre erbärmlichen Leidenschaften bringt er zu wenig bey der Berechnung in Anschlag. Die blutigen Gräuel des Wohlfahrtsausschusses hat er nicht getheilt, wie hätte er mit Robespierre und andern blutbesleckten Bösewichtern oder Verrückten gemeine Sache machen können? Sie, die Niemanden schonten, der andere Gesinnungen hegte, würden auch Carnot haben hinrichten lassen, wenn nicht sein Leben den Sieg den französischen Heeren gesichert hätte. Wegen des Vorwurfs, daß er die empörenden blutigen Beschlüsse des Wohlfahrtsausschusses mit unterzeichnet habe, rechtfertigt er sich auf folgende Weise. Der Ausschuss zerfiel in mehrere Abtheilungen. Carnot hatte das Kriegswesen zu besorgen, und war Tag und Nacht damit beschäftigt. Aber die Befehle, die im Namen des Ausschusses ausgefertigt wurden, mußten, um gültig zu seyn, von 'einer gewissen' Zahl der Mitglieder unterzeichnet werden; diese Unterzeichnungen die hundertweise, oft zu achthundert in einem Tage statt fanden, wurden auf Glauben angenommen, da man, was man unterschrieb, weder zu lesen Zeit hatte, noch dagegen sich erklären konnte, indem die Glieder sich in die Geschäfte getheilt hatten. Es werden mehrere Beispiele angeführt, woraus erhellet, daß Carnot Ver-

haftungen Solcher auf diese Weise unbewußt unterzeichnete, die er in dem Theile der Verwaltung, welchem er vorstand, für unentbehrlich hielt, und alle Mühe hatte, sie wieder ungeschehen zu machen. Aber rechtfertigt dieß vollkommen?

Nach dem Sturze des blutigen Regiments ward er Mitglied des Rathes der Alten, dann Director; stets behielt er das große Ziel im Auge, seines Vaterlandes Unabhängigkeit und Freyheit zu begründen, ward aber auch bald wieder das Opfer der ränkevollen Amtsgenossen am achten Fructidor, er mußte sein Vaterland räumen; seine damahls herausgegebene Schrift ist bekannt. Nach dem 18ten Brumaire kehrte er wieder, ward unter dem ersten Consul eine Zeit lang Kriegsminister, forderte bald und erhielt nach wiederholter Bitte seinen Abschied, denn die Wege, die dieser einschlug, waren nicht die seinigen; daß er als Tribun allein den Muth gehabt sich gegen die Erhebung Napoleons zum Kaiser zu erklären, ist eben so bekannt als ruhmvoll für ihn. Irren wir nicht, so sagt es Frau von Stäel, daß kein Volk solch ein feines Gefühl habe früh zu erkennen, wo die Macht sich vereinigen werde, als die Franzosen; aber Carnot kannte etwas höheres als seinen Vortheil. Nur an ihm lag es unter Napoleon zur Zeit von dessen Größe und Macht Stellen einzunehmen, welche er wollte; aber er liebte ihn nicht, er hielt ihn für den Verräther an dem theuersten Gute des Volks, an der Freyheit. Als Napoleon in d. J. 1813 u. 1814 sein Gestirn erbleichen sah, die Verbündeten in Frankreich eindringen, bot er sich ihm, oder eigentlich seinem Vaterlande in der höchsten Gefahr an; die Vertheidigung Antwerpens hat ihm neuen Ruhm erworben, den auch der Feind ehrte. Nach der Herstellung der Bourbons, unbekannt selbst mit gemeiner Klugheit, wagte er in einer Denkschrift, die dem Könige

handschriftlich überreicht ward, die nicht zum Druck bestimmt war, aber um Carnot zu schaden, durch Ranzeschmiede gedruckt wurde, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen der Hof, denen das Vaterland ausgesetzt werde, wenn man die eingeschlagenen Wege verfolge; eine Schrift, an deren Ausdruck mehr noch als deren Inhalte zu tadeln war, die ein weltklügerer Mann nicht würde geschrieben haben: die revolutionären Buonapartisten kannten andere geheime und verborgene Mittel, die Zurückberufung ihres Götzen. Mit manchen redlichen Leuten hat Carnot den Irrthum getheilt, Napoleon werde nach seiner Rückkehr von Elba durch das Unglück gebessert, durch den festen Willen eines mit seiner frühern Herrschaft unzufriedenen Volks, der öffentlichen Freyheit sich ergeben müssen; dann aber, was Carnot in Allem bestimmte, Frankreich war in der größten Gefahr, und so nahm er unter ihm die Stelle eines Ministers des Innern während der hundert Tage an. Auch nach der verlorenen Schlacht im Niederlande hielt er noch fest, und verschaffte mit Andern Paris und dem Heere die bekannte Capitulation. Als Folge der allgemeinen Maaßregel, wodurch Alle, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt und in den hundert Tagen es mit Napoleon wieder gehalten hatten, aus Frankreich verbannt wurden, traf auch C. dasselbe Schicksal, er starb zu Magdeburg den 2. Aug. 1825. Die Verbannung aus seinem geliebten Vaterlande war sein größter Schmerz, in das Privatleben zurück getreten zu seyn, ward weniger von ihm empfunden. Bittere Erfahrungen hatte er genug darüber gemacht, wie seine großen Gaben nicht ausreichten, um durch ein so wenig zur Freyheit gebildetes Volk, wo rüstige, lebensfluge und verschmitzte Leute die Herrschaft sich so leicht zu verschaffen gewußt hatten, den ihm theuern Schatz treu aufbewahrt zu sehen. Die

Wissenschaften boten ihm bey seiner hohen' Geistesbildung und seinem Gemütthe eine nie versiegende Quelle edeler und stärkender Beschäftigungen dar; die Langeweile, welche gestürzte und geistesarme Minister zu ergreifen pflegt, die im Treiben und dem Rausch der Geschäfte ihren alleinigen Genuß fanden, diese Langeweile, welche sie zu tödten pflegt, hat er nicht gekannt. Nicht nur während seiner frühern und spätern Entfernung von Geschäften, sondern selbst im Drange dieser und der größten Begebenheiten, hat er mathematische Werke gefördert, die seinen Namen nie in Vergessenheit werden sinken lassen. Die nie bey ihm unterdrückte Sehnsucht nach einem unschuldsvollen und stillen Privat- und Land-Leben drückt er bewegt und rührend in einigen kleinen Gedichten aus, die im Anhange abgedruckt sind.

Die mémoires de Rivarol sind von einer ganz andern Art. Eigentlich enthalten sie Nichts als eine von R. herrührende Critik der Geschichte des Anfangs der assemblée constituante, von welcher der Verf. selbst nicht Mitglied war, bis dahin wo sie in den October-Tagen nach des Königs Entführung nach Paris ihm von Versailles dahin folgte. Die Geschichte dieser Versammlung oder wie man fast sagen kann, der französischen Umwälzung während dieser Zeit, ist mit der größten Bitterkeit geschrieben, gewiß nicht immer mit der nöthigen Gerechtigkeit, die man doch auch dem Gegner, und nach einem Sprichworte dem Teufel selbst widerfahren lassen soll; aber sie ist geistreich zu nennen, aus dem Urtheile läßt sich Manches erlernen, obwohl der Verf. es mit der geschichtlichen Wahrheit nicht immer genau nimmt, auch die Sache wohl etwas entstellt, um ein geistreiches Wort anzubringen, die Gegner in einem häßlichem Lichte zu zeigen. Als ein Partey-Gänger war der Verf. längst bekannt, seine Ansichten waren es nicht we-



niger; von der Volkspartei war er verabscheuet; jetzt, da man doch über diese vergangene Zeit etwas freyer urtheilt, werden Wenige es wagen, ihm Geist und Scharfsinn abzusprechen. Man kann der wahren Freiheit des Volks eifrigst ergeben seyn, ohne Ränke, welche Orleans und Mirabeau u. A. sich erlaubten, in den Schutz nehmen zu wollen; der Freund wahrer Freyheit wird sie um so mehr verdammen, da diesen und ihres Gleichen eben die Schuld bezumessen ist, daß sie die laut geforderte Entwicklung in eine mit Schuld und Blut besleckte Umwälzung umgewandelt, und das französische Volk sowohl, als andere europäische Völker in der ruhigen Ausbildung ihrer Verfassung und Verwaltung aufgehalten haben.

Was nun aber Rivarol eigentlich an die Stelle alter und tief gefühlter Gebrechen setzen wollte, sieht man nicht so ganz deutlich ein; doch scheint es, daß er von der Zusammenberufung der Stände sich Gutes versprach, die aber leider durch die Fehler und Schwächen des Hofes, welche schonungslos dargestellt werden, durch einige ränkevolle Glieder der Versammlung, endlich durch die Einmischung des Pöbels bald in einen verderblichen Haufen ausartete. Leider hat Rivarol nur zu oft in seinem bitteren Tadel Recht, und man wird jetzt die Beurtheilung der Grundsätze, welche die Revolutions-Männer über Menschenrechte, Theilung oder Trennung der verschiedenen Zweige der höchsten Gewalt aufstellten, weit weniger tadelnswerth finden, als sie damahls auch von Denen aefunden wurden, die frey von Ränken, als redliche Männer der Freyheit ergeben waren, ohne eigentlich zu wissen, wie man die Sache anzugreifen habe, um sie dauernd zu begründen. Manche Begriffe über diese und verwandte Gegenstände sind bey Vielen durch Zeit und Erfahrung geläutert worden, und oft wird man im Allgemeinen unserm Verf. Recht geben,

obwohl er durch Haß getrieben ward, das Gegentheil von Dem zu behaupten, was die andere Parthey als Wahrheit ausgab. Ob Burke ein so günstiges Urtheil über Rivarol gefällt hat, als hier in dem Vorberichte gesagt wird, lassen wir dahin gestellt seyn; auch Burke hat, empört durch De, welche ihm das, was ihm am theuersten war, die Freyheit nehmlich in Tyranny verwandelten, das erforderliche kalte Blut nicht immer bey seinem Urtheile beybehalten; wir könnten es wohl begreifen, daß er bey dieser seiner Gesinnung solch ein Lob hätte aussprechen können, ob wir es schon übertrieben nennen müssen. Das aber hindert uns nicht zu behaupten, daß man noch jetzt diese vorliegende Schrift Rivarols mit Nutzen werde lesen können, wenn man selbst, frey vom Parteygeiste, höher steht, und durch die Zeit und die Erfahrung höher gestellt worden ist: wir wagen es zu behaupten, daß man in Bezug auf die zum Grunde zu legenden politischen Sätze, ohne ein schulrechtliches Gebäude durch ihn zu erhalten, mehr von ihm lernen werde, als durch die schalen und leeren Declamationen der damaligen sogenannten Demokraten. Wie sich denn die Umwälzung der Dinge in Frankreich vor andern ähnlichen eben dadurch auszeichnet, daß sie entstanden ist und sich fortbewegt, ohne daß von den Schriftstellern, die sie zu rechtfertigen suchten und theilweise verbreitet hatten, über die letzten Gründe der bürgerlichen Vereine, über ihre Zwecke etwas Neues vorgebracht worden wäre, was durch Tiefe und Tüchtigkeit sich bewährt hätte. Das Gefühl hat den höhern, gebildetern Theil des dritten Standes gegen den Adel und gegen den Hofadel besonders fortgerissen, und bewegt ihn noch; was man eigentlich wollte, verbarg man unter großen Worten, auch ist der Friede noch nicht hergestellt, und er wäre doch so leicht

herzustellen, wenn man die Wurzel des Uebels recht erkannt hätte oder erkennen wollte. Dabey hat der rohe Haufe bald dieser bald jener Partey dienen müssen: die Wissenschaft aber ist, durch die, welche zuerst als Vorsechter auftraten, nicht gefördert worden. Von Rivarols Leben wollen wir aus dem Vorworte noch Folgendes anmerken.

Anton Graf von Rivarol war im Junius d. J. 1753 zu Bagnols im Languedoc geboren, und stammte von einem adeligen Geschlechte aus Italien ab; sein Vater, der um sechszehn Kinder zu erhalten, einige Zeit sich genöthigt sah, den Gastwirth zu machen, hatte ihn für die Kirche bestimmt, der Sohn aber wandte sich bald zur Literatur, übersetzte Dante, gewann den Preis der Berliner Academie über die Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache, und zeichnete sich dann bey einem angenehmen Außern durch Geist und Wiß in den Pariser Salons aus, so wie durch verschiedene satyrische und Flugschriften. Seit dem Ausbruche der Umwälzung der Dinge schrieb er Vieles immer mit gleich großer Bitterkeit gegen sie, nahm Antheil und einen großen, an den berühmten oder berühmigten Actes des apôtres, wanderte im J. 1792 aus Frankreich, hielt sich längere Zeit in Hamburg auf, wo er sich mit einem herauszugehenden französischen Wörterbuche beschäftigte, und starb den 11. April 1801 zu Berlin.

XVIIIme Livraison: Außer dem zweyten Theile der oben erwähnten mémoires über Lyon von Guillon de Montléon S. 449. sind in derselben enthalten:

Mémoires de Madame du Hausset, femme de chambre de Madame de Pompadour. S. XXXVIII u. 813. — 1824.

Aus dem Buche ist wenig zu lernen, diese Kammerfrau ist auch wenig dazu geeignet neue und bedeutende Aufschlüsse zu geben. Es erhellet jedoch

deutlich genug, daß Ludwig XV. nicht ohne Verstand daß er nichts weniger als grausam war. Wie schlecht die Regierung von dieser Frau geführt ward, ist längst bekannt; die Gewohnheit des Umgangs und die Langeweile gibt doch Maitressen große Gewalt, auch wenn sie altern, wenn sie nur dem Giezerigen nach sinnlicher Lust durch Andere Befriedigung gewähren lassen. Aber wie zittert Madame de Pompadour wenn eine Andere mehr als diese Befriedigung der Sinne will, oder der König mehr als dieß bey ihr zu finden scheint! Am merkwürdigsten ist der berühmte Arzt Quésnai, der mit großer Klugheit, Verstand und Rechtlichkeit in diesem Sündenpfehl sich bewegt, sich rein erhält und seinen schönen Träumen nachhängt.

Von den folgenden Bänden denken wir in einem der nächsten Blätter Bericht abzustatten.

G. S — 8.

## G ö t t i n g e n .

Bey Vandenhöck und Ruprecht: Sammlung von religiösen Amtspredigten vermischten Inhalts. Von Dr. Joh. Phil. Trefurt, Superint. der Stadt Göttingen u. Zweyte Sammlung. 1826. XII u. 318 S. gr. 8.

Was in Ansehung der früheren Sammlung ganz ähnlicher Reden, die der Verf. im J. 1811 dem Druck zu übergeben veranlaßt wurde, und bey der er um so weniger daran denken konnte, derselben eine zweyte Sammlung folgen zu lassen, je weniger die Herbeiführung von Gelegenheiten zu specielleren Casual-Reden an und für sich, und besonders in Rücksicht einer anziehenderen Eigenthümlichkeit des Stoffes von der Willkühr des geistlichen Redners abhängig ist, von dem damaligen Recensenten in unsern gelehrten Anzeigen (J. 1811 S. 1871. f.) über sogenannte Casual-Reden so treffend bemerkt, ist, daß findet

auch auf die vorliegende Sammlung von religiösen Amts-Reden seine Anwendung. "Es ist", heißt es nämlich dort, „für Vorträge dieser Art nicht immer ein günstiger Umstand, daß bey denselben mehrentheils ganz specielle Beziehungen eintreten, denn je specieller die Beziehungen sind, auf welche der Redner anzuspielen hatte, und je persönlicher die Empfindungen sind, die er bey dem kleinen Kreise seiner Zuhörer voraussetzen durfte, desto schwerer wird es, ein größeres Publicum dafür zu interessiren. Ein solcher Vortrag kann oft in Ansehung des Anständigen und Schicklichen; er kann als Kunstwerk musterhaft seyn, und doch den fremden Leser kalt lassen. Erwärmt er indeß auch diesen, so darf wohl der Kenner diese Wirkung weniger der Kunst, oder dem künstlichen Ausdruck der Empfindungen, als vielmehr nur dem Umstande zuschreiben, daß der Redner eine wahre Empfindung ausgedrückt habe, und gerade dies ist das einzige sichere Zeichen, daß solche Vorträge gelungen sind". —

Die hier mitgetheilten religiösen Amts-Reden sind in 5 Abtheilungen geordnet: 1. sechs Introductionen, die, bis auf zwey, bey kirchlich feierlichen Anlässen der Art in der hiesigen Stadt gehalten sind; über 1. Thess. 2, 4. 1. Petr. 5, 2 — 4. Joh. 18, 37. 2. Cor. 12, 9. 14. 15. Jac. 5, 7. 8. und Röm. 14, 16. 2. vier Taufreden 3. vier Confirmations-Reden, über 3. Joh. 4. Eph. 4, 30. Ps. 119, 7. 8. u. Phil. 1, 3 — 6. 4. drey Trauungsreden 5. drey Predigten über das Evangelium am Johannisfeste Luc. 1, 57 — 80. Durch die Zusammenstellung dieser letzten drey Vorträge, zwischen denen ein Zeitraum von mehr, denn einem Jahrzehend liegt, wollte der Verf. einen Versuch geben, wie eine und dieselbe Perikope zu verschiedenen Zeiten, mit Berücksichtigung jezt der öffentlichen Landesverhältnisse, und jezt der allgemeineren und localen Bedürfnisse, zur sittlich religiösen Erbauung benutzt werden könne.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

57. Stück.

Den 10. April 1826.

---

G ö t t i n g e n.

Von der wichtigen Entdeckung, die uns einen Kometen von nur dreijähriger Umlaufszeit kennen gelehrt hat (nach dem Astronomen, welcher sich um seine Theorie so sehr verdient gemacht hat, der Enke'sche Komet genannt) hatten unsere Blätter im Jahre 1819. St. 28 und 83. die erste öffentliche Nachricht gegeben, die sich mit dem Wunsche schloß, daß diese höchst merkwürdige Entdeckung die Freunde der Astronomie zu verdoppeltem Eifer in Auffuchung von Kometen anfeuern möchte, da alles vermuthen lasse, daß jene nur der Anfang einer unermesslichen nach und nach reisenden Erndte seyn werde. In welchem Grade jener Wunsch in Erfüllung gegangen ist, beweisen 14 seitdem beobachtete und berechnete neue Kometen: mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit können wir jetzt auch die erste Bestätigung der Vermuthung anzeigen. Der Herr Hauptmann Biela in Josephsstadt in Böhmen entdeckte am 28. Februar d. J. im Sternbilde des

Wibbers einen kleinen, dem bloßen Auge unsichtbaren Kometen, welcher auf die von ihm gemachte Anzeige auch an mehreren andern Orten, auch bisher zweymahl auf hiesiger Sternwarte durch Hrn. Prof. Harding, beobachtet worden ist; denselben Kometen hat auch einige Tage später Herr Gambard in Marseille für sich entdeckt. Bey der großen Menge neuer Kometen, die in den letzten Jahren aufgefunden sind, würden wir des gegenwärtigen in diesen Blättern nicht besonders erwähnen, wenn nicht schon die ersten von mehreren verschiedenen Berechnern, auch auf verschiedenen Beobachtungen gegründeten Rechnungen über seine Bahn ein höchst merkwürdiges Resultat gegeben hätten. Hr. Hofr. Gauß hat die parabolischen von fünf Astronomen, dem Hrn. Hauptmann von Biela selbst, dem Hrn. Clausen in Altona, Hrn. Prof. Enke in Berlin, Hrn. Dr. Olbers in Bremen und Hrn. Prof. Schwerdt in Spener mitgetheilt erhalten, die wir hier zusammenstellen:

**Durchgang durch die Sonnennähe**

1826. März	15,45653	v. B.
	15,75422	Cl.
	18,2432	Götting. B. E.
	18,33773	— D.
	17,620	Sch.

**Länge der Sonnennähe**

96° 27' 33	v. B.
95 48 15	Cl.
107. 55. 31	E.
112. 39. 24	D.
100. 51. 57	Sch.

**Aufsteigender Knoten**

245° 57' 0"	v. B.
245. 16. 40	Cl.
248. 41. 59	E.
250. 44. 21	D.
246. 54. 52	Sch.

## Neigung der Bahn

15° 28' 25"	v. B.
15 45 19	Cl.
13 12 37	E.
12. 18. 31	D.
15. 7. 5	Sch.

## Logarithm. des kleinsten Abstandes

0,00506	v. B.
0,0114369	Cl.
9,96474	E.
9,94460	D.
9,99565	Sch.

## Bewegung rechtläufig.

Die Unterschiede dieser Resultate sind nicht bedeutend, in so fern man die Dürftigkeit der ihnen zum Grunde liegenden Data erwägt, und werden sich bald ausgleichen lassen.

Sogleich höchst auffallend ist nun die große Aehnlichkeit, welchen diese Elemente durchgehends mit denen des zweyten vom Jahre 1805 haben. Wenn schon diese allein eine ungemein große Wahrscheinlichkeit für die Identität beider Kometen begründet, so wird diese Wahrscheinlichkeit noch außerordentlich durch die Umstände verstärkt, die den Kometen von 1805 betreffen. Hr. Hofr. Gauß, welcher über dessen Erscheinung eine sehr ausgebehnte Untersuchung ausgeführt hatte, fand, daß die Beobachtungen sehr auffallend auf eine kurze Umlaufzeit hinwiesen, obgleich sie nicht zureichten, solche aus dieser Erscheinung allein mit einiger Genauigkeit festzusetzen: am besten ließen sich die Beobachtungen mit einer Umlaufzeit von  $4\frac{3}{4}$  Jahren vereinigen; aber eine ein Jahr kürzere oder einige Jahre längere Umlaufzeit, hätten sich, jenen Untersuchungen zufolge, gleichfalls noch sehr gut und viel besser als die parabolische Bewegung mit den Beobachtungen in Uebereinstimmung bringen lassen. Außerdem hatte sich bey den Elementen des Kome-



ten von 1805 eine große Ähnlichkeit mit denen des Kometen von 1772 gezeigt, und auf die Vermuthung geführt, daß beide identisch seyn möchten; inzwischen war der Unterschied doch noch so beträchtlich, daß einige Astronomen die Identität für unwahrscheinlich oder selbst die Verschiedenheit für gewiß hielten. Hr. Hofr. Gauß zeigte aber schon damals, daß dies Urtheil nicht hinlänglich begründet, und daß die Möglichkeit einer vollkommenen Erklärung jenes Unterschieds keineswegs ausgeschlossen sey, und wenn gleich er in der Zwischenzeit nicht dazu gekommen ist, die weitläufigen zur Entscheidung nöthigen Rechnungen zu unternehmen, so ist ihm doch fortwährend die Identität beider Kometen wahrscheinlich geblieben. Unter diesen Umständen ist es nun höchst merkwürdig, daß die Zwischenzeiten einerseits zwischen den Durchgängen der Kometen von 1772 und 1805 durch ihre Sonnennähe, und andererseits zwischen den Durchgängen der Kometen von 1805 und 1826 nahe im Verhältnisse der Zahlen 5 und 3 stehen.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit dürfen wir daher vermuthen, daß alle drey Kometen identisch sind, daß dieser Komet von 1772 bis 1826 zusammen acht Umläufe gemacht hat, jeden im Durchschnitt von 6 Jahren und 9 Monaten, und daß die Unterschiede in den Elementen von 1772 und 1805, durch welche einige Astronomen an der vermutheten Identität irre geworden waren, hauptsächlich eine Folge der Störungen durch den Jupiter gewesen sind, dem der Komet in der Zwischenzeit sehr nahe gekommen ist. Ohne diesen letzten Umstände würde es sonst für den Augenblick noch eben so wahrscheinlich seyn, daß der Komet in der Zwischenzeit 10 und 6, also zusammen 16 jeden von  $5\frac{3}{8}$  Jahren gemacht hätte.

Es ist sehr zu wünschen, daß der von Hrn. v. Biela entdeckte Komet, dessen Beobachtungen in

der Mitte des März durch den Mondschein unterbrochen wurden, nach Aufhören desselben noch wiederholt irgendwo gut beobachtet werden möge. Sollte dieß aber auch nicht gelingen, so werden selbst die schon gewonnenen Beobachtungen, wenn sie erst einer angemessenen Behandlung unterworfen werden, schon zureichen, über die sich so unwiderstehlich aufdringende Vermuthung der Identität dieser drey Kometen zu entscheiden.

### P a r i s.

Ben Neveu: Mémoires et anecdotes sur la dynastie régnante des Djogouns, souverains de Japon, avec la description des fêtes et cérémonies observées aux différentes époques de l'année à la cour de ces princes et un appendice contenant des détails sur la poésie des Japonois, leur manière de diviser l'année etc. Ouvrage orné de planches gravées et coloriées, tiré des originaux Japonois par M. Titsingh; publié avec des notes et éclaircissemens par M. Abel Rémusat, Membre de l'Institut, professeur au collège de France etc. 1820. Seite XXVIII. 504. In Octav.

Mehr noch als Kämpfer und Thunberg verbanden wir gegenwärtig Titsingh eine genaue Kunde von Japan, durch eine mit bewunderungswürdigem Fleiße und eben so bewunderungswürdiger Ausdauer gebildeten literarischen Sammlungen aller Art, unterstützt durch eine höchst glückliche Beobachtungsgabe, befördert durch einen langen Aufenthalt im Lande selbst, indem er 14 Jahr als holländischer Resident zu Mangasaki zubrachte und durch seine Verbindungen, indem er allgemein von den Japanesern geachtet, mit mehreren der vornehmsten auf einem höchst vertrauten Fuße lebte. Dieß Vertrauen, das er bey den Eingebornen genoß, setzte

ihn auch vornehmlich in den Stand, sich die vorliegende Chronik über die noch gegenwärtig regierende Dynastie der Djogouns zu verschaffen. Wiewohl es nämlich in Japan, gleich wie in China, streng verboten ist, irgend ein geschichtliches Werk über eine Dynastie bekannt zu machen, so lange dieselbe noch auf dem Throne sitzt, sowohl um jeder zu befürchtenden Entstellung der Wahrheit vorzubeugen, als auch vorzüglich jede Aeufferung zu verhindern, welche der Ruhe des Staats und dem Ansehn des Thrones gefährlich werden könnte, so besitzen dennoch manche Gebildete handschriftliche Chroniken und Denkschriften über die Zeitgeschichte, die nicht selten mit außerordentlicher Freymüthigkeit abgefaßt sind, zugleich aber auch wie es bey der despotischen Regierungsweise und der blutigen Strenge der Gesetze nicht anders zu erwarten ist, mit der ängstlichsten Sorgfalt vor aller Augen verborgen werden. Die Uebersetzung von Titsingh, der nur eine mangelhafte Kenntniß des Japanischen besaß, ward von dem Herausgeber aufs neue durchgesehen und verbessert, auch um die Uebersicht zu erleichtern, die Ordnung hin und wieder verändert. Sowohl durch das vorliegende Buch, als auch durch die anderen handschriftlichen Sammlungen, welche durch Titsingh nach Europa gekommen sind und zu deren Bearbeitung und Herausgabe Herr Abel Remusat Hoffnung macht, ist wahrscheinlich Japan in Europa jetzt besser bekannt, als es dem größten Theile der Japaneser selbst ist. — Japan hat bekanntlich zwey allgemeine Oberhäupter, den Dairi oder das geistliche Oberhaupt, der bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts auch die weltliche Hoheit unumschränkt besaß und dessen Residenz Miako, noch jetzt als die eigentliche Hauptstadt des Reichs betrachtet wird, und den Djogoun oder obersten Befehlshaber des Reichs, zu welcher Würde zuerst Yori-tomo im Jahre 1185 erhoben wurde, der zu

Jeddo residirt und gegenwärtig die ganze weltliche Macht in Händen hat. Der Einfluß des Dairi ist in neueren Zeiten fortwährend gesunken, hauptsächlich seit der Erhebung von Gonginsama, dem Stifter der noch regierenden Dynastie der Djogouns, seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts. Jedoch ist der Dairi noch immer das Nominaloberhaupt des ganzen Reichs: bey allen wichtigen Angelegenheiten ist seine Zustimmung erforderlich, die er freylich in seiner abhängigen Lage nicht leicht zu verweigern wagt, worauf die Verordnungen in seinem Namen bekannt gemacht werden. Der Hof zu Jeddo bezeugt ihm überhaupt äußerlich die größte Achtung und Ehrfurcht, da ein offener Zwiespalt mit dem geistlichen Oberhaupte gar leicht eine gefährliche Revolution veranlassen könnte. Die vorliegende Chronik selbst nun begreift die Regierungen von elf Djogouns aus der Dynastie Gongin, von denen der letzte im Jahre 1786 den Thron bestieg. Sie enthält zwar nur größtentheils Vorfälle in der regierenden Familie selbst, Erzählungen von Hofintriguen und sonstige Anekdoten vornehme Personen betreffend, ist jedoch zugleich sehr dazu geeignet, mit den Sitten und der Verfassung von Japan näher bekannt zu machen. Mitunter wird auch von solchen Ereignissen, welche mehr oder weniger das ganze Land angehen, Nachricht gegeben, wie z. B. über den Ausbruch des Vulkans Usama-ga-daki und das Erdbeben in den Provinzen Djojou und Binjou im Jahre 1783, über den Brand von Miyako im Jahre 1788, wodurch diese große Hauptstadt in Asche gelegt wurde, und über ein furchtbares Erdbeben in der Provinz Simahara im Jahre 1793, durch welches über 55000 Menschen ihren Untergang fanden. — Hinzugefügt ist ein Verzeichniß aller Feste und Cerimonien, welche zu den verschiedenen Zeiten des

Jahres am Hofe des Djogouns begangen werden, eine höchst genaue Aufzählung aller Cour- und Gallatage mit pünktlicher Angabe des dabey zu beobachtenden Costumes, desgleichen der religiösen Feste. Ein besonderer Anhang enthält: Bemerkungen über die Japanischen Gewichte und Münzen, Fragmente Japanischer Poesie, Eintheilung des Jahres bey den Japanesern und eine lesenswerthe Abhandlung über den bey ihnen gesellichen Selbstmord — das Bauchausschneiden. Alle Militär- und Civilbeamten haben das Vorrecht, wenn sie ein Verbrechen begangen hatten, sich auf Befehl der Regierung selbst den Bauch ausschneiden zu dürfen. Diese Strafe hat alsdann durchaus nichts beschimpfendes und die Familie verliert weder Würden noch Vermögen, wohl aber, wenn ein Staatsdiener sich ohne Befehl auf diese Weise der Verantwortung zu entziehen versucht. Dagegen pflegen auch andere Personen, wenn sie eine gerichtliche Untersuchung befürchten, sich den Bauch aufzuschneiden, um ihre Familien gegen die nachtheiligen Folgen einer Verurtheilung zu sichern, die gewöhnlich mit Confiscation des Vermögens und sonstigen Strafen für die Verwandten und Angehörigen verbunden ist. Junge Leute von Stande pflegen sich in Japan sorgfältig in den erforderlichen Handgriffen zu üben, um sich im Nothfall mit Grazie den Bauch ausschneiden zu können, grade wie bey uns die Jugend Leibesübungen anderer Art zu erlernen sucht.

---

### D r u c k f e h l e r .

St. 50. 51. Seite 489. Zeile 11. von Unten, Statt Raymond, l. Ramond. S. 498. Zeile 16. von Oben, Statt alizeplattete, l. abgeplattete.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

58. Stück.

Den 13. April 1826.

---

G ö t t i n g e n .

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Lehrbuch der praktischen Einleitung in alle Bücher der heiligen Schrift von D. Carl Friedrich Stäudlin. 1826. 393 S. kl. 8.

Der Verfasser hat schon lange darauf gedacht, ein Buch von dem Inhalt und Zwecke des gegenwärtigen zu schreiben. Das war schon damals der Fall, als er vor einer Reihe von Jahren Vorlesungen zur Einleitung in alle biblische Bücher, mit Weglassung des allgemeinen Theils, hielt und darin neben dem Historischen und Kritischen, auch eine besondere Rücksicht auf das Heilige und Sittliche in denselben nahm. Er hat darauf mit Veranlaßung, daß der sel. Berger seine practischen Einleitungen in das A. und N. T. schrieb, von welchen die erste durch Augusti vollendet wurde. Jetzt erscheint dies Lehrbuch, welches der Verf. theils bey seinen dogmatischen, theils bey seinen moralischen, und auch wohl bey besonderen Vorlesungen zu berücksichtigen und gebrauchen gedenkt. Er nimmt das Wort: practisch hier in Beziehung auf die

Brauchbarkeit für künftige christliche Kirchendiener, so wie für Freunde der Religion und Moral überhaupt. Unter der Einleitung versteht er eine auf die Beschaffenheit und den Inhalt dieser Bücher gegründete Hinweisung zu einem solchen Gebrauche. Er redet hier nicht davon, wie die Bibel mystisch und andächtig gedeutet und angewandt werden soll. Er setzt die richtige grammatische und historische Auslegung voraus und zeigt, was in der Bibel Heiliges und Göttliches liege, was es für einen Sinn habe; er will besonders den künftigen Kirchendiener darauf hinleiten, die Bibel als Mittel seiner eigenen würdigen Bildung, und der Belehrung, Erhebung und Besserung anderer zu gebrauchen, studiren und anwenden zu lernen. Er will nicht zeigen, wie man eine theologische Dogmatik und Moral aus der Bibel ableiten oder in sie hineinleiten soll, wohl aber die in ihr enthaltene Glaubens- und Lebenslehre entwickeln und erläutern und zeigen, ob und wie fern die Bibel die Grundlage einer echten Theologie und Moral in sich fasse. Er setzt den besonderen Werth und die hohe Wichtigkeit einer solchen Einleitung für das gegenwärtige Zeitalter ins Licht. Er erzählt die Geschichte der Bibelauslegung in praktischer Beziehung. Er will hier nicht eine Geschichte der Schriften liefern, in welchen die Bibel practisch und erbaulich angewandt wurde, sondern vielmehr die Geschichte der Grundsätze, welche theils in den Theorien der Hermeneutik, theils in der wirklichen Bibelerklärung aufgestellt und gebraucht wurden, um die religiösen und sittlichen Ideen und Lehren der Bibel aufzufinden, um sie als eine heilige Schrift zu behandeln und zum Gebrauche für den Kirchendiener zu bereiten. Er handelt auch von dem Streite über den Werth der Bibel als öffentlichen Religions- und Sittenbuchs. Nach dieser Vorbereitung folgt dann die Einleitung in

alle einzelne Bücher. Das Historische und Kritische, wie es nach des Verfassers Ueberzeugung wahr oder wahrscheinlich ist, setzt er meist voraus. Was er als religiösen und moralischen Sinn der heiligen Urkunden gibt, ist auf sorgfältige und wiederholte Untersuchung gebaut, aber er konnte hier selten die Gründe seiner Erklärungen angeben. Das Lehrbuch ist so eingerichtet, daß sich ungemein viel Dogmatik, Moral, Homiletik, Katechetik und Pastorallehre in Vorlesungen daran anknüpfen läßt. Es ist den Bibelgesellschaften gewidmet, weil daraus hervorgeht, daß die Bibel immer noch verehrt und verbreitet zu werden verdiene.

### H a l l e.

In der Kengerschen Verlagsbuchhandlung: Kirchengeschichtliches Archiv von G. F. Stäudlin, H. G. Tzschirner und J. S. Vater für 1825. 8. I u. II. Heft. 358 S.

Im ersten Hefte findet sich I. "Die Fortsetzung der Charakteristik von Personen in Frankreich, die sich in der Geschichte der Reformation und des Protestantismus ausgezeichnet haben." Sie ist aus dem zu Paris seit 1821 erscheinenden Museum berühmter Protestanten frey und zum Theil mit eigener Uebersetzung von Stäudlin übersetzt. Der dießmal gelieferte Abschnitt ist ganz dem Calvin gewidmet, welcher darin so wahrhaft charakteristisch und kräftig gezeichnet worden, wie wohl noch nicht leicht geschehen ist. II. "Das Sectenwesen in der Griechisch-Russischen Kirche von D. Strahl in Bonn." Es ist dieß der Beschluß der Abhandlung, die in diesem Archive 1824 im zweyten Hefte anfang und im vierten fortgesetzt wurde. Dieser Abschnitt befaßt diejenige Kaskolniks-Arten, welche keine Priester haben oder die unpopischen, und muß für desto schätzbarer gehalten werden, da wir von diesen Sec-



ten bisher nur wenige, unbestimmte und unzuverlässige Nachrichten hatten. Man lernt hier manche Secten kennen, die vorher unter uns unbekannt waren, man wird auch von den vielen Streitigkeiten, die sie unter sich selbst führen, unterrichtet. Es kommen hier Parteyen vor, die zu den aller-sonderbarsten gehören, welche man überall in der Kirchengeschichte antrifft. Die merkwürdigste sind noch die Wiedertäufer oder Pomoranen, die Theodosier, die Philipponen und die Duchoborzen. Der Verf. der Abhandlung hat seine Nachrichten während seines Aufenthalts in Rußland selbst gesammelt. III. "Erstes Kapitel des Evangeliums Marcions. Eine berichtigende Mittheilung von D. Aug. Hahn, ord. Prof. d. Theol. in Königsberg." Der Verfasser der Schrift: Ueber das Evangelium Marc. Königsb. 1823 erklärt sich hier nachträglich über einen Abschnitt im ersten Kapitel desselben, die Verse (nach Luc. 4.) 16 — 30, welchen er eine unrichtige Stellung angewiesen und von welchen er einen nicht kritisch richtig gegeben hatte. Er theilt überhaupt den Anfang des Ev. M. so weit es hier nöthig war, griechisch mit einigen Anmerkungen mit. IV. "Die Verhandlungen auf dem Reichstag zu Speyer im J. 1526 die Religion betreffend, größtentheils aus gleichzeitigen gedruckten Quellen zusammengestellt von Ge. Weesenmeyer, Prof. am Gymnasium zu Ulm." Die Geschichte dieser wichtigen Verhandlungen war bisher noch nicht ausführlich genug erzählt. Die vorliegende Abhandlung ist aus vielen gleichzeitigen und seltenen gedruckten Schriften, die man nicht leicht beysammen findet, gesammelt. Von Handschriften hat der Verf. Spalatin's Annalen, deren Original er besitzt und welche Menken nicht genau und vollständig hat abdrucken lassen, benutzt. V. "Uebersicht der Kirchenhistorischen Schriften vom J. 1824 von Vater."

Im zweyten Hefte wird I. die im dritten Stücke

1824 angefangene "Reformationsgeschichte von Ostfriesland, im Ueberblicke von D. Gittermann, Prediger in Emden" beschlossen. II. "Ueber einige gleichzeitige Schriften gegen Luthers Verheirathung mit Katharine von Bore. Von Neesenmeyer." Zuerst wird von der Wichtigkeit des Schritts, als Luther und zwar gerade zu dieser Zeit und eine Nonne heirathete, von dessen Veranlassung und dem Eindrucke, den er machte, und hernach mit der literarischen Genauigkeit und Pünktlichkeit und der Berichtigung anderer Angaben, die man an diesem Schriftsteller gewohnt ist, von den darüber erschienenen gleichzeitigen Schriften gehandelt. III. "Ueber die Briefe des Isidor von Pelusium von Vater." Es gibt unter diesen Briefen viele ganz kurze, zum Theil nur von einigen Zeilen. Man findet darin wenige Beziehungen auf Umstände und Verhältnisse der Zeit, auf damalige theologische und kirchliche Streitigkeiten. Sollte wohl ein Mann von so großem Ansehen und Einfluß, wie Isidor, nicht mehrere Briefe über die verwickelten Angelegenheiten seiner Zeit geschrieben haben? Viele sind bloß Geschöpfe des Augenblicks und enthalten nur hingeworfene Gedanken, oder sind ganz unbedeutend. Sind vielleicht manche nur Excerpte? Es ist ungewiß, ob alle diese Briefe von Isidor herrühren und ob allen Ueberschriften zu trauen sey. Die Entstehung dieser Sammlung ist noch nicht erklärt, ihr Urheber ist nicht bestimmt. Sollte wohl Isidor selbst die Concepte von so viel hundert größtentheils unbedeutenden Briefen aufbewahrt haben? Warum sind gerade diese Briefe erhalten oder excerpirt worden und in solcher Unordnung auf uns gekommen? Die Sammlung ist ohne Zweifel nicht auf einmahl zu Stande gekommen und der Zufall hat dabei Antheil gehabt. Die Echtheit mancher Briefe ist durch bewährte Catenen oder andere Anführungen bestätigt, sonst aber ist noch zu untersuchen,

ob ihr Inhalt anderweitigen bekannten Nachrichten von Isidors Lehren, Schriften und Lebensumständen entspreche und ob seine Schreibart sich in ihnen finde. Das ist der Hauptinhalt dieser Abhandlung. IV. "Hat Cyrill von Alexandrien durch Unterschrift der Glaubensformel der Syrer seine vorherige Meinung wiederrufen und hat es, diese vorziehend, Isidor von Pelusium gerügt? Von Water." Beide Fragen werden durch eine Reihe sehr guter Gründe verneinend beantwortet. V. "Nachlese zu dem Verzeichnisse der Schriften Georg Wicelii von Water." Strobel hat in seinen Beyträgen zur Literatur, besonders des 17. Jahrhunderts ein langes Verzeichniß dieser Schriften geliefert, welches aber aus dem reichen Vorrath von Wicelii's Schriften in der K. Bibliothek zu Wien vervollständigt werden kann. Dieß leistet hier Hr. D. Water, nachdem er sich einen Catalogen jenes Vorraths durch einen Freund verschafft hat. Er führt an: 1. Wicelii's Schriften, welche Strobel nicht hat; 2. Ausgaben von dessen Schriften, welche bey St. fehlen; 3. die auf der Wiener Bibliothek nicht vorhandene, aber von St. angegebene Schriften. In einem der nächsten Stücke des kirchenhistorischen Archivs wird Hr. Domprediger Nienäcker eine Lebensbeschreibung Wicelii's liefern, welcher einer der ersten war, die von der protestantischen Kirche zur katholischen zurücktraten und nun jene in einer langen Reihe von Schriften angriff.

### B a s e l.

In der Schweihauerschen Buchhandlung: Die Heerzüge des christlichen Europas wider die Osmanen, und die Versuche der Griechen zur Freyheit. Von dem ersten Erscheinen der Osmanenmacht bis zum allgemeinen Aufstand des hellenischen Volkes im J. 1821. Aus den Quellen bearbeitet durch

Dr. Ernst Münch. Erster Theil. 1822. 220 S. Zweyter Theil. 1823. 263 S. Dritter Theil. 1823. 300 S. Vierter Theil, mit dem besondern Titel: Geschichte des Aufstandes der hellenischen Nation, von der Ermordung des Patriarchen und Erklärung des Kongresses von Kalamata bis auf unsere Tage. Nach den zuverlässigsten Berichten geschildert von Dr. E. M. Erster Theil. Die Begebenheiten des Jahres 1821. 1825. 271 S. in Octav.

Despotische Reiche Asiens entstehen und zerfallen; Dynastien erheben sich im ewigen Wechsel, aber weil die Beherrschung ihrer Unterthanen nur auf der schwachen Stütze der Kriegswaffen beruht, so ist die höchste Stufe ihrer Macht schon der Anfang eines schnellen Sturzes. Und doch sieht Europa das Osmanenreich, das gleich den asiatischen Reichen entstanden ist und nur auf längst erworbenen Siegsruhm und Kriegsbeute, nicht auf rechtmäßiger Verfassung und milder Beherrschung der Unterthanen ruht, schon seit vier Jahrhunderten in seiner Mitte, und aller Austreibungen der Christen ungeachtet scheint die Herrschaft des Padischah von Stambul in Europa selbst nicht das Loos der ganz ähnlichen asiatischen Reiche zu theilen. Solche Betrachtungen, scheint es, trieben den Verf. des obigen Werks; er ist ein warmer Griechenfreund und möchte gern Alles für die Sache der neuerstandenen Hellenen begeistern. Er will daher in den drey ersten Bänden zeigen, wie die Macht der Osmanen allmählig in Asien und Europa zu ihrer lange Zeit furchtbaren Höhe wuchs; wie zwar von Westen aus durch die Christen oft heftige Stürme ihr zu drohen schienen und doch, wegen Uneinigkeit oder Zögern der Christen und anderer Ursachen nie den Koloss erschütterten; wie die Griechen, Sklaven nicht Unterthanen, mit Recht auf Freyheit sinneten und schon lange, besonders in den Kriegen mit Venedig und Rußland gezeigt haben, daß noch

althellenisches Blut in ihren Adern walle. Den Zustand selbst und die Vorfälle des ersten Jahrs, die auch die wichtigsten bis jetzt geblieben sind, beschreibt dann der vierte Band, deutlich aus der Feder eines Griechenfreundes. Seinen Zweck nun, Haß den Osmanen und Wohlwollen den Griechen zu erwerben, hat der Verf. erreicht; keine Gelegenheit geht ihm vorüber, ohne zu erinnern, wie stets die allerchristlichsten Könige Frankreichs die unchristlichsten Gesinnungen hegten; die Politik der Höfe und die wechselseitige Eifersucht der christlichen Mächte sind ihm ein Gräuel; der englische Statthalter von Corfu wird ein Pascha von Jonien und Ali Pascha sein Bruder; dazu ist alles in hinreißender Sprache geschildert, um bey den Thaten Scanderbeg's wie der jetzigen Griechen den Leser mit Bewunderung zu erfüllen. Ob aber auch die Geschichte dadurch gewonnen? Nach den Quellen will das Werk zwar bearbeitet seyn: aber da es bloß für die Stimmung der Gegenwart geschrieben ist und die Idee dazu erst das Jahr 1821 mit seinen Ereignissen erweckte, so läßt sich vermuthen, daß es nicht die Frucht langer und ernstlicher Vorarbeiten seyn kann. Doch muß man gestehen, daß das Werk keine Spuren der Uebereilung zeigt, wo der Verf. Thatsachen des Westens und der neuern Zeit beschreibt; im Orient scheint er aber ziemlich fremd zu seyn. Umsonst wird behauptet, Türk bedeute dem Ursprunge nach "Räuber", welches eben so viel ist, als wenn man Slaven oder Neger durch "Skaven" erklären wollte; nicht Logrulbek machte der Dynastie der Gazneviden ein Ende; in Maleck Schahschelaeddin (Th. 1. S. 9.) erkennt man kaum Malekshah Dschelaeddin wieder, und die bekannte Grenzstadt Syriens Elarisch ist ihm immer (Th. 3. S. 57. 59.) Elkarisch. Griechenfreunden empfehlen wir indeß den vierten Theil, der aus Pouqueville, Rafenell u. a. ein schönes und ergreifendes Gemählde der Thaten und Leiden der Neugriechen entwirft.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

59. S t ü c k .

D e n 15. A p r i l 1826.

---

L o n d o n .

The lectures of Sir Astley Cooper on the principles and practice of surgery etc. Vol. II. 1825. gr. 8. VI u. 437 S. nebst 4 Kupfertafeln.

Preface. — Contents. p. I. VI. XIII. Vorlesung. On injuries of the spine. p. 1. Of concussion of the spinal marrow. Sehr kurz abgehandelt. Of extravasation p. 3. Nur ein Fall wird erzählt, der, nachdem anfangs gar keine Zufälle eingetreten waren, nach Monaten tödtlich verlief. — Fracture with displacement. Ein Mädchen erlitt einen Schlag auf ihren Nacken. Wenn dasselbe nach oben oder unten sehen wollte, unterstützte es jedesmal seinen Kopf mit den Händen. Zwölf Monate nachher starb es. Es fand sich im Leichnam ein Querverbruch des Atlas ohne Dislocation. Hob oder schnellte man den Kopf, so wurde der processus dentatus mit einem Stück des Atlas verrückt und drückte auf die medulla spinalis. Henry Cline versuchte es zuerst, Brüche der Wirbelsäule mit Dislocation der Knochenstücke wie Schädelbrüche zu behandeln; er schnitt bis auf den Bogen

des zerbrochenen Wirbelbeins ein, durchsägte mit einer Trephine von eigener Erfindung den Bogen nahe am Ursprung des Quersfortsatzes und hob die deprimirten Knochenstücke in die Höhe. Herr Tyrrel versuchte nach ihm dieselbe Operation und erzählt den bereits bekannten Fall hier umständlich in einer Note. Beide Fälle verliefen unglücklich. Indessen gibt es Beispiele, daß Brüche der Wirbelsäule wirklich sich vereinigt haben und geheilt sind. Hr. C. glaubt daher, ohne über die Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit jener Operation entscheiden zu wollen, doch zu neuen Versuchen aufmuntern zu dürfen, da dieselbe ausführbar sey, und ohne sie die Kranken sichere Opfer des Todes seyen. (Hr. C. ist dieser Aeußerungen wegen späterhin von Charles Bell heftig angegriffen und getadelt worden Rec.) Of suppuration and ulceration of the spinal marrow. Der Verf. beobachtete nur einen Fall dieser Art, welchen er hier erzählt.

XIV. Vorlesung. On Aneurism. p. 24. A. of the heart. Als solche läßt der Verf. nur (und Rec. glaubt mit Recht) die Sackförmigen gelten und unterscheidet von ihnen die Erweiterungen des Herzens. In einem Fall dieser Art war die Krankheit bey einem Soldaten durch die brittisch-militärische Strafe der Peitschenhiebe (flogging), wobey der Sträfling den Athem anhielt, entstanden. A. of the ascending Aorta. In einem Fall starb der Patient plötzlich auf dem Operationstische, als der Verf. eben die Operation einer Kniekehlschlagadergeschwulst an demselben begonnen hatte. Ein Aneurisma der Aorta war geborsten und hatte das Blut in den Herzbeutel ergossen. In einem andern Falle verschob Gline eine solche Operation, weil der Kranke über Schmerzen im Leibe klagte. Er starb wenige Tage darauf an einem geborstenen Aneurisma der Aorta abdominalis. Macht ein

solches A. nach außen, so kann man oft noch Wochen lang das Leben verlängern durch Charpie, Heftpflaster und Binden, mittelst welcher man die Oeffnung desselben verstopft. A. am Bogen der Aorta. Diese erheben sich über dem Brustbein, erscheinen am Halse und können leicht für A. der Carotis gehalten werden, worauf auch Allan Burns in seiner trefflichen chirurg. Anatomie des Halses aufmerksam macht. A. of the Art. innominata. Gräfe's Fall von Unterbindung dieser Arterie ist dem Verf. unbekannt. A. of the descending Aorta. A. of the abdominal Aorta. Sitz das A. oberhalb der Art. coeliaca, so hat der Patient große Neigung zum Brechen. — Zuweilen absorbirt es die Lendenwirbel und erscheint in der Lumbalgegend äußerlich. Gewöhnlich fühlt man keine Pulsation an der Geschwulst und muß sich hüten, eine solche für einen Lenden-Absceß zu halten. In einem Falle öffnete ein Wundarzt in diesem Irrthum befangen die Geschwulst. In einem andern Falle, wo das A. seinen Sitz im Becken hatte, drang die Geschwulst durch die incisura ischiatica unter den musc. glutaeus maximus und hätte leicht für ein A. der gleichnamigen Arterie gehalten werden können. Of the size of aneurism. Of the number of Aneurisms in the same individual. Der Verf. unterband einst die Art. iliaca externa wegen zweyer Aneurismata an der Art. crualis derselben Seite. Der Kranke starb einige Zeit nachher an der Ruptur eines A. an der Bifurcation der Aorta. In dem Leichnam fand man im ganzen sieben Pulsadergeschwülste. — Aneurisms local or general. Sitzen sie einem Gelenke gegenüber, so sind sie meistens örtlichen Ursprungs; an andern Stellen hingegen sind sie gewöhnlich Folgen einer Krankheit der Arterien, die eine allgemeinere Disposition zu diesem Uebel erzeugt. — Of the age at which aneurisms generally occur.



In dem Alter von 30 — 50 J. erscheinen sie am häufigsten. Doch sah der Verf. einen solchen Kranken von 80 Jahren, den er mit Glück operirte, und einen von 11 Jahren. Das Alter an und für sich darf nicht von der Operation abhalten. — Of the sex most disposed to aneurisms. Weiber leiden selten an Aneurismen der Extremitäten. — Of the formation of aneurisms. Der Verf. ist der Meinung Scarpa's, und leugnet mit Recht die A. von bloßer Erweiterung der Arterie. — Causes of aneurisms. p. 43. Der Verf. widerspricht sich, indem er hier auch A. von Erweiterung der Arterie annimmt. — On the dissections of aneurisms. zuweilen nimmt das A. den ganzen Umfang der Arterie ein, (richtig, obgleich gegen Scarpa's Meinung, Rec.) — Diagnosis of aneur. In einem zweifelhaften Falle entdeckte Brodie das A. durchs Stethoscope. Geschwülste, welche ihres Sitzes auf einer Arterie wegen pulsiren, unterscheidet man dadurch, daß ihre Seiten nicht pulsiren, daß ihre Pulsation aufhört, indem man sie von der Arterie aufhebt, und daß sie (zumal Geschwülste der Schilddrüse) beim Schlucken den Bewegungen des Larynx folgen, was bey A. nicht der Fall ist. — Of the spontaneous cure of aneurisms. Bekannte Thatfachen. — Von der medicinischen Behandlung der A. durch Blutlassen sah der Verf. nur wenig Nutzen. Die Soda subcarbonica in Verbindung mit der vollkommensten Ruhe schien dem Verf. das Wackelthum der A. zu verhüten. (!) (da that doch die körperliche Ruhe wohl das Meiste! Rec.). Doch muß man den Gebrauch der Soda zuletzt einstellen, weil sie Petchien erzeugt. Die Reizbarkeit des Körpers wird oft durch das antiphlogistische Regimen vermehrt, der Puls dadurch beschleunigt, und so mehr Nachtheil als durch die natürliche Kraft der Circulation verursacht.

XV. Vorlesung. Of the operation for aneu-

rism. p. 50. Of the operation for popliteal aneurism. Diese Operation ist am untern Ende des obern Drittheils des Schenkels und bey leichter Flexion des Unterschenkels vorzunehmen, damit der M. sartorius erschlafft werde. Der Verf. macht einen chirurgischen und einen einfachen Knoten. Die Presse-arterie, alle in die Ligatur gelegte Cylinder, die temporäre Ligatur (von Jones vorgeschlagen) verwirft der Verfasser. Uebereinstimmend Verfahren hingegen, die Arterie zwischen zwey Ligaturen zu durchschneiden, damit sie sich zurückziehen könne, empfiehlt er für alle Fälle, wo die Arterie sehr mißhandelt und von ihrem Zellgewebe entblößt ist. Doch ereignete es sich ihm und Hrn. Eline dabey, daß die Ligaturen, indem sich die Arterie zurückzog, sich von derselben abstreiften. Das Abschneiden beider Enden der Ligatur dicht am Knoten, um die Wunde rasch durch schnelle Vereinigung zu heilen, ist verwerflich. — Of the after treatment of the patient. Das Glied ist durch Flanell oder einen warmen Strumpf zumal bey kaltem Wetter möglichst gegen die Kälte zu schützen. Der Fuß muß nicht zu anhaltend auf der Ferse ruhen, sonst erfolgt leicht ein brandiger Fleck. Die Ligatur muß sich ganz von selbst lösen, und nachdem sie sich abgesondert hat, muß der Kranke noch 3 — 4 Tage sich sehr hüten, sich selbst im Bette aufzurichten; denn die Verwachsung der Arterie ist noch schwach und der Verfasser sah dadurch Nachblutung entstehen. — Of Aneurism of the anterior tibial artery. Sitzt das A. am obern Theil des Unterschenkels so heilt man es durch dieselbe Operation, wie bey dem A. popliteum. Sitzt es hingegen sehr tief unten am Unterschenkel, so öffne man den Sack und unterbinde die Arterie unterhalb wie oberhalb, weil sonst die zu freyen Anastomosen derselben mit den Plantararterien die Operation mißlingen machen. — Of aneurism of the posterior tibial artery. Der

Verf. unterband hierbey mit Erfolg die Schenkelarterie. — Of inguinal aneurism. Sibt das A. irgendwo zwischen der Weiche und der Mitte des Schenkels, so ist es am besten die arteria iliaca externa zu unterbinden. Unter mehreren Operationen dieser Art, welche der Verf. verrichtete, zog nur eine den Tod durch Nachblutung nach sich. Des Verf. Verfahren dabey ist bekannt, eben so der Fall von Unterbindung der Art. iliaca interna wegen A. der Art. glutaea von Stevens und des Verf. Fall von Unterbindung der Aorta abdominalis bey einem A. unterhalb und oberhalb des lig. Poupartii, welche Rec. daher übergeht. — A. of the carotid. Subclavian aneurism. Der Verf. beschreibt Key's Verfahren der Unterbindung, welches das Eigenthümliche hat, daß er die herabgezogene Haut auf der Clavicula durchschneidet, und einen Theil der Clavicular-Portion des muscul. Sterno-mastoideus von der Clavicula trennt, um mehr Raum zu gewinnen. — Aneurism of the brachial artery. Der Verf. sah nie ein solches Aneurisma durch eine Krankheit der Arterie entstehen. Er empfiehlt im Allgemeinen die Hunter'sche Operation, bey großen Aneurismen dieser Art jedoch das ältere Verfahren. Dasselbe ist bey denen der Ulnar- und Radial-Arterie anzuwenden. — Aneurismata der Auricular- und Temporal-Arterie öffnete der Verf., mußte aber außer den Hauptarterien mehrere andere in den Sack sich öffnende unterbinden. Im Allgemeinen empfiehlt er bey den Pulsadergeschwülsten am Schädel dieselben zu durchschneiden und die Blutung durch Compression zu stillen. — Of the aneurismal varix. Der Verf. sah niemals in dieser Krankheit eine Operation erforderlich und heilte sie einmal durch Druck auf die Armarterie.

XV. Vorlesung. On Hydrocele. p. 86. Hydro-

cele auf beiden Seiten rath der Verf. zu zwey verschiedenen Zeiten zu operiren. Zuweilen adhärirt der Hode an der vordern Wand der Scheidenhaut und das Wasser ist zu seinen beiden Seiten angesammelt. In seltenen Fällen sind zwey Hydrocelen auf einer Seite gebildet, von denen die eine entweder eine solche des Samenstrangs oder ein geschlossener Bruchsaek ist. Bey Kindern, seltener bey Erwachsenen, communicirt die Hydrocele mit der Bruchhöhle. Ist zugleich Ascites vorhanden, so mache man die Paracentese durch die Scheidenhaut. — Diagnosis of Hydrocele. Bey Krankheiten des Hoden hat der Patient oft ein eigenes sieches Ansehen. — On the causes of Hydrocele. Verminderte Absorption ist gewiß sehr selten Ursache des Hydrops. Bey der Hydrocele sind die absorbirenden Gefäße des Samenstrangs erweitert. — On the natural cure of Hydrocele. Bleibt die Hydrocele sich selbst überlassen, so erfolgt durch übermäßige Ausdehnung, Entzündung und Brand, Eiterung und Granulation und so spontane Heilung. Dieselbe erfolgt zuweilen, jedoch nicht immer durch eine Quetschung, durch welche die Scheidenhaut gesprengt wird. — On the cure of Hydrocele by absorption. Bey Kindern wird die Krankheit geheilt durch Ueberschläge von Sal ammoniac  $\mathfrak{z}$ jj mit Spir. Mindereri Dr. VI. Dieser Umstand macht bald Excoriationen und bewirkt die Absorption. Geht sie nicht rasch vor sich, so setze man Tinct. cantharidum hinzu. Auch bey Erwachsenen gelingt zuweilen auf diese Weise die Zertheilung, aber nur wenn die Hydrocele Folge von Entzündung des Hoden ist. — Of tapping for Hydrocele.

XVII. Vorlesung. Of the Operation for the cure of Hydrocele. p. 101. Die Excision der tunica vaginalis verwirft der Verf. als zu gefährlich, (die theilweise Excision ist indessen bey Verdickung der Scheidenhaut durchaus erforderlich, Rec.).

Das Einlegen einer Wieke in eine Oeffnung der Scheidenhaut erzeugt oft nur partielle Adhäsion und Rückfall. Das Cauterium potentiale mit Vorsicht angewandt gelingt oft; doch erfolgte einmal bey einer krankhaften Constitution wirklich der Tod. Der Verf. wendet nur 1. die Injection, 2. den Einschnitt, 3. das Haarseil an. Die Injection. Der Verf. räth die Injectionsmasse, gleiche Theile Portwein und Wasser, nach 5 Minuten und in jungen Subjecten nach 3 Minuten wieder ausfließen zu lassen. (Rec. hält es für sicherer, sich in dieser Hinsicht nicht nach der Zeit, sondern nach den Schmerzen zu richten. In einem Falle ließ er die Einspritzungsflüssigkeit 15 Minuten zurück, ehe hinlänglicher Schmerz erfolgte, und dennoch war die nachfolgende Entzündung nur gering. Auch ist des Verf. Injectionsmasse für viele Fälle zu schwach). Diät und äußeres Verhalten nach der Operation richten sich nach dem Grade des Schmerzes und der Entzündung und der Schnelligkeit, mit welcher sie eintreten. In der Regel können die Kranken nach vier Tagen wieder umhergehen. Zuweilen erfolgt die Heilung nicht durch Adhäsion der Scheidenhaut mit dem Hoden, sondern durch Umstimmung ihres Aushauchungsgeßäfts, wie dies der Verf. durch eine Section beweist. — Of the operation by incision. Der Verf. erklärt diese Operation für sehr ernsthaft, für selten und nur bey complicirter Hydrocele oder zweifelhafter Diagnose nothwendig. Nach dem Schnitt legt er keine Wieken ein, sondern streut Mehl zwischen Hoden und Scheidehaut. (Sollte dies immer hiareichend seyn? Rec.). Die Beschreibung der Operation nimmt hier keine volle Seite ein.

---

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

---

— —

**G ö t t i n g i s c h e**  
**g e l e h r t e A n z e i g e n**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

60. Stück.

Den 15. April 1826.

---

L o n d o n .

The Lectures of Sir Astley Cooper. Vol.  
2. — Fortsetzung.

Of the seton for the cure of hydrocele. Bey Kindern, bey welchen die Resorption nicht erfolgen will, zieht der Verf. mit einer gewöhnlichen krummen Nadel eine Ligatur queer durch die Hydrocele, so daß sie einen Zoll der Scheidenhaut und  $1\frac{1}{2}$  Zoll der Bedeckungen in sich faßt und knüpft dieselbe locker zu. Die erste Woche bis die Theile anschwellen, roth und hart werden, läuft das Kind herum, und am Ende dieser Woche zieht der Verf. den Faden wieder aus. Die Heilung erfolgt durch adhäsive Entzündung, und gelingt selbst bey Erwachsenen, bey denen die Injection nicht hinlängliche Entzündung erzeugt hat. — Hydrocele of the spermatic cord. Sitzt die Geschwulst im Samenstrang oberhalb des Bauchrings, so ist sie sehr schwer vom Bruch zu unterscheiden. Im Zunehmen tritt sie allmählich aus dem Bauchring hervor und wird an ihrer Durchsichtigkeit erkannt. Die Behandlung ist wie die der gewöhnlichen Hy-

brocele. Jedoch ist die Ligatur (seton) im Allgemeinen vorzuziehen. — Of Haematocele. Das Bekannte.

XVIII. Vorlesung. On the diseases of the testicle. p. 119. — On the hydatid or encysted testis. Die Krankheit ist schmerzlos und rein örtlich, bietet ein dunkles Gefühl von Fluctuation dar. Die Geschwulst wächst oft bedeutend und wird durch ihr Gewicht lästig. Hoden und Nebenhoden enthalten in ihrem Innern eine Menge kleiner gefäßreicher, Hydatiden-ähnlicher, theilweise mit Vereiterung verbundener Blasen, durch welche sie größtentheils zerstört sind. Die Krankheit wird von den Erfahrensten leicht für Hydrocele gehalten, von welcher sie sich nur durch undeutlichere Schwappung, größere Schwere, die nichtbirnförmige, sondern vorn runde, und auf den Seiten abgeplattete Figur der Geschwulst, den Mangel an Durchsichtigkeit, den varicosen Zustand des Samenstrangs und Scrotums, die Theilung der Geschwulst in die des Hoden und Nebenhoden und deren Lage u. s. w. unterscheidet. Die Wegnahme des Hoden heilt dies Uebel immer gründlich. — Of the malignant diseases of the testis. Der Fungus und Scirrhus, von welchen der erstere bey weitem der häufigere ist. — Of the fungus medullary or pulpy disease of the testis (soft cancer). Das Uebel beginnt mit einer großen, kugelichten, harten Geschwulst des Hoden, und wächst schnell ohne bedeutenden Schmerz. Der Verlauf ist bald rasch in wenigen Monaten, bald langsam in mehreren Jahren tödtlich. Die krankhafte Masse des Hoden gleicht fauler Gehirnschubstanz. Sie ist an einigen Stellen arm, an andern reich an Gefäßen; an einigen Stellen findet man geronnenes Blut, an andern Serum in der Masse angehäuft. Die gleichzeitigen innern Degenerationen der Organe des Unterleibes beschreibt der Verf. meisterhaft, ohne

jedoch neue Thatsachen hinzuzufügen. — On the diagnosis of this disease. Von dem Wasserbruche unterscheidet sich dieses Uebel durch den Mangel an Durchsichtigkeit, die kugelige Form der Geschwulst, den Schmerz, das unbedeutliche Gefühl von Schwappung und das cachectische Aussehen des Kranken. Letzteres unterscheidet es auch vorzüglich von der durch Hydatiden erzeugten Entartung des Hoden. Bey zweifelhafter Diagnose mache man ohne Bedenken einen exploratorischen Einstich. — Of the cause of this disease. — Of the treatment of this disease. Alles was der Wundarzt thun kann, ist, die Constitution vor und nach der Operation zu verbessern und letztere so bald als möglich zu verrichten. Ist der Samenstrang im geringsten von der Krankheit ergriffen, so mißlingt die Operation gewiß. — Of the true scirrhous of the testicle. Gewiß mit Recht erklärt der Verf. diese Krankheit für äußerst selten. Sie erscheint nur im höhern Alter von 50 — 70 Jahren. Gleich dem Fungus beginnt sie im Hoden und verbreitet sich erst später auf den Nebenhoden. Die knotige Geschwulst gewinnt nie die Ausdehnung, wie beym Fungus. Sie enthält Tuberkeln, Knorpel, — zuweilen selbst Knochenmasse. Ist der Samenstrang bereits ergriffen, so mißlingt nach des Verf. Erfahrung die Operation immer.

XIX. Vorlesung. Of the simple chronic enlargement of the testis. p. 142. Diese Krankheit ist sehr häufig und mit Unrecht für bösartig gehalten. Die Geschwulst beginnt zuerst in der Epididymis, später im Hoden selbst, ist schmerzlos, hart, aber nicht knotig, und entsteht oft auf beiden Seiten zugleich oder nach einander. Der Nebenhoden kann immer vom Hoden separirt gefühlt werden. Die allgemeine Gesundheit leidet nur wenig. Nicht selten erfolgt später Entzündung und chroni-



sche Eiterung mit caro luxurians auf dem Scrotum. Sind beide Seiten ergriffen, so ist Impotenz die Folge. — Of the cause of the simple chronic disease. Ist liegt die Ursache in einer Krankheit oder krankhaften Irritation der Urethra oder Prostata. Zuweilen ging Syphilis vorher, oder der Kranke setzte sich während einer Mercurialkur wiederholten Erkältungen aus. — On the treatment of this chronic inflammation, Die Krankheit ist in der Regel durch folgende Mittel zu heilen. 1. Rückenlage einen ganzen Monat hindurch. Der Kranke muß nicht einmal sitzen. 2. Einen Monat lang Abends und Morgens 2 bis 3 Gran Calomel mit 1 Gran Opium, so daß der Mund fortwährend afficirt ist. 3. Zweymalige Application von Blutegeln oder Deffnen der Scrotalvenen in jeder Woche. 4. Application von gleichen Theilen einer Campher-Mixtur und Weinessig auf das Scrotum. 5. Jeden vierten Morgen eine Abführung aus Infusum Sennae, Magnesia sulphurica und Tinctura Sennae. Nach drey Wochen bringe man, wenn eine Stricture vorhanden ist, täglich eine silberne Sonde (Catheter) ein. Nur wenn Eiterung erfolgt ist, wird zuweilen die Wegnahme des Hoden erfordert. Bildet sich, nachdem Eiterung erfolgt ist, eine granulirende luxuriirende Geschwulst, so versuche man Druck durch Heftpflaster. Hilft derselbe nicht, so bestreue man die Oberfläche mit Pulver von Cuprum sulphuricum oder argentum nitratum; zuweilen ist das Ausschneiden erforderlich, indem man zwey elliptische Hautschnitte macht und die granulirende Geschwulst an ihrer Wurzel, da wo sie aus den albuginea hervortritt, abschneidet und die Wunde durch die blutige Nath vereinigt. Sind endlich Hoden und Nebenhoden sehr erkrankt und ein beträchtlicher Substanzverlust im Scrotum vorhanden, so ist die Castration an-

gezeigt. — Of the irritable testis. (Eine interessante Abhandlung. Rec.). Der Hode ist so empfindlich bey jedem auch dem leisesten Druck vom Beinkleid, der Schmerz bey jeder Bewegung so heftig, indem er sich nach dem Rücken, in die Weichen an den Schenkeln herabstreckt, daß der Kranke, unfähig an irgend einem Vergnügen Theil zu nehmen, seinen Geschäften vorzustehen unvermögend ist und nur einige Ruhe auf dem Sopha oder im Bett suchen muß. Der Hode ist wenig geschwollen. Auch des Nachts hat der Kranke nur Ruhe, indem er auf der der franken entgegengesetzten Seite liegt; der Schmerz ist zuweilen Körper und Gemüth so beunruhigend und marternd, daß der Kranke um die Wegnahme des Hoden bittet und nur aus diesem Grunde sah sich der Verf. drey mal genöthigt diese Operation zu verrichten. Die Untersuchung der entfernten Hoden ergab nichts von einer organischen Veränderung. Der Verfasser glaubt daher, daß die Krankheit in den Nerven liege und vergleicht sie dem tie douloureux. (Rec. lernte dieß wirklich marternde Uebel zuerst an einem unserer berühmtesten Aerzte, der leider zu früh den Wissenschaften und der Welt durch den Tod entrissen ist, kennen). Am wirksamsten gegen dieses Uebel fand der Verf. Calomel, Sarsaparille, Belladonnapflaster, Blasenpflaster in die Weichen, eine Seereise in ein warmes Klima, Blutegel &c. Auch räth er Arsenic, Chininum sulphuricum, ferrum subcarbonicum zu versuchen. — Operation of castration. Um das Zurückziehen des Samenstrangs zu verhüten, zieht der Verf. vor dessen Durchschneidung eine Nadel mit einer Ligatur mitten durch ihn und läßt ihn so durch einen Gehülften zurückhalten. Er läßt sämtliche Scrotal-Arterien unterbinden und nach der Operation die Wunde durch zwey blutige Hefte vereinigen.

(Selten oder nie wird eine schnelle Bereinigung gelingen, Rec.).

XX. Vorlesung. On diseases of the breast. p. 163. Sehr wahr ist des Verf. Bemerkung, daß Weiber oft wegen unschuldiger Knoten in der Brust operirt worden sind, weil man die bössartigen nicht von den gutartigen zu unterscheiden verstand. — Of the hydatid or encysted tumour. Diese Geschwulst ist nicht so beweglich, noch so hart, noch so circumscript als der scirrhoue Knoten. Die Haut ist ungefärbt, Druck unschmerzhaft, die allgemeine Gesundheit unverändert, selbst bey einer furchtbaren Ausdehnung der Geschwulst. Weiterhin fühlt man deutlich einen soliden und einen flüssigern Theil derselben. Die Punction entleert eine Serum ähnliche Flüssigkeit und der Sack füllt sich von neuem. Der Verf. rottete eine solche Geschwulst von 13 Pfund Gewicht aus. Die Krankheit verbreitet sich nie zu den absorbirenden Drüsen. Zuweilen vereitert ein Sack, die Wunde heilt wiederum und seine Höhle scheint verwachsen zu seyn. Allein die Geschwulst bricht bald an andern Stellen von neuem auf. Bey der Section findet man, daß die Mamma an einigen Stellen eine ziemlich feste Geschwulst bildet, an andern aber Bälge mit Serum angefüllt enthält. Diese Bälge sind entweder kugelfichte Hydatiden von einem gefäßreichen Sack umgeben, oder sie werden durch zahlreiche übereinander gelagerte Membranen gebildet, oder endlich sie gleichen einfachen Wasser enthaltenden Säcken. — Diagnosis. — Treatment of the disease. Kleinere Geschwulste dieser Art öffnet man und legt eine Wieke ein um sie zur Vereiterung zu bringen; größere müssen gänzlich ausgerottet werden. — On the scirrhous tubercle. Zuweilen wird das Uebel erst entdeckt, indem ein blutig-wässriger Fleck die Leinwand der Warze gegenüber

besleckt hat. Der Knoten ist weniger in der Mamma als mit ihr beweglich; seine Wurzeln verbreiten sich weiter in derselben, als das äußere Gefühl vermuthen läßt. Zuweilen besteht die Krankheit mehr in einer scirrhösen Inflammation als in einem distincten Tumor; die Brust wird durch diese Entzündung in ihrem ganzen Umfange hart und angeschwollen und letztere kriecht zuweilen durchs Zellgewebe (ihrem Sitze, Rec.) bis zur andern Brust hinüber (die schlimmste und acute Form des Scirrhus, Rec.) der wahre Scirrhus erreicht selten eine beträchtliche Größe. Dieß und die andern bekannten charakteristischen Kennzeichen des wahren Scirrhus sind hier vortreflich geschildert, und der ganze Verlauf des Scirrhus und Krebs meisterhaft beschrieben. — On the dissections of persons dying with scirrhous tubercle or cancer. Sind die Lymphdrüsen an der linken Seite des Halses angeschwollen, so sollen sie auf den ductus thoracicus drücken und dadurch nach dem Essen einen heftigen Schmerz verursachen (?). In der Pleura findet man zahlreiche scirrhöse Tuberkeln und Hydrops pectoris an der kranken Seite. (Uebrigens das Bekannte, Rec.) Nur zweymal beobachtete der Verf. wahren Scirrhus in einem Alter unter 30 Jahren. Die Krankheit entsteht zwar häufiger bey unverheiratheten Frauenzimmern und Frauen, die nie gebaren. Demungeachtet aber schützen zahlreiche Schwangerschaften nicht gegen Entstehung dieses Uebels. Ein Schlag, eine Quetschung der Brust kann allerdings, jedoch nur bey einer krankhaften Constitution, den Scirrhus veranlassen. Langdauernde Angst und Kummer sind vorzügliche Quellen desselben. Die Krankheit entwickelt sich auf dreyfache Weise. 1. Mit einem einfachen Knoten, 2. mit mehrern Knoten in einer oder beiden Brüsten und zugleich an andern Gegenden des Zellege-

webes, in den Lungen, in der Leber, 3. mit einer scirrhösen Inflammation, welche die ganze Brust ergreift, sie fest auf den Brustmuskel heftet und oft sich zur andern Brust erstreckt.

XXI. Vorlesung Of the treatment of scirrhous tubercle. p. 192. Seereisen und warmes Klima nützen nichts. Vegetabilische nahrlose Diät und alles was den Körper schwächt, beschleunigt Tod; erheizende Diät paßt eben so wenig. Bey heftigem Schmerz wirkt die nach Umständen wiederholte Application von 4 bis 6 Blutegeln, bey großer Dyspnoe selbst ein Aderlaß wohlthätig. (Uebrigens das bekannte Trostlose über die Behandlung, Rec.). — Of the operation of removing a scirrhous tubercle. Ist zugleich eine Axeldrüse verhärtet, so erweitere man den Schnitt und nehme nicht allein die Drüse, sondern auch das zwischen ihr und der Brust gelegene krankhafte Zellgewebe weg. Sind mehrere Drüsen angeschwollen, so verhindert ihre Wegnahme den Rückfall nicht. Einmal sah der Verf. bey ihrer Wegnahme die Vena axillaris verletzen; ein Charpie-Bausch in die Achselhöhle gelegt stillte die Blutung. Ein blutiges Geste legt der Verf. in der Mitte der Wundränder und außerdem Pflaster aus einem Gemisch von gleichen Theilen des empl. thuris compos. und empl. saponis an, welches besser als Gesteppflaster eine rosenartige Affection der Haut verhütet. In den Fällen, wo eine allgemeine scirrhöse Entzündung der Brust vorhanden ist, unternimmt Hr. G. niemals mehr die Operation, weil er sie nie gelingen sah. — On the fungous or medullary tubercle. Der Verf. beobachtete dieses Uebel einmal bereits in dem Alter von 12 Jahren. Die Geschwulst ist nicht so hart als bey dem Scirrhus, dem Drucke nachgiebiger, späterhin fluctuirend, indem sie einen Balg mit einer Flüssigkeit enthält.

Die Haut wird roth, die Venen in ihr werden varicos, der Balg ulcerirt und entleert eine gelbe, Gallenähnliche Flüssigkeit, ein leicht blutender Schwamm schießt hervor u. s. w. Diese Krankheit unterscheidet sich vom Scirrhus durch eine weniger begränzte Entzündung, geringere Härte, die Bildung einer Kyste in der Geschwulst, durch den varicosen Zustand der Venen, durch den nach der Ulceration sich bildenden Schwamm, durch Blutungen, oft durch ausgedehntes Absterben der Theile, durch weniger Schmerz, schnellern Verlauf, Mangel des Eingezogenseyns der Brustwarze, und der Hautfalten, geringere Mitleidenschaft der benachbarten Drüsen. Ueber den Leichenbefund gibt uns der Verfaßer das Bekannte. Bey der Operation schneide man ja im Gesunden weit entfernt vom Kranken; denn die dem Kranken nächst gelegenen, anscheinend noch gesunden Theile sind dennoch schon in einer bössartigen Thätigkeit begriffen. — Treatment. Ist wie bekannt trostlos. Die Operation ist das beste Mittel und im Allgemeinen macht das Uebel seltener Rückfälle als der Scirrhus, wenn man nur im Gesunden operirt. Dadurch vermeidet man auch eine heftigere Blutung; denn nur in der Geschwulst selbst sind die Arterien und Venen so beträchtlich erweitert und haben ihre Zusammenziehungskraft verlohren. — Of the simple chronic tumour of the breast. Diese gutartige Geschwulst sitzt mehr auf als in der Brustdrüse, ist nicht so hart als der scirrhose Knoten, erreicht selten eine beträchtliche Größe, und afficirt weder die Lymphdrüsen noch die allgemeine Gesundheit. Diese Knoten sind selten durch Arzneymittel wegzubringen, erzeugen aber auch keine Gefahr. Nur wenn sie wachsen und die Kranke sich dieserhalb ängstigt, muß man sie ausschneiden. — Of the adipose tumour. — Of the irritable tu-

mour. Die Zufälle beschreibt der Verf. sehr denen des irritable testis ähnlich; er verwirft indessen jede Operation dabey als unverantwortlich. Oft ist das Uebel mit sparsamer Menstruation oder fluor albus in delicaten Frauenzimmern verbunden. Ein Schlag ist oft die unmittelbare Ursache. Der Verf. empfiehlt äußerlich Beladonna, Opium, Cicuta, weiche Bedeckung, zuweilen Blutegel, innerlich Calomel mit Opium und solche Mittel, welche die Menstruation befördern — Of the ossific tumour of the breast. — Of the lacteal tumour. Eine Ansammlung von Milch durch Verstopfung eines Milchganges, welche man mit der Lancette öffnet und offen erhält, bis sich die Milch aus der Brust verliert. — Breasts large and pendulous. The milk abscess. Nur in zwey Fällen muß man diesen Absceß selbst öffnen; 1. wenn die Constitution zu sehr allgemein leidet; 2. wenn der Absceß sich tief auf der Rückseite der Mamma bildet.

XXII. Vorlesung. On urinary calculi. p. 220. Of the renal, or Kidney calculus. Wird der Ureter durch einen Stein verstopft, so wird allmählig die Substanz der Niere (durch den Druck vom angehäuften Urin, Rec.) absorbirt und es bleibt nichts als deren Kapsel und Becken. — Of stone in the Ureter. Of stone in the bladder. In einem Präparat zeigt sich der obere Theil der Blase um den Stein zusammengezogen, der untere hingegen in einem natürlichen Zustande, in einem andern Präparate hat die Blase eine Stundenglas-ähnliche Contraction. J. Case fand in einem Leichnam Stein von 44 Unzen Gewicht. Zuweilen nehmen die Schmerzen mit der zunehmenden Größe des Steins sogar an Heftigkeit ab. In einem Fall zog der Verf. bey einer Operation 142 Steine aus. Die größere Anzahl der Steine mehrt die Gefahr der Operation nicht bedeutend, da letztere besonders

von der zur Ausziehung eines Steins angewandten Gewaltthätigkeit abhängt. Der Verf. zählt die verschiedenen Arten von Blasensteinen auf und geht ihre chemischen Charactere kurz durch. — Treatment. Die Alcalien und besonders das Natrum subcarbonicum wirken in der That wohlthätig, nicht durch Auflösung eines schon gebildeten Steins sondern durch Verminderung der Reizbarkeit der Blase. Auch ist eine innere Behandlung nach der Operation nothwendig, um Recidive zu verhüten. Die Harnsauren und Sauer-Kleesauern Steine bilden sich nicht so häufig wieder, als die dreyfach zusammengesetzten von Phosphorsäure, Magnesia und Ammonium.

XXIII. Vorlesung. On the operation of Lithotomy. p. 243. Leber, Brust und Nieren müssen frey von organischen Fehlern seyn, wenn die Operation gelingen soll. Ein hohes Alter an und für sich verbietet die Operation nicht. Cline operirte einen 82jährigen Greis mit Glück. In dem mittlern Alter ist das Fieber heftiger und der Körper oft zu fett. Fette Leute ertragen überhaupt Operationen schlecht. Man muß sie zuvor mager machen. Das günstigste Alter ist von 5 bis 20 Jahren. Kinder unter zwey Jahren erleiden leicht Convulsionen und sterben in Folge ihrer hohen Reizbarkeit. Die Zahl der Todesfälle nach dieser Operation ist im Allgemeinen 1 von 8 Operirten. Der Verf. legt seinen Kranken außer der gewöhnlichen noch eine zweyte Bandage um den Nacken und durch die Kniekehlenbänder Seiten, um jede störende Bewegung des Kranken zu verhüten, an. Man sondirt den Kranken erst bey voller und dann bey leerer Blase, und, fühlt man den Stein nicht, in mehrern Stellungen. Die Grube der Sonde muß möglichst weit seyn. Der muscul. transversus perinaei muß ganz durchschnitten werden, damit er



das Ausziehen des Steins nicht hindert. Der Einschnitt in die Urethra zur Entblößung der Sonde soll einen Zoll lang seyn. Der Verf. braucht entweder das schneidende Gorgeret oder ein gerades schmales Knopfmesser und fast scheint es, als gebe er noch dem erstern den Vorzug. Er schneidet die Prostata und den dieselbe umgebenden Theil des Blasenhalbes ein. Ist der Schnitt mit dem schneidenden Gorgeret zu klein, so erweitert er ihn mit dem stumpfen. Indessen sah der Verf. doch mehrere Operirte in Folge der Blutung sterben. Die Zange muß mit der größten Schonung gebraucht werden. Gewaltthätigkeit bey dem Ausziehen des Steins wird tödlich, durch Zerreißung, Zerrung und nachfolgende Entzündung. — On the difficulties and dangers of the operation for the stone. Dahin gehören Stricturen der Urethra — Anschwellung der Prostata — das Vorhandenseyn eines Sacks hinter der Prostata in der Blase, in welchem der Stein liegt. Zuweilen wird ein Theil der Prostata durch die Operation fast ganz getrennt und hängt in die Blase hinein und erreat ähnliche Zufälle, wie ein neuer Stein. — Wenn der Urin zu rasch entleert wird, so zieht sich manniqmal der Fundus der Blase krampfhast um den Stein zusammen und erschwert dessen Ausziehung. — Verengerung des Beckens, zumal in rhachitischen Kindern, kann die Ausziehung des Steins erschweren. — Größe des Steins. — Große Fetttheit des Körpers, so daß der Finger durch die Wunde die Blase nicht zu erreichen vermag. — Häufiger Prolapsus ani bey Kindern. — Of the causes of death from the operation. 1. Nerven = Reizbarkeit in sehr jungen Subjecten. 2. Peritonitis besonders bey großen Steinen, die mit vieler Gewalt ausgezogen werden, oder bey Anschwellung der Prostata. In den Leichnamen fand der Verf. auch Blut = Extravasat zwis-

schen Blase und Schaambeinen durch das Herabziehen der Urinblase bey dem Ausziehen des Steins veranlaßt. 3. Blutung. Der Wundarzt muß daher den Operirten nicht eher verlassen und letzterer nicht eher ins Bett gebracht werden als bis die Blutung schon aufgehört hat. 4. Brand des Scrotums. 5. Urin-Extravasat ins Scrotum; dieß erfolgt wenn der Einschnitt zu hoch gemacht und das Zellgewebe des Scrotums geöffnet wurde. Nach der Operation soll allemal ein Suspensorium angelegt werden. 6. Vereiterung der Urinblase. 7. Krankheiten der Nieren. 8. Krankheiten der Leber, Lungen, des Herzens. — Of the aftertreatment. Währt noch irgend eine Blutung nach der Operation fort, so dürfen die Beine nicht sogleich an einander gebunden werden, weil sonst das Blut in die Blase zurückfließt. Die Wunde selbst bleibt ohne Verband. Erst wenn dieselbe zu granuliren beginnt, binde man die Beine zusammen. Früher behindert dasselbe den freyen Ausfluß des Urins. Der Kranke kann auf dem Rücken oder auf der Seite liegen. Bey Vergrößerungen der Prostata lege man einen biegsamen Catheder durch die Urethra ein und lasse den Urin beständig abfließen. Der Verf. sah nach der Operation durch Verletzung des Veru montanum den Ausfluß des Samens im Coitus verhindert. Hr. Key gebraucht eine beynabe grade Steinsonde, deren vorderes Ende einen Zoll lang leicht gekrümmt ist, um leichter über die Prostata zu gleiten. Seine Methode beschreibt der Verf. näher, ohne jedoch ein Urtheil über dieselbe zu fällen; auch scheint sie in England keine allgemeinere Nachahmung zu finden. Der Uebersetzer erklärt sich hier endlich in einer Note mit Recht gegen den Gebrauch des Gorgereßs und für den eines langen schmalen Knopf-Scalpells. — Of the high operation, or that above the pubes. Sie ist bisher

mit sehr unglücklichem Erfolge in England verrichtet worden. Der Verf. zieht den Seiten = Steinschnitt vor und verweist, indem er den Hohen = Steinschnitt übergeht, auf Carpue's Werk. — Of removing stones from the bladder by the urethrovésical forceps. Aufsätze, welche bereits aus dem 11 und 12. Bande der Medico - chirurgical transactions bekannt sind, und auf welche ebenfalls der Verf. hier füglich hätte verweisen können. Auch des neu erfundenen Instruments von Civiale geschieht h'er Erwähnung. (Rec. hat mit einem solchen von Weiß in London gefertigten Instrumente, welches aber nur zwey Arme hat, wiederholte Versuche an einem Steinkranken gemacht; es wollte ihm aber bisher nicht gelingen den Stein zu fassen; das Instrument kann übrigens nicht ohne beträchtliche Irritation der Blasen-schleimhaut und nicht ohne Blutung aus derselben angewandt werden, Rec.) — Of calculi in the urethra. Es gibt drey Fälle: 1. der Stein sitzt in der pars membranacea; man bringe ein möglichst dickes Bougie bis an den Stein, lasse den Patienten so lange als er vermag in so hellem Wasser sitzen, als er vertragen kann, und Opium mit einer kleinen Gabe Brechweinstein nehmen. In einer halben oder ganzen Stunde ziehe man das Bougie aus, und lasse den Kranken uriniren, worauf oft der Stein ausgetrieben wird. — Bleibt er sitzen, so bringe man einen Catheter bis an den Stein, drücke mit dem Finger im Mastdarm auf die Urethra hinter dem Stein, um sein Zurücktreten zu verhüten, und mache nun einen Einschnitt. 2. Der Stein sitzt in der Harnröhre über dem Scrotum; man versuche das Bougie wie vorhin; hilft es nicht, so suche man den Stein vorwärts oder rückwärts zu schieben und schneide alsdann ein. Nur im höchsten Nothfall muß man durch das Scrotum in die Harnröhre einschneiden, alsdann aber den äußern Einschnitt

groß machen und einen Catheter einlegen, um die Infiltration des Urins zu verhüten. 3. Der Stein sitzt der Eichel nahe.

XXIV. Vorlesung. Of Calculi in the prostate gland. p. 295 — Of calculus in the female. In einem Fall saß der Stein halb in der Urethra und halb in der Vagina. Eingebachte fremde Körper geben zuweilen Veranlassung zur Steinbildung. Der Verf. erlebte Beispiele, daß sich Frauenzimmer fremde Körper in die Vagina gebracht hatten, um durch Täuschung den Wundarzt zum Steinschnitt zu bewegen. Die mechanischen Mittel zur Entfernung solcher Steine, Preßschwamm, Weiß Dilator u. s. w. sind bereits bekannt. Uebrigens empfiehlt der Verf. im Fall die Operation nöthig ist, den Seiten-Steinschnitt. Fast immer bleibt ein Unvermögen zurück, den Urin zurück zu halten. — Of calculi in the submaxillary duct. Daß Bekannte.

XXV. Vorlesung. Operations for retention of urine. p. 306. Of the puncture above the pubes. Man soll durch die Canule des Trocar nach der Operation, einen biegsamen hinlänglich vorn abgeschnittenen Catheter einlegen, um Reizung der Blasenhäute zu verhüten. — Of puncturing the bladder by the rectum. Der Einstich kann einen Zoll über der Prostata geschehen, ohne das Bauchfell zu verletzen; der Drüse näher verletzt er leichter die vasa deferentia. Auch bey dieser Operation lege man einen elastischen Catheter ein. Of the operation in perineo. Bey allen durch Stricturen erzeugten Harnverhaltungen befolgt der Verf. ein eigenes operatives Verfahren. Er öffnet die Urethra allein, ohne die Blase, und zwar hinter der Stricture, wo man bey den Versuchen zum Urinlassen ein Anschwellen der Harnröhre bemerkt, welche dem Messer zur Leitung dienen muß. In schwierigern Fällen bringt man eine Steinsonde bis

an die Stricture, schneidet auf ihr ein und erweitert den Schnitt in derselben Richtung einen Zoll weit hinter der Verengerung. — Of retention of urine in the female. Die Punction der Blase über den Schaambeinen ist jeder andern vorzuziehen. — Of amputation of the penis. Der Krebs der Vorhaut beginnt mit einem Bläschen (Pimple), der der Eichel mit Warzen. Im erstern Fall amputirt man nur die Vorhaut. Die Operation ist äußerst schmerzhaft, Der Verf. stillt die Blutung bloß dadurch, daß er ein Band fest um den Stumpf des Penis zieht. (Es wird nichts von dem Fall erwähnt, wo die Amputation den Schaambeinen nahe geschehen muß. Rec.).

XXVI. Vorlesung. Of Fistula in ano. p. 335.

In einem Falle stand ein Eitergang in der Weiche, indem er unter dem Poupartschen Bande hindurch dem Laufe des vas deferens folgte, mit einer Mastdarmsfistel in Verbindung. Sehr häufig ist diese Krankheit die Folge entfernter Eingeweidefehler und einer zerrütteten Gesundheit. Krankheit der Leber ist eine häufige Ursache, indem sie den Rückfluß des Bluts behindert und Hämorrhoiden begünstigt; eben so Krankheit der Lungen, Phthisis. Diese inneren Krankheiten müssen gehoben seyn, ehe man zu irgend einem örtlichen Verfahren schreitet. Hat die Fistel keine innere Oeffnung im Mastdarm so durchbohrt der Verf. dessen Schleimhaut mit Hülfe des Knopfs des Bistouris und des Fingernagels im Mastdarm. (Ein nicht nachahmungswürdiges Verfahren. Rec). On injection for Fistula. Zweymal sah der Verf. die Fistel heilen durch Injection, das eine mal mit Aqua phagedaenica und das andere mal mit Portwein. Of seton for fistula. Der Verf. ist der Ligatur nicht sehr günstig.

---

(Der Beschluß folgt im nächsten Stück.)

— —

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

61. Stück.

Den 17. April 1826.

---

L o n d o n.

The Lectures of Sir Astley Cooper. Vol.  
2. Beschluß.

Of Piles or Haemorrhoids. Sie sind entweder und anfangs varicose Venen = Säcke, oder bilden später (durch wiederholte Entzündung und Verwachsung, Rec.) gefäßreiche Excrescenzen. Ihre Ursachen liegen oft in Leber = Krankheit, zu große Fetttheit des Nekes (durch den Druck, welchen dasselbe auf die Venen ausübt) und in einer Krankheit der Lungen, welche sämmtlich den Rückfluß des Bluts im Unterleibe erschweren. Die äußern Hämorrhoidal = Säcke und Excrescenzen behandelt der Verf. auf die gewöhnliche Weise durch Dessnen, Wegschneiden u. s. w.; die Blutung bey dem Wegschneiden der Excrescenzen ist unbedeutend. Die medicinische Behandlung der innern Hämorrhoidal = Säcke wird sehr oberflächlich abgehandelt. Dertlich empfiehlt der Verf. kalte Injectionen (die zuweilen gefährliche Folgen durch Unterdrückung der Hämorrhoidal = Congestion nach sich ziehen. Rec). Zuweilen werden sie immer größer, bilden einen Vorfall des Mastdarms und können alsdann nur durch eine

Operation geheilt werden. Diese Operation kann dreyfach seyn, die Excision, die Unterbindung und eine Verbindung beider. Die erstere widerräth der Verfasser als gefährlich; er erzählt drey unglückliche Fälle; in dem erstern starb der Kranke an Entzündung, in den beiden andern an innerer Verblutung. Er zieht daher die Ligatur vor und wendet bey sehr breiten Säcken das doppelte Verfahren an, indem er mit einer Nadel eine doppelte Ligatur durchzieht, diese nach beiden Seiten zuknüpft und den Sack vor der Ligatur abschneidet.

XXVII. Vorlesung. Of Polypus of the nose. p. 347. 1. Of the common pendulous polypus. Entsteht nie vom Septum narium, sondern immer von der Seite der ossa turbinata. Die Ligatur verwirft der Verf. mit Recht gänzlich. Kinder leiden zuweilen an einer durch Erschlaffung, Erguß von Serum erzeugten Verlängerung der Schleimhaut der Nase, welche ein rothes gefäßreiches Ansehen hat und mit Unrecht für polypus gehalten wird. Man heilt sie durch eine Auflösung von Alaun, Kupfervitriol oder lapis infernalis. 2. Of hydatid polypus. Er bildet eine mit Schleim gefüllte Blase, welche mit der Zange entfernt immer wieder wächst. Der fortwährende Gebrauch einer starken Alaun-Solution mit Charpie eingebracht oder die Application des Antimonium muriaticum sind die sichersten Mittel. 3. Of the cancerous polypus. 4. Of the fungoid polypus. Dieser befällt jedes Alter, dringt gewöhnlich in die verschiedenen Sinus der Nasenhöhle, ist nicht so schmerzhaft als der krebssige Polyp, und tödtet durch Blutungen, copiosen Säfteausfluß und Nerven-Irritation. — Of polypous excrescences in the pharynx. Der Verf. entfernte zwey dergleichen durch die Ligatur — Polypus of the rectum. Die Ligatur und das Abschneiden des Polypen vor derselben ist das beste Verfahren. — Of fungoid polypus of the rectum. Die Krankheit ist gleich

der scirrhoten Stricture des Mastdarms tödtlich. — Of enlarged tonsils. Abscesse in der Mandel öffne man mit Vorsicht wegen der Nähe der innern Carotis. Die chronische Vergrößerung der Mandel erfordert die Application von Alaunpulver, Kupfervitriol oder lapis infernalis, und endlich bey schließender (pendulous) Mandel die Ligatur, oder die Excision des vergrößerten Theils. Letztere empfiehlt er allmählig und Stückweise zu verrichten; und hinterher jedesmal obige Arzneymittel zu appliciren, um jede tiefere Verletzung zu vermeiden. (Auch Rec. beobachtete dieß Verfahren). — Of elongation of the uvula.

XXVII. Vorlesung. Paracentesis of the abdomen. p. 365. Of the Ascites. — Fast immer ist vermehrte Secretion (Aushauchung, Rec.) die Ursache. Die medicinische Behandlung ist, wie immer, sehr oberflächlich vorgetragen. — Of ovarian or encysted dropsy. Das Wasser ist anfangs in mehreren kleinen Zellen enthalten, die durch Absorption allmählig zu einer größern Höhle verschmelzen. Die einzelnen Säcke sitzen bald in bald auf dem Ovarium. Enthaltbarkeit von allen Getränken lindert die Zunahme der Krankheit nicht, scheint sie vielmehr zu befördern. Dagegen verzögert das Tragen eines Gürtels das Wachsthum der Geschwulst. — Of the operation of paracentesis. Der Verf. widerräth die Operation in den frühern Stadien des Ascites und des H. ovarii und zwar in dem letztern, weil der Sack noch nicht mit dem Bauchfell verwachsen ist, und die Eingeweide sich leicht zwischen den Sack und die Bauchwand legen. So sah der Verf. einst das Omentum durch die Trocar-Wunde vordringen. Auch ist in den frühern Perioden die Geschwulst des Eierstocks noch in mehrere abgeschlossene Säcke getheilt. Mit Recht empfiehlt der Verf. die Punction bey dem Ascites in der Linea alba und nicht in der Seite zu machen, und erzählt einen Fall, wo Hr. Eline bey der letztern Operation



die Art. epigastrica, deren Lage durch die Ausdehnung der Bauchdecken verändert wird, verletzte und eine tödtliche Blutung veranlaßte. Auch die Operation durch den Nabel verwirft er wegen der Häufigkeit der Nabelbrüche. Das Liegenlassen der Trocar-Röhre soll zuweilen eine Radicalkur (nicht selten aber gefährliche Peritonitis, Rec.) hervorbringen. Den Hydrops ovarii sah der Verf. in seltenen Fällen durch die Natur geheilt, indem der Sack sich wiederholt durch den aufgebrochenen Nabel oder in einen Darm entleerte. Die Einspritzung in den Sack hält er für mißlich oder zweifelhaft. In dem frühern Stadium der Krankheit ist das Öffnen des Sacks, die Entleerung der Flüssigkeit und das Herausziehen des häutigen Beutels möglich. — Of paracentesis of the thorax. Bey der Brustwassersucht kennt der Verf. nur einen unglücklich abgelaufenen Fall dieser Operation, und widerräth sie, weil diese Krankheit Symptom eines andern großen Uebels sey (und doch kommen seltene Fälle vor, wo diese Operation zu rechtfertigen ist und gemacht werden muß, Rec.). — Of empyema. Die Operation wird sehr kurz beschrieben. Sie soll zwischen der 7 und 8. oder 8 und 9. Rippe, und zwar etwas mehr nach dem Rücken zu gemacht werden. (Die letztere Stelle zwischen der 8 und 9ten Rippe setzt zumal an der rechten Seite das Zwergfell in große Gefahr, Rec.). Nach der Entleerung des Eiters wird die Wunde geschlossen. (Dies darf in vielen Fällen nicht geschehen, Rec.).

XXVIII. Vorlesung. Of Hare-Lip. p. 391. (Mit Unrecht leitet der Verf. die Atresia ani und Vaginae von einer durch zu freye Inosculation der Nerven und Gefäße beider Körperhälften entstehenden Verwachsung her, da diese Atresieen immer ursprünglich in der Entwicklung des Embryo vorkommen und vielmehr erst später eine Trennung der Theile erfolgt, Rec.). Durch mehrere unglückliche Beispiele sucht der Verf. zu beweisen, daß die Operation vor dem Alter von sechs Monaten oft tödt-

lich wird, oft mißlingt, daß sie zur Zeit der Dentition gar nicht verrichtet werden darf, und daß sie am sichersten nach dem Alter von zwey Jahren und später gelingt. (Rec. hat diese Operation gemeinlich in dem Alter von drey Monaten verrichtet und er darf hinzufügen, mit glücklichem Erfolge. Allein diese Operation erfordert Schnelligkeit, Gewandtheit, Präcision und viel mehr besondere Rücksichten, als viele andere größere chirurgische Operationen). Der Verf. scheint der *sutura intercissa* den Vorzug zu geben, allein Rec. bezweifelt, ob mit Recht. Bey gleichzeitigem Wolfsbrachen ist die Haasenscharten-Noth allemal unumgänglich erforderlich. Herr Cooper braucht statt der Scheere das Messer, welches viel unbequemes und nichts vortheilhaftes mit sich bringt, er legt die Noth nur  $\frac{3}{8}$  Zoll vom Rande entfernt ein, was offenbar demselben zu nahe ist; auch verwirft er mit Unrecht alle Heftpflaster, — Die Doppelte Haasenscharte soll zu verschiedenen Perioden operirt werden (womit Rec. vollkommen einverstanden ist). — *Deficiency of the palate*. Bey der Sutura des gespaltenen Gaumes wird Mour, aber nicht Gräse erwähnt. — *Cancer labii*. Von 200 Fällen sahe Cooper nur einen an der Oberlippe. Die Krankheit ist sehr selten bey Weibern. Die Operation soll nicht mehr verrichtet werden, so bald eine Drüse unter der Kinnlade angeschwollen ist. Die Operation wird wie viele andere sehr kurz abgehandelt. — *Of the operation for tic douloureux*. China, Arsenik, Eisen sind die besten Mittel. Der Sitz des Uebels ist zuweilen im Gehirn, wovon der Uebersetzer ein Beyspiel erzählt. Der Verf. durchschneidet den *nerv. infra-orbitalis* indem er ein krummes spitziges Bistouri  $\frac{3}{4}$  Zoll unter dem Augenhöhlen-Rande an der äußern Seite bis auf den Knochen einstößt, dessen Spitze ein Zoll lang und etwas nach innen und oben dicht am Knochen hinschiebt, die Schneide gegen die äußere Haut richtet und gegen sie leise andrückt und nun das Messer in derselben Rich-

tung aus derselben Oeffnung zurückzieht. So wird die Narbe höchst unbedeutend. Auf gleiche Weise durchschneidet er den nerv. frontalis. Den nervus mentalis, welcher unter dem Zwischenraum zwischen den beiden vordern Backenzähnen aus dem foramen mentale hervortritt, durchschneidet er, indem er die Lippe abzieht, das Bistouri vor jener Stelle bis auf den Knochen einstößt und  $\frac{3}{4}$  Zoll weit nach hinten die weichen Theile durchschneidend auf dem Knochen fortschiebt. Einmal durchschritt der Verf. die Zweige der portio dura des 7ten Paares vor der Parotis; die Kranke starb aber an hinzugetretener Rose. — Cooper räth übrigens die Durchschneidung des Nerven nur auf ausdrückliches Verlangen des Kranken vorzunehmen, da sie selten anhaltend nützt. — Aura epileptica. Nach einem Schläge auf den Daumen trat eine partielle Epilepsie mit jener aura ein. Der Verf. schnitt ein Stück vom Nerven (ramus superficialis nervi radialis? Rec.) aus, und heilte den Kranken.

XXX. Vorlesung. On amputation. p. 414. Hr. Coeper ist, wie schon erwähnt, ein großer Advocat der schnellen Vereinigung in allen Fällen von Amputation. — Of amputation of the fingers. Bey derjenigen im ersten Gelenke empfiehlt er den Kopf des ossis metacarpi wegzusägen, um die nachherige Deformität zu vermeiden. Bey den Zehen hingegen muß dieß nicht geschehen um den Fuß möglichst breit zu erhalten. Bey allen Krankheiten der Zehen und Finger, der ossa Metacarpi und Metatarsi entferne man nur was krank ist durch die Amputation und erhalte was irgend erhalten werden kann und gesund ist, und zum bessern Gehen und Stehen beitragen kann. — Of amputation through the carpus. — Of amputation through the fore-arm. — Of amputation through the upper-arm. — Of amputation at the shoulder point. Von allen das Bekannte. Der Verf. sah diese letzte Operation immer nur gelingen. — Of amputation between the tarsus and metatar-

sus. Der Verf. bildet zwey Hauptklappen und rath den vorragenden Theil des os cuneiforme I. abzusagen. Er öffnet die Gelenke vom Rücken des Fußes aus, indem er denselben nach unten beugt. (Leichter gelingt die Trennung indem man die Gelenke von der Seite des kleinen Zehen nach einander öffnet und den Fuß nach innen beugt. Rec.) — Of amputation through the tarsus. — Of amputation of the leg below the knee. — Of amputation above the knee. — Of amputation at the Hip Joint. Der Verf. empfiehlt vorher die Schenkelarterie zu unterbinden, und schneidet einen innern und äußern Lappen. Er verrichtete diese Operation ein einziges Mal und der Kranke genas nur nach großen Gefahren und einer langen Eiterung aus dem Acetabulum, durch welche sich die Knorpel abstießen. Wo daher noch eine Amputation unterhalb des Kapselbandes möglich ist, zieht er diese vor. Fühlt der Kranke nach der Operation nicht ungewöhnliche Schmerzen, so nehme man die ersten Pflaster nicht vor 6 oder 7 Tagen ab. — Appendix. On the areolar, or mamillary tumour. p. 447. In dem Alter von 6 bis 7 Jahren vorzüglich beobachtet man nicht selten bey Knaben und Mädchen und vielleicht häufiger bey ersteren eine runde empfindliche im Durchmesser einen Zoll große bewegliche Geschwulst hinter der Brustwarze. Sie ist leicht zu zertheilen. Allein im höhern Alter wird derselbe Theil zumal bey Männern zuweilen der Sitz einer bössartigen Krankheit, des Scirrhus oder des Fungus. — Of the scirrhus of the mammilla. Die Entstehung und der Verlauf des Brustwarzen oder Areolar-Scirrhus ist wie der des Brustdrüsen-Krebses selbst. Die Ausrottung ist das einzige Mittel. — Of the fungous tumour of the mammilla. Die Krankheit entwickelt sich auf ähnliche Weise wie der Fungus der Brustdrüse. Der Verf. sah sie dreymal bey Männern. Zweymal rottete er sie mit Erfolg und ohne Recidiv aus. Der dritte starb einige Monate

nach der Operation dem Anschein nach an einer Eberkrankheit. — On the seat of these diseases. Im reifen Fötus und neugeborenen Kinde findet sich hinter der Brustwarze ein runder rother, gefäßreicher, drüsigter Körper, größer als eine große Erbse, welcher der Sitz der im neugeborenen Kinde daselbst stattfindenden Milchabsonderung ist. Diese Drüse enthält Gänge, welche sich in die Warze öffnen und beym Druck Milch aus der Warze ergießen; sie ist bereits zwischen dem 7 bis 9ten Monate des Fötus bemerkbar, ist größer im ersten bis zum dritten Jahre des Kindes, und scheint sich dann bis zum 7ten oder 8ten Jahre zu verkleinern. Um diese Zeit bis zur Pubertät fängt sie wiederum zu wachsen an, so daß man alsdann bey weiblichen Subjecten zwey verschiedene Geschwülste bemerkt, die eine kleiner, rund die Warze unmittelbar umgebend (mammilla), die andere größer und ebenfalls rund (mamma). Die Milchgänge der Mamma dringen bey dem weiblichen Geschlechte durch die mammilla zur Warze; im männlichen bilden sie solide ligamentöse Stränge. Die mammilla bildet in beiden Geschlechtern das Nest für die Brustwarze. Sie liegt bis zur Pubertät verborgen unter der Haut; alsdann aber entwickelt sie sich allmählig, und verliert sich im Erwachsenen in der Brustwarze. (becomes everted into the nipple). Diese Drüse nun ist der Sitz jener gutartigen Geschwulst hinter der Brustwarze vor den Jahren der Pubertät. Sie ist es aber auch, die in spätern Jahren, die bössartige Mamillar- oder Arcolargeschwulst bildet. Das Weib ist dieser Krankheit weniger unterworfen als der Mann, weil im erstern jene Mamillar-Substanz größtentheils absorbirt wird und sich Milchgänge an ihrer Statt entwickeln. Zwey schöne Kupfertafeln stellen die Mamillardrüse in ihrem normalen, zwey andere in ihrem degenerirten Zustande dar. — Der tadelnswerthe Mangel aller Ordnung in der Abhandlung der verschiedenen Materien dieser Vorlesungen kann nicht verfehlen auf die Leser und Schüler einen unangenehmen Eindruck zu machen.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

62. 63. Stück.

Den 20. April 1826.

---

P a r i s.

Von den bey den Gebrüdern Bossange erscheinenden Mémoires des contemporains pour servir à l'histoire de France (vergl. S. 1824. S. 1779) sind uns die dritte und fünfte Lieferung, gedruckt im J. 1824, zugekommen. Jene enthält die: Mémoires de Louis-Jérôme Gohier, président du directoire au 18 Brumaire T. 2. S. XVI n. 430. — T. 2. S. 476. (nach einem Druckfehler 376). Die fünfte Lieferung begreift: Mémoires sur Mirabeau et son époque, sa vie littéraire et privée, sa conduite politique à l'assemblée, et ses relations avec les principaux personnages de son temps. T. I. ohne irgend eine Vorrede S. 428. — T. II. S. 414. — T. III. S. 552. — T. IV. S. 218 in Octav.

Von dem Präsidenten des Directorium am 18ten Brumaire, hätte man wohl mit Recht mehr Aufschluß über diesen denkwürdigen Tag erwarten sollen, als man in diesen beiden Bänden finden wird. Man sieht bald, daß die Buonapartesche Parthey ihm Nichts von dem vertraute, womit sie umging,

K (5)

da sie wohl wußte, wie sehr Gohier an der Verfassung hing, die ihn, bey geringen Geisteskräften, zu der ersten Stelle der Republik gefördert hatte. Er scheint es kaum geahnet zu haben, was eigentlich im Werk sey, er hegt die schönsten Hoffnungen, seitdem Massena und Brune gesiegt haben, die republicanische Freyheit scheint ihm fest begründet; er ladet den aus Aegypten zurückgekehrten Buonaparte zum Mittagsmahle an eben diesem achtzehnten Brumaire ein, und kann ihm die Falschheit gar nicht verzeihen, daß er, statt sich zu dem Brudermahle einzufinden, mit Hülfe seines Waffengenossen eine Umwälzung der Dinge veranlaßt, welche das Gastgeboth unmöglich und das Directorium sammt dessen ehrwürdigem Präsidenten selbst überflüssig macht: endlich findet er sich, statt den General bey sich zu bewirthen, von diesem selbst, oder vielmehr von dessen Helfershelfern im Directorial Pallaste eingesperrt.

Man muß die spießbürgerliche Gutmüthigkeit bewundern, man kann sie bis zu einem gewissen Punkte liebenswürdig finden und ehren, aber in solchen Zeiten ist doch auch mit solcher Gesinnung nicht viel auszurichten; in Zeiten, wo Männer mit einander um die Herrschaft ringen, die wenig um die Mittel bekümmert, in dem freyen und glücklichen Spiele ihrer Kräfte, und in dem Belangen zur Herrschaft, ihren höchsten Genuß finden. Von der andern Seite wird man eine große Beschränktheit des Geistes bey Dem annehmen müssen, der in der Mitte solcher Bewegungen und Kämpfe eigentlich nichts Bestimmtes von solcher Stelle aus bemerkt und ahnet, der fest auf das Mittagsmahl rechnet, der im Gefühle der eigenen Hoheit auf dem curulischen Stuhle, — er gefällt sich in dieser Bezeichnung — wie fest angenagelt sitzt, bis derselbe zuletzt etwas unsanft unter ihm, hinweggezogen wird. Zwar hat unser Gohier kei-

ne Freude an dem Amtsbruder Sieyes, den er auch wohl den jesuitisch-politischen Pfaffen nennt, aber auch in dessen Bemühungen, einige Tage vor der Umwälzung der Dinge reiten zu lernen, um in der entscheidenden Stunde aus dem Directorial-Pallaste schnell zu dem neuen Dictator sich begeben zu können, bemerkt er nur die linksische Figur, die derselbe auf dem Streitrosse macht; der Widerwille entspringt nicht aus dem Erkennen der verderblichen geheimen Absicht, sondern aus einem dunkeln Gefühle, welches er sich nicht klar zu machen weiß, und welches die Schwachen gewöhnlich den Geisteskräftigen gegenüber ergreift.

Wie nun die Geschichte des achtzehnten Brumaire von diesem ehrlichen Republicaner werde dargestellt werden, läßt sich leicht ermessen; diese Darstellung ist in Beziehung auf den Schreiber derselben gewiß sehr wahrhaft, aber auch höchst einseitig. Um nur Eines zu erwähnen: wäre wirklich das Volk, oder nur die Mehrheit, oder der gebildete Theil desselben, oder die Menge so für die Directorial-Regierung eingenommen gewesen, wie unser Verf. gläubig annimmt und selbstgefällig voraussetzt, würde es Napoleon wohl so leicht geworden seyn, sich an die Spitze Frankreichs zu stellen? Würde das Volk, wenn es nicht allen Glauben bereits an seine bisherige Regierung und seine Stellvertreter verloren gehabt hätte, es so friedlich haben geschehen lassen, daß die Letzteren durch Bajonette und Kolbenstöße von ihren Bänken vertrieben zu St. Cloud gezwungen werden konnten, in der Angst ihres Herzens zu den Fenstern hinauszuspringen?

Die Erzählung enthält bekannte Thatsachen, aus des Verf. Gesichtspunct betrachtet und danach geordnet; dabey scheint nicht nöthig länger zu verweilen. Einige kleine Züge mögen zum Schluß hier bemerkt werden. Josephine lud in einigen Zel-



len, die in einem fac simile mitgetheilt werden, am 11ten Brumaire Gohier und dessen Frau zum Frühstück zu sich ein, um mit ihm "sur des choses très interessantes" zu sprechen; die Frau kam allein und ging bald wieder weg, nachdem sie ihrem Manne von Josephinens Zimmer aus, durch einige Zeilen, verstohlen abgerathen hatte zu kommen. Als der achtzehnte Brumaire vorüber war, bot ihm Josephine aus alter Freundschaft mit Bedauern, daß die höhern Regierungsstellen schon vergeben wären, das Justiz: Ministerium an; aber da lebte noch wahrscheinlich das Andenken der vormahligen Größe und der republicanischen Hoheit in ihm; zwey Jahre nachher, denn am Ende will der Mensch doch auch leben, und von so hohen Gesinnungen allein lebt es sich auf die Dauer schlecht, ist er sehr zufrieden die Stelle eines General: Consuls von Frankreich in Holland zu erhalten. Es ist eine gefährliche Sache hohe Gesinnung zu äußern, wenn man nicht zugleich ein unabhängiges Vermögen besitzt, oder entschlossen ist, lieber zu darben, als den Mächtigen, den man verachtet, um Gnade anzusprechen. Mögen die irdischen Güter von den Philosophen nach Gebühr aus ihrem Gesichtspuncte noch so gering geachtet werden, wer sich in das politische Getreibe einlassen und dabey seine eigene höhere Würde behaupten will, der sorge vor allem Andern zuerst für ein unabhängiges Vermögen, oder sey entschlossen lieber zu graben oder zu darben, als zu betteln. — Eine Anekdote hat uns in anderer Hinsicht bedeutend geschienen, sie steht Th. 2. S. 214. Narbonne, vormahls Minister Ludwigs XVI., von altem Geschlechte, nachmahls in Napoleons Dienst, übergab diesem unerwartet eine Depesche also, daß er sich auf sein Knie niederließ und sie auf seinem Hute dem Kaiser überreichte. Was soll das, sagt Napoleon? — So übergab man Ludwig XIV.

die Depeschen war die Antwort; worauf der Kaiser erwiderte: Ah, c'est bien, très bien! Diesem verdanke Marbonne, heißt es weiter, das nachmalige große kaiserliche Vertrauen. Lassen wir das Letztere dahin gestellt seyn, und nehmen wir die Anekdote einmahl als wahr an, ist es nicht erklärlich genug, wie ein Mann, von solcher Kraft und in solcher Lage wie Napoleon, wenn ihm Aehnliches begegnet, zur bittersten Verachtung aller Dezer kommt, die sich ihm nahen; wird es nicht begreiflich, daß er diese Verachtung aus den Kreisen seiner Umgebung auf das ganze Menschenvolk überträgt; und wird es endlich nicht begreiflich, wie er durch solchen Fehlschluß zuletzt selbst stürzt, indem er keine andere Gesinnungen in Denen voraussetzt, die ihm nicht nahe gekommen waren, als bey Denen, die er kennen gelernt hatte; wird es nicht begreiflich, wie Napoleon in dieser ihm neuen und unbekanntem Welt seinen Untergang findet?

Die Mémoires, welche Mirabeau betreffen sind in mancher Beziehung wichtiger, als die eben erwähnten. Kein Wort kommt über deren Verfasser vor; wes Geistes Kind er aber sey, bleibt nicht lange verborgen, gewiß gehört er dem tiers-état, oder wie man jetzt halb spottweise zu sagen pflegt, den Plebejern an. Dem Benehmen des Adels vor und beym Anfange der Umwälzung, wird die Ursache dieser vornehmlich beygemessen; die Gräuelp, die späterhin folgten, werden nicht entschuldigt. Mirabeaus moralischer Character wird keinesweges in Schutz genommen, im Gegentheile dessen Schattenseite unverhohlen an das Licht gezogen, aber der Verf. dieser Denkwürdigkeiten ist begeistert von dessen rednerischen Gaben, von seiner Geistesgegenwart, die ihn eigentlich zum Volks-Tribun bestimmten; in seinen Reden und Schriften werden die schwachen Seiten nicht verheimlicht, die bessern

Theile nicht unbemerkt gelassen, und die Einsicht und Kenntnisse, die zwar nicht am besten in Mirabeaus Kopfe geordnet waren, gerühmt. Seine Zuneigung zu größern Volksfreyheiten, ging theils aus der Art seiner Erziehung hervor, da der Vater ein Physiokrat war, theils aus den Mißhandlungen und der Strenge eben dieses harten und seltsamen Vaters, der voll von Widersprüchen, die Freyheit in Schriften verkündete, aber Frau und Kinder mißhandelte, und von den lettres de cachet gegen seinen Sohn fleißig Gebrauch machte; dieser getrieben von den Stürmen südlicher Sinnlichkeit achtete kein Gesetz, gerieth durch Verschwendung, bey lärglich zugemessenen väterlichen Gaben in Schulden und vom Schuldenmachen sank er zur Schlechtigkeit herab. Dabey fühlt er in sich eine nicht gemeine Kraft nach höhern Dingen zu streben, er hat sich manche Kenntnisse erworben ohne sie eben wohl geordnet zu haben, er weiß seiner Sprache besonders in der Rede eine Gluth mitzutheilen, die ihn bey dem Ausbruch der Umwälzung der Dinge und bey seinem Eintritte in die allgemeine Stände = Versammlung vor allen Andern auszeichnet. Zu verlieren hat er Nichts, zu gewinnen Alles. Einem schwachen Hofe gegenüber, war es solch einem Manne, der bey der Wahl der Mittel nur nach ihrer Zweckmäßigkeit nicht nach ihrer Rechtllichkeit fragt, leicht über ihn und über dessen Anhänger, die um ein Jahrhundert zurückgeblieben waren, zu siegen. Aber bey solchen Gaben ward es ihm in solcher Zeit auch leicht über Die den Sieg davon zu tragen, die ohne Umwälzung redlich bemüht waren, die wahre Freyheit zu begründen; er scheut keine Art der Waffen, er sieht verzweiflungsvoll, er muß es, denn er bedarf Geld und Ansehen, und geistvolle Reden, die Freyheit dem Volke von der Bühne herab verkündend, sollen seine frühern Verwirrungen vergessen machen.

Ohne Liebe wirbt er um die Hand seiner nachmahligen Frau, die man ihm nicht geben will, die man ihm aber geben muß, weil er sie verführt hat, bald nachher verläßt er sie, lebt in Blutschande mit seiner eigenen Schwester, verführt dann eine junge, edle, verheirathete Frau, entführt sie ihrem häuslichen Kreise, — es ist die berühmte Sophie, an welche die bekannten Briefe aus Vincennes gerichtet sind, — sie theilt in fremden Ländern seinen Mangel; aber seine Liebe zu ihr erkaltet; verlassen, geschändet bleibt ihr zuletzt Nichts übrig, als sich im Kohlenqualm zu ersticken. Von Vorwürfen scheint Mirabeau Nichts zu fühlen, bald erfeszt eine Andere, die er plündert, seine geliebte Sophie; so geht es bis zu seinem Tode fort. Auch die großen öffentlichen Angelegenheiten, die ihn und Frankreich beschäftigen, halten ihn nicht von den Ausschweifungen seiner glühenden Sinnlichkeit ab, er lebt zuletzt in Verbindung mit der Frau eines Buchhändlers, die nachmahls die Frau eines Herzogs ward, und bey der unglaublichsten Hässlichkeit, über die er selbst spottet, werden sonst rechtliche Frauen, mit denen er auch nur spazieren fährt, zu Fall gebracht, woben er nichts als die Unbequemlichkeit bedauert. Mit allen diesen mehr dauernden oder schneller vorübergehenden Neigungen vereint er die Rednerbühne und alle politische Ränke und das Verleben der Nächte in Gesellschaft der Pariser Kublerinnen. Dieß alles erzählt unser Verf., ein großer Verehrer der geistigen Kräfte Mirabeaus, er läßt, um allen Zweifel zu benehmen, die Rahmen der geschändeten Frauen frischweg ausdrucken. Durch Mirabeaus Verschwendungen und die nie aufhörenden Geldverlegenheiten wird er nicht nur seinen Bekannten und Freunden überlästig, er verkauft seine Feder an Buchhändler, schreibt auch viele schlechte Bücher, die durch Reckheit und freche Lüge Beyfall finden; sondern er belohnt auch sei-

nen Schreiber in London, der ihm in großer Verlegenheit seine kleinen Ersparnisse vorschießt, bey deren Wiederforderung also, daß er ihn, den gänzlich Unschuldigen, des Diebstahls zeihet, und nun in einen ihn schändenden Rechtshandel geräth.

Man schaudert zurück, man möchte ungern aus solchen Händen ein Geschenk annehmen, aber M. versteht es nicht nur, sich selbst durch sophistische Worte zu täuschen, sondern er versteht es auch, Andere zu gewinnen. Indem er seine nicht gemeine Geistesgaben, seine Redekunst, seinen Muth dazu verwandte, um die Richtung, die das Volk genommen hatte, zu unterstützen, dessen Wünsche zu vertheidigen; so gelang es ihm bald die entgegengesetzte Partey aus dem Felde zu schlagen, da die Verfolgung desselben Ziels auch schon längst sein eigener Wunsch war, indem der selbst erfahrene Druck einer willkührlichen Regierung, und die Hoffnung auf diesem Wege zu hoher Ehre, Einfluß und Reichthum zu gelangen ihn darauf führten und erhielten.

Ausgeschlossen von dem Adelsverein in der Provence, vom dritten Stande gewählt, wird Mirabeau bald der Abgott des Volks; von seinem tadelhaften Lebenswandel sollte nicht mehr die Rede seyn, wer daran erinnerte, ward für einen Volksfeind gehalten. Sein Leben, seit der Versammlung der Reichsstände, ist bekannter; es ist kaum nöthig dabey sich aufzuhalten, wie er eine Zeitlang mit Orleans und dessen Partey es hielt, weil es ihm gleichgültig war, ob Ludwig XVI. oder XVII., wie er zu sagen pflegte, regierte, ihn aber verließ als der Herzog in den October-Tagen nicht Muth genug bey der Ausführung des größten Verbrechens zeigte, ist eben so bekannt, als daß er von da an mehr als zuvor — früher war er von Neckar abgewiesen worden — bemüht war, nach dessen Abdankung Theil an der Regierung zu erhalten; Geld in großen

Summen empfing er vom Hofe: da aber die National-Versammlung beschloß, daß keiner aus ihrer Mitte Minister werden dürfe, so wollte er, unerschöpflich in Entwürfen, nun den König aus Paris führen und den babylonischen Thurm umwerfen, weil er nunmehr entdeckte, daß die Abgeordneten ihre Vollmachten überschritten hätten. Wenn die Ursache seines schnellen Todes bezweifelt worden ist, so läßt er sich auf jeden Fall wenigstens aus den unglaublichen geistigen Anstrengungen, so wie aus den ununterbrochenen Ausschweifungen erklären.

Ob Mirabeaus letztes Unternehmen gelungen seyn würde, wenn ihn der Tod nicht hinweggerafft hätte, ist schwer zu sagen. Ihm war vieles möglich, und gewiß war er kein Freund der Anarchie, deren Herr er nicht seyn und werden konnte; aber wenn ihm das Unternehmen auch zunächst gelungen wäre, er hätte dauernd die Revolution nicht beherrscht, mit der er so leichtsinnig gespielt hatte: sie fraß wie Saturn ihre eigenen Kinder. Die eingeschränkte Monarchie, die er wollte und die er immer gemollt hat, weil er als Minister an der Spitze zu stehen hoffte, hätte er schwerlich behaupten können, da sich aus dem Chaos ein Haufe wilder Schwärmer und großer Böfewichter hervorgehoben hatte, die seinen Leichnam bald nach seinem Tode, aus dem Pantheon wieder herauswarfen. Dieß ist eigentlich die große Lehre, die aus dem Buche hervorgeht.

Wir finden, wie oben bemerkt, Nichts über den Verf. desselben angegeben, besondere Hülfen, geheime Quellen hat er nicht gehabt; aber wir erinnern uns nicht über das frühere Leben Mirabeaus, bevor er in die Reichsstände trat, irgendwo sonst so ausführliche und befriedigende Nachrichten gelesen zu haben.

E b e n d a s e l b s t.

Bey Ebendenselben: Mémoires du Colonel

Voutier sur la guerre actuelle des Grecs. S. S. XIV. u. 396. Decembre 1823. in Octav, führt auch auf dem Umschlage die Aufschrift: Mémoires des contemporains: partie étrangere.

Der Uebersetzung dieses Werks ist schon früher Jahrg. 1824. S. 1008. Erwähnung geschehen, und scheint es eben deshalb, und weil es auch in unsere Muttersprache übersetzt ist, nicht erforderlich, hier dabey länger zu verweilen. Wir verbinden damit die Anzeige eines Werks das zu:

### P a r i s

Bey Delaunay erschienen ist: Manuscrit de mil huit cent treize, contenant le précis des évènements de cette année, pour servir à l'histoire de l'empereur Napoléon par le Baron Fain, secrétaire du cabinet à cette époque. T. 1. S. VI. u. 489. T. 2. S. 566. in Octav.

Auf dem Umschlage steht auch Mémoires des contemporains, aber dieses manuscrit ist doch bey einem andern Buchhändler herausgekommen, nicht bey den Gebrüdern Bossange, bey welchen die andern Lieferungen dieser mémoires erschienen sind, auch ist es nicht mit einer Lieferungs-Nummer jener Sammlung versehen, also daß es ungewiß scheint, ob es denselben Beyzuzählen sey oder nicht, woran im Grunde um so weniger liegt, da die einzelnen Lieferungen der Sammlung auch abgesondert verkauft werden.

Das Manuscrit de 1814 von eben diesem B. Fain macht einen Theil der Sammlung aus, dessen ist N. 1824. S. 1779. Erwähnung geschehen; das vorliegende begreift das vorhergehende Jahr, und es ist in demselben Geiste abgefaßt, so daß wir nicht dabey zu verweilen brauchen, um so mehr da, wie wir von mehreren Seiten vernehmen, das Buch schon vielfältig bey uns verbreitet und bekannt ist.

Die allgemeinen Begebenheiten im Feld und im Cabinet sind schon satzsam bekannt, mehr als dieß konnte der Verf. nicht geben. Daß Alles zu Gunsten Napoleons erzählt wird, versteht sich, und wir wollen deßhalb nicht mit dem Verf. rechten, der aus Dankbarkeit an seinen Helden geknüpft ist; einstimmen kann man nicht immer, da wir unverswähliche Zeugen von der Gegenpartey haben, Zeugen, die in viel günstigeren Lagen waren, um die Wahrheit zu ergründen. Für die Freunde Napoleons und zu seiner Rechtfertigung ist das Buch eigentlich geschrieben, nicht ohne Kunst und mit einer gewissen Ruhe und Mäßigung, die dem Zweck ganz dienlich ist. Für das nicht ungebildete Publikum, welches diese Gesinnung theilt, wird es angenehm zu lesen seyn, aber der Krieger vom Handwerk wird bey der sehr faßlichen Beschreibung der Schlachten Manches einzuwenden haben, so wie Der, welcher in die Geheimnisse der Cabinette eingeweiht ist, nicht weniger Anderes tadeln wird; die geheimen Schreiber Napoleons waren mehr Schreiber als mit den Geheimnissen bekannt, aber ein Mann, der aufmerksam war, konnte doch in solcher Lage Manches bemerken und ahnen. Die vielen Urkunden die beygefügt sind, waren theilweise bereits bekannt, andere waren es nicht; wir wollen daher Die, welche tiefer zu forschen gewohnt sind, darauf aufmerksam machen, daß sie nicht, weil ihnen Manches schon bekannt ist, das Ganze überschlagen; sie würden unrecht haben so zu verfahren.

G. S — 6.

L e i p z i g.

Ben Kummer: Lehrbuch der höhern Geometrie in analytischer Darstellung von H. W.



Brandes, Prof. an der Universität zu Breslau. I. Th. 336 Quartseiten 11 Kupfertafeln. II. Th. 364 S. 5. Kupfert. 1822.

Unter den Lehrbüchern welche seit einiger Zeit über die höhere Geometrie in analytischer Darstellung, erschienen sind, wird das gegenwärtige durch seine Vollständigkeit und Deutlichkeit den Leser vorzüglich befriedigen. Selbst die schwierigern Untersuchungen und Aufgaben, welche auf partielle Differentialgleichungen und deren Integrale hin führen, sind darin mit einer Klarheit entwickelt, daß denjenigen, welche sich insbesondere über die Bedeutung und Construction der unbestimmten Functionen, welche in jene Integralgleichungen eingehen, und aus den Bedingungen der Aufgaben entwickelt werden müssen, gehörig unterrichten wollen, um so weniger etwas zu wünschen übrig bleiben wird, als Alles hieher gehörige zugleich durch eine Menge wohl gewählter Beispiele erläutert und versinnlicht wird. Da die Integralrechnung sich nur mit den Methoden solcher Integrationen befassen kann, so betrachtet sie die speciellen Fälle oder Anwendungen auf geometrische, mechanische u. dgl. Aufgaben, in welchen jene unbestimmten oder willkürlichen Functionen ihre nähere Bedeutung erhalten, als ihrem Gegenstande heterogen, und überläßt es der eigenen Betrachtung des Lesers, diesen Functionen ihre nähere Bestimmung zu ertheilen nach Beschaffenheit der vorgelegten Aufgaben, so wie dies auch der Fall bey den willkürlichen Constanten Größen ist, welche den gewöhnlichen Integralen beygefügt werden. Denjenigen, welche sich in solche Entwicklungen noch nicht zu finden wissen, wird es demnach um so angenehmer seyn, hier durch eine zweckmäßige Sammlung von Aufgaben und Beispielen dieser Art, ihre Kenntniß vervollkommen zu können, zumahl dergleichen Fälle selbst in vielen An-

leitungen zur höhern Geometrie fast gänzlich vermisset werden. So ist auch kein Zweifel, daß die analytische Geometrie überhaupt eine sehr gute Vorbereitung zur höhern Analysis selbst ist, da so viele Aufgaben in ihr nach einer Weise behandelt werden können, welche den Lehrling ganz unvermuthet in das Gebiet der Differenzialrechnung hinführt, und die Dunkelheiten zerstreut, welche man in den Principien derselben zu finden pflegt, wenn in ihr von Verhältnissen unendlich kleiner Veränderungen variabler Größen, von Verschwindungsquotienten u. dgl. gesprochen wird. Viele Aufgaben dieser Art wird der Leser in dem ersten Bande dieses Lehrbuchs vorfinden, das denn überhaupt nicht allein das Bekannte der höhern Geometrie umfaßt, sondern auch durch viel eigene Untersuchungen und Entwicklungsmethoden sich auszeichnet. In dem ersten Theile desselben zuerst über diejenigen geometrischen Bestimmungen, wo alle zu betrachtende Linien und Punkte in einer Ebene liegen. Hier nach den vorausgeschickten Vorbereitungsätzen nun besonders vom Kreise, von der Parabel, Ellipse, Hyperbel, nebst Beispielen von Aufgaben, welche auf diese Curven der zweyten Ordnung führen. Von den unendlichen Aesten und Asymptoten, von den Tangenten der Curven, ihren doppelten Punkten, Knoten, Spitzen u. dgl. Von einigen krummen Linien höherer Ordnungen. Von der Cassinischen Curve, von Ahorns Dphiuride, von der Cissoide, von Ahorns Scyphoide, von der Cardiodide, Conchoide und mehr andern, welche besonders auch die Lehren von den doppelten Punkten, Spitzen, Rückkehrpunkten u. dgl. erläutern. Von den Durchschnittspunkten mehrerer Curven und deren Anwendung auf die Construction der höhern Gleichungen, den Krümmungshalbmessern u. dgl. Von transcendenten Curven. Loga-

rithmische und Exponentialcurven, Spirallinie, Cycloide, Epicycloide, und Hypocycloide. Hierauf Untersuchungen über die geometrischen Bestimmungen, wo nicht alle zu betrachtende Linien und Punkte in einer Ebene liegen. Ueber die Bestimmung der Flächen durch Gleichungen. Kugelfläche, Cylindersfläche, Kegelfläche, und Durchschnitte derselben mit ebenen Flächen. Flächen der zweyten Ordnung im Allgemeinen, Bestimmung der Berührungsebenen. Von den Durchschnitten zweyer krummen Flächen. Im zweyten Theile dieses Werkes besonders diejenigen Lehren der höhern Geometrie, zu deren Entwicklung man der Hülfe der höhern Analysis bedarf, mit Ausschluß derjenigen, die in die Variationsrechnung gehören, und zu viel Raum erfordert haben würden, zu deren Bearbeitung jedoch der Verf. die angenehme Hoffnung eines noch künftig zu verfassenden Werkes ertheilt. Dieß wird besonders denen sehr willkommen seyn, welche sich in dem an und für sich nicht schweren Variationscalcul die Bedeutung (und in der Anwendung desselben auf einzelne Fälle die Entwicklung) der sogenannten Gränzgleichungen, welche außer dem Hauptausdrucke der Variation noch zum Vorschein kommen, noch nicht gehörig verdeutlicht haben, und daher über diesen schwierigen Gegenstand durch mehrere Beispiele, als man sie in den Anleitungen zur Variationsrechnung vorfindet, belehrt zu werden wünschen. In der ersten Abtheilung dieses zweyten Bandes umständlich über die Tangenten ebener Curven, über die Bestimmung der Wendungspunkte, Knoten, Spitzen, von dem Krümmungshalbmesser, von der Evolute, und den durch Abwicklung entstehenden Curven, von den Quadraturen und Rectificationen der krummen Linien. Hier unter andern über die nützliche Anwendung der Cotes'schen und durch Hrn. Höst.

Gauß erweiterten Methode der Quadraturen. Von der Bestimmung krummer Linien aus Eigenschaften welche auf Differenzialgleichungen führen, von den Gränzcurven, welche vorzüglich auch die Bedeutung der sogenannten besondern Auflösungen, welche manche Differenzialgleichungen zulassen, zeigen, und ihren Zusammenhang mit dem vollständigen Integrale erläutern. Von den Trajectorien und einigen andern Curven, welche mit gegebenen in bestimmter Beziehung stehen. In der zweyten Abtheilung: Untersuchungen über krumme Flächen und krumme Linien von doppelter Krümmung. Bestimmung der Berührungsebenen, Asymptoten, doppelten Punkte, Krümmungshalbmesser; von der loxodromischen Linie, von der auf einer Kugel beschriebenen Cycloide, von der kürzesten Linie auf der Fläche des graden Kegels. Von den Quadraturen krummer Flächen, von Umhüllungsflächen, von den abwickelbaren Flächen, von den Gränzflächen und den doppelt gekrümmten Linien, die durch eine Differenzialgleichung zwischen drey veränderlichen Größen dargestellt werden. Diese kurze Uebersicht wird den Leser hinlänglich über die Reichhaltigkeit dieses Werkes, das außerdem sich auch durch die genaue Befolgung der äußern Form der mathematischen zur Deutlichkeit des Vortrags so viel beytragenden Methode empfiehlt, belehren.

## H e i d e l b e r g.

Hier hat eine Sammlung classischer Geschichtswerke, mit denen unsere geistreiche Nachbarn jenseit des Kanals ihre Litteratur in den neuesten Zeiten bereichert gesehen haben, ihren Anfang genommen, dessen glücklichen Fortgang jeder Freund fortschreitender litterarischer Cultur angelegentlich wünschen muß: Collection of the classical Eng

lish Historians. Vol. I. 319 S. II. 368 S. III. 336 S. in 8. Printed by Joseph Engelman. MDCCCXXV.<sup>1</sup>

Das historische Triumvirat der Britten, Robertson, Hume und Gibbon, dem das ganze gebildete Europa so gut wie allgemein die Palme der Classicität gereicht und sich durch Uebersetzungen und neue Abdrücke zugeeignet hat, steht nicht mehr für sich allein da; es hat in den neuesten Zeiten Mitbewerber seines Ruhms gefunden, die, wofern sie auch dasselbe nicht übertroffen, doch mit allen Ehren an ihrer Seite Platz genommen haben. Diese spätern classischen Geschichtschreiber (ob wir sie gleich auch schon in Uebersetzungen in den neuern gebildeten Landessprachen lesen können) sollen durch diese Sammlung in ihrer Originalsprache bey dem Mittelstande der deutschen Gelehrten, für deren Glücksumstände die englischen Bücherpreise zu hoch stehen, eingeführt werden, weil, wenn von Beyspielen oder gar von Mustern die Rede ist, Copieen, seyen sie auch im Ganzen noch so treu, nie die Stelle von Originalien ganz vertreten können. Den Anfang der Sammlung macht Wilhelm Roscoe, mit seiner meisterhaften Darstellung des Zeitalters Lorenzo's von Medici; worauf desselben Zeitalter von Leo dem Zehnten folgen wird. Deutsche Gelehrte haben die Uebersetzungen dieser Werke in unsere Muttersprache mit ihren Forschungen bereichert; damit diese den einheimischen Abdrücken nicht abgehen möchten, werden sie wenigstens dem Wichtigsten nach denselben am Ende beygefügt werden, was ein schickliches Mittel seyn wird, sie auch Engländern, die der deutschen Sprache nicht kundig sind, zur Beachtung unter die Augen zu bringen. Papier und Druck verdienen bey dem mäßigen Preise alles Lob.

---

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

64. Stück.

Den 22. April 1826.

---

B e r l i n .

Gedruckt in der Druckerey der Kön. Akad. der Wissenschaften: Physicalische Beschreibung der Canarischen Inseln von Leopold von Buch. Quart. 410 Seiten.

Unter den Gelehrten, die sich die Erforschung der physischen Beschaffenheit der Erde durch eigenes Beschauen zum Ziele gesetzt haben, nimmt Hr. v. Buch einen höchst, ausgezeichneten Rang ein. Er hat seit dreßsig und mehr Jahren dieses Ziel auf Reisen durch alle Provinzen Deutschlands, durch Scandinavien bis zum Nordcap, durch Theils von Großbritannien, Frankreich und Italien, und bis in die Canarischen Inseln verfolgt. Die Gegenstände seiner Untersuchungen sind vornehmlich Geognosie, allgemeine Physik, Beschaffenheit und Temperatur der Atmosphäre, Erhöhung des Bodens, Botanik, sowohl specielle als Erforschung der Geseze der Vegetation in den verschiedenen Climaten und Höhen. Welche überaus wichtigen Ansichten ihm die Geognosie zu danken hat, ist bekannt, und dieses Buch ist ein neuer Beweis dafür. Bey umfassenden

£ (3)

Kenntnissen und einer eminenten Beobachtungsgabe, richtet er zugleich seine Aufmerksamkeit häufig auf andere nicht gerade in diesen Kreis gehörende Gegenstände, und findet überall Stoff zu geistvollen Bemerkungen, die Niemand ohne lebendiges Interesse lesen wird. So benutzte Hr. v. B. mit rastlosem Eifer eine ihm beschiedene glückliche Unabhängigkeit, und, nachdem er gewöhnlich die Wintermonate in der Hauptstadt seines Vaterlandes, Berlin, verlebte, und nicht müßig verlebte hat, wandert er, sobald der Frühling beginnt, von dort aus, nach irgend einer Gegend, nach welcher ihm ein Phänomen winkt, dessen nähere Untersuchung ihm nothwendig, oder wünschenswerth für die Wissenschaft scheint. Einfach in seiner Lebensart, mäßig, an Entfagung und Strapazen gewöhnt, scheut er keine von denen, die mit solchen Wanderungen verknüpft zu seyn pflegen. Er reist zu Wagen, zu Wasser, zu Fuß, wie es sein Zweck, oder dringende Umstände erfordern, und verweilt an jedem Punkte der ihm einer genaueren Beobachtung würdig scheint. Liebenswürdig bescheiden, mild in seinen Urtheilen — wo ihm nicht Arroganz entgegentritt — leihet er sein Ohr jeder Wahrnehmung oder Idee, die ihm von Anderen mitgetheilt wird, sey sie auch noch so unbedeutend; denn Erforschung der Wahrheit ist das einzige Ziel seines Strebens. Daher ist seine Erscheinung überall und immer eine freundliche, und seine Freunde und Verehrer, deren er aller Orten hat wohin ihn seine Reisen geführt haben, hoffen mit jedem beginnenden Frühling, daß sein nächster Reiseplan ihn in ihren Wohnort führen möge. Hätte man etwas an seiner Weise zu beklagen, so würde es das seyn, daß er die Resultate seiner Wahrnehmungen der Welt so selten und spät mittheilt; doch auch hiervon ist der Beweggrund rühmlich.

Das oben angezeigte für die physicalische Erdbe-

Schreibung und die Geognosie sehr wichtige Werk von welchem einige Theile früher in den Abhandlungen der Akademie zu Berlin erschienen sind, ist die Frucht eines Aufenthalts von mehreren Monaten des Jahres 1815 auf den Canarischen Inseln. Am längsten verweilte Hr. v. B. auf Teneriffa, doch hat er auch Gran-Canaria, Palma und Lancerote besucht, auch auf Madeira einige Tage verweilt. Sein Begleiter auf dieser Reise war der Norwegische Botaniker Christian Smith, der ein Jahr später die Zahl der Opfer der unglücklichen Unternehmung des Capitän Luckey im Congoflusse vermehrte. Eine Einleitung enthält die Reisebeschreibung nach der Zeitordnung, schildert die physische und statistische Beschaffenheit der durchwanderten Theile der Inseln (von Teneriffa, von der Spitze des Pik an, bis rund um die Küsten hat der Verfasser nur wenige Punkte unbesucht gelassen), gibt eine kurze Biographie des würdigen Reisegefährten Smith, und schließt mit einer Uebersicht der vornehmsten der Beschreibung der Canarischen Inseln gewidmeten Werke, und des Schicksals mehrerer ihrer Verfasser. Diese Einleitung enthält überaus viel Belehrendes, und das Bild der vom Verf. gesehenen Gegenden ist in einer kräftigen Manier so lebendig gezeichnet, daß der Leser sich in dieselben versetzt glaubt. Sie gestattet keinen Auszug, Ref. aber kann sich nicht versagen, unter mehreren interessanten Wahrnehmungen die darin aufgeführt sind, auf dasjenige aufmerksam zu machen, was der Verf. S. 34 f. über die muthmaßliche Wirkung des auf Lancerote einen großen Theil des Bodens bedeckenden *Mesembrianthemum* auf die Miasmen der Atmosphäre bemerkt.

Das Buch selbst besteht aus sechs einzelnen Abhandlungen. I. Statistische Uebersicht der C. J. Ueber Größe, Bevölkerung, Production.



Die Resultate der Weinerzeugung sind näher angegeben. II. Bemerkungen über das Klima der C. I. Der erste Theil dieser Abhandlung, der sich mit der Temperatur der Luft beschäftigt, und die interessantesten Bemerkungen über die Richtung der Luftströme in höheren und tieferen Regionen enthält, ist schon aus den Abhandlungen der Berliner Akademie vom J. 1820 bekannt. Neu hinzugekommene sind Beobachtungen über die Temperatur des Bodens und der Quellen auf den C. I. Sie enthalten das Resultat, daß die Quellen eine um mehrere Grade R. niedrigere mittlere Temperatur haben, als die mittlere Temperatur der Atmosphäre über diesen Inseln ist. Diese Erscheinung erklärt der Verf. aus dem Umstande, daß dort — wie in anderen tropischen und den Tropen nahe liegenden Gegenden — während mehrerer Monate in jedem Jahre kein Tropfen Regen fällt. Dasselbe Phänomen der Quellentemperatur wird aber an mehreren Punkten solcher Gegenden wahrgenommen. Der Schluß dieser Abhandlung enthält noch interessante, und, so viel dem Ref. bekannt ist, von Hrn. v. B. zuerst gegebene Winke über Sauerquellen, ihre Beziehung auf die warmen mineralischen Quellen, und über die Beziehung dieser letzteren auf den Erd-Vulcanismus. III. Höhenmessung auf den C. I. Die Höhen sind mit dem Barometer bestimmt, und Hr. v. B. will sie nur als annähernde Angaben beobachtet wissen. Den höchsten Punct auf Teneriffa, an welchem er beobachtete (noch ungefähr 60 P. Fuß unter der höchsten Spitze des Pic) fand er = 11146 P. F., den höchsten auf Gran-Canaria Pico del Pozo de las Nieves) 5842, und auf Palma (Pico de los Muchachos) 7234. — IV. Uebersicht der Flora auf den C. I. Dieser zuerst in den Abhandlungen der Berliner Akademie vom J. 1816 gedruckte Auf-

faß, der auch mehreres Historische enthält, unter anderm die Vergleichung der Angaben der Alten über Anzahl, Lage und Namen der Inseln, mit ihren jetzigen Namen, hat, besonders in den demselben angehängten Verzeichnissen der Pflanzen, bedeutende Erweiterung erhalten. Diese Verzeichnisse sind in der neuen Ausgabe reichlich mit Bemerkungen, Hinweisungen, näheren Beschreibungen ausgezeichnet oder neu bestimmter Arten u. s. w. ausgestattet worden.

V. Geognostische Beschreibung der I. — Teneriffa zeigt sich dem Verf. als eine basaltische von innen emporgehobene Insel; ihre Nordseite enthält mächtige basaltische Massen. Der höchste Theil derselben, ein großer, mehr als 6000 Fuß über der Meeresfläche liegender Circus, auf welchem die beiden großen Vulcankegel Pie und Chaborra hervorragen, scheint der Erhebungskrater zu seyn, — jetzt ein ungeheurer Dom von Trachyt, überdeckt mit Massen von Bimsstein und glasigen Laven, die von Ausbrüchen herrühren, deren Epochen jenseits der unserer Bekanntschaft mit der Insel liegt. Der Trachyt scheint unter dem Basalt hervorgekommen zu seyn, und diesen gehoben und zur Seite gedrängt zu haben. Andere als Basaltische und Trachytische Gesteine, als Obsidian und Bimsstein sind auf der Insel nicht zu sehen. Die Entwicklung aller Verhältnisse dieser Gesteine, und ihrer Beziehung auf die Bildung der Insel und ihrer Unebenheiten, ist mit Meisterhand und mit einer unübertrefflichen Klarheit durchgeführt. Referent, für welchen — ungeachtet seiner entschiedenen Neigung für die Geognosie — die meisten Detailschilderungen unserer Geognosten etwas unbeschreiblich Peinliches und Ermüdendes haben, hat das ganze Detail der Buchschen Schilderung, Zeile für Zeile, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und mit immer steigendem Interesse durchlesen, und

einen so lebendigen Eindruck davon empfangen, daß ihm die von dem Verf. auf die Beschreibung gebaueten Schlüsse stets vollkommen klar und befriedigend erschienen sind, so weit dieses bey dem gegebenen Gegenstande überhaupt möglich ist. Er hält daher diese Darstellung für eine der belehrendsten über denselben, und für einen der wichtigsten Beyträge zur Kenntniß der innern Beschaffenheit der Erdrinde. — Gran Canaria "enthält keinen "Vulcan, d. i. eine Oeffnung zum Innern, aus "welcher sich Eruptionen = Erscheinungen verbreiten. "Auch ist, so lange man diese Insel kennt, kein "einzelner Laven = Ausbruch erschienen. Doch haben "Eruptionen auf dieser Insel nicht gefehlt, nur sind "sie, was sehr merkwürdig ist, auf einen kleinen "Raum eingeschränkt. Nur im nordöstlichen Theile "kann man deutliche und ausgezeichnete Lavenströme aus Kratern verfolgen; weniger und nicht "deutlich im nordwestlichen Viertel, und in der "übrigen Hälfte sieht man Ströme, Schlacken und "Kapilli gar nicht." Die Insel enthält zwey merkwürdige Calderen (Erhebungs = Krater) bey Vandama und bey Tiraxana. Unter den Gesteinen, die im Ganzen mit denen von Teneriffa übereinkommen, zeichnen sich noch vor diesen aus: gewisse in großer Menge vorkommende Basaltische Mandelsteine, und Feldspathartige Felsen. Die letzteren, die man in der Tiefe der Caldera von Tiraxana sieht, haben Aehnlichkeit mit manchen Urgebirgsarten. Endlich ist auf Gran Canaria ein kalkigthoniges Conglomerat beachtungswerth, welches eine der jüngsten Steinbildungen zu seyn, ja noch fortwährend gebildet zu werden scheint; an den Rogenstein erinnert, und Andeutungen über die Bildung dieser Gebirgsart gewährt. — Palma ist ein wahres Musterbild einer basaltischen erhobenen Insel. Hr. v. Buch hat von dieser Insel eine vorzüglich gezeichnete und gestochene Charte in Paris

herausgegeben, die aber dem Buche nicht beygefügt ist, und auf der man die merkwürdige Caldera dieser Insel, mit ihrer Hauptseitendöffnung und den kleineren von ihrem Rande nach allen Richtungen auslaufenden Baranco's auf eine deutliche und sehr belehrende Weise dargestellt findet. Historisch bekannte Ausbrüche sind auf Palma in den Jahren 1585 und 1677 erfolgt. Die Caldera, ein fast kreisrunder Kessel von zwey Leguas (20 auf 1°) im Durchmesser, und von senkrechten 4000 Fuß hohen Wänden umschlossen, muß einen wunderbaren Anblick darbieten, den eine Schilderung kaum wiedergeben kann. Auf dem Grunde dieser Caldera, und des von ihr ausgehenden großen Baranco, findet man Blöcke von granitisch gemengten Hornblendegesteinen und ähnlichen, welche, als dort aus dem Innern geworfen, die Nähe des unter den basaltischen Gesteinen liegenden Urgebirgs andeuten. — Lancerote hat keinen als Centralpunct ausgezeichneten besonderen Vulcan; Ausbruchsfegel aber befinden sich über ihre Fläche zerstreut. Der Ausbruch der im J. 1730 anfang und sechs Jahre dauerte (von Hrn. v. B. in den Berliner Abhandlungen vom J. 1818 beschrieben und dort durch eine Charte erläutert) erfolgte an einem zwar beträchtlich hohen, aber nicht als besonders vulcanisch ausgezeichneten Punkte. Er erfolgte in linearer Richtung durch eine ganze Reihe sich öffnender und Schlackenbügel bildender Schlünde, aus basaltischem Boden. Die neue Kalksteinbildung von Canaria findet sich auch auf Lancerote. — Ueber Fuertaventura, die Hr. v. B. nicht selbst betrat, gibt er nur eine kurze Notiz aus fremdem Munde. Nach dieser scheint sie von gleicher Beschaffenheit mit Lancerote zu seyn. Kleine dem Texte eingedruckte Durchschnitts-Zeichnungen erläutern einzelne Beschreibungen.

Herrn v. B. gehört das Verdienst, unter den

Geognosten zuerst die Verschiedenartigkeit der vulcanischen Erscheinungen, und besonders ihrer Wirkungen auf die Gestalt und Beschaffenheit der Erdoberfläche, deutlich dargelegt zu haben. Das vorliegende Werk enthält überall die Anwendung dieser von ihm scharfsinnig bestimmten Verschiedenartigkeit. Hier belegt er durch factische Wahrnehmungen den Unterschied zwischen der Erscheinung der basaltischen Erhebung, und des mit Lavaerguß verbundenen vulcanischen Ausbruchs. Er zeigt die Beziehung, welche die Bildung von Obsidian und Bimsstein auf das Vorhandenseyn Trachytischer Massen haben; und wie diese sich von der Basaltbildung gesondert als ein verschiedenes Phänomen zeigen. Er zeigt den Unterschied zwischen einem eigentlichen — man könnte sagen permanentem — Vulcan, und den sich bald hier bald dort ereignenden Ausbrüchen, die keinen Krater hinterlassen, durch welchen sich die unterirdischen Gasarten fortdauernd Luft machen. Er unterscheidet endlich dieser Vorstellung gemäß, die Bildungen, die wir durch Vulcane hervorgebracht sehen, und theilt danach die so häufig wahrgenommene Entstehung neuer Inseln durch vulcanische Kräfte ein: in 1. basaltische Inseln, 2. Vulcane, und 3. Eruptioninseln (S. 314.).

VI. Ueber die Natur der vulcanischen Erscheinungen auf den C. I. und ihre Verbindung mit anderen Vulcanen der Erdoberfläche. Diesen sehr merkwürdigen Abschnitt sucht man eigentlich in diesem Buche nicht; denn nur wenige Seiten desselben sind noch den Canarischen Inseln gewidmet; der übrige größere Theil, von S. 328 — 407, enthält eigentlich eine Geographie der Vulcane, und ihre Classification nach den Ideen des Verfassers. Er zeigt zuerst, daß die vulcanischen Erscheinungen auf den C. I. sich sämmtlich auf einen Centralpunct, den Pic von Teneriffa, zu beziehen scheinen; daß man aber deshalb

diese Inseln doch nicht als die Ueberbleibsel eines größern durch vulcanische Wirkungen zerstörten Landes betrachten könne; sondern daß sie vielmehr durch solche Wirkungen zuerst, und zwar einzeln hervorgebracht, und zwar aus dem Grunde des Meeres emporgehoben worden seyn müssen. Die einzelnen Ausbrüche entstehen bald hier bald dort um den Centralpunct her, wenn der im Pic bestehende große Ausgangscanal geschlossen ist. Diese Ansicht, und die an vielen andern vulcanischen Punkten beobachteten Verhältnisse führen den Verf. auf die Eintheilung der Vulcane in Central- und Reihenvulcane; die letzteren scheinen der Richtung großer Spalten in der Erde, und diese wieder der Richtung der Urgebirge zu folgen. Die von Hrn. v. Buch gegebene Geographie der Vulcane ist eben so interessant als reich, und ergänzt und berichtigt in mehreren Punkten eine ähnliche geographisch-historische Darstellung, welche der zweyte Theil von Hoff's Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche enthält, und auf welche sich hier an einigen Stellen bezogen wird. Hoff kennt die Eintheilung in Central- und Reihenvulcane nicht, und scheint überhaupt alle Vulcane auf Reihen zu reduciren; daher mehrere Abweichungen von den Ansichten Buch's. Dieser betrachtet z. B. den großen von dem Caspischen Meere durch die ganze Länge des Mittelländischen gehenden und durch vulcanische Erscheinungen ausgezeichneten Strich, nicht so wie Hoff als eine fortlaufende und in sich verbundene Vulcanreihe, sondern erkennt darin mehrere einzelne um Central-Vulcane versammelte vulcanische Gruppen, oder besondere Bezirke. Seine Central-Vulcane sind: die Liparischen Inseln, Aetna, die phlegräischen Felder, Island, Azoren, Canarien, Capverdische Inseln, Gallopaagos, Sandwich-Inseln, Marquesas-Inseln, Societäts-Inseln

Freundschaftliche, Bourbon, und einige im Innern verschiedener Länder. Die übrigen sind ihm Reizen = Vulcane.

Bei dem Exemplare des Werkes, das Ref. vor Augen hat, befindet sich eine Kupfertafel, die verschiedene Durchschnitte der Insel Teneriffa, mit französischen Ueberschriften enthält. Es ist derselben aber weder auf dem Titel noch im Buche selbst gedacht. — Erst lange Zeit nach Abgabe der Anzeige der Beschreibung der Canarischen Inseln von Hrn. v. Buch ist dem Verfasser derselben eine, in der Schrift selbst nicht erwähnte Zugabe zu derselben gekommen; — ein Atlas von überaus schön ausgeführten Charten und lithographirten Ansichten der Inseln Palma, Lancerote, des Pic von Teneriffa, des Chahorra, anderer Punkte dieser Inseln, der Insel Barreuisland, Santorin, des durch die Ostindischen Inseln gehendenzugs von Vulcanen u. s. w. Eine Charte der Inseln Teneriffa und Gran Canaria sollen nachgeliefert werden. Die Ausführung der sämtlichen Blätter verdient das größte Lob.

\*

### P a r i s.

Bei Ballard: Notice des tableaux exposés dans la galerie du musée royal. (prix 2 fr.) 1825. 8. 233 S.

Bei Jules Dibod: Explication des ouvrages de peinture de l'école moderne de France, exposé depuis le 1er Mars 1825 dans le musée royal de Luxembourg, destiné aux artistes vivants. (prix 1 fr.) 1825. 8. 87 S.

Ein flüchtiges Wörtchen über die neuesten Verzeichnisse der K. Gemäldesammlungen zu Paris wird unsern Lesern nicht unangenehm seyn. Beide Verzeichnisse führen die Maler nach der Buchstabenordnung ihrer Namen auf, von denen Gemälde

im Louvre oder Luxemburg aufgestellt sind. Im Louvre befinden sich die Gemälde von verstorbenen französischen Malern, und von auswärtigen Künstlern; das Verzeichniß ordnet die Gemälde nach den Schulen, nach welchen sie mit Ausnahme des großen Saals am Eingange, aufgestellt sind; die französische Schule macht den Anfang, es folgt als zweite Abtheilung die deutsche, niederländische und holländische Schule, und drittens kommen die italienischen Schulen. Der Angabe der Meister sind kurze Lebensnachrichten beygefügt, z. B. Claude Joseph Vernet geboren zu Avignon 1714, gestorben zu Paris 1789, Schüler seines Vaters und von Lucatelli zu Rom unterrichtet, wo er zwanzig Jahre lebte. Das Verzeichniß von der Luxemburgschen Gemäldeesammlung bemerkt dagegen nur, wenn ein Maler zu Paris geboren, und zum Orden gelangt ist. Es führt nicht an, daß Carle Vernet der Sohn von Joseph Vernet, sondern daß er Mitglied des Instituts und Ritter des heiligen Michel und der Ehrenlegion ist; und es bemerkt auch nicht, daß (der genialste Maler, welchen Frankreich jetzt haben mag) Horace Vernet der Sohn von Carle in dem beschriebenen Gemälde seinen Großvater Joseph darstellt, wie von ihm auf dem Schiffe im Sturm der Sturm skizirt wird. Beide Verzeichnisse liefern Beschreibungen der Gemälde, und zum Theil umständlich. So heißt es von einem großen Gemälde von Horace Vernet: Mohamed Ali, Vicekönig von Aegypten will das furchtbare Corps der Mameluken vernichten, und wählt zur Ausführung seines Vorhabens den Tag einer Feierlichkeit, worauf sich sein Sohn nach Mekka begeben soll. Die Mameluken erhalten den Befehl sich ins Schloß zu Cairo zu verfügen, um dem Feierzuge beizuwohnen. Sie reiten dort auf ihren schönsten Pferden und in ihrer prächtigsten Kleidung ein. Das Bild stellt den Augenblick dar, worin sie im In-



nern des Schlosses ankommen und die Thore sich hinter ihnen schließen. Plötzlich machen vertraute Albaner auf gegebenes Zeichen ein schreckliches Feuer aus Verstecken, von Wällen und von Thürmen auf die Unglücklichen, welche ohne Erbarmen niedergemacht werden. Der Pascha sitzt oben auf einer Terrasse, hat drey Officiere, seine ersten Vertrauten hinter sich, und ist ungesehen Zeuge dieses abscheulichen Vorganges. So ward die verwegene Miliz der Mameluken fast gänzlich vertilgt. In dieser Beschreibung ist zu viel Geschichte und zu wenig Zeichnung, ja was den französischen Malern selbst am wenigsten begegnet, es ist Verzeichnung darin, und es läßt sich nicht sagen, daß Mohamed Ali Zeuge des Gemetzels sey. Der Barbar in seinem Grimm, ein Riese an Gestalt, sieht von dem Gemetzel abgewandt, mit der Ruhe der Schicksalsmacht, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern; sein braunes Gesicht drückt die vollste Naturkraft aus, und in seinem Auge liegt bewußtvolles Sinnen und unbeugsames Wollen, aber kein menschliches Gefühl; es ist kein edles, aber doch ein edleres Auge als das Auge des Löwen, der an seiner Seite ruht.

Diese Verzeichnisse von Meisterwerken zum Theil sind hiernach ihrerseits selbst keinesweges Meisterstücke. Es begegnet auch, daß man in ihnen namhafte französische Maler vergeblich sucht, wie Girodet, obgleich seine Sündfluth im großen Saal des Louvre allen Eintretenden ins Auge fällt. Im Luxemburg sind die Gemälde der lebenden Künstler, und sie werden nach deren Tode ins Louvre gebracht, um dort die leeren Räume auszufüllen; so kann es dann kommen, daß sie in dem einen Verzeichnisse nicht mehr und in dem andern noch nicht aufgeführt werden.

Mit den leeren Räumen im Louvre geht es so zu: Manche sind aus der Rückkehr von manchem ge-

fangenen Bilde in seine Heimath entstanden, und darunter waren bekanntlich Meisterwerke der auswärtigen Schulen; doch ist die Sammlung noch reich an Gemälden fremder Künstler geblieben, wenn sie auch im Einzelnen darin selbst von Privatansammlungen übertroffen wird, wie sie denn z. B. viele und schöne Bilder von Berghem, aber doch nicht ein so schönes von ihm, als der Oberjägermeister von Sierstorpff zu Braunschweig in seiner Gemäldesammlung hat. Noch größer als in den fremden Schulen sind die Lücken in der eigenen französischen Schule geworden, weil man alle die Bilder aus den öffentlichen Hallen der Kunst verbannt hat, welche an die verbotene Frucht, an die Revolution und an die Soldatenmajestät erinnern. Der Schöpfer selbst der jetzigen französischen Schule, Jacques Louis David, ein geborener Pariser, ist als achtzigjähriger Greis in der Verbannung gestorben, und von allen seinen Gemälden sind nur sieben im Luxemburg zugelassen, die schwörenden Horatier; die Thermopylen; die Sabiner; der Vater und Blutrichter Brutus mit den Seinigen, als seine beiden hingerichteten Söhne ins Haus getragen werden; der bettelnde Belisarius; Paris und Helena; der Papst Pius VII. Seit erstes gefeiertes Werk, die schwörenden Horatier entwarf er bekanntlich im Auftrage Königs Ludwig XVI. nach einer Bühnendarstellung der Horatier von Corneille, und seine Kunst ging der Revolution voran, nicht aus ihr hervor, aber allerdings mit ihr. Man darf vielleicht sagen, die neuesten französischen Maler haben die französische Seele gemalt. In ihrer Kunst offenbart sich, daß ein Aufstreben in der Nation war, dem der Nachhalt fehlte, und die Trauer folgte. Sie haben in den herrlichsten Lichtfarben Helden und Großthaten gemalt; aber mehr nach dem Ideale was außer ihnen, als was in ihnen war, mehr nach fremdem Muster als nach dem eigenen Geist. Sie zeichnen

besser als sie malen; ihre Gestalten sind statuenmäßig, in der Stellung, worin sie sind, glaubt man, müssen sie bleiben, und die Stellung ist theatralisch, wenn auch nicht so phantastisch, wie im Zeitalter Ludwig XIV. In der Statue kann sich nicht, wie im Gemälde, die Seele im Auge zeigen, und erscheinen dennoch nicht die Heldenköpfe der antiken Statuen im Louvre ganz anders, als in den dortigen französischen Gemälden? Wenn man in diesen einen Leonidas, Brutus, Marius sehen soll, glaubt man nicht bloß französische Schauspieler zu sehen? Die Lichtfarben verhüllen sich nun auf vielen Gemälden in die dunkelsten Farben. Selbst auf Gerard's großem Gemälde von Heinrich IV. Einzuge in Paris schleicht vor dem glänzenden Könige der finstere Kavallac in Gespensterschatten her; und wie dunkelt es vollens zu ringsum die Schattengestalten des Lebens und des Todes von Horace Vernet, in den Schrecknissen der russischen Eisgefilde, und in der Todtenfeier, wovon der Lieblingsdichter Delavigne sagt:

Ce tableau de la Grèce au cercueil descendue  
Qui n'a plus de vivant que le grand souvenir

De la gloire à jamais perdue.

### G a s s e l.

Verlag der H. Luchhardschen Hofbuchhandlung 1826: Erdbeschreibung des Kurfürstenthums Hessen, nach der neuesten Staatseinteilung abgefaßt und zum Gebrauche für Bürger- und Volksschulen eingerichtet von Conrad Wiegand, Lehrer der Mädchenschule zu Gudensberg. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. XX und 230 S. 8.

Nicht seines Werthes halben, der wohl null ist, gelangt dieses Buch hier zur Anzeige; wir wollen nur hier auf den Zeitgeist deuten, der es, und in andern deutschen Ländern seines gleichen, zum Schulbuche macht. Ohne das wäre auch die dritte

Auflage in einigen Jahren unbegreiflich. Ein solcher Unterricht in der speciellsten, trockensten Geographie scheint in doppelter Hinsicht bedenklich. Erstens enthält er fast gar nichts lehrhaftes, sondern beschwert das Gedächtniß der Jugend, die herrliche, jedem Menschen vom Himmel verliehene reine Tafel, mit unnützen Namen und Dingen. Was liegt dem Bauersjungen in der Provinz (so heißt gegenwärtig selbst das Stammland) Niederhessen daran, daß es in der Provinz Hanau ein Dorf Weickersbach von 86 Häusern und 778 Einwohnern, Sterbfritz von 121 Häusern 961 Einwohnern gibt? Mit gleichem Vortheil könnte er aus den Adreßbüchern auswendig lernen, welchen Namen Schultheiß und Pfarrer in jedem einzelnen Dorfe führen. In großen Reichen, wie Frankreich und England, kann das Tractieren vaterländischer Geographie in Schulen den gemeinen Mann mit einer Menge ihm nothwendiger Begriffe und Sachen bekannt machen, und es versteht sich von selbst, daß es dabey nicht auf Namen und Häuserzählen der Dorfschaften abgesehen seyn kann. In kleinen Ländern weiß jedermann, wir möchten sagen von Natur, so viel Bescheid, als ihm dienlich ist, und keinem aufgeweckten hessischen Knaben braucht erst in Büchern gelehrt zu werden, daß die Fulda nach Münden fließt, die Lahn in den Rhein fällt. Die mit dem todten Vortrage des Bekannten oder Unnützen verschwendete Zeit könnte weit heilsamer auf die jedem Menschen näher liegende Naturgeschichte, die ihn überall zu unserm allmächtigen wunderbaren Schöpfer führt, gewendet werden. Zweytens ertödtet jenes leere und dürstige Specialisiren das auf der Schule jetzt beynah noch weniger als sonst gepflegte und gehegte Gefühl des Kindes für unser allgemeines, deutsches Vaterland. Seinen Landstrich hält es für was Besonderes, Geschlossenes und der angrenzende Nachbar erscheint ihm wie ein Fremder; daher kommt es, daß keinem jungen Deutschen das

Auge funkelt, wenn er sein Vaterland nennen hört. Wir haben in der vorliegenden Schrift nach Hinweisen, Fingerzeigen auf die Deutsche Geschichte und Verfassung gesucht, aber keine gefunden, ja es scheint zur Verbesserung der neuesten Aufl. zu gehören, daß sie dergleichen Anspielungen wegtilgt. Die zweite erzählte z. B. Seite 39. auf dem Casseler Forst stehen von den Bürgern gepflanzte Eichen zum Andenken an die vor funfzehn Jahren daselbst Erschossenen. Ist das nicht wahr? oder frommt es den Schüler nicht davon zu hören? Die dritte Ausgabe unterdrückt es S. 63., berichtet aber auf demselben Blatt umständlich von dem Treffen, worin die Franzosen 1758 unter Soubise siegten.

### G ö t t i n g e n.

Guilielmi Credner Saxo-Gothani commentatio exhibens historiam Samanidarum in certamine literario civium academiae Georgiae Augustae — ab Ordine Philosophorum praemio regio ornata. 1825. 90 S. in 4.

Die Geschichte der Samaniden ist wie die der andern aus den Trümmern des Chalifats hervorgegangenen Reiche voll von Dunkelheiten und ohne Zusammenhang; bevor sich der Historiker ein treues Bild jener Zeiten entwerfen kann, muß die ausführliche Geschichte jeder einzelnen Dynastie nach den Quellen sorgfältig bearbeitet und von Widersprüchen gereinigt seyn. Einen Anfang dazu macht die obige Preisschrift. Der Verf. hat die bisher durch den Druck bekannt gemachten Quellen mit Fleiß verglichen, oft auch ihre Widersprüche aufgesucht und beurtheilt; er stellt eine zusammenhängende Geschichte der Samaniden auf, zu der er sich durch kurze Beschreibung der Dynastie der Thaheriden und Soffariden den Weg bahnt. Zwar fließen die gedruckten Quellen sehr sparsam, und in der Folge kann man aus handschriftlichen noch Vieles erläutern, berichtigen und vervollständigen: doch muß es allen Freunden der Geschichte und orientalischen Literatur lieb seyn, daß wenigstens ein Grund zum weitem Ausbau gelegt ist.

— —

# G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e   A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

65. Stück.

Den 24. April 1826.

---

G ö t t i n g e n .

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin, nebst fortlaufenden Nachrichten über die Ereignisse in der Königlichen Entbindungs-Anstalt in Göttingen. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. L. Mende. Drittes Bändchen mit Kupfern. 1826. X u. 346 Seiten gr. 8.

Die Einrichtung dieser Zeitschrift ist die nämliche geblieben, als in den vorhergehenden Bänden. Die erste Abtheilung, welche die Geburtshülfe nach ihrem ganzen Umfange berücksichtigt, enthält fünf Abhandlungen. Die erste liefert die Beschreibung zweyer Schwangerschaften und Geburten im Kindesalter, vom Hrn. Prof. Dr. D'Outrepont in Würzburg, die durch die Genauigkeit mit der sie vorgetragen sind, für die Physiologie, Pathologie, Geburtshülfe und gerichtliche Medicin die größte Wichtigkeit erhalten. In der zweyten theilt Hr. Dr. Betschler Beyträge zur Lehre über die künstliche Erregung der Frühgeburt mit. Er entwickelt darin die Ansichten und Grundsätze seines trefflichen Lehrers Kluge in Berlin, über diesen Gegenstand, und lehrt uns das Verfahren kennen, das dieser

ausgezeichnete Geburtshelfer in so vielen Fällen mit dem günstigsten Erfolge dabey in Anwendung brachte. Man merkt es dieser Abhandlung sogleich an, daß sie unter persönlicher Mitwirkung des Hrn. Prof. Dr. Kluge zu Stande gekommen ist, und dieß gibt ihr einen besonders hohen Werth. Die hier empfohlene Methode zur Erregung einer künstlichen Frühgeburt ist, nach Ref. eignen Erfahrungen, die gefahrloseste und sicherste, obgleich nicht ohne alle Schwierigkeiten. In der dritten und vierten Abhandlung beschenkt uns Hr. Prof. Dr. Busch in Marburg mit ein Paar interessanten Beobachtungen aus seiner Praxis, die jeder Geburtshelfer mit Vergnügen lesen wird. In der fünften gibt endlich der Herausgeber von dem von ihm in der Königlichen Entbindungsanstalt verrichteten Kaiserschnitte Nachricht. Um diese für angehende Geburtshelfer, und besonders für seine Zuhörer so lehrreich als möglich zu machen, ist er besonders in der Darstellung der Art, wie das Becken der Schwangeren und Kreisenden ausgemessen, und die Anzeigen zum Kaiserschnitte festgestellt wurden, so wie in der Schilderung des Operativ-Verfahrens, das er beobachtete, sehr ausführlich. Obgleich die Schwangeren noch bis zum Augenblick der Operation Bewegungen der Frucht zu spüren glaubte, so war diese dennoch schon todt, und die Natur schien selber, durch Trennung der Schädelknochen der Frucht, und durch Austreibung des Gehirns aus der Schädelhöhle in einen von den weichen Kopfbedeckungen gebildeten Sack, eine Art von Enthirnung zur Erleichterung ihres Durchganges durch das Becken bewirkt zu haben, aber vergeblich. Die Entbundene starb einige Stunden nach der Operation, an einem innerlichen und nicht zu stillenden Gebärmutter-Blutflusse. Die zweyte Abtheilung, Geburtshülfe in Beziehung auf das Recht, besteht aus zwey Abhandlungen und aus drey Facultäts-Gutachten. In der ersten erhalten wir eine Darstel-

lung des Geburtsvorganges in rechtlicher Beziehung vom Herausgeber. Je mehr die Hülfsmittel, welche die gerichtliche Medicin zur Ausmittelung des Thatbestandes bey dem Kindsmorde darbietet, und deren man sich in Ermangelung besserer noch immer bedient, unzureichend und oft täuschend erscheinen, desto nöthiger ist es, auf den Vorgang der Geburt in solchen Fällen selber Rücksicht zu nehmen. Der Verf. zeigt wie Vieles hierbey vorkommen kann, wodurch die Mutter nicht bloß außer Stand gesetzt ist, ihrem Neugeborenen die nöthige Hülfe zu leisten, sondern wohl dahin gebracht wird, ihm, ohne alle böse Absicht, geradezu Schaden zuzufügen, ja es sogar, ohne ihre Schuld, zu tödten. Dagegen beweiset er aber auch, daß manche Umstände, die sich vorgeblich bey der Geburt ereignen sollen, und deren man sich oft zur Entschuldigung wirklicher Kindsmörderinnen bedient, indem man behauptet, daß sie ihr vernünftiges Willens-Vermögen, während, und gleich nach der Geburt nothwendig hätten aufheben müssen, entweder bloß vorgespiegelt sind, oder doch so gar nicht wirken können, als von ihnen fälschlich angegeben wird. Die zweyte dieser Abhandlungen, der Reihe nach aber die siebente, ist vom Hrn. Hofmed. Dr. Bergmann in Celle, und sie beschäftigt sich mit der Sandbildung im Glomus des Adergeflechtes der Seitenhöhlen des Gehirns, die der Verf. zuerst gehörig nachgewiesen hat. Strenge genommen scheint diese Abhandlung nicht hieher zu gehören, da es indessen zu erforschen nöthig ist, ob sich jene Sandbildung schon in der Frucht und dem Neugeborenen zeigt, oder nur bey Erwachsenen, und ob sie bey diesen mit Geschlechts-Zuständen in Verbindung steht, oder nur als eine Krankheits-Aeußerung anzusehen ist, die namentlich bey Geisteskranken, und deßhalb vielleicht auch bey Verbrechern vorkommt, so mußten Geburtshelfer und gerichtliche Aerzte darauf besonders zu achten aufgefordert werden, was gewiß



nirgendswow besser als gerade hier geschehen konnte. Von den Facultäts = Gutachten gingen die beiden ersten von der löbl. medicinischen, das dritte aber von der löbl. juristischen Facultät, hieselbst aus. Erstere hatten den Herausgeber, letzteres den Hrn. Hofrath Dr. Bauer zu Verfassern. Aus der dritten Abhandlung, welche die Ereignisse in der Königl. Entbindungs = Anstalt vom 25ten Junius 1824 bis dahin 1825 darstellt, erfahren wir, daß das Königl. hohe Universitäts = Curatorium geruht hat, bey der Anstellung eines anatomischen Prosector's auf das Bedüßniß der Königl. Entbindungs = Anstalt, und ihrer Präparaten = Sammlung zugleich Rücksicht zu nehmen, welches um so wohlthätiger ist, da, wie Ref. weiß, sich auch der Director des anatomischen Theaters, der Hr. Hofr. und R. Langenbeck, ihrer Erhaltung und Vermehrung so eifrig, und wahrhaft collegialisch annimmt. Der Herausgeber bittet hierbei alle Aerzte, und besonders diejenigen, die ehemals die Königl. Entbindungsanstalt besuchten, ihr anatomisches Cabinet, mit krankhaften Becken aller Art, mit mißgebildeten, oder durch Krankheit entarteten weiblichen Geburtstheilen, und mit abgegangenen Eiern und monströsen Früchten zu bereichern. Die Zahl der Schwangern, die in dem Jahre verpflegt wurden, belief sich auf ein hundert und funfzig; die Gesammtzahl der Doctoren und Studierenden, welche die Anstalt besuchten, auf einhundert und vier und vierzig, unter denen zwölfen ein Collegium privatisimum, über das geburtshülffliche Manuale, ertheilt wurde. Vier und zwanzig Frauen aus dem Inlande erlernten die Hebammenkunst. Specielle Geburtsfälle sind nur drey ausführlich geschildert, doch nach allen Beziehungen auf die Geburtshülfe und auf die gerichtliche Medicin mit größter Genauigkeit. In der vierten Abtheilung, die Nachrichten aus, und von anderen Schriften, Miscellen u. s. w. enthält, verdienen die Nachrichten über die vom Hrn. Hofr. und Ritter

Langenbeck vorgenommene Ausrottung zweyer krebshafter Gebärmütter; die Beschreibung einer vom Hrn. Prof. Dr. Kluge in Berlin erfundenen geburtshülfflichen Tabatiere; und Ebendesselben Bemerkungen über die Augenentzündung Neugeborner, Auszeichnung. Die Erfindung dreyer neuer Schlingenträger von Zuhörern des Herausgebers, liefern einen angenehmen Beweis des hier herrschenden Eifers für die Geburtshülfe. — In den wenigen Anzeigen einiger kleineren Schriften, theilt der Herausgeber, wie in den vorhergehenden Bänden, zugleich seine Ansichten über einige darin abgehandelte wichtige Gegenstände mit. Diese Zeitschrift soll fortgesetzt werden, doch sollen, um der allgemeinen Zeitschrift für die deutsche Geburtskunde, die von Ostern dieses Jahres an erscheinen wird, und bey welcher der Herausgeber die Stelle eines der drey Redaktoren, auf ein Jahr, übernommen hat, nicht in den Weg zu treten, die bloß geburtshülfflichen Abhandlungen wegbleiben, ihre Stelle aber durch gerichtlich=medizinische ersetzt werden. Die Kupfer stellen das Instrument des Hrn. Prof. Kluge zur Einbringung des Pressschwamms bey der künstlichen Frühgeburt, und das Becken der Person dar, an der der Kaiserschnitt gemacht wurde.

### L e i p z i g.

Bey Gerhard Fleischer: Die Schmetterlinge von Europa. (Fortsetzung des Dachsenheimer'schen Werks,) von Friedrich Treitschke. Fünfter Band, erste Abtheilung. 1825. XVI u. 414 S. — Zweyte Abtheilung. 1825. 447 S. 8.

“Dachsenheimer ist nicht mehr!” beginnt die Vorrede zur Fortsetzung seines angefangenen trefflichen Werkes durch Herrn F. Treitschke, und wer stimmte nicht mit in diese Klage, der den biedern Mann, als Künstler oder Etomologen kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hatte.” — Auf dem Kirch-

hof außer Mariahilf, vor Wien, schlummert er den Puppenstand und harret des Frühlings, daß er ihn zur Lust des schöneren Lichts und zum Anschauen einer herrlichern Schöpfung erwecke." Seine Sammlung ist von Sr. kaiserlichen Hoheit, dem Erzherzog Palatinus, für das königliche Museum in Pesth gekauft worden. Die Fortsetzung seines Werkes konnte wohl kaum in bessere und geeignetere Hände fallen. Eine fünf und zwanzig jährige genaue Bekanntschaft mit dem Verfasser und seiner Sammlung, der Aufenthalt in Wien, dem Wohnort so vieler fleißigen und einsichtsvollen Sammler, die freundliche Unterstützung von so vielen Seiten, der Besitz der sämtlichen hinterlassenen Papiere und der meisten Bücher des Verstorbenen setzten allerdings Hrn. Treitschke, wie vielleicht Niemand, außer ihm, in den Stand, das Wagstück, wie er es bescheiden selbst nennt, zu unternehmen. Mögen ihn Kraft, Gesundheit, Muße und günstige Umstände aller Art unterstützen, um sein rühmlich angefangenes Werk glücklich zu Stande zu bringen. Sein Zweck ist, nach S. XV., die möglichst vollständige Beschreibung europäischer Schmetterlinge nach der Natur; die Angabe ihrer frühern Stände, so weit sie bekannt sind; die Berichtigung verworrener Synonyme und die Aufstellung des Ganzen in einer dem Auge und dem Verstand willkommenen Ordnung. Der fünfte Band soll in drey Abtheilungen die ehemaligen Noctuae Linn. behandeln. In der zweyten Abtheilung gibt er bereits, als Anhang, den Entwurf einer Reihenfolge für die Spanner (Geometrae Linn.); die dritte soll, als Nachtrag, sämtliche neue Entdeckungen und einen Entwurf der Folge für die Pyralides, Tortrices, Tineae und Alucitae Linn. liefern. Es ist nicht zu verkennen daß Herrn Treitschke der ungleich schwierigere Theil zur Bearbeitung geblieben ist, aber nach den vorliegenden Proben bleibt kein Zweifel, daß es ihm gelingen wird, nicht nur

alles bisher hierin Geleistete zu übertreffen, sondern überhaupt allen billigen Ansprüchen zu entsprechen. — Die erste Abtheilung behandelt die genera: *Acronycta*, welche in zwey Familien; aus Raupen mit langen Haaren, ohne Auswuchs auf dem Rücken und mit Auswuchs, zerfällt: *Diphthera*; *Bryophila*; ebenfalls nach den Raupen in zwey Familien getheilt; *Cymatophora*, mit zwey Familien; *Episema*; *Agrostis*; *Noctua*; *Triphaena*; *Amphipyra*; *Mania*; *Hadena*, welche vier Familien hat; *Eriopus*; *Phlogophora*, mit zwey Familien; *Miselia*. — Die zweyte Abtheilung enthält die Gattungen: *Polia*, mit drey Familien; *Trachea*: mit drey Familien; *Apamea*, mit vier Familien; *Mamestra*; *Thyatira*; *Calpe*; *Mythimna*, mit drey Familien; *Orthosia*; *Caradrina*, mit vier Familien; *Simyra*; *Leucania*; *Nonagria*; *Gortyna*; *Xanthia*, mit drey Familien; *Cosmia*; *Cerastis*; mit drey Familien. Der Raum dieser Anzeigen erlaubt nicht weiter ins Einzelne einzugehen. Die Charakteristik der Gattungen und Arten die beygefügte Synonymie in den vorzüglichsten Werken und die Berichtigung so vieler, namentlich in dieser Ordnung der Lepidopteren herrschenden Verwirrungen lassen wenig zu wünschen übrig. Ganz besonders würde sich der Verfasser seine Leser noch verpflichtet haben, wenn er aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen noch mehr specielle Notizen über den Fundort, die Fundzeit und die Art, wie man allein gewisser Arten von Raupen habhaft werden kann, mitgetheilt hätte. Ref., der selbst mit dem seligen Schenheimer einige Excursionen zu machen Gelegenheit hatte, erinnert sich mit Vergnügen, welchen Schatz-eigenthümlicher Beobachtungen und Erfahrungen in dieser Beziehung derselbe besaß, und wie offen er dieselben gefällig mittheilte. — Die angehängte Uebersicht der künftig zu beschreibenden Spannen liefert folgende genera: *Ennomos*, mit fünf Familien; *Acaena*;

Ellopia; Geometra, mit zwey Familien Aspitates; Crocallis; Gnophos; Boarmia; Amphidasis; Psoidos; Fidonia; Chesias; Cabera; Acidalia; Larentia; Cidaria, Zerene; Mimoa; Idaea. — Dankenswerth ist es noch, daß der Vf. auch die aus dem Griechischen hergenommenen Benennungen möglichst zu erklären gesucht hat. — Möge das Werk ferner so rasch, wie bisher, fortschreiten.

### Regensburg.

Die Chronik der Stadt und des Hochstifts Regensburg vom Jahr 1430 an, die der in historischen Forschungen über Deutschland bis in sein hohes Alter unermüdlige Landesdirections-Rath K. Theod. Gemeiner fortgesetzt hat, ist nach ihrem großen Werth unsern Blättern nicht entgangen; wir haben ihren Anfang (1819. St. 117.) und ihre Fortsetzungen (1821. St. 168. S. 1677 u. 1823. St. 125. S. 1247.) beschrieben und gedenken nun auch mit Achtung und Dank gegen den fleißigen, genauen und patriotischen Verf. ihrer Beendigung mit des vierten Bandes siebentem und letzten Heft; enthaltend das Jahr 1525. Regensburg 1824. in 4. Wir können es unsern Lesern überlassen, aus den angeführten Stücken unsrer Anzeigen sich von dem Geiste seiner mühsamen Arbeit zu unterrichten, wenn sie dieselbe noch nicht näher sollten kennen gelernt haben. Das letzte Stück dieser Jahrbücher hat bald nach des Verf. Ableben die Presse verlassen; zu ihrer Fortsetzung von andrer Hand ist aber keine Hoffnung vorhanden. Der sel. Gemeiner war in seinem Archive ergraut, und brachte zu den Stößen von Acten und Urkunden, schon anderweitig gesammelte Kenntnisse, um Licht und Zusammenhang in den aus ihnen gezogenen Stoff zu tragen: ein noch so fleißiger Nachfolger würde sich erst nach Jahren diese Fertigkeit erworben haben. Nun ist aber auch nach Gemeiners Tod das Conservatorium des Archivs geräumt und nach München abgeführt worden, wodurch eine jede Fortsetzung in der bisherigen Manier zu Regensburg selbst ausbleiben muß.

— — —

# G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

66. 67. Stück.

Den 27. April 1826.

---

L o n d o n.

Bei John Murray: Journal of a Tour in Asia Minor with comparative remarks on the ancient and modern Geography of that Country. By W. M. Leake, F. R. S. etc. accompanied by a Map. 1824. S. XXVII. u. 362.

Es ist eine bekannte Sache, daß Kleinasien, ehemals eines der blühendsten und schönsten Länder der Welt, jetzt zum größten Theile zu den unzugänglichsten und in Folge dessen unbekanntesten gehört. Nur die westliche Küste kennt man schon geraume Zeit durch die Vollständigkeit alter Beschreibungen und die häufigen Reisen der Neuern mit einiger Genauigkeit; die Südküste (Karamanien) ist durch Capitain Beauforts Verdienst neuerlich sehr erhellet worden; vom Innern kennen wir kaum die allgemeinen Formen des Landes und die Lage der Hauptorte; ganz unerforscht sind die nördlichen Gegenden. Die Reisenden, welche bis jetzt das Innere des Landes in wissenschaftlicher Absicht nach mehreren Richtungen durchkreuzt haben, sind Paul Lucas und Macdonald Kinneir, aber auch

diese sind nur den Hauptstraßen gefolgt und haben wenig Muße und Gelegenheit gehabt an Ort und Stelle geographische und topographische Untersuchungen anzustellen. Dasselbe gilt von Taverniers, Tourneforts, Otters, Pocockes, Niebuhrs, Browne's, Oliviers, Seckens einzelnen Wegen durch die Halbinsel; Niebuhrs Reise würde von größerem Nutzen seyn, wenn eine Feuersbrunst nicht die Kupfer zum dritten Bande zerstört hätte. Was nun die Verdienste von Colonel Leake — dessen Gelehrsamkeit, Wahrheitsliebe und edle Gesinnung zu rühmen, der Verf. dieser Zeilen schon öfter Gelegenheit gehabt — um diesen schwierigen Theil alter und neuer Geographie betrifft, so bestehen sie erstens in den Beobachtungen, die er selbst auf einer, freylich auch nur flüchtigen, Reise durch Bithynien, Phrygien, Bykaonien und Cilicien gesam- melt (das Journal davon erschien schon in Walpole's Travels, und ist von uns angezeigt Jahrg. 1821. S. 1747.), zweytens in einer wissenschaftlichen und genauen Vergleichung und Combination des vorhandnen Materials, und der daraufgegründeten Construction einer Karte. Diese Karte ist ein treffliches Werk, und die Industrie unsrer Buchhändler könnte sich wirklich durch Besorgung eines (in einem und dem andern Punkte vielleicht noch verbesserten) Nachsichs recht verdient machen, vorausgesetzt, daß diese die Sauberkeit und Genauigkeit des Originals wiedergäbe, und nicht etwa an die Stelle der genauen Trennung von Gebirg und Ebne die verwünschten Spinnweben gewisser neuer Karten setzte. Die astronomischen oder geometrischen Bestimmungen von Küstenpunkten — Beauforts für die Süd-, Gauttiers und Beauchamps für die Nord-, Truguets und Macords für die Westküste (in Choiseul Gouffiers Voy. pittor.), zu denen auch hier Beobachtungen von Beaufort kommen — bilden die Grundlage; dazu tritt die Brei-

tenbestimmung einiger Orte im Innern durch Niebuhr, Browne, Chavasse und Kinneir; das Uebrige ist Resultat der Vergleichung der alten Schriftsteller — von denen der Verf. eine umfassende Kenntniß hat und eben deswegen den Itinerarien, unter denen er noch das Itinerarium Antonini am genauesten gefunden, keine so hohe Wichtigkeit einräumt, wie jetzt Manche thun — dann der orientalischen Geographen, Hadji Khalfa und Abubekr Ben Behrem von Damask, und der neuen Routen. Die Wege der Itinerarien wie der neuen Reisenden sind auf der Karte angegeben, und lassen auch den bloßen Beschauer gemeinlich schon errathen, auf welchen Stützen die Ansetzung eines Orts beruht. Doch wir wenden uns von der Karte, auf die wir doch noch ein und das andermal zurückkommen müssen, zum Buche selbst. Der Verf. beschreibt zuerst, wie er von Skutari (Scutarium) an der Küste des sinus Astacenus bis zu dem schmalen Punkte, wo übergeseht wird, reiste, über Pandisfi (Pantichium), Gebse (Dacibyza bey den Byzantinern), Malbyssem, nach Leake's Meinung das alte Libyssa mit Hannibals Asche. Dann geht der Weg am Flüsse Drakon hin, der ohne Zweifel von seinen Windungen den Namen hat (auch Hesiod sagt von einem Flüsse: *εὐλιγμένως ἐστὶ δράκων ὡς*), und — grade wie in Prokops Zeit — zwanzig Mal über denselben, hernach auf Iznik oder Nicäa. Die Mauern, aus derselben Zeit wie die Constantinopolitanischen, meist aus wechselnden Reihen Römischer Backsteine und großer Quadern mit viel Cäment, sind noch wohl erhalten. Weiter führt die Straße auf Leske (Leucæ) am Gallus, der schon im Alterthum häufig mit dem Hauptstrom Sangarios verwechselt wurde und deswegen auch jetzt Sakari heißt, hernach über einen Theil des Olympsgebirgs durch schön bebauete Gegenden nach der alten Metropole des Osmanischen Reichs Schuz



gut. Weiterhin wird die Landschaft öder, der Boden dürrer. Zwischen Schugut und Eski-Schehr finden sich einige Ruinen mit unleserlichen Inschriften; Eski-Schehr ist das alte Doryläum, wie die große Ebne umher und die heißen Bäder beweisen, beides im Alterthum bey Doryläum erwähnte Dinge. Dahinter am Ende der Ebne fanden die Reisenden eine Inschrift, worin der Bithynische (Arrian bey Eustath II. 5, 429, 2 Basil.) Παπας oder Παπιας Ζεύς vorkommt. Von Seidel-Gazi folgten sie einem Nebenwege in ein Thal, welches kühn-geformte thurmartige Felsen von rothem Sandstein umgeben; mehrere sind zu Catacomben ausgehöhlt, einige Todtenkammern haben einen Portiko aus zwey Säulen, und ein Gebälk darüber, an dem die im Orient frühzeitig vorkommende Verzierung des Zahnschnitts bemerkbar ist. Bey den Säulen findet sich öfter, daß eine Plinthe die Stelle des Capitals vertritt. Am merkwürdigsten ist das, schon durch Walpole's Travels (vgl. GGA. 1821. S. 1752.) berühmte Grabmal mit Midas Namen, aller Wahrscheinlichkeit nach das Monument eines Königs, der von 740 (nach Euseb.) bis 570. herrschenden Königsreihe, der letzte der Midas lebte zwey Generationen vor Krösos (Herod. I, 35.). Das Thal hat jetzt nach dem Orte Doganlu, dem alten Nafkoleia, seinen Namen; die ganze Gegend ist mit Sepulcralkammern angefüllt. Hernach geht die Reise auf der Straße weiter bey alten Steinbrüchen (Synnada) vorbei über Bulbudun (Polybotum) und, Isaklu nach Ak-Schehr, durch eine Gegend, in welcher sich viele griechische Alterthümer finden, und die Herr Leake für Phrygien am Gebirge (Parroneios) hält, welches Gebirge jetzt Sultan-Dagh heißt. Dem Wege zur Linken liegt in dieser Gegend eine Reihe von Seen, die Gegenden sind flach aber wenig bebaut. Torgan-Ladik an zwölf Meilen hinter Ak-Schehr, etwa fünf vor Konia, hat

eine große Menge Griechischer Architekturfragmente, deren sich besonders viele auf dem Wege nach *Enania* zusammenfinden; auch haben sich hier griechische Inschriften in Massen erhalten, deren Abschrift oder genaue Durchsicht sehr zu wünschen ist, aus Gründen, deren Angabe gleich folgen soll. Der Vf. geht über eine Hügelreihe in die große Ebene von *Konia* (*Konien*) hinab, die jenseits bis zu den Bergen von *Karamanien* reicht, und einen in der Regenzeit überströmenden See einschließt. Gleich vorn, diesen Uberschwemmungen nicht ausgesetzt, liegt *Konia*; in dessen Seldschukische Mauern viel Römische und Byzantinische Altäre, Säulen, Inschriftensteine eingemauert sind; das Haus des Pascha zeigt noch Trümmer der Arabischen Architektur des alten *Pallastes* der Sultane. Das zweyte Kapitel zeichnet erstens die allgemeinen physischen Umrisse, die geographische Struktur der bereiseten Gegend. Von den Quellen des *Sangarios* und *Halys* im N. und D. bis zu den Höhen des *Taurus* in W. und S. ist eine Strecke von 250 Meilen in der Länge, 150 in der Breite, aus der kein Wasser in das Meer abläuft. Der südliche Theil derselben besteht aus fruchtbaren, durch Gebirgszüge getrennten und eingefasteten, Thalebnen, die sich von der Gegend der Steinbrüche bis an die *Silicischen* Mäße erstrecken, die Hauptbassins sind, die von *Ak-Shehr*, *Ladik*, *Konia* und ein viertes am *Silicischen Taurus*. Der nördliche oder nordöstliche Theil der angegebenen Strecke ist die, "holzlose" Gegend, welche *Livius* und *Pococke* (dieser ohne Beziehung auf jenen) so übereinstimmend beschreiben, daß beide sogar das Brennen des Ochsenmistes erwähnen, mitten darin liegt der merkwürdige Salzsee *Tatta* (*Kir-Shehr Memliha* oder *Kadun-Tuzla*). Dann stellt der Verf. Untersuchungen an über die comparative Geographie der Gegend, indem er erstens die Orte an der Straße von *Esli-Shehr* nach *Konia*, dann die zwischen *Konia* und *Kesaria* (*Gä-*

farea oder Mazaka), drittens die zwischen Enguri, alt Xatyra, und den Kilikischen Pässen zu bestimmen sucht. Sehr viel hängt davon ab, daß er mit Kennel Ladi für das alte Laodikeia Katakekaumene nimmt, wofür freylich der Name und die Masse der Ueberreste sprechen, dagegen der tabula Peutinger. offenbar Gewalt geschieht; Ref. wünscht sehr, zur Unterstützung des Systems des Verf., bestimmte Beweise aus Inschriften. In Xenophons Beschreibung von Kyros Zug in diesen Gegenden sieht der Verf. die größte Verwirrung, auch wird es schwer halten, Verstand hinein zu bringen; hinter Skozonium werden die Angaben ordentlicher. Im dritten Kapitel des Buchs wird die Reise weiter fortgeführt, zunächst durch die große Ebne von Karaman, welche Stadt auch noch den alten Namen Laranda führt, dann in das hohe Taurusgebirg, dessen Felsen voll alter Katakomben sind, hernach durch das Thal von Mout (Claudiopolis) über ein andres Gebirge nach der Küstenstadt Kilindria (Celenderis), in der mehrere Denkmäler aus Römischer und Byzantinischer Zeit bemerkt werden. Von da machten die Reisenden einen Abstecher nach Cypem; sie landeten bey Tzerina (Keryneia), hinter welchem Ort sich eine steile und hohe, von D. nach W. streichende Felsenwand erhebt, die die schmale Küstenebne von der größern Ebne von Leukosia trennt, und gingen nach Varnaqa hinüber, dem von dem alten Nitien noch viele Reste geblieben sind. Nun wollten sie an der Karamanischen Küste hin bis Adalia (Attalia) segeln, aber in Alaya (Castel Ubaldo, dem Kleinasiatischen Gibraltar) mußte Colonel Peake wegen Krankheit zurückbleiben, und nahm hernach seinen Rückweg zur See, doch so, daß er die merkwürdigsten der zahlreichen Ruinen an der Küste besuchte, z. B. das wohlerhaltne Theater von Antiphellos, das zu Telmissos, die Stadt Assos, deren ganzer Plan noch zu erkennen. General

Köhler dagegen, bis hierher Reisegefährter des Verf., ging indeß zu Lande, zuerst an der Küste hin, dann von Attalia aus nordwärts über Budur, Kutaya (Cotyaem), Shugut, wo er wieder in die früher verfolgte Straße kam, nach Constantinopel. An den kurzen Bericht von dieser Reise schließen sich wieder im vierten Kap. Bemerkungen aus der comparativen Geographie. Die bedeutenden Ruinen, die der General Köhler beym Uebergange über das Gebirg hinter Attalia fand, sind nach Strabon für Termessos zu halten. Sagalassos Lage kann nur ungefähr bestimmt werden. Der Salzsee bey Budur kommt bey Arrian als Askania vor. Unter den Wegen der Peutingerschen Tafel kreuzen fünf die angegebene Route, die der Verf. genau zu bestimmen sucht, aber die tabula selbst nicht überall correct findet. Das alte Kelänä und-nachmalige Apamea wird mit Andern nach Dinglar gesetzt; zu bedauern ist, daß noch kein Reisender den auch für Phrygiens Mythologie so interessanten Platz untersucht hat. Kap. 5. betrifft die vergleichende Geographie der Südküste, die wir jetzt nun schon durch Strabon, der hier besonders genau ist, und durch Beauforts treffliches Werk auf sehr feste und zureichende Mittel gründen können. Der Verf. behandelt auch den in das größte Detail eingehenden aber vielfach verdorbnen *Σταδιασμός τῆς θαλάσσης*, der sich in einer Handschrift der Madriter Bibliothek erhalten. Von einzelnen Orten bemerken wir nur, daß Termessos May, Xanthus Genes, Antifilo Antiphellos, die Insel Megiste Kastelornzo, Dolichiste Kakava heißt. Auf dieselbe Weise behandelt das 6. Kap. die West- und Nordküste von Kleinasien. Bey der großen Zahl von Reisenden, welche die erstre durchstrichen haben, ist doch noch viel zu thun übrig. Die Golfe von Knidos und Halikarnas sind im Innern noch nicht durchforscht. Die genannten Orte, so wie

Lindos auf der Insel Rhodos, sind reich an Dorischer Architektur; Ref. erfährt hier zu seiner großen Freude, daß die Dilettantengesellschaft ein Werk über die Ruinen von Knidos vorbereitet. Choiseul-Gouffiers Ansichten über die Bildung des Egeischen Sees aus einem alten Meerbusen werden auch von Col. Leake angenommen. Bey Milet theilt der Verf. die merkwürdige alte Inschrift einer Statue vom heiligen Wege der Branchiden mit, in der dritten Zeile anders und ohne Zweifel richtiger, als Ref. sie vor drey Jahren bey Herrn Leake abschrieb (Corpus Inscript. Graec. ed Boeckh p. 55.). Magnesia am Mäandros lag an der Stelle des jetzigen Inel-Bazar, wie die von einer Mission der Dilettanten untersuchten Trümmer des Tempels der Artemis Leukophryne bezeugen, Tralles muß nach Inschriften nach Ghizel-hissar, Nyssa aus demselben Grunde auf Sultan-hissar gesetzt werden, unsere Karten sind hier meist falsch. Das Panionium lag nach einer Inschrift bey dem jetzigen Tschangali. Sardis (Sart) bietet zwey höchst interessante Reste des Alterthums dar, den colossalen Tumulus des Halpattes, dessen Herodotus gedenkt, und den großen ionischen Tempel der Kybele. Letztern hat Cockerell gemessen. Das eigentliche Aeolis ist sehr wenig besucht worden, um desto mehr das Troische Land. Herr Col. Leake lobt die Karte von Choiseul Gouffier, besonders wie sie Barbie du Bocage nach Dubois Mittheilungen verbessert. Er ist auch mit ihm einverstanden, das alte Troja nach Bunarbaschi zu setzen, nur daß er viel auf poetische Vorstellungen und Fiktionen rechnet, an deren Stelle der Ref. lieber verdunkelte, mythisch gewordene Traditionen sehen möchte. Es wäre interessant und für die Erklärung so wohl wie die geschichtliche Benützung Homers gleich wichtig, wenn man an der Gegend ein sicheres Beispiel des Verhältnisses der Realität auf der einen und

der dichterischen Darstellung auf der andern Seite aufstellen könnte, und Ref. hofft, daß fortgesetzte Untersuchungen es dahin bringen werden. Der nach der Lokalität unmögliche Lauf Hektors und Achills um Troja ist ein deutlicher Beweis frey umgeformter Tradition, da der Ref. nun auch gegen Hrn. Leake, wie früher gegen B. du Bocage (S. g. A. 1820. S. 1907) behaupten muß, daß ein Umherrennen der Helden vor dem Skäischen Thore dem einfachen Wortsinne entgegen sey. Ueber die Uebertragung des Namens des Skamanders auf den größern Fluß, so wie über die durch allmähliche Ausfüllung einer Bay an den Mündungen des Mendere veränderte Gestalt des Bodens ist viel Gutes gesagt. — Schließlich werden über die Nordküste des Pontos einige Bemerkungen gegeben, nur zur Rechtfertigung der Hauptpunkte der Karte. Die Nachträge enthalten, außer Auszügen aus der Anna Comnena und den lateinischen Schriftstellern über die Kreuzzüge, welche Kleinasiatische Städte und Gegenden erwähnen, mehrere treffliche Beiträge zur Geschichte der alten Architektur, zu denen Cockerell das Material hergegeben. Ref. begnügt sich Einzelnes auszuheben. Die Theater des Europäischen und Asiatischen Griechenlands unterscheiden sich nach der Bemerkung dieses Architekten dadurch bedeutend von einander, daß bey jenem die Gränze der Sitzreihen zu beiden Seiten der Orchestra mit der Scene parallel läuft, bey diesem schief abgeschnitten ist. Unter den zahlreichen Theatern, die Cockerell gemessen, hält das größte, das Ephesische, 660 Fuß im Durchmesser, das kleinste zu Selinus 114 Fuß; die gewöhnliche Breite der Umfangemauer ist zwischen 300 — 400. Der Tempel der Kybele zu Sardis, wahrscheinlich unter den letzten Lydischen Königen gebaut, war ein herrliches Werk der Ionischen Ordnung; es hat sich noch genug erhalten, um den Plan dieses Dipteros oc-

tastylos herzustellen. Ein Blatt stellt die Grundrisse von einer Anzahl der ansehnlichsten Tempel der Griechischen Welt zusammen; die Angabe der Länge und Breite von einigen mag das gewöhnliche Vorurtheil von der Kleinheit der alten Bauwerke etwas ermäßigen. Tempel zu Ephesos 425 Fuß lang, 220 breit, zu Samos 346  $\times$  198, Olympion zu Athen 354  $\times$  171., Apollotempel bey Milet 304  $\times$  165., Zeustempel zu Agrigent 350  $\times$  172., Tempel zu Selinus 358  $\times$  164., Tempel zu Sardis 251  $\times$  144. Der Parthenon zu Athen ist klein gegen alle diese Gebäude.

R. D. M.

### U l t o n a.

Ben Hammerich: Geschichte des Studiums der practischen Theologie auf der Universität zu Kiel. Nebst einer Beschreibung der jetzigen Einrichtung des homiletischen Seminariums daselbst, und Probestücken aus demselben. Herausgegeben von Friedrich Burchard Köster, Professor der Theologie und Director des homilet. Seminariums zu Kiel. 1825. 139 S. 8.

Vorliegende kleine Schrift enthält einen interessanten Beitrag zur Geschichte der practischen Theologie und wenn sie auch zunächst für eine bestimmte Anstalt von besonderer Bedeutung seyn muß, so hat sie doch durch ihren Inhalt selbst einen gegründeten Anspruch auf die Aufmerksamkeit des Theologen überhaupt. Durch seine besondere Stellung, als Director des homilet. Seminariums in Kiel, mußte sich schon der Verf. veranlaßt fühlen, nachzuforschen, was denn eigentlich bisher in diesem Institut und für dasselbe geschehen sey, aber er würde zu solcher Nachforschung noch besonders und aufs neue angesetzt, als im vorigen Jahre das funfzigjährige Jubelfest des homilet. Seminariums eintrat. Was gewöhnlich bey dergleichen

Bestrebungen, die Vergangenheit kennen zu lernen, der Fall ist, das erfuhr der Verf. auch. Er mußte die Materialien zu seiner Geschichte mühsam aus den Kieler Lections-Verzeichnissen zusammen suchen. Dabey war es nun nothwendig, daß er sich auch auf die Frage einlassen mußte: was denn vor Errichtung des homilet. Seminars für die Förderung des homiletischen Studiums geschehen sey? Hier kam nun zuerst so wohl die theoretische als die practische Seite dieses Studiums in Betracht. Sodann war es natürlich, daß auch die übrigen Theile der geistlichen Amtsführung, die Pastoralwissenschaften, nicht übergangen würden. Das über die Entstehung und den Inhalt dieser Schrift im Allgemeinen. Die Geschichte selbst zerfällt in drey Perioden. Die erste Periode geht vom Stiftungsjahre der Universität, 1665 bis zum Jahre 1715. — Die Periode des Aufblühens der Universität. Auf der Universität Kiel ward schon früh das Unwesen der zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges und nach derselben in Deutschland herrschenden, durch den so oft verkannten Spener kräftig und mit Erfolg bekämpften, Predigtweise, erkannt und verworfen. Man nahm auf die christliche Bildung des Volks Bedacht und sorgte für tüchtige Prediger durch angemessene Uebungsanstalten. Männer wie Paul Sperling, der ungemein thätig war so wohl für die theoretische als practische Bildung künftiger Prediger, Christian Kortholt, dessen "Pastor fidelis" noch immer viel Gutes enthält, wirkten in einer Reihe von Jahren mit dem günstigsten Erfolg für das Studium der practischen Theologie. Es verdient bemerkt zu werden, daß erst zu Kortholt's Zeit, nämlich im Jahre 1693, die Confirmation der Katechumenen im fürstlichen Holstein eingeführt wurde, welcher man sich bisher, als einem "papistischen Sauerteig" widersezt hatte. Auch der große Polyhistor Daniel Georg Mor-



hof beschäftigte sich mit geistlicher Beredsamkeit; aber der erste eigentliche Professor der Homiletik war Joachim Just Breithaupt, ein Schüler Spegners, der jedoch bald Kiel verließ und später Professor in Halle wurde. Georg Wasmuth, ein Sohn des Orientalisten Matthias Hasenmüller, Muhlhus, Joh. Friedr. Mayer, bekannt als Polemiker, waren alle noch einander mit verschiedenem Verdienst für die practische Theologie thätig. Der ausgezeichnetste unter den noch folgenden Lehrern dieser Periode in diesem Fache war Albert zum Felde, der mit Eifer Friedensliebe, und mit Talent Geschmack vereinigte. Indes wurde theils durch Kriegsunruhen und häufigen Regentenwechsel, theils aber auch und besonders durch offenbare Vernachlässigung von Seiten der Landesherren die Universität dem gänzlichen Untergange nahe gebracht. Diese Zeit des Verfalls der Universität umfaßt die zweite Periode dieser Geschichte, sie geht von 1715 bis zum Jahre 1774. Ein großer Name glänzt am Anfange dieser Periode, Joh. Lor. Mosheim. Er war Assessor der philosophischen Facultät und hielt Vorlesungen in Kiel, wo er auch seine ersten beiden Abhandlungen herausgab (apologia pro martyribus — und vindiciae antiquae Christianorum disciplinae). Aber Mosheim konnte keine Anstellung finden in Kiel und ging daher bald fort. Dieses allein ist schon ein sprechender Beweis, wie wenig die damalige Regierung sich um das Wohl der Universität bekümmert hat. Die Männer, die in diesem Zeitabschnitte in Kiel für practische Theologie thätig waren, leisteten theils wegen Mangel an Fähigkeiten, theils wegen anderweitiger Beschäftigung, theils wegen kurzer Dauer ihrer Amtsführung wenig oder nichts für dieselbe. Mit dem Jahre 1774, nachdem im vorhergehenden Jahre Kiel nebst dem übrigen großfürstlichen Theil von

Holstein an Dänemark abgetreten war, beginnt die dritte Periode. Joh. Andreas Cramer war es, durch dessen ausgezeichnete Talente und Thätigkeit eine Wiedergeburt der Universität bewirkt wurde. Dieser Mann wirkte aber nicht allein für die Universität, sondern für die Förderung des kirchlichen Lebens im ganzen Lande. Von ihm wurde auch das homiletische Seminar gestiftet und durch seine ausgezeichneten Rednergaben und seinen Geschmacf trug er überdies ungemein viel zur Bildung künftiger Prediger bey. Es war daher gewiß ein sehr glücklicher Gedanke des Verf., der seit 1822 Director des homiletischen Seminars in Kiel ist, an die Verdienste des Stifters dieser Anstalt durch diese Schrift zu erinnern. Die Jubelfeier, zu welcher der Verf. durch ein, zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigtes Programm eingeladen hatte, wurde am zwenten Sonntage nach Epiphania's voriges Jahr gefeiert und ist am Schlusse der geschichtlichen Darstellung beschrieben. Die dänische Regierung hat bey dieser Gelegenheit zwey namhafte Preise für die beiden besten der concurrirenden Predigten bewilligt. Diese Bewilligung erstreckt sich nur auf das Jahr 1826 und wer es weiß, wie ersprießlich ein auf diese Weise geweckter Wett-eifer werden kann, der wird gewiß den Wunsch des Verf. natürlich finden, daß diese Preisvertheilung jährlich möchte können wiederholt werden. — Als Nachtrag folgt nun ein Verzeichniß der wichtigsten in Kiel herausgekommenen Schriften zur practischen Theologie, das durch die vom Verf. hinzugefügten Bemerkungen und Urtheile um so interessanter wird. — Es wird sodann die gegenwärtige Einrichtung des homiletischen Seminars mitgetheilt. Die äußere Einrichtung ist äußerst einfach und daher um so zweckmäßiger, und diese sowohl, als die innere Einrichtung, nämlich die Grundsätze, welche der Verf. bey der Ver-

besserung der zu haltenden und der Beurtheilung der gehaltenen Predigten befolgt, wird gewiß jeder, der aus Erfahrung über die Sache spricht, billigen. Ref. hat selbst seit einigen Jahren homiletische Uebungen geleitet und ist, bis auf einzelnes Unwesentliche, ganz denselben Grundsätzen gefolgt, die sich ihm bisher immer bewährt haben. — Es folgt nun ein Verzeichniß der ordentlichen Mitglieder des homiletischen Seminars nach dem Jahre ihres Eintritts seit 1816. Sehr passend ist als Probe eine Predigt über Röm. 6, 23. von einem Mitgliede des Seminars, und eine zweyfache Recension über dieselbe mitgetheilt, zu welcher der Verf. dann seine Schlußbemerkungen hinzufügt. Man bekommt hier eine recht anschauliche und erfreuliche Kenntniß von der Art und Weise, wie der Verf. seine dargelegten Grundsätze befolgt und sowohl die Predigt, als die Recensionen, besonders die zweyte, vom Hrn. S., machen dem Seminar und seinem Director Ehre. Den Schluß des Ganzen macht die Predigt des Verf. zur Feier des funfzigjährigen Stiftungstages des homiletischen Seminars über 2 Tim. 4, 5. der Gegenstand (das Bild eines rechtschaffenen evangelischen Predigers) ist für diese Feier besonders gut gewählt. Die Anordnung ist natürlich, die Ausführung klar, die Sprache einfach und edel, und eine sanfte Wärme belebt das Wort des Redners, Vorzüge, die um so höher zu schätzen sind, je mehr sie zu den seltenen gehören. — Wer es auch aus dieser Schrift nicht zuerst erfährt, der wird sich gewiß darüber freuen, daß sie einen neuen Beweis gibt, daß die Anstalt, an deren Stiftung sie erinnert, nach mancherley erlittenen Veränderungen, jetzt wieder unter so tüchtiger Leitung steht.

Hemsen.

## Weimar.

In der Hoffmannschen Buchhandlung 1826, auf XII und 80, oder die Anmerkungen mitgerechnet, 116 Seiten, gr. 8:

Franz Burkard aus Weimar, Churfürstlich und Herzoglich Sächsischer Canzler zur Zeit der Reformation. Von Dr. F. T. L. Danz, G. H. Sächs. Consistorialrath, u. o. Prof. der Theol. zu Jena. Als Titeltupfer steht noch ein Bildniß von Franz Burkard voran, welches im ganzen Buche mit keiner Sylbe erwähnt wird, auch nicht, woher es genommen sey, welches aber der Unterzeichnete nur um so weniger übergehen mag, da ein Bild von F. B. zunächst diese Anzeige veranlaßte. Diese Gelegenheits-Schrift für die Jubel-Feyer des Groß-Herzogs soll hier durchaus nur für die gelehrte Geschichte berücksichtigt werden, welcher F. B. als Schüler und genauer Freund des nur acht Jahre ältern Melancthon, als Professor der griechischen Sprache in Wittenberg, und nachher (wohl seit 1505) als einer der Oberen erst dieser hohen Schule, und dann der aus ihren Trümmern, einige Zeit nur als Gymnasium, entstandenen, zu Jena, endlich als Schwiegervater von Matthaeus Wesenbecius, angehört. Der eben genannte berühmte Rechtsgelehrte hat nun nicht nur, wie in der Anmerkung I. beynähe vergessen, in der Anm. 92 u. ff. öfter nachgeholt wird, F. B. in den exemplis jurisprudentiae verewigt, sondern auch zu einem von ihm besoraten Holzschnitte Desselben in Folio, nach einem 1559 zu London, auf dessen letzten Gesandtschaftsreise dahin, wie es scheint, nur gezeichneten Bildnisse, lateinische Distichen verfertigt. Einen Abdruck dieses Holzschnittes besitzt nun der Unterz. auf der innern Seite des Einbandes der ersten Ausgabe des griechischen

Theophilus, und vor dem Titelblatt ist noch eingeschrieben: Franciscus Burgrati habe dieses Buch, (das allerdings für einen Professor der griechischen Sprache, der nachher Canzler geworden ist, oder für einen juristischen Geschäftsmann, der vorher Professor der griechischen Sprache war, sehr gut paßt) an seinen ehemaligen Lehrer (einen Pastor) geschenkt. Wer ist nun aber dieser Franciscus Burgrati? Burckard selbst heißt in dem Recreditiv König Heinrichs VIII. (hier Anm. 53): Franciscus Burgratus, und es scheint fast, daß beide Endungen sich ungefähr wie Albrecht und Albert zu einander verhielten: Da aber die Inschrift vom Jahr 61, also dem Jahre nach des Canzlers Todesjahre, datirt ist, so möchte der Schenker wohl eher ein gleichnamiger Sohn oder sonst Verwandter des Canzlers gewesen seyn, von welchem sich aber in dem Buche selbst keine Nachricht findet. Beide Bilder sind nun wenigstens so verschieden, wie es das Alter, bey dem authentischen 55 Jahr, bey dem jetzt erst gestochenen ohne Zweifel viel früher, mit sich bringt. B. heißt übrigens auch auf dem Holzschnitte nicht Doctor, und das D vor seinem Namen in einem, Anm. 44. aus der Handschrift abgedruckten Schreiben, worin Rector Doctores et magistri scholae Witebergensis ihn an seine Prorectorats-Rechnung mahnen, möchte wohl ein Mißverständnis seyn, und nur Dn heißen. Doctor und Magister wurde bekanntlich noch scharf unterschieden, und Luther nennt S. 7. den "Mag. Franz Burckard an unserm Hofe." Daß übrigens die hohe Schule 1527 und 1535 "Sterbens halber" die etwas weite Reise von Wittenberg nach Jena machte, ist als ein Vorspiel Dessen, was nach der Schlacht bey Mühlberg theils beabsichtigt, theils wirklich ausgeführt wurde, wohl eher merkwürdig als allgemein bekannt.

— —

G ö t t i n g i s c h e  
g e l e h r t e    A n z e i g e n

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

68.    S t ü c k .

Den 29. April 1826.

---

L o n d o n .

Printed for Longman Hurst etc. 1825: The History of England during the middle ages. Comprising the reigns from William the conqueror to the accession of Henry the eighth; and also the history of the literature, poetry, religion and language of England during that period. Second edition. In five volumes. By Sharon Turner. Vol. I. 476. II. 594. III. 518. IV. 554, und V. 463 Seiten in 8.

Nachdem Dr. Henry, Carte, Rapin, und vor allen Hume die Geschichte Englands, während des Mittelalters bearbeitet haben, scheint eine neue historische Darstellung des nämlichen Gegenstandes, wenn nicht überflüssig, doch höchst gewagt zu seyn. Mit Recht drängt sich die Frage auf: sind Quellen entdeckt worden, die jenen Geschichtschreibern nicht zu Gebote standen? Kann Turner den blühenden Styl eines Hume, die Genauigkeit eines Rapins, den Fleiß eines Dr. Henry, die Gracie eines Cartes übertreffen? Turner leistet Verzicht mit diesen Meistern in die Schranken zu treten. Allein

D (3)

er glaubt sorgfältiger als einer seiner Vorgänger, die vorhandenen Quellen geprüft und ihrem wahren Sinne gemäß benutzt zu haben. Wirklich enthalten häufige Anmerkungen, die beynah eben so großen Raum einnehmen, als der Text selbst, die Stellen aus gleichzeitigen, oder doch den Ereignissen sehr nahe lebenden Schriftstellern, aus welchen er seine Nachrichten schöpfte, und da, wo der Text der Citate nicht gar klar war, den Sinn, welchen er ihm unterlegte. In den Anhängen zu jedem Buche, sind mehrere wichtige Documente wörtlich abgedruckt. Turners Geschichte hat als eine kritische Uebersicht der in England vorhandenen Quellen zur Geschichte dieses Landes im Mittelalter einen vorzüglichen Werth. Nicht immer gelungen ist der Versuch des Verf., die Vorfälle der spätern Zeit, und namentlich derjenigen, von welcher er selbst Augenzeuge war, mit denen aus dem Mittelalter in Uebereinstimmung zu bringen. Die historischen Charactere des 19ten Jahrhunderts sind von denen der Periode, welche er beschreibt, eben so sehr verschieden, als es die Denkungsart und Sitten der Menschen in beiden Zeiträumen sind. Wilhelm der Eroberer und Buonaparte, waren z. B. beide berühmte Kriegsmänner und große Eroberer, aber ihre Handlungsweisen leiden keine passende Vergleichung; ihr Zeitalter, ihre Stellung in der Welt, die Verhältnisse, unter welchen sie handelten, waren zu verschieden. — Der Verf. ist, wie viele seiner Landsleute zu sehr Engländer, um über das Ausland und Ausländer ein richtiges Urtheil fällen zu können: Schätzbarer ist sein Werk, wo er von der Entstehung, der allmäligen Entwicklung und dem Geiste der Englischen Gesetzgebung handelt, Gegenstände, die er in seine Geschichte mehr, als einer seiner Vorgänger, zu verweben gesucht hat. Diese Darstellung war ihm um so wichtiger, als ein vorzüglicher Gegenstand seiner Arbeit war:

die Fortschritte Englands vom 5ten Jahrhunderte an, bis zur Regierung des achten Heinrichs von Stufe zu Stufe zu bezeichnen. Die jugendliche Kraft eines neuen Staats, — als solchen müssen wir England von der Eroberung Wilhelms des Eroberers an betrachten, — bricht immer aufs Neue hervor, trotz allen Hindernissen, die eine Reihe von schlechten Regenten, mit allen Attributen und Folgen schlechter Regierungen in den Weg legen, während im Greisenalter der Völker, auch ausgezeichnete Herrscher den Verfall nicht aufzuhalten vermögen. So zeigt sich der unaufhaltbare Gang der Natur in der Geschichte aller Völker! Nicht ohne Ursache werfen wir, Bewohner des veraltenden Europas, Blicke voll Besorgniß auf America! — Aber kehren wir zu Turners History zurück.

Die erste Ausgabe bestand aus drey Theilen, wovon die beiden ersten bereits im J. 1814 erschienen. Der dritte erfolgte erst im J. 1825. Der Verf. nimmt drey Hauptperioden in der Geschichte Englands an: die erste von den Angelsachsen bis Wilhelm den Eroberer; die zweyte, von diesem Könige bis zum Tode Heinrich VII. Mit dem Anfange Heinrich VIII. Regierung nimmt er den Anfang eines neuen Zeitalters für England an. Seine Geschichte des Mittelalters umfaßt die mittlere Periode, nämlich von Wilhelm dem Eroberer bis Heinrich VIII. Als Ansichten und Darstellungen, die verschieden von denen seiner Vorgänger sind, bemerken wir zuvörderst aus der ersten Auflage, was er über das Mädchen von Orleans sagt, wobey er das bekannte Werk von M. Le Brun de Charmettes zum Grunde gelegt hat. — In der Erzählung von den bürgerlichen Kriegen zwischen den Häusern York und Lancaster hat er sich vorzüglich über den Einfluß derselben auf die Englische Kirche verbreitet, ein Gesichtspunkt, der seinen



Vorgängern entgangen zu seyn scheint. Zwey Manuscripte die er in dem Museum fand, waren seine Führer: das eine von Bale, enthaltend Auszüge von gleichzeitigen Schriftstellern; das zweyte von John Stow, dessen Inhalt gleichfalls Auszüge und Noten, entlehnt aus schriftlichen Documenten seiner Zeit ausmachen. Stow wollte vermuthlich diese Extracte bey einer neuen Ausgabe seiner bekannten Chronik benutzen, die aber nicht zu Stande gekommen ist. — Durch die Benutzung dieser Mscpte sind einige Punkte, betreffend den Zustand der Religion unter Heinrich VI. Regierung in ein helleres Licht gesetzt worden. — Der Verf. hat den Versuch gewagt, den so schwer beschuldigten Richard den dritten, von mehreren ihm vorgeworfenen Verbrechen loszusprechen, oder ihn doch wenigstens in einem milderen Lichte darzustellen; indem er zu unterscheiden sucht, was von allem diesem auf Rechnung des Zeitalters, in welchem Richard lebte, und seiner Anhänger, gesetzt werden muß. Es ist nun einmahl das Schicksal der Könige, daß sie als Repräsentanten ihrer Zeitgenossen, für die Fehler der letztern büßen müssen. Die Geschichte hält sich an einzelne Namen. Turner benutzte ein merkwürdiges Mscpt aus der Harleian Collection, das einst ein Eigenthum des berühmten Burleigh gewesen seyn soll, sich zuletzt aber im Besitze des Geschichtschreibers John Strype befand. Es enthält ein sehr vollständiges Register von Bewilligungen (grants) und öffentlichen Documenten, von Richard III. eigenhändig unterzeichnet; dies Mscpt sey das nämliche, das in Bischof Kennett's Collection of English historians, unter dem Titel: King Richards Diary, angeführt wird, so daß die beiden auf dem Titelblatt eingedruckten Buchstaben J. S. den Namen des letzten Besitzers John Strype andeuten. Ueber das Daseyn des King Richard's

Diary sind früher bekanntlich Zweifel erhoben worden. — Bey der im J. 1825 in fünf Theilen erschienenen zweyten Auflage von Turners History führt der Verf. einige neu von ihm benutzte Quellen an, die Aufmerksamkeit verdienen. Ein Msct., verfaßt von einem Geistlichen, der Caplan im Dienste Heinrich V. gewesen zu seyn scheint, und ihn bey seiner ersten Unternehmung nach Frankreich begleitete, hat den Verf. in den Stand gesetzt, eine vollständigere und in vielen Punkten von den vorhergehenden abweichende Erzählung von der Belagerung von Harfleur, dem ans Romantische grenzenden Zuge Heinrichs V. von dieser Stadt nach Calais und der unterwegs vorgefallenen Schlacht von Agincourt zu liefern. Es sind von diesem Msct., das manches was bisher unglaublich, oder doch wenigstens unerklärbar zu seyn schien, in ein helleres Licht stellt, zwey Exemplare im Britischen Museum vorhanden; nämlich Sloane M. S. S. 1776 und Cotton M. S. S. Julius E. 4. Das erste hält Turner für eine Copie des Msct. des Caplans. Aus diesem Mscte geht mit Bestimmtheit hervor, — welches früher nur vermuthet ward, — daß Heinrich V. sich bey der Belagerung von Harfleur, die im J. 1415 vorfiel, der Kanonen bedient habe. Dies Beyspiel von dem Gebrauche derselben, ist, wenn nicht das erste, doch eins der ersten, wovon wir in der Geschichte Nachricht finden. Diese Belagerung bleibt aber auch in der Rücksicht höchst merkwürdig, daß bey ihrer Führung schon mehrere der Regeln befolgt sind, die Rauban viele Jahre später in seinem Angriff und seiner Vertheidigung der Festungen entwickelte und noch jetzt als die Basis des modernen Angriffs der festen Plätze angesehen werden. Wir sehen hier regelmäßige Approschen und Laufgräben, in welchen mit Gräben versehene Batterien eingeschnitten sind.

Auch der Minenkrieg, zwar noch sehr in der Kindheit, und keinen bedeutenden Erfolg habend, wird von den Belagerern und Belagerten eifrig geführt. Bisher hat die Meinung geherrscht, daß Heinrich V. sich bey dieser Belagerung vorzüglich der Rathschläge eines Ingenieurs, Namens Regidius oder Giles, bedient habe, der auch in dem Manuscript des Caplans oftmals angeführt wird. Turner stellt aus guten Gründen die Meinung auf, daß dieser angebliche Ingenieur kein anderer als der Regidius Romanus, auch de Columna genannt, sey, der, obgleich ein Schüler von Thomas Aquinas, und selbst Doctor der Theologie in Paris, ein Werk de Regimine Principum verfaßt hat. Dieser Regidius war Lehrer bey Philipp dem Schönen, für dessen Unterricht er das angeführte Werk schrieb; in dem dritten Buche desselben ist ein Unterricht fürnehmung von Lägern, den Angriff und die Belagerung der festen Plätze, befindlich, den Heinrich V. bey der von Harfleur besolgte. Als Regidius sein Werk, (wovon ein Msct.-Exemplar im brittischen Museum vorhanden ist) verfaßte, war der Gebrauch der Kanonen vor Festungen noch nicht bekannt. Eine Stelle in selbigem läßt vermuthen, daß Regidius dennoch vom Pulver oder doch einer dem heutigen Schießpulver ähnlichen Composition habe Gebrauch machen wollen, wo er nämlich sagt: es sey nöthig an die Steine, die aus den Maschinen geworfen würden, etwas Brennbares und Entzündliches zu heften, damit man, wenn dieses auflöge den Platz wissen könne, wohin die Steine gefallen wären. Vielleicht führte dieses Jahrhunderte später zu der Erfindung der Bomben. Regidius starb als Bischof von Berry im J. 1316, folglich bey nahe 100 Jahre vor der Belagerung von Harfleur. Die Befestigung dieser Stadt bestand aus einem Erdwall mit ausspringenden Winkeln, und nassem

Graben. Auf dem Walle waren mehrere starke und hohe Thürme, vor jedem der drey Thore hatten die Belagerten Werke aufgeworfen, deren Wälle zwar aus Erde bestanden, die aber mit Pfälen zusammen gehalten wurden. Ein breiter nasser Graben umgab das Ganze. Man nannte damals diese vor dem Hauptwall liegende Erdwerke Barbican, woraus nachher die Benennung Bulwerk, Bolwerk, Bastion, entstanden ist. Heinrichs V. Kanonenschoffen die Wälle nieder; eine vorzügliche Schwierigkeit fand er aber, den nassen Graben zu passiren, denn die Belagerten zündeten die Faschinen, womit er ihn ausfüllen wollte, durch die aus ihren Geschützen geworfenen brennbaren Materien an. Das Mscpt. sagt: Heinrich V. habe aus seinen Kanonensstones and other missiles abgeschossen. Das Pulver spielte aber bereits in dieser Belagerung sowohl bey dem Angriffe, als der Bertheidigung eine große Rolle. Das Mscpt. erwähnt z. B. von den Belagerten: "they provided pots full of gun powder, sulphur and quicklime, and vessels of wild-fire, and others of burning fat, to cast into the eyes of the assailants and upon them, whenever they should attempt a storm and to be scaling the walls." Diese "Pots" scheinen in ihrer Wirkung den heutigen Grenaden ähnlich gewesen zu seyn. — Die alten Wurfmaschinen behaupten noch an der Seite der Kanonen ihren Platz. — Es scheint nicht, daß Heinrich V. auf seinem Marsche von Harfleur nach Calais Kanonen mit sich geführt habe. Daß die Franzosen in der Schlacht bey Agincourt Artillerie hatten, sagt der Caplan ausdrücklich: "in vain French artillery was discharged with all the vigour of those who served it; it injured few." Ob diese Artillerie aber aus Kanonen oder Wurfmaschinen bestand, wird nicht gesagt. Aus dem Umstande, daß

die beiderseitigen Armeen in so großer Nähe, vor dem eigentlichen Gefechte standen, möchten wir das letztere schließen. Am Tage vor der Schlacht, war die Entfernung beider Armeen, nur die Weite von drey Bogenschüssen; während der darauf folgenden Nacht bivaquirten sie so nahe bey einander, daß sie mit einander sprechen konnten, und als am folgenden Morgen die Schlacht anfieng, standen sie nur in einer Entfernung von 120 Ellen, (yards) von einander.

Das Wunder wie es Heinrich V. gelang, mit 7, nach andern mit 9000 Mann eine Französische Armee die nach Französischen Berichten über 100,000, und von andern auf 150 000 Mann angegeben wird, erklärt sich nach dem Mscpt. des Caplans auf folgende Art: Heinrich V. hatte, als er bey Harfleur landete, nur wenige Cavallerie einschiffen können; als er darauf seinen Marsch nach Calais antrat, bestand seine kleine Armee, gegen die Gewohnheit der damaligen Zeit, zu  $\frac{3}{4}$  aus Infanterie, die Französische dagegen, die ihn bald auf allen Seiten umringte, aber zum größten Theile, aus Cavallerie. Sich gegen diese zu schützen, befahl Heinrich als er zu Corbie angelangt war, jeder Infanterist sollte sich mit einer Palisade von der Länge von sechs Fuß und einer solchen Stärke, daß sie nicht durch Säbelhiebe durchgehauen werden könnte, versehen. Diese Palisaden wurden an den Enden zugespitzt, um sie desto leichter in die Erde stecken zu können. Als der König von England, im Angesicht der zwischen ihm und Calais aufgestellten großen Französischen Armee bey Agincourt angekommen war, und ihm nun kein anderer Ausweg übrig blieb, als entweder eine Schlacht zu liefern, oder sich zu ergeben, wählte er eine sehr concentrirte Stellung zwischen zwey dichten und morastigen Hölzern, an welchen er Bogenschützen in Versteck legte. Er

ließ seine wenige Cavallerie abziehen, deren Pferde, nebst der Bagage, bey einem rückwärts gelegenen Dorfe aufgestellt wurden, und formirte aus seinem kleinen Heere in der bemerkten Stellung eine dichte Masse, deren Fronte und Rücken, er durch die oben erwähnten Palisaden, die in die Erde gepflanzt wurden, deckte. Ein morastiger Grund lag vor seiner Fronte. Die Franzosen warteten eine geraume Zeit ehe sie zum Angriff schritten. Heinrich V., da er keine Lebensmittel mehr hatte, und folglich genöthigt war, seine feste Stellung zu verlassen, ließ einige Mannschaften aus seiner Palisadierung vorrücken. Dieser Schein-Angriff reizte die Französische Armee, welche in vielen Cavallerietreffen hinter einander aufgestellt war, und ihre Infanterie hinter sich als Reserve hatte, mit Ungestüm auf sie zu fallen, die sich schnell wieder hinter ihr Palisaden zurückzogen. Auf dem morastigen Grund angekommen, ward die Französische Cavallerie durch diesen, mehr aber noch durch die in den Hölzern postirten Bogenschützen in Unordnung gebracht. Indem sie sich auf die Englische Linie stürzen wollte, fand sie unerwartet durch die aufgepflanzten Palisaden ein unüberwindliches Hinderniß. Nun fiel das angreifende Cavallerietreffen indem es sich zurückziehen wollte, auf das dicht hinter ihm folgende, setzte dieses, und die darauf folgenden in Unordnung. Dessen unerachtet erneuerte die Französische Cavallerie ihre Angriffe während drey Stunden mit größter Tapferkeit, aber immer mit gleich unglücklichem Erfolge, bis die Todten und Verwundeten Menschen und Pferde endlich vor der Englischen Fronte einen über 12 Fuß hohen Wall von Körpern bildeten, daß die Engländer Mühe hatten, sich durch Wegräumung derselben einen Weg zu bilden, um den fliehenden Feind verfolgen zu können. Die Französische Infanterie

Konnte wegen der vor ihr seyenden vielen Französische Cavallerie keinen Antheil an der Schlacht nehmen; ihre zurückgeschlagene Cavallerie riß sie in ihrer Flucht mit fort. Mit dem geringen Verluste von 200 Mann, erfocht Heinrich den glänzendsten Sieg, der den Franzosen über 10,000 Todte, worunter die Blüthe ihres Adels, und noch mehrere Gefangene kostete, die die Engländer aber größtentheils umbrachten, als sie sich von einer Abtheilung der Französische Armee im Rücken angegriffen sahen, die sich ihres Gepäcks bemächtigete. Heinrich V. hätte sich, als er nach der Einnahme von Harfleur mit seiner durch den Feind und eine der Pest ähnlichen Krankheit sehr geschwächten Armee, nicht mehr im Stande befand, den von allen Seiten herbeströmenden feindlichen Streitkräften Widerstand zu leisten, mit aller Sicherheit und Ruhe zu Harfleur einschiffen können, und wirklich schickte er von dort einen Theil seines Heers nach England. Allein er zog es vor, lediglich in der Absicht, dem Könige von Frankreich seine Geringschätzung und Verachtung zu bezeigen, über 100 Meilen mitten durch Frankreich und die zahlreichen feindlichen Heeren, mit einer Handvoll von Menschen, nach Calais zu marschiren, und sich dort einzuschiffen. Das Glück, und das Ungestüm der Franzosen krönte seine Verwegenheit nach unzähligen Gefahren und Mühseligkeiten aller Art, mit einem glücklichen Erfolge. Diese Unternehmung Heinrichs V. steht aber einzig, als Beispiel von Tollkühnheit in der Geschichte da. Alles, was die Geschichte von Carl XII. in dieser Hinsicht aufbewahrt hat, verschwindet im Schatten. Der Verf. hat sich ein großes Verdienst erworben, diesen Theil aus Heinrichs Leben in ein so helles Licht gesetzt zu haben. Wer bewundert nicht die Größe des menschlichen Geistes, selbst in seinen Verirrungen?

Auch über das seltsame Betragen Heinrichs V. gegen seinen Vater, finden wir einige noch unbekannte Thatsachen aufgeklärt. —

Turner ist der Meinung, daß Columbus wirklich in die Dienste Heinrich VII. getreten gewesen sey. Der Sohn des Columbus führt nämlich in dem Leben seines Vaters an, derselbe habe im J. 1488 (1489) seinen Bruder Bartholomäus zu Heinrich VII. geschickt, um ihm den Antrag zu einer zu unternehmenden Entdeckungreise zu machen. Bartholomäus habe zu dem Ende dem Könige von England eine Weltkarte vorgelegt. Der König habe den Vorschlag freudig angenommen, und ihm den Auftrag gegeben, Columbus sogleich nach England kommen zu lassen, dieser sey aber, ehe er von seiner wirklichen Anstellung in Englischen Diensten Kunde erhalten, bereits in die der Königin Isabella getreten gewesen. Turner citirt für die wirkliche Anstellung des Entdeckers von Amerika in England, Haklout's voyages I, p. 507 — 8. Die Unbestimmtheit des Jahrs, wann solche Statt gefunden haben soll, ob im J. 1488 oder 1489, macht die angebliche Thatsache zweifelhaft.

Als neue litterarische Ansichten, welche Turner in der zweiten Ausgabe seiner Geschichte aufgestellt hat, verdienen noch bemerkt zu werden: Porphyrius Isagoge und Aristoteles Categoriae als die Grundlage des Studiums der Mönche der Normänner zu Cambridge. Das Capitel im 4. Theile, in welchem der Verf. den Einfluß Aristoteles auf die Schulen Englands im 11. Jahrhundert umständlich entwickelt, ist interessant. Dieser Einfluß des Griechischen Philosophen, ist noch gegenwärtig auf den Englischen Universitäten unverkennbar; Salamanca und Coimbra gleichen in dieser Hinsicht Oxford und Cambridge. — Im 5. Theile gibt der Verf. umständliche Nachrichten von einem im Jahre



1100, in der Sprache der Troubadours verfaßten Gedichte: La Nobla Leyczon, oder der edele Unterricht, welches nach seiner Meinung, die ursprünglichen Lehrlätze der Secte der Waldenser, enthält. Der Text des Gedichts, den er seiner Geschichte einverleibt hat, ist von einem Msct. das sich in der Bibliothek zu Genf befindet, abgedruckt. Durch eine Vergleichung desselben mit einem Msct. welches Mr. Samuel Morland im J. 1686 zu Cambridge niederlegte, sind mehrere Stellen des ursprünglichen Textes etwas verändert und berichtigt worden. Dieser Morland war von Cromwell zu dem Herzoge von Savoyen geschickt worden, und brachte bey seiner Rückkehr das Manuscript mit. Morland ist Verfasser einer Geschichte of the Evangelical churches of the Valleyes of Piedmont. Turner glaubt aus diesem alten Gedichte den Beweis führen zu können, daß die ursprünglichen Lehrlätze der Waldenser im J. 1100, schon die Grundlage der im 15. und 16ten Jahrhunderte durch Willeff und Luther bewirkten Reformation enthalten hätten.

Interessant sind die Bemerkungen, welche Turner über den eigentlichen Verfasser von Turpin's Geschichte Carl's des Großen im 4. Th. S. 226 u. f. aufgestellt; ein Gegenstand, worüber bekanntlich viel Zweifel obwaltet. Schmitz untersucht in seiner schätzenswerthen Ausgabe von Eginhart mit vieler Sorgfalt, wer der fabelhafte Verfasser der Turpinschen Geschichte Carl's des Gr. gewesen sey, und fällt das Urtheil, diese Geschichte müsse in der Periode der Entstehung der Kreuzzüge geschrieben worden seyn, ohne sich über die Person des Verfassers selbst, eine Meinung zu erlauben. Turner stellt nun eine schon früher von Dudin angegebene aber sehr bestreitbare Meinung auf, daß der Pabst Calixtus II., wenn von ihm, wie sehr wahr

scheinlich ist, auch jene Geschichte nicht selbst verfaßt sey, doch er ihre Verfassung veranlaßt habe, um gewisse Ideen in Umlauf zu bringen, unter welchen der Krieg gegen die Ungläubigen, und die Verehrung des heiligen Jacobs in Spanien oben an stehen, Im Verfolge seiner Untersuchung sucht Turner ferner zu beweisen, daß, gleich wie Turpin's Geschichte Carls des Großen politische Zwecke zum Ziele gehabt habe, Jeffry of Monmouth's British history, durch ähnliche Veranlassungen entstanden sey. Diese Geschichte ward gegen das Ende der Regierung Heinrich I. geschrieben; sie kommt bereits im J. 1139 mit Bestimmtheit vor, und hatte wie Turner sehr umständlich auseinandersetzt, den Zweck, die politischen Pläne und geheimen Absichten Heinrich I. zu befördern. Aus mehreren in Turners Bemerkungen angeführten Gründen scheint hervorzugehen, daß Heinrich I. die Verfertigung von Jeffrys British history veranlaßte, um die Wirkungen, die des Papsts Calixtus II. ans Licht beförderten Turpin's Geschichte Carls des Gr. hervorgebracht haben möchte, zu schwächen.

— Im 5ten Theile bemüht sich der Verf. durch eine Analyse des Werks Peter Lombards de Sententiis, und des Erzbischofs von Canterbury. St. Edmond's Speculum Ecclesiae, geschrieben im Jahre 1272, den Beweis zu führen, daß schon im Mittelalter geläuterte Religions-Begriffe herrschten, und mehr als ein Schriftsteller, die Vorläufer von Wickliffe gewesen sind. Der Verf. verspricht in dem 6ten Theile, the history of the Manners, Knowledge, State of the society, Constitution, Law, Commerce, Arts, and Sciences of the British, during the middle Ages, zu liefern.

Turner's Geschichte reiht sich an die vortrefflichen Werke, welche die Engländer über das Mittelalter geliefert haben; wir bedauern aus Mangel

an Raum, einige vortreflich ausgeführte Charakter-Zeichnungen des Verf. nicht hersehen zu können, und überhaupt unsere Anzeige nur auf einige ihm eigenthümlich angehörende literarische Ansichten beschränken zu müssen.

Turner hat früher herausgegeben: History of the Anglo-Saxons from their first appearance on the Elbe, and their invasion of England to the norman conquest; in drey Bänden, von welchem Werke bereits vier Ausgaben erschienen sind. Außer diesem Werke, Prousions on the present greatness of Britain, on modern poetry and on the present aspect of the World.

### G ö t t i n g e n .

Bei Rudolph Deuerlich: gründliche Anweisung zur richtigen Anlage der Ventelmaschinen und der deutschen Dehlmühlen für Müller und Mühlenärzte von G. H. Borheck in gr. 8. mit 3 Kupfertafeln 1826.

Der Zweck dieser kleinen Schrift wird schon durch den Titel bezeichnet, noch näher aber in der Vorrede dahin bestimmt, die Mühlenbesitzer auf die wichtigen Vortheile, welche durch die in neueren Zeiten an den Mahl- und Dehlmühlen geschehenen Verbesserungen erreicht worden, aufmerksam zu machen. — In der vorangeschickten Einleitung, sind die Hauptgrundsätze, welche bey der Anlage neuer, oder bey Veränderungen alter Mühlenwerke berücksichtigt werden müssen, wenn sie ihrem Zweck entsprechen sollen, in gedrängter Kürze vorgetragen, und der erste Abschnitt hat die Anlage der Mahlmühlen zum Gegenstande. Die Construction dieser Maschine ist nicht nur im Zusammenhange gezeigt, sondern es sind auch die einzelnen Theile, worauf es vorzüglich ankommt, durch ge-

naue Darstellung nach größeren Maßstabe versinnlicht, und alle Maßen in Zahlen angegeben, nicht aber auf das sehr unzulässige Ausmessen der Zeichnungen, hingewiesen. — Der zweite Abschnitt ist der Anlage der Beutelmaschinen gewidmet und gezeigt, wie selbige mit jedem Mahl gange in Verbindung gebracht werden können. Durch diese Maschinen hat die Müllerey so wohl wegen der Qualität des Mehls als auch der Quantität der Früchte, welche in einem bestimmten Zeitraume in Mehl verwandelt werden, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Der Müller gewinnt in Vergleich eines gewöhnlichen Mahl ganges, mehr als das Doppelte an Mahlmehlen, und das Publicum hat die Verubigung, daß es, selbst in trocknen Jahren, — wenn anders die Flüsse oder Bäche nicht ganz versiegen — aus seinen Früchten Mehl erhalten kann, ohne weit entlegene wasserreiche Mühlen aufsuchen zu müssen. Aber nicht bloß die Müller gewinnen, sondern jeder Mahlgast und vorzüglich die Bäcker, die große Quantitäten Weizen mahlen, der bey der gewöhnlichen Mahlart vorher zubereitet werden muß, sind dieser mühevollen und zeitraubenden Arbeit enthoben. — Der dritte Abschnitt enthält die Verbesserungen der deutschen Dehlmühlen, welche in Vergleich der alten Einrichtung, bedeutende Vortheile gewähren, die jeder Müller bey neuen Anlagen, oder bey Erneuerung alter Werke, durch genaue Befolgung der zum Grunde liegenden Regeln bestätigt finden wird.

### B r e s l a u.

Apud A. Gosohonsky: Horae entomologicae, adjectis tabulis novem coloratis, auctore T o u s s a i n t d e C h a r p e n t i e r, regiae Boruss. Ma-

jestati in suprema rerum metallicarum curia a consiliis etc. 1825. XVI. 255 S. 4.

Der Verfasser, welcher bereits durch seine Untersuchung der Lichtmotten, Blattwicker und Tineen. — Braunschweig 1821. 8. und seine Abhandlung über einige Crustaceen des Mittelländischen Meeres, in den Verhandlungen der Berliner naturforschenden Freunde — Berlin 1821. 1. 3. — als gründlicher Entomolog rühmlich bekannt ist, liefert in dem vorliegenden Werke die Resultate seiner Untersuchungen über folgende Gattungen europäischer Netzflügler, Geradflügler, und Käfer. Die Libellen beschreibt er in drey Gattungen: Agrion, 15 Arten; Aeshna, 13. Arten; Libellula, 12 Arten; von den Ameisenlöwen zwey Arten, *M. libelluloides* und *speciosus*; von *Ascalaphis* vier Arten. Von den Orthopteren werden folgende aufgeführt: 1. Forficula, 8 Arten; 2. Blatta, 14 Arten; 3. Sphaerium, eine Art, *Sph. acervorum*; 4. Achetia, 8 Arten; 5. Gryllotalpa, eine Art; 6. Xya, eine Art; 7. Empusa, eine Art; 8. Mantis, 5 Arten; 9. Mantispa, 2 Arten; 10 Phasma, 2 Arten; 11. Saga, eine Art; 12. Bradyporus, 4 Arten; 13. Barbitistes, 8 Arten; 14. Locusta, 22 Arten; 15: Truxalis, 4 Arten; 16. Gryllus, 44 Arten; 17. Tetrax, 3 Arten. Von Käfern 79 Arten aus 43 verschiedenen Gattungen, meistens selten vorkommende. In einem Anhange verbreitet sich der Verfasser noch über die äußern erkennbaren Geschlechtsunterschiede mehrerer Käfer. Was dem Werke, außer der Umsichtigkeit und Genauigkeit der Beschreibungen, zur besondern Zierde gereicht, ist die reine Sprache, in welcher es geschrieben ist, und welche die classische Bildung des Verfassers bekräftigt. Druck, Papier und Kupfer sind vortrefflich.

---